# Bibliothek

der

neueſten

und

intereſſanteſten

# Reiſebeſchreibungen.

Zwölfter Band,

enthält:

Alexander Mackenzie's, Eſq. Reiſen von Montreal durch Nordweſtamerika nach dem Eismeer und der Süd-See; nebſt einer Geſchichte des Pelzhandels in Canada.

Berlin und Hamburg.

1802.

# Alexander Mackenzie's, Esq.

# Reiſen

von

## Montreal durch Nordweſtamerika

nach dem

## Eismeer und der Süd-See

in den Jahren 1789 und 1793.

Nebſt

einer Geſchichte des Pelzhandels in Canada

Aus dem Engliſchen.

Mit einer allgemeinen Karte und dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Berlin und Hamburg.

1802.

# Vorrede

## des Ueberſetzers.

Daß die hier deutſch erſcheinenden *Voyages from Montreal on the River St. Laurenze through the continent of Northamerica to the frozen and pacific Oceans in the Years 1789 and 1793 With a preliminary Account of the Fur trade of that Country, illustr. with Maps. By Alexander Mackenzie*, Esq. London, Cadell. a. a. 1801. CXXXII. u. 412 S. 4. eine Ueberſetzung verdienten, iſt, beſonders nach den Anzeigen derſelben in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden und in der Allgem. Litt. Zeitung, keinem Zweifel unterworfen. Sie ſind, wie ſchon der Titel andeutet, und bereits vor jenen Anzeigen aus Arrowſmith's von G. Forſter in ſeiner Geſchichte der Reiſen an der NW. und NO. Küſte von Nordamerika benutzten großen Karte von NA., ſo wie aus Weld's Briefen über die amerikaniſchen Freyſtaaten bekannt iſt, ganz eigentliche Entdeckungsreiſen, die nicht nur für den urſprüglichen Zweck derſelben, die Ausdehnung des brittiſchen Handels, ſondern auch, wie dieß immer der Fall ſeyn muß, wo keine Geheimhaltung ſtatt findet, für die Erweiterung der Erdkunde ſchätzbare Reſultate liefern. Welchen Einfluß des Verfaſſers Entdeckungen beſonders dann, wenn ſeine Vorſchläge am Ende ſeines dem Könige von Großbritannien gewidmeten Werks ausge-

führt werden, auf den brittiſchen Handel haben müſſen, läßt ſich leicht vorausſehen; für den Geographen löſen ſie zwey bisher noch nicht völlig entſchiedene Probleme: ob es nähmlich eine nordweſtliche Durchfahrt gebe, und ob man vom atlantiſchen Meere aus zu Lande bis an die Südſee vordringen könne. Jene Frage entſcheidet die erſte, im Jahre 1789 durch größtentheils unerforſchte Wüſten auf einem vom Verfaſſer benannten Fluſſe unternommene Reiſe nach dem Eismeere, verneinend gegen Meares, und beſtätigt die bereits im Jahre 1771 von Hearne, auf einem andern Wege, gemachte Entdeckung, daß das feſte Land von Nordamerika im 69° der Breite vom Meere begrenzt werde; die zweyte durch eben ſo unbekannte Länder gewagte, noch weit beſchwerde- und gefahrvollere Reiſe bejaht die letztere Frage, ſtürzt aber zugleich, mit Berufung auf Vancouvers wichtige Autorität, die von demſelben Meares aufgeſtellte Meinung, daß ſich zwiſchen dem Nutka-Sunde und dem feſten Lande ein großer Archipelag befinde, und die Vermuthung einer nordöſtlichen Durchfahrt aus der Südſee in die Gewäſſer der Hudſonsbay. Außerdem lernt man hier in mehrern Rückſichten genau die vom Verfaſſer durchreiſeten Länder und deren Bewohner kennen, von denen man theils nur wenig, aus Berichten mehr landeinwärts wohnender Indianer, theils gar nichts wußte, und erntet manchen neuen Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit. Auch ſieht man hier, wenn man ſeinen Blick auf den Unternehmer der Reiſe und deſſen Gefährten wendet, von neuem aus einer Menge von Beyſpielen, was Muth und Anſtrengung menſchlicher Kräfte, und was kaltblütige Klugheit und Geiſtesgegenwart bey Beſie-

gung großer Gefahren und unüberſteiglich ſcheinen- der Schwierigkeiten vermögen.

Dieß letztere gilt auch die voranſtehende — Geſchichte des Canadiſchen Pelzhandels nach Nordweſten, die, nach dem Ausſpruche von Kennern, über dieſen Gegenſtand belehrende Auf- ſchlüſſe gibt, und den ihr gemachten Vorwurf der Unvollſtändigkeit nur in Hinſicht der allzu oberfläch- lichen Erwähnung der Hudſonsbay-Geſellſchaft ver- dient.

Ohne Zweifel würde mancher andere, der ſolche Entdeckungen gemacht, und ſolche Gefahren und Schwierigkeiten beſiegt hätte, es ſeinem Zwe- cke angemeſſener gefunden haben, durch eine mehr für das größere Leſepublicum berechnete Verarbei- tung ſeiner Materialien, allenfalls mit Zuziehung einer geübten Feder, einen vortheilhaftern Eindruck zu machen. Der beſcheidene, und in der Kunſt der Schriftſtellerey nicht geübte Verfaſſer, gab der urſprünglichen Tagesform den Vorzug, und liefer- te auf dieſe Art ein freylich weniger anziehendes, aber des Vertrauens der Leſer deſto würdigeres Werk, das die nach und nach entdeckten Flüſſe und Gegen- den nebſt deren Bewohnern und die täglichen Aben- theuer bloß der Zeitfolge nach, jedoch mit aller ihm in ſeiner Lage möglichen Genauigkeit, darſtellt.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, glaub- te der Ueberſetzer dem Verfaſſer faſt ganz Schritt vor Schritt folgen zu müſſen. Auch in andern Rück- ſichten ſtrebte der Ueberſetzer nach möglichſter Treue. Findet man daher, bey etwaniger Vergleichung des Originals mit ſeiner Arbeit, einige Verſehen: ſo wird man ſie mit der Eile entſchuldigen, die leider auch hier, bey der verſpäteten Ankunft des Originals und der Nähe der Oſtermeſſe, erforderlich war. Daß übrigens in der Darſtellung eines Mannes,

wie der Verfaſſer ſich in der Vorrede ſelbſt ſehr offenherzig ſchildert, Stellen vorkommen, denen es an Deutlichkeit mangelt, und daß der Ueberſetzer dann nicht die Schuld ſeines Originals tragen könne, wird der billige Beurtheiler von ſelbſt einſehen.

Von den drey Karten des Originals iſt, — um das Werk nicht zu vertheuern — nur die in der Vorrede des Verfaſſers erwähnte allgemeine Karte von Arrowſmith beybehalten, die zugleich zur Erläuterung der voranſtehenden Geſchichte des canadiſchen Pelzhandels dient. Da ſie nicht unter den Augen des Ueberſetzers geſtochen worden, und ihm bey der Abfaſſung dieſer Vorrede noch nicht zu Geſichte gekommen war: ſo kann er darüber hier nichts weiter ſagen, als daß da, wo die Angaben des Verfaſſers von der, allem Vermuthen nach genau copirten Karte abgehen, dieſe nach jenen verbeſſert werden müſſe, die überall genau zu ſeyn ſcheinen, und die man in dieſer Ueberſetzung wohl durchaus richtig finden wird.

Zur Erinnerung an eine Folge der letztern Reiſe unſers Verfaſſers wiederholt hier der Ueberſetzer aus den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden (1802. Januar) die Nachricht, daß im April 1801 eine, mit guten Inſtrumenten verſehene Geſellſchaft von Canadiern und Indianern von Edmontonhouſe (53° 43′ N. Br. und 113° 43′ W. L.) nach der Südſee abgeſegelt iſt, um die verſchiedenen Arme des Columbia näher zu erforſchen, und dieſen Fluß bis an ſeine Mündung zu verfolgen.

D. M. 1802.

E. B.

# Vorrede
## des Verfaſſers.

Bey der Herausgabe dieſes Werks habe ich nicht nöthig, von den Reiſen, deren Tagebücher den Haupttheil desſelben ausmachen, beſondere Nachricht zu geben, da ſie ſich hoffentlich ſelbſt erläutern. Dagegen ſcheint es mir Pflicht zu ſeyn, die Gründe anzugeben, die auf die Verſpätung des Drucks derſelben Einfluß gehabt haben.

Einem Gerüchte nach ſollte die Urſache dieſer Verſpätung in einem Mißverſtändniſſe zwiſchen einem hohen Staatsbeamten und mir liegen *); einer andern Sage zufolge in der Behutſamkeit, welche zuweilen die Handelspolitik anräth; aber beydes iſt gleich grundlos. Das erſte Gerücht iſt ein eitles Mährchen; und was das zweyte betrifft: ſo konnte es keine vernünftigen Gründe geben, die Nachrichten von Entdeckungen zu verhehlen, deren Entwurf und Ausführung für meine Handelscompagnons und mich ſelbſt, auf deren Koſten ſie unternommen wurden, ſo ehrenvoll ſind. Der wahre Grund, warum der Bericht von dieſen Reiſen ſo ſpät erſcheint, ſind die thätige und geſchäftige Lebensart, die ich ſeit der Vollendung derſelben führte; und der Umſtand, daß, da ich endlich Zeit

*) Dieſe Behauptung findet man in Welds zweytem Briefe aus Montreal.

dazu gewann; die Furcht, als Schriftſteller auf-
zutreten, Bedenklichkeiten gegen den Druck mei-
ner Papiere erregte, da ich, nach meinen bisheri-
gen Geſchäften, mehr dazu tauge, Reiſen, ſo
ſchwierig ſie auch ſeyn mögen, zu unternehmen,
als eine Beſchreibung derſelben abzufaſſen. Indeſ-
ſen übergebe ich ſie hier dem Publikum mit aller ge-
bührenden Ehrfurcht.

Schon in frühern Jahren führten mich Han-
delsangelegenheiten nach dem Nordweſten vom
Oberſee; und da ich von der Natur mit Forſchbe-
gierde und Unternehmungsgeiſte, wie auch mit ei-
ner Conſtitution und einem Körperbaue, die den
ſchwierigſten Unternehmungen gewachſen ſind, aus-
geſtattet, und überdieß durch die Betreibung von
Handelsgeſchäften an mühſame Anſtrengungen ge-
wohnt bin: ſo betrachtete ich eine Reiſe durch das
feſte Land von Amerika, deren Nützlichkeit ſo all-
gemein anerkannt war, nicht nur als möglich, ſon-
dern traute mir auch, von dem Verlangen belebt,
die gefährliche Unternehmung auszuführen, die nö-
thigen Eigenſchaften zu.

Beſchleunigt wurde indeſſen die Ausführung
dieſes Lieblingsentwurfs meines Ehrgeitzes durch
die Wünſche meiner Freunde und Compagnons; und
da die glückliche Beendigung dieſes Unternehmens
die Grenzen der geographiſchen Kenntniſſe erwei-
tert, und das Gebiet des brittiſchen Handels vergrö-
ßert: ſo finde ich mich für die überſtandenen Ge-
fahren und die erduldeten Beſchwerden belohnt;
und die vielen langweiligen und mühſeligen Tage
und dunkeln unfreundlichen Nächte, auf dieſen
Reiſen nicht vergeblich zugebracht.

Die erſte Reiſe hatte den zweifelhaften Punkt
einer nordweſtlichen Durchfahrt feſt beſtimmt, und
hoffentlich iſt dadurch der langwierige Streit dar-

über auf immer geendigt. Eine ausführlichere Unterſuchung dieſes Gegenſtandes wird man am Ende des Werkes finden.

Auf dieſer Reiſe war ich nicht nur ohne die nöthigen Bücher und Inſtrumente, ſondern fühlte auch meine Schwäche in der Aſtronomie und Schiffsfahrtskunde. Ich entſchloß mich daher, eine Winterreiſe nach England zu machen, um mich mit jenen erſten Bedürfniſſen zu verſorgen, und mir die noch fehlenden Kenntniſſe zu erwerben; und kehrte dann mit dem Entſchluſſe zurück, die Möglichkeit einer Handelscommunication durch das feſte Land von Nordamerika zwiſchen dem atlantiſchen Meere und der Südſee in Richtigkeit zu bringen. Ich habe ſie in meiner zweyten Reiſe bewieſen, und erkläre ohne Bedenken, daß die Ausdehnung unſers Handels von einem Meere zum andern ſehr wichtige und weſentliche Vortheile zur Folge haben müſſe.

Die vorausgehenden Nachrichten von dem canadiſchen Pelzhandel nach Nordweſten, von den groſſen Landſtrecken, in welchen er geführt wird, und von deren Bewohnern, werden hoffentlich intereſſant für eine Nation ſeyn, deren Politik mit den Handelsunternehmungen um ſo mehr zuſammenhängt, je mehr ihr Wohlſtand dadurch befördert wird. Auch werden dieſe Nachrichten den Leſer in den Stand ſetzen, die darauf folgenden Reiſebeſchreibungen deutlicher und befriedigender zu finden.

Schwerlich dürften übrigens dieſe Reiſen die Mannigfaltigkeit gewähren, die man erwartet. Was ſie dem Auge darboten, iſt nicht von der Art, daß es ſich wirkſamer Weiſe auf das Papier übertragen ließe. Berge und Thäler, traurige Wüſteneyen und weit ausgedehnte Wälder, Seen und

Flüſſe laſſen ſich nur einzeln nach einander beſchreiben; und, die Küſte der Südſee ausgenommen, an welcher es bleibende Dörfer gibt, und die Einwohner größtentheils feſte Wohnſitze haben, ſind kleine Banden wandernder Indianer die einzigen Völkerſchaften, die ich meinen Leſern vorführe.

Der Biber und der Büffel, das Muſe- und Elennthier, welche die vorzüglichſten Gattungen von Wild in dieſen Gegenden ausmachen, ſind den Naturforſchern Europens bereits ſo bekannt, und in ihren Werken ſo oft und richtig beſchrieben worden, daß die bloße Erwähnung derſelben, wenn ſie die Landſchaft belebten, oder der Nahrung wegen gejagt wurden, ſo wie eine beyläufige Nachricht von dem Boden und der Beſchiffung der Seen und Flüſſe und ihrer verſchiedenen Producte alles iſt, was man billigerweiſe von mir erwarten kann.

Ich beſitze nicht die Kenntniſſe eines Naturforſchers; und hätte ich ſie mir auch erworben: ſo würde ich doch als ſolcher meine Forſchbegierde auf dieſer Reiſe nicht haben befriedigen können. Ich konnte nicht ſtehen bleiben, um in der Erde zu graben, über deren Oberfläche ich mit ſchnellen Schritten hineilen mußte; auch konnte ich nicht vom Wege abgehen, um die Pflanzen zu ſammeln, welche die Natur ausgeſtreut haben mochte, zu einer Zeit, da meine Gedanken ängſtlich damit beſchäftigt waren, für den gegenwärtigen Tag Proviant zu verſchaffen. Ich hatte Gefahren zu Lande, und Gefahren zu Waſſer zu beſtehen; den Wilden, der unſer Führer war, zu bewachen, oder gegen diejenigen ſeines Stammes, die auf unſern Untergang denken mochten, auf der Hut zu ſeyn. Auch hatte ich die Leidenſchaften und die Furcht meiner Gefährten zu beobachten und zu beſiegen. Heute mußte ich ihr aufkeimendes Mißvergnügen

beſänftigen, und morgen ihren Kleinmuth aufheitern. Die Anſtrengungen bey unſerer Schifffahrt waren anhaltend und oft außerordentlich, und auf unſerer Reiſe zu Lande hatten wir gegen die Strenge der Elemente keinen andern Schutz und keine andere Bequemlichkeiten, als die wir auf den Schultern in Päcken tragen konnten, welche unſern ſauern Marſch noch erſchwerten, und die Mühſeligkeiten unſers Weges vergrößerten.

Wenn indeſſen die in meinem Tagebuche aufgezeichneten Ereigniſſe wenig enthalten mögen, was die Einbildungskraft derer reitzt, die ſich gern in Erſtaunen ſetzen laſſen, und die Neugierde derer befriedigt, die romantiſche Abentheuer lieben; ſo werden doch dieſe Nachrichten, wie ich mir ſchmeichle, Intereſſe bey den Leſern erregen, und mir ihre Achtung erwerben, — wenn ſie bedenken, daß ich jene Gewäſſer erforſchte, die vorher nie von andern Fahrzeugen, als von Canots der Wilden, beſucht wurden, und daß ich jene Wüſten durchſtreifte, wo nie ein Europäer den ſchwärzlichen Eingebornen zu Geſichte gekommen war; und wenn ſie dabey den wichtigen Zweck meiner Reiſe nebſt den Gefahren und Schwierigkeiten erwägen, die ich zur Erreichung desſelben zu beſtehen und zu beſiegen hatte.

Ehe ich ſchließe, muß ich meinen Leſern noch ſagen, daß ſie hier nicht die Reize einer verſchönernden Erzählung oder lebhafte Beſchreibungen erwarten dürfen; nur auf den der Einfachheit und Wahrheit gebührenden Beyfall wage ich Anſpruch zu machen, und dieſen Anſpruch wird man mir hoffentlich erlauben. Ich beſchrieb, was ich ſah, nach den Eindrücken des Augenblickes. Die allmähligen Umſtände meiner Reiſe ſind ohne Uebertreibung und Prahlerey erzählt. Selten habe ich mir Muthmaſſungen erlaubt; und wo

dieß der Fall war, wird man gewiß die Mäßigung eines Mannes finden, der nicht zu hoch von ſich denkt; und wo ich mich mit Zuverſicht erklärte, iſt es hoffentlich nur bey Gegenſtänden geſchehen, über die ich nach meiner Lebensweiſe und Erfahrung ohne Rückhalt meine Meinung ſagen durfte.

So wenig ich übrigens litterariſchen Ruhm ſuche: ſo hoffe ich doch, daß man dieß Werk, bey allen ſeinen Unvollkommenheiten, der Aufmerkſamkeit der Geographen nicht unwerth finden, und daſſelbe wegen der darin beſchriebenen, bisher unerforſchten Länder, die jetzt wohl als ein Theil des brittiſchen Gebiets betrachtet werden können, als einen dem Wohlſtande meines Vaterlandes treulich dargebrachten Tribut aufnehmen werde.

Die zur Erläuterung beygefügte allgemeine Karte, iſt von Herrn Arrowſmith nach ſeiner aus drey Blättern beſtehenden Karte von Nordamerika, die er in kurzem von neuem herausgeben wird*), reducirt, und mit den neueſten Entdeckungen bereichert worden. Seine Geſchicklichkeit in dieſem Fache iſt meines Lobes nicht bedürftig.

London den 30. November.
1801.

Alexander Mackenzie.

*) Sie iſt ſeitdem erſchienen. D. U.

# Geſchichte

des Pelzhandels von Canada aus nach Nordweſten. Nebſt der Beſchreibung von des Verfaſſers Reiſe von Montreal bis Chypewyan und Nachrichten von den Kniſteneaux und Chepewyans Indianern.

---

Seit der früheſten Niederlaſſung in Canada wurde der Pelzhandel als ein Gegenſtand von der höchſten Wichtigkeit für die Colonie betrachtet. Das Land war damahls ſo bevölkert, daß, in der Nähe der Colonie, diejenigen Thiere, deren Felle man als Handelsgegenſtände ſchätzte, bald ſehr ſelten wurden, wo nicht ganz verſchwanden. Zwar machte man auch in frühern Zeiten Jagd auf ſie, aber nur der Nahrung und Kleidung wegen. Um ſich daher die nothwendigen Vorräthe (zum Handel) zu verſchaffen, wurden die Indianer aufgemuntert, tiefer in das Land einzudringen. Bey dergleichen Streifereyen waren ſie gewöhnlich von einigen Canadiern begleitet, die Mittel fanden, die entfernteſten Stämme der Eingebornen zu bewegen, die Felle, die man brauchte, zum Verkauf nach den Niederlaſſungen zu bringen.

Es bedarf hier keiner Unterſuchung, aber die Er-

fahrung beweiſet es, daß bey einem gebildeten Volke weniger Zeit dazu erfordert wird, zu den Sitten und Gewohnheiten eines wilden Lebens abzuſchweifen, als für Wilde ſich zu einem Zuſtande von Bildung zu erheben. Dieß war der Fall bey denen, welche die Eingebornen auf ihren Jagd- und Handels-Streifereyen begleiteten; denn ſie gewöhnten ſich ſo an die Lebensart der Indianer, daß ſie allen Geſchmack an ihren ehemahligen Gewohnheiten und ihrer Heimath verloren. Sie erhielten daher den Namen Buſchläufer (*coureurs des bois*), wurden eine Art von Hauſirern, und waren den Pelzhändlern äußerſt nützlich. Dieſe gaben ihnen daher den zur Fortſetzung ihrer Handels-Unternehmungen nöthigen Credit. Drey bis vier von ihnen ſchoſſen ihr Capital zuſammen, vertrauten ihr Eigenthum einem Canot aus Birkenrinde an, das ſie ſelbſt verfertigten, und begleiteten entweder die Eingebornen auf ihre Streifereyen, oder gingen auch ſogleich in die Gegenden, wo jene jagten. Endlich dehnten ſie dieſe Reiſen auf zwölf bis funfzehn Monate aus, da ſie dann, mit reichen Pelz-Ladungen und von großen Haufen von Eingebornen begleitet, zurückkehrten. Während der kurzen Zeit, die dazu erforderlich war, ihre Rechnungen mit den Kaufleuten abzuthun, und ſich neuen Credit auszuwirken, dachten ſie gewöhnlich nur darauf, ihren ganzen Gewinn zu verſchleudern, und kehrten dann zu ihrer gewohnten Lebensart zurück; ihre Abſichten waren erreicht, und ihre Bemühungen hinlänglich belohnt, wenn ſie von zwölf bis funfzehn Monaten einen in Ausſchweifungen und Zerſtreuungen hinbringen konnten.

Dieſe Gleichgültigkeit gegen die Erwerbung von Eigenthum, und ihre Neigung zu einer völlig zwangloſen Lebensart führte bald eine Zügelloſigkeit der Sit-

ken herbey, welche dem aufmerkſamen Beobachtungs-geiſte der Miſſionare nicht lang entgehen konnte, die nicht wenig Urſache hatten, ſich über dieſe Buſchläufer als eine Schande des Chriſtenthums zu beklagen, da ſie nicht nur ſelbſt von den Pflichten der Religion ſo ſehr abwichen, ſondern ſie auch dadurch bey den bekehrten Eingebornen verächtlich machten, und folglich den großen Zweck, dem dieſe frommen Männer ihr Leben gewidmet hatten, vereitelten. Sie wendeten daher allen ihren Einfluß an, die Aufhebung dieſer Claſſe von Menſchen zu bewirken, und brachten es auch dahin, daß Niemand mehr geſtattet wurde, ohne beſondre Erlaubnißſcheine der Regierung zu den Indianern zu gehen.

Anfangs wurden dieſe Erlaubnißſcheine nur ſolchen Perſonen bewilligt, deren Charakter für den Eifer der Miſſionare nichts Beunruhigendes haben konnte; nachher aber, als Belohnungen für Dienſte, an Officiere und deren Wittwen ertheilt, und zwar ſo, daß die, die davon keinen Gebrauch machen wollten oder konnten (wie dieß bey der letztern Claſſe natürlich immer der Fall war), dieſe Erlaubnißſcheine an Kaufleute verkaufen durften, die nothwendigerweiſe die Buſchläufer als ihre Agenten brauchten. Dieſe gaben dann, wie ſich leicht denken läßt, hinlängliche Gründe zur Erneuerung der ehemahligen Klagen; ſo daß das Mittel beynahe eben ſo ſchlimm war, als die Krankheit.

Endlich legte man militäriſche Poſten an dem Zuſammenfluſſe der verſchiedenen großen Seen in Canada an, die, großentheils, den ſchlimmen Folgen des ſchlechten Betragens der Buſchläufer Einhalt thaten und zugleich den Handel ſchützten. Ueberdieß betrieben jetzt eine Menge geſchickter und achtungswürdiger Militär-Perſonen, die ihren Abſchied genommen hatten, den

Handel ſelbſt, mit großer Ordnung und Regelmäßigkeit, und dehnten ihn ſo ſehr in die Ferne aus, daß man ihn damahls als eine außerordentliche Anſtrengung von commerciellen Unternehmungsgeiſte anſah. Da zugleich dieſe Männer und die Miſſionare ihre Abſichten vereinigten: ſo ſicherten ſie ſich die Ehrfurcht der Eingebornen und den Gehorſam der Leute, die man nothwendig zu den beſchwerlichern Geſchäften der Unternehmung brauchen mußte. Sie nannten ſich Befehlshaber, und nicht Handelsleute, ungeachtet ſie zu beyden Nahmen berechtigt waren. Was die Miſſionare betrifft: ſo hatten ſie, wenn Leiden und Beſchwerden in der Verfolgung ihres großen Zwecks Beyfall und Bewunderung verdienen, unſtreitigen Anſpruch auf Bewunderung und Beyfall; ſie ſcheuten keine Bemühung und vermieden keine Gefahr bey der Vollziehung ihres wichtigen Auftrages; und man muß es ſehr bedauern, daß ihre frommen Bemühungen einen ſo geringen Erfolg hatten, daß man jenſeits der cultivirten Theile des Landes kaum eine Spur ihrer verdienſtlichen Arbeiten entdeckt.

Die Urſache dieſes Mißlingens war der Mangel einer gehörigen Vorſichtigkeit in der Methode der Miſſionare, die Religion zu verbreiten, deren eifrige Diener ſie waren. Sie gewöhnten ſich ſelbſt an das wilde Leben, zogen ſich aber dadurch, daß ſie auf dieſe Art von den Wilden abhängig wurden, mehr ihre Verachtung, als Verehrung zu. Wären ſie mit der menſchlichen Natur ſo bekannt geweſen, wie mit den Artikeln ihres Glaubens: ſo würden ſie gewußt haben, daß der ungebildete Geiſt eines Indianers durch eine von weitem her vorbereitende Methode geſtimmt werden müſſe, die Wahrheiten des Chriſtenthums anzunehmen und darnach zu handeln; daß er zum Guten nur durch die Hoffnung

der Belohnung bewogen, und vom Böſen nur durch die Furcht vor der Strafe abgehalten werden könne. Sie würden ihr Werk damit angefangen haben, ihnen einige nützliche Künſte zu lehren, welche auf Kenntniſſe leiten, und die Seele ſtufenweiſe zu ſchwerer begreiflichen Gegenſtänden führen. Der Ackerbau, der ſo ſehr dazu geeignet iſt, der Geſellſchaft Feſtigkeit und Zuſammenhang zu geben, und ſo zu wichtigern Gegenſtänden vorzubereiten, hätte das Erſte ſeyn müſſen, was man unter den Wilden einführte; er feſſelt den wandernden Stamm an den Boden, wo er zu ſeiner Bequemlichkeit ſo vieles beyträgt, ſo wie er ihm zugleich, ſtatt der ungewiſſen Hoffnungen der Jagd, und des vorübergehenden Ertrages ungebauter Wildniſſe, Sinn für Eigenthum und dauernden Beſitz gibt. Durch dieſe Mittel wurden die Wälder von Paraguay in eine Scene von reichem Anbau verwandelt, und deſſen Einwohner auf die Vortheile eines civiliſirten Lebens geleitet.

Die Miſſionare in Canada hätten ſich damit begnügen ſollen, die Moralität ihrer Landsleute zu erhöhen, ſo daß ſie, durch Verbeſſerung des Charakters und Betragens derſelben, den benachbarten Wilden ein einleuchtendes Beyſpiel des Einfluſſes der Religion auf die Beförderung der Bequemlichkeiten des Lebens gegeben hätten; und dann hätten ſie ſtufenweiſe ihren wohlthätigen Einfluß auf die entfernteſten Gegenden dieſes Landes, welches der Zweck und der Schauplatz ihrer evangeliſchen Arbeiten werden ſollte, verbreiten können. Dadurch aber, daß ſie das Licht des Evangeliums auf einmahl in eine Entfernung von zweytauſend fünfhundert Meilen von dem civiliſirten Theile der Colonie brachten, wurde es bald durch die dicke Wolke von An-

wiſſenheit verdunkelt, welche die menſchliche Seele in jenen entfernten Gegenden mit Finſterniß umhüllte.

Oft habe ich die lange Reiſe in jene Gegenden gemacht. Die Erinnerung an die Miſſionare war dort auf einige alte Canadier eingeſchränkt, die dieß Land ſeit der Abtretung an die Engländer im Jahre 1763 nicht verlaſſen hatten, und umſtändlich von dem Tode einiger, von der traurigen Lage aller ſprachen. Wenn aber dieſe religiöſen Männer nicht den Zweck ihrer beharrlichen Frömmigkeit erreichten: ſo waren ſie doch, während ihrer Miſſion, den Befehlshabern ſehr nützlich, die ſich auf jene entfernten Expeditionen einließen und den Pelzhandel weſtlich bis an den Fluß Saskatchiwine (53° N. Br. und 102° weſtl. Länge) verbreiteten.

In einer frühern Periode des Verkehrs mit den Wilden hatte man die ſehr lobenswürdige Einrichtung getroffen, daß den Eingebornen keine geiſtigen Getränke verkauft werden durften. Dieſe Gewohnheit wurde einige Zeit mit aller der Ehrfurcht beobachtet, die der Religion gebührt, durch die man ihr Würde gegeben hatte; nur ſtrenge Buße konnte dem Uebertreter wiederum den Zutritt zu den Sacramenten verſchaffen. Indeſſen entdeckte die Caſuiſtik des Handels einen Weg, die Indianer mit ihrem Lieblings-Getränk zu verſorgen, ohne die kirchlichen Strafen zu verwirken; ſtatt es zu verkaufen, ſchenkte man es ihnen.

Trotz allen Einſchränkungen, wodurch der Handel unter der franzöſiſchen Regierung bedrückt wurde, dehnte ſich der Pelzhandel in die oben angegebene Entfernung aus, und beſiegte, wie wir nachher zeigen werden, die abſchreckendſten Hinderniſſe; dahingegen von der Hudſonsbay aus keine Verſuche gemacht wurden, ebenfalls Theil an dem Handel eines Landes zu nehmen,

men, der, nach den Privilegien der Compagnie, ihr angehörte, und bey der Nähe dem unternehmenden Handelsmanne einen um ſo leichtern Zugang gewährte.

Von jenen gedachten Befehlshabern machten, wie man mir geſagt hat, zwey den Verſuch, in die Südſee vorzudringen; wie weit ſie aber kamen, konnte ich nicht erfahren, wahrſcheinlich aus der Urſache, weil ihre Unternehmung ſcheiterte.

---

Nach der Eroberung von Canada wurde dieſer Handel auf einige Zeit unterbrochen. Dieſer Umſtand mußte für die Mitglieder der Hudſonsbay-Compagnie ſehr nützlich werden, da ſich alle Einwohner im Weſten des Ober-Sees genöthigt ſahen, diejenigen Artikel bey ihnen zu ſuchen, die ihnen durch Gewohnheit nothwendig geworden waren. Einige Canadier, die lange unter ihnen gewohnt und Geſchmack an dem wilden Leben gefunden hatten, begleiteten ſie alle Jahre dahin, bis wiederum, nach einer Unterbrechung von mehrern Jahren, Handelsleute aus ihrem eigenen Lande erſchienen. Dieſe lange Unterbrechung rührte wahrſcheinlich von der Unbekanntſchaft der Sieger mit dem Lande und vom Mangel an Vertrauen zu den Beſiegten her. Indeſſen gab es noch andere Schwierigkeiten, z. B. die lange Reiſe an die Gränzen, außerhalb welcher dieſer Handel angefangen werden mußte; die Gefahr, ſein Eigenthum zu verlieren; die zu einem ſo langen Transporte erforderlichen Koſten und die Unbekanntſchaft mit der Sprache derer, die man, wegen ihrer Erfahrungen, nothwendig als die Mittelsperſonen zwiſchen ſich und den Eingebornen brauchen mußte. Trotz allen dieſen Schwierigkeiten aber fing der Handel an, ſich allmählig über die verſchiedenen Gegenden zu verbreiten, in welche die Franzoſen ihn

geführt hatten. Dieß geſchah jedoch mit großer Gefahr des Lebens und des Eigenthums der neuen Beſitzer, da die ehemahligen Verbündeten den Eingebornen eine feindſelige Stimmung gegen die Engländer wegen deren Verbindung mit ihren natürlichen Feinden, den Irokeſen, beygebracht hatten; und es fehlte nicht an einer Menge Mißvergnügter, die dieſe Idee unterhielten, ſo daß ſie lange als Gegenſtände der Feindſeligkeit angeſehen und behandelt wurden. Zum Beweiſe dieſer Stimmung der Indianer brauchen wir uns bloß auf das Betragen Pontiacs zu Detroit, ſo wie auf den Ueberfall und die Wegnahme von Miſchillimakinac, die damahls vorfielen, zu berufen.

Daher kam es, daß erſt im Jahre 1766 der Pelzhandel von Miſchillimakinac aus begann. Die erſten, die damit einen Verſuch machten, gingen längſt dem Fluſſe Cameniſtiquia hin, ungefähr dreyßig Meilen öſtlich von Grand Portage (großen Tragplatze) *), wo die Franzoſen eine Haupt-Niederlaſſung und ihre Communicationslinie mit dem innern Lande hatten. Im folgenden Frühjahre kehrten ſie glücklich nach Miſchillimakinac zurück. Ihr Glück bewog ſie, eine neue Reiſe zu unternehmen, und ermunterte andere, ihrem Beyſpiel zu folgen. Einige von ihnen blieben am Cameniſtiquia, dahingegen andere nach und über Grand Portage hinaus gingen, das ſeitdem der Hauptſtapelplatz dieſes Handels geworden iſt, und an einer Bucht (48° N. Br. u. 90° weſt. Länge) liegt. Nachdem ſie die gewöhnliche Zeit dort

*) Die franz. Nahmen der weiterhin ſo häufig vorkommenden Tragplätze (portages) ſind hier als eigne Nahmen beybehalten, und nur da die Ueberſetzung beygefügt, wo beſondere Umſtände es erforderten: die ſchon durch andre Ueberſetzungen von Reiſen bekannten und in geographiſche Schriften aufgenommenen deutſchen Nahmen von Seen, Flüſſen ꝛc. ſind größtentheils auch hier gebraucht, doch zuweilen mit Beyfügung der Original-Nahmen. D. U.

zugebracht hatten, gingen ſie, wie das erſtemahl, nach Miſchillimakinac zurück, und reiſten nachher, durch dieſen Handel aufgemuntert, in größerer Menge dahin. Einer von ihnen, Thomas Curry, der ſeine Zeitgenoſſen an Unternehmungsgeiſt übertraf, entſchloß ſich, bis an die fernſten Gränzen der franzöſiſchen Entdeckungen in dieſem Lande, oder wenigſtens ſo weit, als die Kälte es erlaubte, vorzudringen. In dieſer Abſicht verſchaffte er ſich Wegweiſer und Dolmetſcher, die mit dem Lande bekannt waren, und kam in vier Canots beym Fort Bourbon, einem Poſten am weſtlichen Ende des Cedern-Sees, an den Gewäſſern des Saskatchiwine an. Dieß mühſame Wagſtück wurde reichlich belohnt; er kam im folgenden Frühling mit ſeinen Canots voll ſchönen Pelzwerks nach Canada zurück, und war ſo zufrieden, daß er nie wieder in das Land der Indianer ging.

Von dieſer Zeit an verbreiteten ſich die Engländer in alle Gegenden des Landes, beſonders wo die Franzoſen Niederlaſſungen angelegt hatten. — James Finlay war der erſte, der Curry's Beyſpiel folgte. Er kam mit derſelben Anzahl von Canots bis Nipawee, die letzte franzöſiſche Niederlaſſung am Saskatchiwine, (43¼° N. Br. u. 103° W. L.) an; und fand dabey ſein Glück, da er, in allen Rückſichten, dem Beyſpiele ſeines Vorgängers folgte.

Jetzt gab es, wie man leicht denken kann, Leute genug, die an ihre Stelle traten; und der Handel wurde ſo gierig und ſo unregelmäßig betrieben, daß er in wenigen Jahren gerade das Gegentheil von dem war, was er hätte ſeyn ſollen. Es wurde ein lebhafter Wettſtreit herrſchend, und die Theilnehmer führten den Handel bis über die franzöſiſchen Gränzen hinaus, wiewoh. nicht zum Vortheile für ſich, oder die Nachbarn

die Hudſonsbay-Compagnie. Dieſe fand nicht eher, als im Jahre 1774. für gut, nach dem öſtlichen Ufer des Stör-See's, (53° 56′ N. Br. u. 102° 15′ W. L.) aufzubrechen, und wurde auf ihre Landsleute eiferſüchtiger, auch wohl mit mehrerem Rechte, als ſie gegen die Franzoſen geweſen war. Von jener Periode an bis jetzt folgten die Mitglieder dieſer Geſellſchaft den Canadiern nach ihren verſchiedenen Niederlaſſungen, da im Gegentheile nicht ein einziges Beyſpiel bekannt iſt, daß die Canadier ihnen gefolgt wären; und es gibt mehrere Handelsposten, die ſie noch nicht erreicht haben. Dieß läßt ſich indeſſen leicht begreifen, wenn man die Natur und Politik der Hudſonsbay-Compagnie mit den Handelsunternehmungen ihrer Nebenbuhler vergleicht. — Doch ich komme wieder auf meinen Gegenſtand zurück.

Der eben gedachte Wetteifer brachte dem Handel von Canada einen verderblichen Schlag bey, und wirkte, meiner Meinung nach, nebſt andern zufälligen Urſachen zu ſeinem Ruine mit. Der Handel wurde in ſehr entfernte Gegenden geführt, wohin die Geſetze nicht ausgedehnt werden konnten, und wo man freyen Spielraum hatte, alle Mittel und Wege zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Die Folge davon war nicht nur der Verluſt des commerciellen Vortheils für die mit dem Handel beſchäftigten Perſonen, ſondern auch der guten Meinung der Eingebornen und der Achtung ihrer Leute, die ihrem Beyſpiele folgten; ſo daß ſie, da ſie auf dem ganzen Wege mit den Indianern zechten und mit ihnen, ſo wie unter ſich ſelbſt zankten, ſelten ihre Winterquartiere erreichten, und, wenn es geſchahe, ihre Waaren auf Schlitten fortgeſchafft werden mußten, weil die Flüſſe zugefroren waren. Kamen ſie endlich an: ſo machte ſich jeder ein Geſchäft daraus, ſeine Ne-

benbuhler im Handel in der Meinung der Eingebornen, durch Verläumdung und Geſchenke, ſo ſehr als möglich herabzuſetzen. Dazu waren die Agenten ganz vorzüglich beſtimmt. Sie betrachteten den Auftrag ihrer Herren als bindend; und ſo ſchlecht oder unregelmäßig auch ihr Betragen ſeyn mochte: ſo haftete die Verantwortlichkeit doch immer auf den Principalen. Dieß iſt Herkommens bey den Indianern. So verſchwendeten ſie ihren Credit und ihr Eigenthum an die Eingebornen, bis erſterer nicht mehr gerettet werden konnte, und letzteres beynahe erſchöpft war; ſo daß gegen den Frühling jedes Jahrs die rivaliſirenden Theilnehmer es durchaus nothwendig fanden, ihr Capital zu dem Handel mit den Eingebornen zuſammenzuſchießen, die keine Achtung für Perſonen haben konnten, die ſich ſo unregelmäßig und betrügeriſch benommen hatten. Der Winter war daher eine beſtändige Scene von Unannehmlichkeiten und Zänkereyen. War einer vorſichtig oder klug genug geweſen, ſich von dieſem Betragen rein zu erhalten: ſo genoß er Vortheile davon, und wurde oft der Friedensſtifter zwiſchen den Partheyen. Das zügelloſe Verfahren hatte eine ſolche Höhe erreicht, daß die Pelzhändler in einem beſtändigen Zuſtand von Unruhe waren, und oft ſogar auf ihrem Wege angehalten wurden, um Tribut zu bezahlen, ungeachtet ſie den Plan angenommen hatten, zuſammen in Geſellſchaften von dreißig bis vierzig Canots zu reiſen, und ihre Leute bewaffnet zu halten, welches auch wirklich zuweilen zu ihrer Vertheidigung nöthig war.

So wurde der Handel mehrere Jahre geführt, und folglich immer mehr verſchlechtert, ſo, daß die Theilnehmer, die zu Grand Portage zuſammenkamen, ſich natürlich über ihr weniges Glück beklagten. Aber immer hatte man wahrſcheinliche Gründe bey der Hand, um zu

beweiſen, daß dieß von Umſtänden herrührte, die man jetzt nicht abändern konnte, und man ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, bald eine Veränderung ſtatt finden zu ſehen, welche den bisherigen Verluſt reichlich erſetzen würde.

Um dieſe Zeit beſchloß ein Pelzhändler, Herr Joſeph Frobiſher, in das noch unerforſchte Land nördlich und weſtlich vorzudringen. Er begegnete im Frühjahre 1775 den Indianern aus jener Gegend auf ihrem Wege nach Fort Churchill bey den davon ſogenannten Handels-Tragplatze, (*Portage de Traite*,) am Miſſinipi oder Churchill Fluſſe, (55° 25′ n. Br., 103½° w. L.) In der That konnte er ſie nur mit einiger Schwierigkeit bewegen, mit ihm zu handeln; endlich aber verſchaffte er ſich ſo viel Pelzwerk, als ſeine Canots tragen konnten. Er hatte auf dieſer gefährlichen Expedition alle Arten von Beſchwerden erduldet, die mit einer Reiſe durch ein wildes Land verknüpft ſind, wo der Unterhalt auf den Producten der Wälder und Gewäſſer beruht. Indeſſen ſchreckten ihn dieſe Schwierigkeiten nicht ab, im folgenden Jahre dahin zurückzukehren; und er war dabey eben ſo glücklich. Dieß bewog ihn, ſeinen Bruder noch weiter weſtlich zu ſchicken, und dieſer drang bis zum See la Croſſe (55° 26′ n. Br. und 108° w. L.) vor. Er ſelbſt ging nicht mehr zu den Indianern, ungeachtet er immer ſtarken Antheil an dem Handel und an deſſen Leitung nahm, bis er ſich im Jahre 1798 zurückzog, um die Früchte ſeines Fleißes zu genießen, und allen Fremden von Anſehn, die Canada beſuchten, durch ſeine Gaſtfreundſchaft bekannt wurde.

Frobiſhers Glück bewog ſehr bald andere, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Im Jahre 1778 ſchoſſen einige Pelzhändler am Saskatchiwine Fluſſe, die eine Quantität Waaren übrig hatten, dieſe zuſammen, und über-

gaben ſie Hrn. Peter Pond, der ihrem Auftrage zufolge, in vier Canots in den von Frobiſher ſo genannten engliſchen Fluß gehen, zuerſt ſeine Spur verfolgen, und dann weiter, wo möglich, bis Athabaſca, einer bisher nur aus den Berichten der Indianer bekannten Gegend, vordringen ſollte. Dieſe Unternehmung gelang ihm, und er ſchlug ſein Zelt an dem Ufer des Elenn (*Elk*) Fluſſes auf, den er irrig Athabaſca-Fluß nannte, ungefähr vierzig Meilen vom Berg-See (*Lake of the Hills*) in welchen er ſich ergießt.

Hier blieb er den Winter 1778 — 79 und ſah einen großen Zuſammenfluß der Kiſteneaux- und Chepewyan-Stämme, die ihr Pelzwerk jährlich nach Churchill zu bringen pflegten. Die letztern kamen dahin auf einem Wege durch eine dürre Gegend, wo ſie unzähliche Beſchwerden erlitten, und zuweilen ſogar verhungerten; die erſtern gingen den Seen und Flüſſen nach, durch eine Gegend, die Ueberfluß an Wild und Fiſchen hat. Sie litten alſo nicht Mangel an Nahrung; dagegen aber unerträgliche Beſchwerden, die einem Indianer nicht leicht zu bezahlen ſind. Sie waren daher ſehr erfreut, Leute in ihr Land kommen zu ſehen, die ihnen die langen beſchwerdevollen und gefährlichen Reiſen erſparen wollten, und ließen ſich daher leicht bewegen, für die zu ihrer Bequemlichkeit dienenden Artikel etwas mehr zu geben. Ponds Aufnahme und der glückliche Erfolg ſeiner Reiſe war daher über ſeine Erwartung. Er kaufte zweymahl ſo viel Pelzwerk, als ſeine Canots fortbringen konnten, und ſicherte die Felle, die er nicht mitnehmen konnte, in einer ſeiner Winterhütten, wo er ſie im folgenden Jahre fand, wie er ſie gelaſſen hatte. Sowohl während ſeines Aufenthalts, als auch auf die Heimreiſe, verſorgten die Indianer ihn hinlänglich mit Lebensmitteln.

Dieß waren indeſſen nur partielle Vortheile, und konnten nicht hindern, daß nicht mehrere Pelzhändler ſich ein Betragen erlaubten, wodurch der fernere Aufenthalt unter den Eingebornen gefährlich wurde. Hier ein paar Beyſpiele. Viele von denen, die den Winter am Saskatchiwine zugebracht hatten, waren nach den Adlerbergen gegangen. Hier war nun im Frühjahr 1780, wenige Tage vorher, ehe ſie abzureiſen gedachten, ein ſtarker Haufe Indianer um ihre Häuſer herum mit Trinken beſchäftigt. Ein Pelzhändler, der ſich von den beſchwerlichen Zudringlichkeiten eines Eingebornen befreyen wollte, gab ihm eine Doſis Laudanum in einem Glaſe Grog, (Rum mit Waſſer) die ihn auf immer hinderte, andern läſtig zu fallen, indem ſie ihn in ewigen Schlaf verſenkte *). Dieſer Vorfall veranlaßte eine Schlägerey, bey welcher ein Pelzhändler und mehrere ſeiner Leute getödtet wurden, und die übrigen ihre Rettung nur in einer ſchleunigen Flucht fanden, wobey ſie eine beträchtliche Quantität Waaren und beynahe die Hälfte des während des Winters und Frühjahrs zuſammengebrachten Pelzwerkes zurücklaſſen mußten.

Ungefähr um dieſelbe Zeit wurden zwey Niederlaſſungen am Aſſiniboin Fluſſe, auf weniger gerechte Veranlaſſungen, angegriffen, wobey mehrere Weiße und eine größere Menge Indianer ums Leben kamen. Die Eingebornen ſchienen den Entſchluß gefaßt zu haben, die Pelzhändler auszurotten: und der Handel befand ſich in der mißlichſten Lage, die ſich nur aus den bisher dabey begangenen Unregelmäßigkeiten erklären läßt. Nur das größte Uebel, das die Einwohner befallen

*) Die Pelzhändler brauchen das Laudanum oft, um die Wuth der trunkenen Indianer unſchädlich zu machen: hier war die Doſis, wahrſcheinlich gegen den Willen des Engländers, zu ſtark. A. d. U.

konnte, rettete die Pelzhändler vom Untergange; dieß waren die Pocken, die ihre verwüſtende Kraft verbreiteten, wie das Feuer das dürre Gras auf dem Felde verzehrt. Die verderbliche Anſteckung griff mit ſo ſchrecklicher Schnelligkeit um ſich, daß man ihr nicht durch die Flucht entgehen, und mit ſo unvermeidlicher Wirkſamkeit, daß nichts ihr widerſtehen konnte. Sie raffte durch ihren Peſthauch ganze Familien und Stämme hin; und das gräßliche Schauſpiel ſtellte denen, welche die traurige Gelegenheit hatten, es zu ſehen, eine ſolche Maſſe von Todten und Sterbenden dar, daß dieſe, um dem ſchrecklichen Schickſale ihrer Freunde zu entgehen, Anſtalten trafen, die Seuche, durch freywilligen Tod um ihre Beute zu bringen.

Die Schmerzen dieſer Krankheit mußten noch ſehr durch die Gewohnheiten dieſer ihrem Schickſale preisgegebenen Menſchen erhöht werden, die heute nicht für die morgende Bedürfniſſe ſorgen, ſo, daß ſie nicht nur keine Arzneyen, ſondern auch keine Mittel zur Erleichterung ihrer traurigen Lage hatten. Nichts blieb ihnen übrig, als ſich dem Todeskampfe und der Verzweifelung zu unterwerfen.

Will man das Gemälde, wenn dieß anders möglich iſt, noch düſterer machen: ſo trage man noch in dasſelbe die faulenden Leichen, welche die Wölfe, mit ihrer wüthenden Gefräßigkeit, von den Hütten wegſchleppten, oder die innerhalb derſelben von den Hunden zerriſſen wurden, die ihren Hunger mit den entſtellten Reſten ihrer Herren ſtillten. Auch war es nichts ungewöhnliches, daß der Vater einer Familie, welche die Anſteckung noch nicht ergriffen hatte, die Glieder derſelben um ſich verſammelte, und ihnen die grauſamen Leiden, und das ſchreckliche Schickſal ihrer Verwandten als die Wirkung eines böſen Geiſtes, der ihren Stamm

vernichten wolle, vorſtellte und ſie aufmunterte, den Tod mit allen ſeinen Greueln durch ihren eigenen Dolch zu täuſchen, und, fehlte es ihnen dazu an Muth, bereit war, ihnen ſelbſt den Gnadenſtoß als den letzten Beweis ſeiner Liebe zu geben, und ihnen dann augenblicklich an den gemeinſchaftlichen Ruheplatz und Zufluchtsort vor dem menſchlichen Elende zu folgen.

Nie hat man mit Gewißheit erfahren können, wodurch dieſe bösartige Krankheit unter dieß Volk kam; wahrſcheinlich geſchah es aber von Miſſiſouri her, durch einen kriegeriſchen Haufen.

Die Folge dieſes traurigen Ereigniſſes für die Pelzhändler iſt von ſelbſt einleuchtend; die Mittel, ihre Güter anzubringen, waren abgeſchnitten; und man bekam kein Pelzwerk weiter, als was man aus den Wohnungen der verſtorbenen Indianer zuſammenbrachte; auch konnte man, bey dem Verluſte des gegenwärtigen Jahrs, eben nicht mit aufmunternder Erwartung dem künftigen entgegen ſehen. Din einzigen Pelzhändler, die im Jahre 1780 Glück hatten, waren die, die wiederum nördlich und weſtlich in einiger Entfernung vom Miſſinipi oder engliſchen Fluſſe nach dem See la Rouge vorgedrungen waren. Doch begegneten auch ihnen folgende zwey Unfälle.

Ein Schweizer, Hr. Wadin, ein Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit und bekannter Mäßigkeit, war im Jahr 1779 dahin abgegangen, und während des Sommers 1780 dort geblieben. Seine Compagnons und andere, die ſich zu Grand-Portage befanden, kamen dahin überein, ihm eine Quantität Waaren auf gemeinſchaftliche Rechnung zu ſenden. Dieß Anerbiethen wurde von ihm angenommen. Sie ſchickten ihm daher Hrn. Pond als ihren Repräſentanten. Schwerlich konnte man aber zwey Männer von ſo verſchiedenem Charakter fin-

den. In kurzem wurde ihre Lage gegen einander ſehr mißbehaglich, und die natürliche Folge davon war gegenſeitiger böſer Wille. Als nun zu Ende des Jahrs 1780 oder zu Anfange des Jahrs 1781 Hr. Wadin Herrn Pond und einen ſeiner eigenen Schreiber bey ſich zu Gaſte hatte, wurde erſterer in der darauf folgenden Nacht in dem untern Theil des Schenkels verwundet, und am folgenden Morgen unter dem Vorwande, er ſey an einer Verblutung geſtorben, beerdigt. Hr. Pond und der gedachte Schreiber wurden darüber zu Montreal vor Gericht gezogen und losgeſprochen; indeſſen war ihre Unſchuld nicht ſo einleuchtend, daß der urſprüngliche Verdacht dadurch hätte erlöſchen ſollen.

Der andere Unfall war dieſer. Im Frühling des gedachten Jahres ſendete Hr. Pond den gedachten Schreiber zu den nördlich herkommenden Indianern, die jährlich nach der Hudſonsbay zu gehen pflegten. Er beredete ſie leicht, ſich mit ihm in Handel einzulaſſen, und zurückzukehren, damit ſie nicht die Pocken, welche die Gegend weſtwärts von ihnen entvölkert hätten, hohlen möchten; unglücklicherweiſe brachten ſie aber dieſe von hier mit nach Hauſe, zum Verderben für ſich und die benachbarten Stämme.

Bey dieſer Entvölkerung des Landes wurden die Pelzhändler und ihre Freunde aus Canada, deren Anzahl ſich aus mehrern bereits erwähnten Urſachen, ſehr vermindert hatte, auf zwey Geſellſchaften eingeſchränkt, die nun ernſtlich darauf dachten, feſte Niederlaſſungen am Miſſinipi und bey Athabasca anzulegen. In dieſer Abſicht wählten ſie im Jahr 1781-82 ihre beſten Canotführer, ohne zu wiſſen, daß in jene Gegenden die Pocken gedrungen wären. Auch kam nur die Geſellſchaft, die am ſtärkſten geeilt hatte, zeitig genug nach dem Tragplatze la Loche oder Mithy-Ouinigam, welcher die Ge-

wäſſer des Miſſinipi von denen trennt, die in den Elenn-fluß fallen, um ein ſtark bemanntes und leicht geladenes Canot in die Gegend zu ſchicken. Bey ihrer Ankunft aber fanden die Leute in jeder Richtung die Verwüſtungen der Pocken, ſo daß ſie, bey der großen Verminderung der Einwohner, im Frühjahr mit nicht mehr als ſieben Ballen Biberfellen zurückkehrten. Zwar boten die ſtarken Wälder und gebirgigen Gegenden denen einen Zufluchtsort, die vor der Anſteckung in den Ebenen flohen; ſie wurden aber über die Verwüſtung um ſich herum ſo beſtürzt, daß ſie die Pelzhändler vermieden, und nur ihrer Nahrung wegen jagten. Indeſſen fanden die, die im Jahre 1782-83 dahin zurückkehrten, die Einwohner in einer Art von Ruhe und zahlreicher, als man zu erwarten berechtigt war, ſo daß ſie verhältnißmäßig mehr Glück hatten.

---

Während des Winters 1783-84 ſchoſſen die canadiſchen Pelzhändler, unter dem Nahmen der Nordweſt-Compaznie, ohne ein eigentliches Capital niederzulegen, eine Quantität Güter zuſammen, die ſie in ſechszehn Actien theilten, an welchen ihre Bekannten in dem Lande Theil nehmen durften. Die Leitung des Ganzen wurde den Herrn Benjamin und Joſeph Frobiſher und Hrn. Simon M'Taviſh übertragen, zwey angeſehenen Häuſern, die im Lande das größte Anſehen und ſehr vielen Einfluß hatten; für alle Geſchäfte ſollten ſie gewiſſe beſtimmte Vortheile erhalten.

Im Frühjahre gingen zwey dieſer Herren nach Grand-Portage mit Vollmachten, die von allen Theilnehmern beſtätigt wurden, mit Ausnahme Hrn. Peter Pond's, der mit dem ihm zugeſchriebenen Antheil nicht zufrieden war. Er und ein Herr Peter Pangman, der

zur Compagnieſchaft berechtigt, dabey aber nicht bedacht worden war, kamen daher nach Canada, mit dem Entſchluſſe, im Falle ſie Theilnehmer fänden, in das Land zurückzukehren und den Handel für ſich allein zu führen.

Auf dieſe Art traten die Pelzhändler im Lande und die Kaufleute zu Montreal in eine Geſellſchaft, die durch geſchickte Männer geleitet wurde, welche kraft ihrer Vollmachten dem Handel alle nur mögliche Ausdehnung geben konnten. Da ſie auf dieſe Art zu der Erwartung berechtigt waren, daß ihre ehemahligen und künftigen Bemühungen belohnt werden würden: ſo vergaßen ſie alle ihre ehemahligen Feindſchaften gegen einander, und ſuchten das allgemeine Intereſſe aufs eifrigſte und thätigſte zu befördern, ſo daß ſie im folgenden Jahre ihre Agenten zu Grand-Portage mit ihren Canots voll des reichſten Pelzwerks aus den verſchiednen Theilen jener unermeßlichen Landſtrecke fanden. Dieß Vergnügen war jedoch nicht ganz rein, da ſie zu ihrer Kränkung fanden, daß Hr. Pangman die Herrn Gregory und Macleod zur Theilnahme an ſeinem Handel bewogen hatte, ungeachtet er von Hern Pond, der die von ſeinen ehemahligen Compagnons angebotenen Bedingungen angenommen hatte, verlaſſen worden war. Eben damahls war ich, nachdem ich in Hrn. Gregory's Comptoire fünf Jahre zugebracht hatte, mit einer kleinen Quantität Güter, die mir von ihm anvertraut waren, abgegangen, um mein Glück bey Detroit zu verſuchen. Ohne meinen Betrieb hatte er veranſtaltet, daß ich bey dieſem Geſchäfte zum Compagnon angenommen würde, unter der Bedingung, daß ich im folgenden Frühjahre 1785 nach dem Lande der Indianer gehen ſollte. Sein Compagnon kam zu mir nach Detroit, um mir dieſen Vorſchlag zu thun. Ich willigte ohne Schwierigkeit ein, und ging ſogleich nach Grand-Portage, wo ich meine Compagnons fand.

Wir ſahen wohl ein, daß wir, die natürlichen Schwierigkeiten der Unternehmung abgerechnet, noch manche andere finden würden, welche die bereits im Beſitz des Handels ſtehende Geſellſchaft uns entgegenſetzen konnte. Auch zweifelte dieſe bey ihrer eigenen, ſo wie bey ihrer Schreiber und Agenten überlegenen Erfahrung und bey ihrer Bekanntſchaft mit dem Lande und den Einwohnern desſelben, nicht daran, uns bald zu nöthigen, ihnen die Gegend zu überlaſſen. Der Erfolg rechtfertigte jedoch ihre Erwartung nicht; denn nach der ſtärkſten Anſtrengung, die je in dieſem Welttheile ſich zeigte, und nach der Erduldung jeder Art von Druck, die Eiferſucht und Rivalität eingeben konnte; nach der Ermordung eines unſerer Compagnons, der Lähmung eines andern, und der zufälligen Rettung eines unſerer Schreiber, dem bey ſeinem Geſchäft eine Kugel durchs Pulverhorn ging, wurden ſie genöthigt, uns einen Antheil an dem Handel zu bewilligen. Da wir bereits Verluſt erlitten hatten, ſo war uns dieſe Verbindung, in jeder Rückſicht erwünſcht. Sie wurde im Julius 1787 abgeſchloſſen.

Dieß Handels-Etabliſſement wurde nun auf eine feſtere Baſis gegründet, als man bis jetzt im Lande gekannt hatte; und dauerte nicht nur in voller Kraft und Stärke glücklich fort, trotz der Einmiſchung von Canada her, ſondern zog auch endlich gleichen Vortheil mit der Hudſonsbay-Compagnie, ungeachtet ihm dieſe in Rückſicht der Localität überlegen war. Folgende Nachricht von ihrer Einrichtung wird die Urſachen ihres Gedeihens darlegen.

Sie nahm den Titel Nordweſt-Compagnie an, und war weiter nichts, als eine Geſellſchaft von Kaufleuten, die unter ſich beſchloſſen hatten, den Pelzhandel ausſchließlich zu treiben, ungeachtet mehrere Mitglieder

anderweitige große Geſchäfte machten. Sie ſtützte ſich, könnte man ſagen, gänzlich auf Credit; denn das Capital mochte dem Eigenthümer gehören, oder geborgt ſeyn: ſo trug es doch gleiche Intereſſen, welche die Geſellſchaft jährlich berechnete. Sie beſtand aus zwanzig ungleichen Actien. Von dieſen gehörte ein gewiſſer Theil denen, welche das Geſchäft in Canada leiteten, und Agenten der Compagnie genannt wurden. Sie hatten dafür zu ſorgen, daß die nöthigen Waaren aus England eingeführt wurden, mußten ſie auf ihre eigene Koſten in Montreal unterbringen, ſie gegen Artikel, die zu ihrem Handel paßten, umſetzen, ſie packen und verſenden, und für die zum Ausrheben nöthige Caſſe ſorgen. Dafür erhielten ſie, außer dem Ertrag ihrer Actien, einen Theil von dem Ueberſchuſſe der Rechnungen, die ſie jährlich zu machen hatten. Zwey von ihnen kamen jährlich nach Grand-Portage, um hier ihre Geſchäfte abzuthun, ſo wie nach Detroit, Miſchillimaktnak, St. Mary und Montreal, wo ſie Pelzwerk in Empfang nahmen, einpackten und nach England verſchifften, wovon ſie ebenfalls einen kleinen Vortheil hatten. Die übrigen Actien hatten die Intereſſenten, die verbunden waren, bey den Indianern zu überwintern, und mit ihnen Geſchäfte zu machen, ihre Schreiber u. ſ. f. Sie waren nicht verpflichtet, Capital oder auch nur Credit zu verſchaffen. Gewannen ſie ein Capital durch den Handel: ſo blieb es in den Händen der Agenten und ſie erhielten dafür Intereſſen. Einige von ihnen hatten wegen langwieriger Dienſte und wegen ihres Einfluſſes doppelte Actien, und durften zu jeder Zeit mit einer derſelben austreten, für die andere aber ſich einen jungen Mann in Dienſten der Compagnie zum Nachfolger ernennen. Indeſſen wurden Anciennität und Verdienſte als beſondere Anſprüche auf die Nachfolge

angeſehen, und überdieß konnte darüber nicht ohne Zuſtimmung der Majorität der Mitglieder verfügt werden. Dieſe befreyte zugleich den Abtretenden von jeder Verantwortlichkeit in Hinſicht der Actie, die er an einen andern übertrug, (verkaufte) und berechnete ſie nach dem jährlichen Werthe des Eigenthums; ſo daß der Verkäufer keinen Vortheil weiter hatte, als daß ihm die Actie, die er behielt, realiſirt, für die übertragene aber von dem Käufer, der nach einem billigen Anſchlage beſtimmte Preis gezahlt wurde. Auf die Art kamen nach und nach alle junge Männer, für die nicht gleich anfangs geſorgt worden, als Compagnons an die Reihe. Mit dieſer Erwartung traten ſie auf fünf bis ſieben Jahre in die Dienſte der Compagnie, und ihre Ausſichten wurden ſelten getäuſcht. In der That gab es Fälle, daß ſie Actien erhielten, ehe ihre Lehrjahre zu Ende waren, und oft traten ſie als Compagnons ein, da ſie noch contractmäßig als Schreiber zu dienen hatten. Die Actien konnten bloß von der ganzen Geſellſchaft übertragen werden, und nur an ſolche, die bey derſelben ihre gehörige Zeit gedient hatten. Der abgehende Compagnon konnte alſo zwar irgend einen beliebigen Nachfolger wählen; wurde aber die Wahl nicht von der Mehrheit anerkannt: ſo konnte der Käufer bloß als ſein Agent oder Sachwalter betrachtet werden. Dieſe regelmäßige und billige Art, für die Schreiber der Compagnie zu ſorgen, erweckte den Geiſt der Nacheiferung in der Beobachtung ihrer verſchiednen Pflichten, und machte, in der That, jeden Agenten zu einem Principal, da er ſeinen eigenen Wohlſtand mit dem Wohlſtande ſeiner Obern genau verbunden ſah. Wirklich könnte auch, ohne dieſen Geiſt, ein ſolcher Handel nicht ſo ausgebreitet und vortheilhaft geworden ſeyn, als er bisher geweſen und noch jetzt iſt.

Im

Im Jahr 1788 betrug die Summe, die zu dieſem Handel beſtimmt war, nicht über 40,000 Pfund Sterling *); durch die Anſtrengungen, den Unternehmungsgeiſt und die Induſtrie der Intereſſenten aber ſtieg ſie in eilf Jahren dreyfach ſo hoch und darüber, welches denn verhältnißmäßigen Vortheil abwarf, und in kurzem alle bisherigen Unternehmungen dieſer Art in Amerika übertraf.

Bey dieſem Wohlſtande der Compagnie war es ſehr natürlich, daß andere in die Verſuchung geriethen, ſich in das Geſchäft auf eine Art zu miſchen, die für die Compagnie keinesweges vortheilhaft, für die Unternehmer aber größtentheils verderblich war.

Im Jahre 1798 erhielt das Geſchäft eine neue Form; die Aktien wurden auf 46 vermehrt, es wurden neue Compagnons angenommen, andre gingen ab. Dieſe Periode war das Ende der Compagnie, die nicht von allen Theilnehmern erneuert wurde, indem die Mehrheit fortfuhr, mit dem bisherigen Capital und unter der alten Firma zu handeln, die übrigen aber eine neue Compagnie ſtifteten. Es wird ſich bald zeigen, ob zwey nach denſelben Geſetzen und mit derſelben Anſtrengung handelnde, aber an Zahl ungleiche Geſellſchaften das Geſchäft mit Glücke führen können. Man hat das Gegentheil behauptet; und wenn ſich dieſe Meinung beſtätigt: ſo müſſen beyde wieder zuſammentreten; denn keiner fehlt es an Capital, einen mit Verluſt verknüpften Handel hartnäckig fortzuſetzen, und keine von beyden wird auf andere Bedingungen, als die einer beſtändigen Theilnahme, nachgeben.

*) Dieſe Summe läßt ſich das Capital der Geſellſchaft nennen, da ſie, mit den wirklichen Ausgaben des Jahrs, den Betrag des nicht verwendeten, aber für dieß Jahr beſtimm-

Es wird hier nicht überflüſſig ſeyn, die gewöhnliche Methode des Pelzhandels aus einander zu ſetzen.

Die Agenten müſſen die nöthigen Waaren aus England im October achtzehn Monate vorher, ehe ſie von Montreal abgehen können, kommen laſſen, d. h. ſie werden nicht vor dem folgenden Frühjahre aus London verſchifft, und kommen im Sommer in Canada an. Im folgenden Winter werden ſie in ſolche Artikel umgeſetzt, die man für die Wilden braucht, dann in Partien von neunzig Pfund gepackt, und im folgenden May von Montreal abgeſendet, ſo daß ſie erſt im folgenden Winter zu Markte gebracht und gegen Pelzwerk vertauſcht werden, das im nächſten Herbſte nach Montreal kommt, und von da vorzüglich nach London verſchickt wird, wo man es im folgenden Frühjahre oder auch erſt im Junius bezahlt, folglich 42 Monate darauf, nachdem die Güter in Canada beſtellt, 35 Monate, nachdem ſie aus England verſchifft, und 24 Monate, nachdem ſie aus Montreal abgeſchickt werden; ſo daß der Kaufmann, angenommen, daß er zwölf Monate Credit hat, zur Bezahlung jener Waare, und den damit nothwendigerweiſe verknüpften Ausgaben, die ohngefähr dem Werthe der Waaren ſelbſt gleich ſtehen, erſt zwey Jahre darauf Rimeſſen erhält, wodurch das Geſchäft ſehr ſchwierig wird *). In einigen Fällen,

ten Eigenthums begriff, das dann auf die Rechnung des folgenden übergetragen wurde.

*) Folgende Tabelle wird dieß deutlicher machen.

Angenommen die Waaren von 1798.

| | |
|---|---|
| Die Beſtellungen dazu geſchehen nach England | den 25. Oct. 1796. |
| Die Waaren werden aus London verſchifft | im März, 1797. |
| Sie kommen in Montreal an, | im Junius, 1797. |
| Sie werden dann in dieſem Sommer und Winter umgeſetzt. | |
| Sie werden von Montreal abgeſandt | im May, 1798. |

wo der Handel aus einer groſſen Entfernung geführt wird, ſo daß, bey der Kürze der günſtigen Jahreszeit das Pelzwerk nicht zu gehöriger Zeit aus dem Lande geſchafft werden kann, werden ſogar zwölf Monate mehr erfordert, um zu ſeiner Bezahlung zu gelangen.

Die zu dieſem Handel nothwendigen Artikel ſind grobes wollenes Tuch verſchiedener Art; gewalkte Decken von verſchiedener Größe; Waffen und Munition; Taback; Mancheſter-Waaren; Leinenzeug und grobe Betttücher; Schnuren und Bindfaden; Eiſenwaaren verſchiedener Art; Keſſel von Erz und Kupfer, und Eiſenplatten; ſeidene und baumwollene Handſchuhe; Hüte, Schuhe und Strümpfe; Cattun u. dgl. m. Geiſtige Getränke und Proviant werden in Canada gekauft. Dieß und die Transportkoſten nach und aus dem Lande der Indianer, mit Inbegriff des Lohns der Schreiber, Dollmetſcher, Wegweiſer und Canotführer, nebſt den Ausgaben für die Umſetzung der brauchbaren Waaren machen beynahe die Hälfte des Betrags des jährlichen Aufwandes.

Nicht wenig trägt dieß in Canada in Umlauf gebrachte Geld zur Aufmunterung der brittiſchen Manufacturen bey; denn alle die, die in den verſchiedenen Zweigen dieſes Geſchäfts gebraucht werden, ſehen ſich durch ihren Gewinn in den Stand geſetzt, allerley brittiſche Artikel zu kaufen, die ſie ſonſt vorbeygehen müßten.



| | |
|---|---|
| Sie kommen im folgenden Winter bey den Indianern an, und werden dort gegen Pelzwerk umgetauſcht | 1798 — 99. |
| Dieß Pelzwerk kommt nach Montreal | im September, 1799. |
| Wird nach London verſchifft, dort verkauft im März und April, und bezahlt im May oder Junius, | 1800. |

Der Ertrag des Jahrs, von dem ich hier ſpreche, war folgender:

| | |
|---|---|
| 106,000 Biberfelle, | 6000 Luchsfelle, |
| 21,000 Bärenfelle, | 600 Vielfraßfelle, |
| 1500 Fuchsfelle, | 1650 amerikaniſche Zobelfelle, |
| 4000 Katzenfelle, *) | 100 Waſchbärfelle, |
| 4600 Fiſchotterfelle, | 3800 Wolfshäute, |
| 17,000 Zibetratzenfelle, | 700 Elennhäute, |
| 32,000 Marderfelle, | 750 Hirſchhäute, |
| 1800 Minx(kl Otter) felle, | 1200 zubereitete Hirſchhäute. |

500 Büffelhäute und eine Quantität Bibergeil.

Von dieſen Artikeln gingen, ohne auf den brittiſchen Marktplatz zu kommen, durch die vereinigten Staaten nach China 13,364 Felle; an feinem Biber 19,283 Pfund, an feinen Otterfellen 1250 Pfund, und an Katzenfellen 1724 Pf. Sie würden auf alle Fälle nach China gekommen ſeyn; dieß Umgehen des brittiſchen Markts hatte aber ſeinen Grund in folgendem Umſtande:

Die Unternehmung wurde von einem angeſehenen Hauſe in London gewagt, das im Jahre 1702 mit der Nordweſt-Compagnie auf die Hälfte in Verbindung getreten war. Das Pelzwerk war von der beſten Art, und jenes Handelshaus ſetzte ſeine Verbindung die fünf folgenden Jahre mit 40,000 Pfund fort. Bey der Ausgleichung der Geſchäfte von 1792—95, im Jahre 1797 (die Geſchäfte von 1796 waren nicht eingeſchloſſen, da das Pelzwerk nicht nach China verſendet wurde, ſondern in London blieb) fand die Nordweſt-Compag-

*) Im Original Kittfox, ein Wort, das weder in einer Naturgeſchichte, noch auch in Nemnichs Polyglotten-Lexicon der Naturgeſchichte zu finden iſt, wahrſcheinlich aber hier wilde Katzen bedeutet; da das Pelzwerk dieſes Thiergeſchlechts auch in andern Verzeichniſſen von canadiſchen Pelzwerk vorkommt. S. Vorrede der deutſchen Ueberſ. von Longs Reiſe, S. XV.

nie einen Verluſt von ungefähr 40,000 Pf. (ihre Hälfte), welches vorzüglich von der Schwierigkeit, die für das Pelzwerk in China eingetauſchten Waaren in den Schiffen der oſtindiſchen Compagnie nach Hauſe zu ſchaffen, ſo wie von den Zöllen und den verſchiedenen Einſchränkungen dieſer Compagnie herrührte. Da nun von Amerika aus keine Hinderniſſe ſtatt finden: ſo gehen ſie von da unmittelbar nach China, und die dort eingetauſchten Waaren können vielleicht innerhalb zwölf Monaten verkauft ſeyn. Bey ſolchen Vortheilen wird gewiß das Canadiſche Pelzwerk ſeinen Weg nach China durch Amerika finden, welches der Fall nicht ſeyn würde, wenn die brittiſchen Unterthanen dieſelben Privilegien hätten, welche Fremden bewilligt werden, da dann London der beſte und ſicherſte Marktplatz ſeyn würde.

Die Menſchen, die zu dem Geſchäfte gebraucht werden, beſtehen aus 50 Schreibern, 71 Dollmetſchern und Schreibern, 1120 Canotführern und 35 Wegweiſern. Von dieſen werden 5 Schreiber, 18 Wegweiſer und 350 Canotführer im Sommer dazu gebraucht, von Montreal nach Grand-Portage zu gehen (ein Theil davon geht von dort nach dem Regen-See, wie nachher weiter auseinander geſetzt werden wird) und heißen Schweinefleiſcheſſer oder Geher und Kommer *). Sie werden in Canada oder Montreal gedungen, und ſind vom erſten May bis zu Ende Septembers abweſend. Für dieſen Streifzug erhalten die Wegweiſer 800 bis 1000 Livers und eine angemeſſene Reiſegeräthſchaft; der Vordermann und Steuermann, 4 — 600 Liv., der Mittelmann 250 — 350 Liv. nebſt einer wollenen Decke, einem Hemde und ein Paar Schifferhoſen; auch leben ſie während dieſer Zeit auf Koſten der Unternehmer. Au-

*) Dieß ſind freylich etwas gemeine Ausdrücke, hier aber nicht wohl mit andern zu vertauſchen. A. d. U.

ßer ihrem Lohne iſt ihnen auch der Handel erlaubt, und viele gewinnen dadurch eben ſo viel, als dieſer Lohn beträgt. Ungefähr ein Drittel von ihnen überwintern, und erhalten dann doppelt ſo viel Lohn und eine doppelte Reiſegeräthſchaft. Alle, die überwintern, werden auf ein Jahr, zuweilen auch auf drey Jahre bedungen; und von den Schreibern ſind mehrere Lehrlinge, die ſich gewöhnlich auf fünf bis ſieben Jahre verbindlich machen, wofür ſie nur hundert Liv., nebſt Nahrung und Kleidung erhalten. Diejenigen, die man, nach Verlauf dieſer Zeit, nicht als Compagnons anbringen kann, erhalten dann hundert bis dreyhundert Liv. jährlich, nebſt allen Bedürfniſſen, bis für ſie geſorgt werden kann. Wer zugleich als Schreiber und Dollmetſcher dienen [illegible] hat, außer Kleidung und Lebensmitteln, auf 1[illegible] 4000 Liv. jährlichen Gehalts zu rechnen. Die Wegweiſer, eine ſehr nützliche Claſſe von Menſchen, die zugleich als Dollmetſcher dienen, erhalten außer einer beſtimmten Quantität Waaren, die für ihre Bedürfniſſe hinlänglich ſcheinen, 1 — 3000 Liv. Gebühren. Die Canotführer ſind von zweyerley Art, Vorder- und Steuermänner, und Mittelmänner. Den zwey erſteren werden jährlich 1200, den letztern aber 800 Liv. bewilligt. Die erſte Claſſe erhält eine ſogenannte Reiſegeräthſchaft, beſtehend aus zwey baumwollenen Decken, zwey Hemden, zwey Paar Schifferhoſen, zwey Paar Handſchuhe, vierzehn Pfund Tabak und einige andere unbedeutende Artikel; die letztern erhalten zehn Pfund Tabak und alle übrige Artikel. Dieſe heißen Nordmänner oder Ueberwinterer, und ihnen werden angefähr 700 Indianer, Weiber und Kinder, zugeſellt, die auf Koſten der Compagnie unterhalten werden.

Die erſte Claſſe von Menſchen werden fünf Monate vor ihrer Abreiſe bedungen, und erhalten ihre Ge-

räthſchaft und ein Drittheil ihres Lohnes voraus. Um von den Beſchwerden, die ſie übernehmen, einen angemeſſenen Begriff zu bekommen, darf man nur folgende Nachricht von der Gegend, durch welche die Reiſe geht, und von ihrer Verfahrungsart auf derſelben leſen *).

Nachdem die nöthige Anzahl von Canots gekauft worden, jedes ungefähr für 300 Liv., werden die Güter gepackt, und ſobald die Seen und Flüſſe frey von Eiſe ſind, wie es gewöhnlich zu Anfang des Mays der Fall zu ſeyn pflegt, gehen ſie von da nach La Chine, acht Meilen oberhalb Montreal, ab, mit acht bis zehn Mann in jedem Canot, nebſt ihrem Gepäcke, 65 Ballen Waaren, 600 Pfund Schiffszwiebak, 200 Pfund Schweinefleiſch und drey Scheffel Erbſen zur Verproviantirung; zwey Wachstüchern zur Bedeckung der Waaren; einem Seegel ꝛc., einer Axt, einer Schleppleine, einem Keſſel und einem Schwamm zur Fortſchaffung des Waſſers, nebſt einer Quantität Gummi, Rinde und Watape **) zu Reparaturen. Ein Europäer, der eines dieſer leichten Fahrzeuge ſo beladen und aufgethürmt und mit dem Dolbord ſechs Zoll im Waſſer ſähe, würde, wenn er an die bevorſtehende Reiſe dächte, in einem ſolchen Boote ſeinen Untergang für un-

*) Allerdings eine faſt unüberſehbare Reihe von Beſchwerden, die wohl noch kein Reiſender ſo vollſtändig dargeſtellt hat; indeſſen gewährt doch dieſe zuſammenhängende Reihe von Flüſſen und Seen auch beträchtliche Vortheile, die ſich bey der Schwierigkeit des Gebrauchs des Zugviehs in jenen Gegenden, zu Lande nicht in dem Grade erreichen laſſen würden. Einen Theil dieſes Wegs machte auch der Dollmetſcher Longe, deſſen Nachrichten hier und da zur Erläuterung dienen können. D. Ueberſ.

**) Watape heißen die zerriſſenen Wurzeln der Pechtanne, aus welchen die Indianer ein Gewebe machen, das Flüſſigkeiten aushält. Es dient zur Verfertigung von Kochgeſchirr, zur Verbindung der verſchiedenen Theile der Canots u. ſ. w.

vermeidlich halten; die Canadier ſind aber ſo erfahren, daß ſich wenige Unfälle ereignen.

Von La Chine gehen ſie zuerſt nach St. Ann, zwey Meilen von dem weſtlichen Ende der Inſel Montreal, im Angeſichte des Sees der zwey Berge, den man den Anfang des Utawas-Fluſſes nennen kann. Bey der Stromſchnelle von St. Ann müſſen ſie, wenn nicht die ganze Ladung, doch einen Theil, ausladen. Von dieſem Orte denken ſich die Canadier ihre Abreiſe, da er die letzte Kirche der Inſel beſitzt, die dem Schutzheiligen der Reiſenden gewidmet iſt.

Der See der zwey Berge iſt ungefähr 20 Meilen lang, aber nicht über 3 Meilen breit, und von bebauten Feldern umgeben, die der Geiſtlichkeit gehörige Herrſchaft ausgenommen, die nur dem Nahmen nach das Eigenthum der beyden Stämme der Irokeſen und Algonkins iſt, deren Dorf auf einer reizenden Landſpitze unter den Bergen liegt, die dem See den Nahmen geben. Nahe am Ende der Landſpitze ſteht ihre Kirche, die das Dorf in zwey Theile ſondert, das längs der Waſſerſeite einen regelmäßigen Winkel bildet. Oeſtlich wohnen die Algonkins und weſtlich die Irokeſen, in allen etwa 500 Krieger. Jeder Stamm hat ſeinen Miſſionar, und der Gottesdienſt wird nach den Gebräuchen der römiſchkatholiſchen Religion in ihren Sprachen in derſelben Kirche verrichtet. Durch die Betriebſamkeit der Geiſtlichen dieſer beyden Stämme ſind die Indianer im Leſen und Schreiben ihrer Sprachen ſehr gut, und beſſer als die Canadiſchen Einwohner des Landes in den niedern Ständen unterrichtet; trotz dieſem Vortheile aber, und ungeachtet die Niederlaſſung beynahe gleichzeitig mit der Stiftung der Colonie im Lande iſt, rücken ſie doch dem Zuſtande der Bildung nicht näher, ſondern behalten ihre ehemahligen Gewohnheiten, Sprachen und Gebräuche.

und werden täglich verdorbener, ärmer und unbedeutender. Rings herum zeugt die Gegend, ſo ſehr ſie auch des Anbaus empfänglich wäre, nur wenige elende Flecken Landes, die von den Weibern mit Malz und Gemüſen beſäet werden. Während des Winters verlaſſen ſie ihre Wohnungen und frommen Geiſtlichen, um, nach der Weiſe ihrer Vorfahren, zu jagen. Ueberhaupt iſt dieß der Zuſtand aller Dörfer um den cultivirten Theil von Canada. Doch wir kehren wieder zu der Reiſe zurück.

Am Ende des Sees zieht ſich das Waſſer in den Utawas-Fluß zuſammen, der nach einem Laufe von funfzehn Meilen, durch eine Folge von Stromſchnellen und Fällen ungefähr zehn Meilen unterbrochen wird. Hier endigen ſich die Canadiſchen Herrſchaften, und es fangen Ländereyen an, die bis zum Schluſſe des amerikaniſchen Friedens wüſte lagen, dann aber vermeſſen und an die Offiziere und Gemeinen des damahls aufgehobenen 28ten Regiments, vorzüglich aber an die erſtern vertheilt wurden, und folglich nicht ſehr bewohnt ſind, ſo ſehr ſie auch des Anbaus empfänglich wären.

Die Reiſenden ſind häufig genöthigt, ihre Canots zu entladen, und die Waaren auf ihren Rücken, oder vielmehr in Schlingen vom Kopfe herab, zu tragen. Die gewöhnliche Ladung jedes Mannes ſind 2 Ballen, wiewohl einige drey tragen. Hier wird das Canot an einem ſtarken Taue gezogen. An einigen Orten erlaubt es der Boden nicht, die ganze Ladung auf einmahl wegzubringen; dann wird ſie in zwey Theilen fortgeſchafft. Auf dieſer Strecke ſind drey Stellen, wo die Ladung des Canots getragen werden muß, deren Länge größtentheils von dem höhern oder niedern Stande des Waſſers abhängt. An der letzten derſelben iſt der Fluß ungefähr anderthalb Meilen breit, und hat etwa ſechs

Meilen einen regelmäßigen Lauf, da er ſich dann an dem erſten Tragplatz Chaudiere (Keſſel) endigt, wo der ganze Waſſerſtrom 25 Fuß über rauhe und hohle Felſen auf eine ſehr wilde und romantiſche Art herabſtürzt. In einer kurzen Entfernung unterhalb fällt links der Fluß Rideau über einen beynahe 40 Fuß-hohen Felſen in einem Bogen, in Geſtalt eines Vorhangs, von dem er auch den Nahmen hat. Bis hieher ſind die Ländereyen vermeſſen, und zum Anbau ſehr tauglich. Mehrere Loyaliſten haben ſich am Rideau angeſiedelt, und hier, wie ich gehört habe, gedeihende Pflanzungen angelegt. Auch haben ſich einige amerikaniſche Familien, die das brittiſche Gebiet vorzogen, längſt dem Fluſſe an dem gegenüber liegenden Ufer, wo der Boden vortrefflich iſt, angeſiedelt. Überhaupt ſcheint die Periode nicht fern, da die Ländereyen von hier an bis Montreal werden bebaut werden.

Ueber den hier gedachten Tragplatz, der 643 Schritte lang iſt, wird das Canot und die ganze Ladung getragen. Der Felſen iſt ſo ſteil und der Zugang iſt ſo ſchwierig, daß zwölf Mann dazu erfordert werden, das Canot aus dem Waſſer zu bringen; es wird dann von ſechs Mann, von zweyen an jedem Ende derſelben Seite, und von zweyen in der Mitte einander gegenüber, getragen. Von hier bis zum nächſten Tragplatze iſt nur eine kurze Strecke, auf welcher ſie zweymahl über den zweyten Keſſel-Tragplatz, der 700 Schritte beträgt, hin und her gehen müſſen, doch nur mit der Ladung. Bis zum letzten Keſſel oder Eichen-Traglatze (*Portage des Chênes*) ſind ungefähr ſechs Meilen, bey einem ſehr ſtarken Strome, wo die Waaren 740 Schritte getragen werden; das Canot wird, wenn das Waſſer nicht ſehr hoch iſt, gezogen. Wir kommen nun in den Keſſel-See, der dreyßig Meilen lang and zwey bis vier

Meilen breit geſchätzt wird; und ungeachtet er ein See heißt, doch einen ſehr ſtarken Zug abwärts hat. Am Ende desſelben iſt der Katzen-Tragplatz (*P. des Chats*) über welchen Canot und Ladung 274 Schritte getragen werden müſſen. Er iſt weit ſchwieriger, als die vorigen. Der Fluß wird hier durch eine Reihe ſchwarzer Felſen eingeengt, die wie ſpitzige Thürme hervorſteigen, und mit Holz bedeckt ſind, das, bey der geringen Menge von Boden, ſehr niedrig iſt. Der Fluß findet ſeinen Weg über und durch dieſe Felſen in zahlreichen Canälen, die oft über funfzehn Fuß hinabfallen. Von hier werden die Waaren in zweymahligen Ladungen über einen ſchlängelnden Canal gebracht, der mehrere Meilen lang von den Felſen gebildet wird, da dann der Strom abnimmt, und nun Katzen-See heißt. Bey den Canälen des großen Calumet, (der Friedens-Pfeife), die achtzehn Meilen entfernt geſchätzt werden, erhält der Strom wiederum ſeine Stärke, und geht nach dem 245 Schritte langen Tragplatze Dufort, über welchen Canot und Waaren getragen werden müſſen. Von hier an wird der Strom ſchnell, und erfordert zweymahlige Ladungen nach dem ſandigen Ablade-Platze (*Décharge des Sables* *)), wo die Waaren 135 Schritte getragen werden, das Canot aber gezogen wird. Dann folgt der Berg-Tragplatz, wo Canot und Ladung wiederum 385 Schritte getragen werden müſſen; dann der Abladeplatz Derigé, wo die Güter 250 Schritte fortgebracht werden. Jetzt kommt man an den großen Calumet. Hier iſt die längſte Strecke zu tragen, ungefähr 2035 Schritte und zwar über einen hohen Berg. Von dem

*) Die Plätze, wo bloß die Waaren getragen werden, heißen Décharges (Abladeplätze), die, wo Waaren und Canot zugleich über Land fortgeſchafft werden müſſen, Portages (Trayplätze) (d. Vf.); doch hat der Verf. das letztere Wort auch ſtatt des erſtern gebraucht. D. U.

obern Theile dieſes Tragplatzes geht der Strom gerade fort, und iſt bloß ein Arm des Utawas-Fluſſes, der ſich in den Hauptcanal ergießt, welcher etwa zwölf Leagues einen ſüdlichen Lauf nimmt. Sechs Leagues weiter hin bildet er den See Coulonge, der ungefähr vier Meilen lang iſt; von da geht er durch die Canäle Allumettes (Schwefelfäden), nach dem Abladeplatze, wo ein Theil der Waaren ausgeladen und 342 Schritte getragen wird. Dann folgt der Tragplatz Allumettes, der nur 25 Schritte über einen ſehr ſchwierigen Felſen geht, und in geringer Entfernung von dem Abladeplatze iſt. Von dem Eichen-Tragplatze (*P. des Chênes*) bis hieher iſt eine ſchöne wildreiche Gegend und das Land iſt an vielen Orten ſehr zum Anbau tauglich. Von hier an wird der Fluß breiter, und iſt voll Inſeln, mit etwas Strom auf ſieben Leagues bis zum Anfange der *Rivière creuſe* oder des tiefen Fluſſes, der, in Form eines Canals, ungefähr 36 Meilen lang und etwa anderthalb Meilen breit fließt, nördlich von ſehr hohen Felſen, ſüdlich von niedrigen und ſandigen Ländereyen begränzt. Hier wird er wiederum durch Waſſerfälle ſo lange unterbrochen, daß die Tragplätze der beyden Joachims beynahe daran ſtoßen. Der erſte iſt 926, der zweyte 720 Schritte lang, und auf beyden ſind ſehr ſchlechte Wege. Von hier iſt ein beſtändiger Strom nach dem Mönch-Fluſſe, wo gewöhnlich ein Handelshaus war; der Strom wird dann auf vier Leagues ſtark bis zu einer Stromſchnelle, wo zweymahliges Laden erfodert wird. Ein wenig unterhalb iſt der Abladeplatz und dicht dabey der Tragplatz Roche Capitaine 797 Schritte lang. Von hier macht man zwey Ladungen durch einen engen Canal des Roche Capitaine, der von einer vier Meilen langen Inſel gebildet wird. Jetzt folgt ein ſtarker Strom ungefähr ſechs Meilen bis

zum Tragplatze der beyden Flüſſe, der etwa 820 Schritte lang iſt. Von dort ſind drey Leagues bis zum Abladeplatze Loch (*Trou*), der 300 Schritte beträgt. Nahe daran gränzt die Stromſchnelle Levellier, und von hier iſt es, die Stromſchnellen Matawoen eingerechnet, wo kein Tragplatz iſt, ungefähr 36 Meilen bis zu der gleichnahmigen gabelförmigen Trennung, (46 ¾° N. Br. u. 78 ½° W. L.) die Entfernung von Montreal wird auf 400 Meilen geſchätzt. Hier fällt der kleine Fluß (*Petite Rivière*) in den Utawas. Der letztere Fluß kommt in einer nordweſtlichen Richtung, und bildet auf ſeinem Wege viele Seen. Der vorzüglichſte derſelben iſt der Temescaming-See, an welchem immer ein Handelsposten war. Dieſer geht durch eine Reihe von Flüſſen und Seen ungefähr 50 Leagues von jener Trennung bis an die Gewäſſer des Sees Abbitiby (Br 48), der vom Muſe-Fluß aufgenommen wird, welcher ſich nachher in die Jamesbay ergießt.

Der kleine Fluß nimmt eine weſtliche Richtung, iſt voll von reißenden Strömen und Waſſerfällen bis an ſeine Quelle, und hat, ungeachtet er nur funfzehn Leagues lang iſt, folgende Unterbrechungen: Den Tragplatz Plein Champ, 319 Schritte; den Abladeplatz Roſe, 145 Schritte; den Abladeplatz Campion, 184 Schritte; den Tragplatz Groſſe Roche, 150 Schritte; den Tragplatz Pareſſeux, 402 Schritte; den Tragplatz Prairie, 287 Schritte; den Tragplatz La Cave, 100 Schritte; den Tragplatz Talon, 275 Schritte; den Tragplatz Pin de Muſique, 456 Schritte. Nahe dabey iſt Mauvais de Muſique, wo einſt mehrere Canotführer von den Canots zu Boden gedrückt, andere auf eine unheilbare Weiſe beſchädigt wurden. Der letzte iſt der Schildkröten-Tragplatz, 83 Schritte, bis zum Eintritt des Sees dieſes Nahmens, aus deſſen erſten Becken der große Fluß

eigentlich entſpringt. Die Gegend rings herum hat das Anſehen, als wäre ſie vom Feuer verbrannt und beſteht im Ganzen aus ungeheuern Felſen. Die Strecke dieſes Tragplatzes, des höchſten Landſtrichs zwiſchen den Gewäſſern des St. Lorenz und Utawas, beträgt 1513 Schritte bis zu einem kleinen Canale in einer Ebene, der eben noch gerade tief genug iſt, das beladene Canot eine Meile bis zum nächſten Becken zu bringen, welches 725 Schritte beträgt. Die Entfernung würde das Doppelte ausmachen, wenn nicht die Bucht ſo eingedämmt wäre, daß ſie die Canots nach dieſer Barriere flott machte, durch die ſie gehen, wenn der Fluß tief genug iſt, ſie über einen Moraſt von zwey Meilen bis zum letzten Becken zu tragen, das 1024 Schritt lang iſt. Ungeachtet der Fluß hier tiefer iſt: ſo iſt doch einige Sorgfalt nöthig, Felſen und Wurzelſtöcke zu vermeiden. Ungefähr ſechs Meilen davon iſt der See Nepiſingui, der zwölf Meilen lang gerechnet wird, ungeachtet der Weg der Canots zuweilen mehr beträgt; er iſt höchſtens funfzehn Meilen breit und wird von Felſen begränzt. Die Einwohner der Gegend beſtehen aus den Reſten eines zahlreichen bekehrten Stammes, die Nepiſinguis der Algonkim-Nation genannt. Aus dieſem See fließt der franzöſiſche Fluß, (*Rivière des Français*) über beträchtlich hohe Felſen. In einer Bucht öſtlich führt der Weg über den Tragplatz *Chaudière des Français* 544 Fuß, nach ſtillen Gewäſſern. Den Nahmen *Chaudière* (Keſſel) hat der Ort wahrſcheinlich von einer großen Menge cylindriſcher Höhlungen in dem feſten Felſen, die dieſem Küchengeſchier nicht unähnlich ſind. Man bemerkt ſie an mehrern Orten längſt ſtarker Ströme, wo zu gewiſſen Zeiten und zu beſtimmten Perioden das Waſſer austritt; auf dem Boden derſelben findet man gewöhnlich eine Menge kleiner Stei-

ne, beſonders Kieſel. Dieſer Umſtand rechtfertigt die V[illegible]ung, daß in früheren Zeiten dieſe Felſen das Bette eines Armes dieſes Sees ausmachten, ungeachtet verſchiedene derſelben mehr als zehn Fuß über die Oberfläche des Waſſers bey der größten Höhe desſelben erhaben ſind. In der That ſieht man ſie längſt jedem großen Fluſſe in dieſem weit ausgedehnten Lande. Der franzöſiſche Fluß iſt ſowohl ſeiner Breite als Form nach ſehr unregelmäßig, und ſo ſehr von Inſeln durchſchnitten, daß man ſelten die Ufer ſehen kann. Von den verſchiedenen Canälen wird der, den gewöhnlich die Canots wählen, von folgenden Tragplätzen gehemmt: des Pins, 52 Schritte, Feauſille 36 Schritte, Pariſienne 100 Schritte, Recolet 45 Schritte, und Petite Feauſille, 25 Schritte, In mehreren Gegenden ſind Canäle, in denen das Waſſer mit großer Schnelligkeit fließt, die nicht mehr als die doppelte Breite der Canots haben. Man rechnet von hier 25 Leagues bis zum Huron-See, in welchen der Fluß 45° 53′ nördlicher Breite an der Landſpitze 3—4 Meilen in dem See eintritt. Von einem Ende des Fluſſes bis zum andern iſt kaum ein Fuß breit Boden zu ſehen, da die Ufer aus ganz felſigen Bergen beſtehen. Eben ſo iſt die Küſte des Sees, nur niedriger; und in einiger Entfernung von Hochlanden umgeben. Die Fahrt geht zwiſchen mehreren Inſeln hin nordweſtlich nach dem Fluſſe Teſſalon, der ungefähr 50 Leagues von dem franzöſiſchen Fluſſe entfernt geſchätzt wird, (46° 12′ 21″ N. Br.); von da wendet ſie ſich, nachdem ſie von Inſel zu Inſel den Arm des Sees durchkreuzt hat, der die Gewäſſer des Oberſees aufnimmt, (der denſelben Lauf fortſetzt) ſüdweſtlich zehn Leagues nach Detour, und geht am Ende der Inſel St. Joſeph, ungefähr ſechs Meilen von erſterm Orte vorbey.

Auf dieſer Inſel iſt, ſeitdem die obern Poſten im Jahre 1794 an die Amerikaner übergeben worden, ein militäriſcher Poſten, der weſtlichſte, den wir in dieſem Lande beſitzen. Es iſt kein Handelsplatz, und die mehrſten, wenn nicht alle, Indianer kommen hieher nur in der Abſicht, die Geſchenke in Empfang zu nehmen, die unſre Regierung jährlich unter ſie vertheilt. Sie ſind aus dem amerikaniſchen Gebiete (etwa mit Ausnahme von dreyßig Familien, welche von dem franzöſiſchen Fluſſe her am See wohnen, und zu den Algonkins gehören) und treiben Pelzhandel, wie ehedem zu Michillimakinak, doch vorzüglich mit Britten. Die Amerikaner erzeigen ihnen ſehr wenig Aufmerkſamkeit, und ſagen ihnen, ſie beſäßen ihr Land vermöge des Eroberungs-Rechts; als ihre Brüder wollten ſie ihre Freunde ſeyn, ſo lange ſie es verdienten, und ihre Handelsleute würden ihnen alle Waaren bringen, die ſie bedürften; ſie müßten ſie ſich aber durch ihren Fleiß erwerben.

Unſere Befehlshaber behandeln ſie ganz anders, als Repräſentanten ihres Vaters (ſo nennen die Eingebornen den König von England); ſie ſchenken ihnen, was ihre Vorräthe wegzugeben erlauben. Indeſſen muß ich geſtehen, daß dieß Verfahren weder unſerm gegenwärtigen und künftigen Handel, noch den Eingebornen ſelbſt zuträglich iſt; da es bloß darauf abzweckt, dieſe Leute in der Nähe unſerer militäriſchen Niederlaſſungen in einem Zuſtand der Trägheit zu erhalten. Die Munition, die ſie bekommen, wird dazu gebraucht, Wild zu jagen, um ſich dafür Rum zu kaufen, und ſollten auch ihre Familien Hunger leiden. Auch iſt dieſe träge und liederliche Lebensart Schuld daran, daß ihre Anzahl ſich ſichtbar vermindert.

Von Detour nach der Inſel Miſchillimakinak, am Zuſammenfluſſe des Huron- und des Miſchigan-Sees,

(45° 54′ N. Br.) ſind ungefähr 40 Meilen. Will man den geradeſten Weg nach dem Ober-See nehmen: ſo muß man am nördlichen Ufer des Teſſalon nach dem nordweſtlichen Ende der Inſel St. Joſeph und zwiſchen dieſer und den benachbarten Inſeln hinfahren, welches bis zum Falle St. Mary 50 Meilen ausmacht. Am Fuße dieſes Falles, am ſüdlichen Ufer, iſt ein Dorf, wo ehedem ein ſtarker Sammelplatz für die Anwohner des Ober-Sees war, und daher beträchtlicher Handel getrieben wurde. Jetzt iſt es beynahe ganz eingegangen, und ungefähr auf dreyßig Familien von der Algonkin-Nation beſchränkt, welche die eine Hälfte des Jahrs Hunger leiden, die andre Hälfte aber berauſcht ſind, und auf zehn bis zwölf Canadier, die ſich vor langer Zeit unter den Indianern niedergelaſſen, und ſich mit ihnen durch Heyrathen vermiſcht haben. Der Beweggrund, ſich hier anzuſiedeln, war die große Menge von Weißfiſchen, die in und um die Waſſerfälle mit geringer Mühe gefangen werden, beſonders im Herbſte, da dieſer Fiſch die Seen verläßt, und in die flüſſigen und ſeichten Gewäſſer kommt, um dort zu laichen. Kann man ſich Salz genug verſchaffen: ſo werden ſie, beym Eintritt des Froſtes, eingepöckelt und geben dann mit Pataten, die man ſeit kurzem mit glücklichem Erfolge anbaut, eine gute Speiſe. Die Eingebornen leben vorzüglich von dieſen Fiſchen, die ſie bey den Schwänzen aufhängen und den Winter hindurch aufbewahren, oder vielmehr ſo lange ſie dauern; denn ſo viele ſie auch fangen mögen: ſo kommen ſie doch den Winter über nicht damit aus. Dann wird ihre Lage ſehr traurig; denn wenn ſie auch thätig genug zur Jagd wären: ſo ſind doch die Wälder ſo leer an Wild, daß ſie ihnen eben nicht ſehr erfreuliche Ausſichten eröffnen. Im Frühlinge machen ſie und andere Einwohner aus dem Ahorn-

baume eine Menge Zucker, den ſie bey den Handelsleuten gegen nothwendige Artikel eintauſchen, oder nach Miſchillimakinac verführen, wo ſie einen beſſern Preis erwarten.

Einer dieſer Handelsleute war Agent der Nord-Weſt-Compagnie, der die auf den Seen in ihren Fahrzeugen ankommenden Artikel in Empfang nahm und weiter beförderte. Man muß hierbey bemerken, daß eine Menge ihrer Waaren auf dieſem Wege von Montreal in Böten nach Kingſton am Eingange des Ontario-See, und von da zu Schiffe nach Niagara, von dort aber zehn Meilen zu Lande nach einem Canal, dann auf Böten in den See Erie gehen, wo ſie wiederum auf Schiffe geladen und über dieſen See nach dem Fluſſe Detroit, über den Fluß und See Sinclair nach dem Huron-See und von dort nach den Fällen von St. Mary geſchickt werden, von wo man ſie eine Meile über die Fälle trägt, und über den Ober-See nach Grand-Portage bringt. Dieß iſt eine weit weniger koſtbare Transportationsart, als die auf den Canots; ſie iſt aber auch gefährlicher und erfordert mehr Zeit, als das kurzdauernde gute Wetter erlaubt; denn die Waaren werden immer ſchon den Herbſt vorher von Montreal abgeſendet, und überdieß zieht die Compagnie Lebensmittel, als Mehl und indianiſches Korn, aus Detroit, ſo wie auch beträchtliche Vorräthe von Ahornzucker, Talg, Gummi ꝛc. von Miſchillimakinak.

Zur Fortſchaffung aller dieſer Sachen haben ſie zwey Fahrzeuge auf den Seen Erie und Huron, und eines auf dem Ober-See, von 50 bis 70 Tonnen. Da hier die Transport-Niederlage iſt: ſo werden die Montrealer Canots bey ihrer Ankunft über den Ober-See bloß mit 5 Mann in jedem abgefertigt; die andern werden nach Miſchillimakinak geſendet, um noch mehr

Canots herbeyzuhohlen, und folgen dann, nachdem ſie hier oder zu St. Mary ihre Ladung eingenommen haben, den andern. Endlich kommen ſie alle nach Grand-Portage, das 160 Leagues von St. Mary entfernt iſt, und an einer reizenden Mündung an der Nordſeite des Sees, (48° N. Br. und 90° W. L. von Greenwich) liegt, wo die Magnetnadel nicht über fünf Grade öſtlich abweicht.

Am Eingange der Mündung liegt eine Inſel, die den Hafen gegen jeden Wind, den Südwind ausgenommen, ſchützt. Indeſſen macht es die Untiefe des Waſſers für das Schiff nöthig, eine Meile vom Ufer ab vor Anker zu gehen, wo das Waſſer nicht mehr als 14 Fuß tief iſt. Uebrigens verdient der See ſeinen Nahmen (*L. superior*) mit Recht. Die Fälle am St. Mary, das nördliche Ende derſelben, liegen 46° 31′ n. Br. 84° w. L. wo der Compaß gar nicht abweicht, dahingegen das ſüdliche Ende am Fluſſe St. Louis, im 46° 43′ n. Br. und 92° 10′ w. L. liegt. Seine größte Breite iſt 120 Meilen; ſein Umfang beträgt, mit Einſchluß der verſchiedenen Buchten, nicht weniger als 1200 Meilen. Längs dem nördlichen Ufer hin iſt die Schiffahrt ſehr ſicher, da es eine zuſammenhängende Kette von Felſen iſt, die 200 bis 1500 Fuß hoch ſind. Es gibt hier eine Menge Buchten und ſandige Landungsplätze, die häufig von Inſeln gegen das Anſchwellen des Sees gedeckt ſind. Dieß iſt beſonders der Fall in der Entfernung von hundert Meilen oſtwärts von Grand-Portage, einer Gegend, die deshalb auch plattes Land, (*Pays plat*) genannt wird.

Dieſe Landſtrecke ſcheint durch eine Naturerſchütterung hervorgebracht zu ſeyn; denn auf vielen Inſeln findet man Laven, mit runden Steinen von der Größe der Taubeneyer vermiſcht. Die benachbarten Felſen ſind

im Ganzen hart, und von einer dunkeln, blaugrauen Farbe, haben aber auch häufig das Anſehn von Eiſen und Kupfer. Die Südſeite des Sees, von der Landſpitze Shagoimigo öſtlich, iſt faſt eine ununterbrochene grade Linie von Sandufer, mit felſigen zuweilen hundert Fuß hohen Abhängen von Kalkſteinen, ohne eine Bucht. Weſtlich von dieſer Landſpitze an, beſtehen die Ufer im Ganzen aus feſten Thon, der mit Steinen vermiſcht iſt, welche die Schifffahrt beſchwerlich und gefahrvoll machen. Auf derſelben Seite findet man an dem Fluſſe Tonnagan eine Quantität gediegenen Kupfers. Bald nach der Beſitznahme des Landes ſchickten die Amerikaner einen Ingenieur hieher, und vielleicht wird man bald von der Anlegung eines Bergwerkes in dieſer Gegend hören. Auch möchte es wohl ein der Aufmerkſamkeit der Britten würdiger Gegenſtand ſeyn, die Minen an der Nordküſte zu bearbeiten, ungeachtet ſie nicht ſo reich, als die an der Südküſte ſeyn mögen.

Der Ober-See iſt die größte und prächtigſte Maſſe friſchen Waſſers auf der Welt; es iſt klar und durchſichtig, ſehr tief und reich an mannigfaltigen Fiſchen, den vortrefflichſten in ihrer Art Es gibt Forellen von dreyerley Gattung, die fünf bis funfzig Pfund wiegen; kleine und große Hechte, rothe und weiße Karpfen, ſchwarze Barſche, Heringe u. ſ. w. und vorzüglich Ticamang oder Weißfiſche, die beſte Gattung von allen, die vier bis ſechzehn Pfund wiegen, und in dieſem Waſſer von vorzüglicher Güte ſind.

Man könnte dieſen See den großen Behälter des St. Lorenz-Fluſſes nennen, da ſich keine beträchtlicheren Flüſſe in denſelben ergießen, als der St. Louis, der Nipigon, der Pic und der Michipicoten. Die Urſache iſt die große Ausdehnung des Landes, aus welchem ſie kommen, und die Richtung ihres Laufes, da ſie durch

einen Landrücken von den Flüſſen getrennt werden, die ſich in die Hudſonsbay, den mexikaniſchen Meerbuſen und die Gewäſſer ergießen, die in den See Miſchigan fallen, der nachher ein Theil des St. Lorenz wird.

Das große Waſſerbecken des Sees iſt oft mit Nebel bedeckt, beſonders beym Oſtwinde, der ihn dann an die dürren Felſen des nördlichen und weſtlichen Ufers treibt, wo er ſich in Ströme von Regen auflöſet. Man will behaupten, daß die Stürme durch das Steigen des Waſſers einen Tag vorher verkündigt würden; dieß ſcheint aber, nach meinen Beobachtungen, kein regelmäßiges Phänomen zu ſeyn.

Längſt den Felſen um dieſen ungeheuren See zeigen ſich augenſcheinliche Spuren von der Abnahme des Waſſers an den Linien, die man an denſelben ſehen kann. Indeſſen iſt der Raum zwiſchen den höchſten und niedrigſten nicht ſo groß, als in den kleinern Seen, da er nicht über ſechs Fuß beträgt; die erſten Linien ſind ſehr ſchwach.

Die Anwohner der Küſte dieſes Sees ſind alle von der Algonkin-Nation, und machen nicht über 150 Familien aus, ungeachtet die erſten Miſſionare, die im Jahre 1668 den Süden dieſes Sees beſuchten, die Gegend voll Einwohner gefunden haben wollen. Ihrer Erzählung nach ſoll damahls ein Haufen von Nepiſſingues, die bekehrt worden waren, nach dem Nipigon-Lande, nördlich vom See gewandert ſeyn. Bey den wenigen Nachkommen, die jetzt noch übrig ſind, findet ſich auch nicht eine Spur von der ihnen mitgetheilten Religion.

Sie leben vorzüglich von Fiſchen. Auch läßt ſich, nach dem, was von dem Lande geſagt worden, nicht erwarten, daß es Ueberfluß an vierfüßigen Thieren hätte, da es gänzlich von dem ihnen ſo nöthigen

Schutze entblößt iſt. Die Felſen ſcheinen vom Feuer ausgebrannt zu ſeyn, und das niedrige Holz, das einſt hier wuchs, ſieht man öfters auf der Oberfläche des Bodens liegen. Auch läßt ſich nichts von einer Gegend erwarten, wo man ſo wenig Boden ſieht. Zwiſchen den gefallenen Bäumen findet man häufig Brombeeren, Heidelbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren u. ſ. w. welche die Bären, die dieſe Früchte ſehr lieben, in größerer und geringerer Menge herbeylocken. Jenſeits dieſer felſigen Ufer findet man zuweilen Muſethiere*) und Damhirſche. Die Gewäſſer allein ſind reichlich bewohnt.

Eine ſehr intereſſante Erſcheinung wurde vor einigen Jahren zu Grand-Portage beobachtet, für die ſich kein wahrſcheinlicher Grund angeben läßt. Das Waſſer zog ſich mit großer Schnelligkeit zurück, und ließ den Boden trocken, (der Fall betrug vier Fuß ſenkrecht); ſtürzte dann aber ſchnell zurück, und ſtieg höher als gewöhnlich. So fiel und ſtieg es mehrere Stunden, immer abnehmend, bis es in ſeiner gewöhnlichen Höhe ſtehen blieb. Man ſieht zwar häufig einen unregelmäßigen Zu- und Abfluß; dieſer beträgt aber nicht über zehn Zolle, und wird dem Winde zugeſchrieben.

Der unterſte Theil der Bucht, der ein Amphitheater bildet, iſt abgeholzt und eingeſchloſſen. Am linken Winkel derſelben ſteht unter einem Berge, der drey bis vier hundert Fuß hoch und von noch höhern umringt iſt, das Fort, das mit Palliſaden von Cedernholz eingefaßt iſt, und hölzerne mit Schindeln gedeckte Häuſer einſchließt, die zu allen Handelsgeſchäften und zur Woh-

*) Das Muſethier (Moosedeer) gehört zu den Elennthieren, (Elk) und wird zuweilen auch das amerikaniſche Elenn genannt, muß aber von den gewöhnlichen Elenn weſentlich verſchieden ſeyn, da in dieſer Reiſebeſchreibung und in andern Schriften beyde oft neben einander als verſchiedene Gattungen vorkommen. Anmk. d. U.

nung für die Intereſſenten und der Schreiber während ihres kurzen Aufenthalts daſelbſt eingerichtet ſind. Die Nordmänner leben unter Zelten, der frugalere Schweinefleiſch-Eſſer aber wohnt in ſeinem Canot. Der unmittelbar an die See ſtoßende Boden iſt wenig fruchtbar; nur Pataten lohnen die Mühe des Anbaues. Wahrſcheinlich rührt dieß von den kalten Nebeln des Sees, die Feuchtigkeit des Bodens aber von den aus den Bergen entſpringenden Quellen her. In der Nähe ſind Wieſen, die für das Vieh Heu im Ueberfluſſe liefern.

Dieſen geographiſchen Bemerkungen mögen noch einige weitere Nachrichten von den Canotführern aus Montreal folgen. Wenn ſie in Grand-Portage angekommen ſind, muß jeder noch neun Meilen acht Ballen von Waaren und Lebensmitteln, die man für das innere Land braucht, tragen. Dieß iſt eine Arbeit, die man im Sommer nicht füglich durch Vieh bewerkſtelligen kann, da man vergebens ſowohl Pferde als Ochſen verſucht hat, die nur für leichte Artikel von großem Umfange oder im Winter zum Transport auf Schlitten von zurückgebliebenen Gütern, beſonders Lebensmitteln, wovon man immer auf ein Jahr Vorrath zu haben ſucht, tauglich ſind.

Sind dann noch mehrere Güter zu transportiren: ſo erhalten ſie für jeden Ballen einen ſpaniſchen Thaler, und ſie ſind an dieſe Art von Arbeit ſo gewöhnt, daß manche innerhalb ſechs Stunden den gebirgigen Weg von achtzehn Meilen mit zwey Ballen von neunzig Pfund hin und her zurücklegen. Iſt dieſe Arbeit vollendet, und es iſt noch früh im Jahr: ſo erhalten ſie einige Zeit zur Ruhe; doch hängt dieß von der Zeit ab, da die Nord-Männer aus ihren Winterquartieren zurückkommen, welches gewöhnlich früh im Julius geſchieht. Jetzt iſt es nöthig, aus den Schweinefleiſch-Eſ-

ſern eine Anzahl Leute auszuwählen, unter welchen die Recruten oder Ueberwinterer ſind, um hinlänglich die Nord-Canots zu bemannen, die man dazu braucht, die für das Athabaſcaland nöthigen Waaren und Lebensmittel nach dem Fluſſe des Regen-Sees zu verführen; da die Leute jener Gegend (wegen der Kürze der günſtigen Jahrszeit und der Länge des Wegs können ſie nicht weiter kommen) dort ihre Geräthſchaft erhalten, und mit den obenerwähnten ihre Ladungen tauſchen, worauf denn jeder ſeines Wegs zurückkehrt. Die Reiſe geſchieht innerhalb eines Monaths, und die dazu gebrauchten Leute erhalten einen angemeſſenen Lohn.

Bey der Ankunft in Grand-Portage werden die Nordmänner mit Brod, Schweinefleiſch, Butter, Liqueur und Taback beſchenkt, und die nicht für den Winter contrahirt haben, wie es gewöhnlich iſt, geben die Verbindlichkeit ein, zurückzukehren, und die Reiſe ein, zwey oder drey Jahre zu machen. Auch werden ihre Rechnungen berichtigt, und wer etwas von ſeinem Verdienten nach Canada ſenden will, erhält Anweiſungen für ſeine Verwandten oder Freunde. Sobald ſie zur Reiſe fertig ſind, wozu ſie nicht länger, als vierzehn Tage brauchen, werden ſie wieder nach ihren verſchiedenen Beſtimmungsorten abgefertigt. In der That macht es ihnen als Dienern Ehre, daß ſie, ungeachtet ihrer oft an 1200 bey einander ſind, die ſich den Branntwein gut ſchmecken laſſen, und unter einander zanken, doch immer die größte Ehrerbietung für ihre Herren zeigen, die in Vergleichung mit ihnen eine geringe Anzahl ausmachen, und keine geſetzmäßige Macht zu Hülfe rufen können, um den gebührenden Gehorſam zu erzwingen. Dieſer Grad von Subordination läßt ſich bloß durch die gute Meinung erhalten, die dieſe Leute von ihren Herren haben, wie dieß beſtändig der Fall war, ſeitdem

dieſer Handel nach einem regelmäßigen Syſtem eingerichtet und geführt worden iſt.

Sobald die Leute nach ihren verſchiednen Winterquartieren abgefertigt ſind, treffen die Agenten aus Montreal und ihre Schreiber Anſtalten, dahin zurückzukehren, das Pelzwerk in Ballen von hundert Pfund zu packen, und es nach Montreal abzuſenden, wo es gewöhnlich im September ankommt

Die Lebensart zu Grand-Portage iſt folgende. Die Intereſſenten, Schreiber, Wegweiſer und Dolmetſcher ſpeiſen zuſammen, an der Zahl zuweilen hundert, an verſchiedenen Tiſchen, in einem großen Saale. Die Lebensmittel beſtehen in Brod, gepökelten Schweinefleiſch, Ochſenfleiſch, Schinken, Fiſchen und Wild, in Butter, Erbſen, indianiſchen Korn und Pataten, in Thee, Brantwein, Wein u. ſ. w. in überflüſſiger Milch, wozu beſtändig mehrere Kühe gehalten werden. Die Handwerker bekommen Rationen von dieſen Lebensmitteln, die Canotführer aber weder hier, noch auf der Reiſe, etwas anders, als indianiſches Korn und Schmalz. Das Korn wird, ehe man es von Detroit abſchickt, in einem ſtarken Alkali gekocht, bis die obere Hülſe abgeht, dann gehörig gewaſchen und ſorgfältig getrocknet. Will man es dann brauchen: ſo wird ein Quart zwey Stunden lang über einem mäßigen Feuer in einem Gallon Waſſer gekocht, und wenn es einige Zeit gekocht hat, mit zwey Unzen Rindsfett vermiſcht. Dadurch ſpaltet ſich das Korn und macht einen guten dicken Pudding. Wird dazu nachher (während des Kochens würde die Operation dadurch geſtört werden) etwas Salz gethan: ſo hat man eine geſunde, wohlſchmeckende und leicht verdauliche Speiſe. Die hier angegebene Quantität iſt vollkommen hinreichend zur Nahrung eines Menſchen auf 24 Stunden, wiewohl nicht ſtark genug, um die nöthi-

gen Kräfte zu anſtrengender Arbeit zu geben. Die Amerikaner nennen dieſe Zubereitung Diſch Hominee. Ungeachtet übrigens dieß Korn das wohlfeilſte Lebensmittel iſt: ſo koſtet doch, des Transports wegen, der Scheffel zu Grand-Portage an zwanzig Schilling Sterling. Indeſſen kommt die tägliche Portion für einen Menſchen nicht über zehn Pence.

Von Grand-Portage wird der Handel in einigen Rückſichten anders geführt, als von Montreal aus. Die beym letztern Transport gebräuchlichen Canots ſind für den erſtern zu groß; einige halb ſo große verſchafft man ſich von den Eingebornen, und dieſe werden von vier, fünf bis ſechs Mann regiert, je nachdem die Entfernung groß iſt. Sie führten im Durchſchnitte ungefähr 35 Ballen, wovon 23 Handelswaaren, die übrigen aber Proviant und Geräthſchaften enthalten. In jedem Canot ſind ein Vorder- und ein Steuermann; der eine ſteht immer am Vordertheile, um den Weg anzugeben, der andere am Steuer. Auch tragen ſie das Canot, wenn dieß nöthig iſt. Der Vordermann hat das Commando; der Mittelmann gehorcht beyden; letzterer verdient nur zwey Drittheile von dem, was die erſten erhalten. Außerdem haben immer vier bis ſechs Canots einen Piloten, dem ſie alle gehorchen müſſen; er iſt oder ſoll wenigſtens ein Mann von überlegener Erfahrung ſeyn, und wird dafür verhältnißmäßig bezahlt.

In dieſe ſo beladenen Canots ſchiffen ſie ſich an der Nordſeite des Tragplatzes am Fluſſe Au Tourt ein, der ſehr unbeträchtlich iſt, und nach einem weſtlichen Laufe zwey Meilen weiter hin durch den 600 Schritte langen Rebhüner-Tragplatz (*Patridge P.*) gehemmt wird. Im Frühjahre, wenn das Waſſer hoch iſt, ſieht man hier einen beträchtlichen Waſſerfall über einen 120 Fuß ſenkrecht hohen Felſen. Von da an iſt der Fluß wieder

ſeicht, und man muß vierthalb Meilen lang große Mühe anwenden, daß der Boden des Canots nicht durch ſcharfe Felſen beſchädigt werde, bis man nach Prairie kommt, wo die halbe Ladung ausgeladen und von einem Theile der Schiffsmannſchaft getragen wird, während zwey von ihnen das Canot mit dem Uebrigen zwiſchen den Felſen hin nach dem Tragplatz Carreboeuf viertehalb Meilen weiter führen, da ſie dann ausladen, und zwey Meilen zurückgehen, um das, was zur zweyten Ladung liegen geblieben iſt, nachzuhohlen. Alles muß nun 680 Schritte getragen und das Canot gegen den reißenden Strom gezogen werden. Von hier an iſt das Waſſer zur Canotfahrt bequemer, und führt, in einem ſchlängelnden Laufe, nordweſtlich drey Meilen nach dem Tragplatze Outard, über welchen das Canot und alles übrige an 2400 Schritte getragen werden muß. An dem andern Ende muß man einen ſehr hohen Berg herab, über welchem ein ungefähr 700 Fuß hoher Fels hängt. Dann folgt der Outard-(Trappen-?) See, der in nordweſtlicher Richtung etwa 6 Meilen lang, und höchſtens etwa zwey Meilen breit iſt. Nachdem man darauf über einen kleinen Bach gekommen iſt, gelangt man zum Elenn-Tragplatze, über welchen Canot und Ladung wiederum 1120 Schritte getragen werden müſſen, da man denn in den gleichnahmigen See, ein ſchönes Waſſerſtück mit einer beträchtlichen Fiſcherey trefflicher Weißfiſche, gelangt, der ungefähr vier Meilen nordweſtlich fließt, und nicht über anderthalb Meilen breit iſt. Sie landen hierauf bey dem erſten Tragplatze Ceriſe, über den, im Angeſichte eines beträchtlichen Berges, Canot und Ladung wiederum 1050 Schritte getragen werden müſſen. Dieſer Ort iſt übrigens von dem zweyten Tragplatze dieſes Nahmens nur durch einen ſchlammigen eine Virtelmeile langen Teich getrennt,

(auf welchem es eine Menge Waſſer-Lilien gibt). Eben ſo iſt zwiſchen dieſem und dem letzten gleichnahmigen Tragplatze ein ſolcher Teich von 410 Schritten. Hier muß dieſelbe Operation 380 Schritte lang vorgenommen werden; dann geht die Fahrt in den Bergſee, der N. W. z. W. ſechs Meilen weit ſtrömt und deſſen größte Breite ungefähr zwey Meilen beträgt. Im Mittelpunkte dieſes Sees, rechter Hand, iſt der alte Weg, den ich nie gemacht habe. Eine Idee davon wird man aber leicht aus folgender Beſchreibung des Weges erhalten, dem man allgemein den Vorzug gibt. Hier trifft man zuerſt auf den kleinen neuen Tragplatz, über den alles 626 Schritt über Berge und Schlünde getragen werden muß. Dann iſt das Ganze auf eine ſchmale Waſſerlinie eingeſchränkt, die ſich ungefähr dritthalb Meilen südweſtlich hinſchlängelt. Hier wird ein Canot ganz ausgeladen, und dann geht es W. z. N. bis zum neuen Grand-Portage. Der Weg macht 3500 Schritte und geht über ſehr rauhen Boden, der die äußerſten Anſtrengungen der Träger erfordert, durch die ſie oft gelähmt werden. Dann nähert man ſich dem Roſen-See, deſſen gleichnahmiger Tragplatz dem Eintritt des Wegs von dem Berg-See her gegenüber iſt. Auf dem Roſen-See, wo man ſich ungefähr eine Meile vom weſtlichen Ende einſchifft, ſteuert man zuerſt W. z. S. in einer ſchiefen Richtung, zwey Meilen; dann W. N. W. über die Petite-Peche nach dem Marder Tragplatze, drey Meilen. In dieſer Gegend iſt der Boden des Sees voll Schlamm, mit ungefähr drey bis vier Fuß Waſſer darüber. Oft ſtieß ich hier mit einer Canotſtange in die Tiefe, ohne das geringſte Hinderniß zu finden. Indeſſen hat dieſe Gegend eine beſonders anziehende Kraft, ſo daß es ſchwer iſt, mit dem Canot darüber wegzukommen. Nur auf einer kleinen Strecke, längſt dem ſüdlichen Ufer, wo das

Waſſer tief iſt, bemerkt man dieſe Wirkung nicht. Je weiter man ſich aber von dieſer entfernt, deſto ſtärker fühlt man jene anziehende Kraft; ja man hat mir geſagt, daß beladene Canots in Gefahr geweſen ſind, verſchlungen zu werden, und ihre Erhaltung nur andern, die weniger ſchwer beladen waren, zu danken gehabt haben. Ich ſelbſt fand es ſehr ſchwierig, über dieſe Stellen mit ſechs Mann und großer Anſtrengung hinwegzukommen, ungeachtet uns die Gefahr zu ſinken, nicht zu bedrohen ſchien.

Gegenüber liegt ſüdlich eine ſehr hohe, felſige, Bergreihe, Marder-Tragplatz genannt, der nur zwanzig Schritt lang iſt, und von dem Peche-Tragplatze, der 420 Schritte beträgt, durch einen mit Lilien bedeckten Sumpf getrennt wird. Von hier geht die Fahrt auf dem gleichnahmigen See W. S. W. drey Meilen nach dem hohen Lande, wo die Gewäſſer des Tauben-Fluſſes endigen, die in dieſer Richtung eine der Quellen vom St. Lorenz ſind. Hat man das Canot und die Ladung, 679 Schritte, darüber weggebracht: ſo ſchifft man ſich auf dem See *Hauteur de Terre* (Landhöhe) *) ein, der die Geſtalt eines Hufeiſens hat, und zwar nahe bey der Krümmung, und verläßt ihn, am Ende des weſtlichen Arms, vermittelſt eines ſehr ſeichten Canals, wo die Canots halb beladen, dreyßig Schritte dem Strome nachgehen, der dieſe Gewäſſer durch die folgenden Seen und Flüſſe führt, bis ſie ſich, vermittelſt des Nelſon Fluſſes, in die Hudſonsbay ergießen. Der erſte derſelben iſt der *Lac de pierres à fuſil* (Feuerſtein-See), der 7 Mei-

*) Der bisher zurückgelegte Weg geht am felſigen Ufer des Ober-See's links hin. Die Anſicht des Landes iſt eine wilde Scene ungeheurer Berge und Felſen, die durch ſteinige Thäler, Seen und Sümpfe getrennt werden. Wo der geringſte Boden iſt, findet man ihn mit Bäumen bedeckt.

len lang und zwey Meilen breit, W. S. W. läuft, und nachdem er N. W. eine Meile weiter einen Winkel gemacht hat, eine halbe Meile lang ein Fluß wird, über einen Felſen ſtürzt und einen Fall und einen Tragplatz, *Escalier* genannt, von 55 Schritten bildet. Von hier an iſt er weder Fluß noch See allein, ſondern beydes zugleich, und läuft zwiſchen großen Felſen hin, wodurch eine Stromſchnelle entſteht, etwa dritthalb Meilen, W. N. W. nach dem Tragplatze Cheval du Bois. Von hier an müſſen Canot und Waaren 380 Schritte zwiſchen Felſen hin getragen werden. Eine Viertelmeile weiterhin iſt der Tragplatz Gros-Pins, 640 Schritte über einen hohen Bergrücken. Gegenüber beginnt ein drey Meilen runder See; und die Fahrt geht am öſtlichen Ende desſelben, drey Viertelmeilen nordöſtlich hin, wo eine Stromſchnelle iſt. Dann folgt ein unregelmäßiger, ſchlängelnder Canal, zwiſchen felſigen Ufern, achthalb Meilen nach dem Maroboeuf-See, der ſich nördlich vier Meilen ausdehnt, drey Viertelmeilen lang iſt, und ſich mit einer Stromſchnelle und einem Abladeplatze von 180 Schritten endigt, dem Felſen Saginaga gegenüber, der einen Waſſerfall von etwa ſieben Fuß und einen Tragplaz von 55 Schritten verurſacht.

Der See Saginaga hat den Nahmen von ſeinen vielen Inſeln. Seine größte Länge von Oſten nach Weſten beträgt ungefähr vierzehn Meilen, mit ſehr unregelmäßigen Einſchnitten, ſeine Breite nirgends über drey; er endigt ſich bey dem kleinen Tragplatz le Roché, der 43 Schritte beträgt. Hier beginnt ein felſiger und ſteiniger Weg nach dem Tragplatze Prairie (Wieſe), der ſehr uneigentlich ſo heißt, da außer einem kleinen Fleck am Ladungsplatze des weſtlichen Endes nichts in der Nähe dieſem Nahmen entſpricht; öſtlich

iſt ein völliger Moraſt, und nur mit großer Schwierigkeit kann die Ladung vermittelſt eingerammter Pfähle und über den aſtMor gebreiteter Aeſte ans Land gebracht werden. Der Tragplatz geht über einen ſteinigen Boden, über welchen Canot und Ladung 611 Schritte getragen werden müſſen. Dann ſchifft man ſich wieder auf einer kleinen Bucht ein, die gerade ſolchen Boden hat, wie der Roſen-See, ſo daß beladene Canots nur mit Mühe über derſelben gebracht werden können; doch beträgt dieſe Strecke nur 200 Ruthen. Von hier geht die Fahrt auf unregelmäßigen, von Felſen eingeſchloſſenen Canälen, in weſtlicher Richtung, etwa fünf Meilen weiter nach dem kleinen Tragplatze des Couteaux von 165 Schritten, und über den gleichnahmigen See, der ungefähr 12 Meilen S. W. z. W. läuft, und eine Viertelmeile bis zwey Meilen breit iſt. Oeſtlich iſt eine tiefe Bucht, drey Meilen von dem weſtlichen Ende, wo er ſich in einen reißenden Fluß ergießt; doch wird er, nach einem Laufe von zwey Meilen, wiederum ſtilles Waſſer. In dieſem Fluſſe ſind zwey Tragplätze, der eine von 15, der andere von 190 Schritten. Von hier bis zum Tragplatze des Carpes iſt eine Meile nordweſtlich, wobey man öſtlich einen kleinen See vorbeykommt, der mit dem Couteaux-(Meſſer-) See, zur Hälfte, parallel läuft. Hier iſt ein Tragplatz, den man braucht, wenn das Waſſer in dem zuletzt erwähnten Fluſſe zu niedrig iſt. Er beträgt 390 Schritte; und von da an verbreitet ſich das Waſſer unregelmäßig fünf Meilen N. W. u. S. O. nach dem Tragplatze Lac Bois Blanc von 180 Schritten. Dann folgt der See dieſes Nahmens, meiner Meinung nach mit Unrecht ſo genannt, da die Einwohner ihn den See Paſſeau Minac Sagaigan oder den See der trockenen Beeren nennen.

Ehe die Pocken das Land verwüſteten und vollends hinrafften, was die Nodowaſis bey ihren kriegeriſchen Streifereyen übrig gelaſſen hatten, war dieſe Gegend ſehr bevölkert. Auch verfertigten die Eingebornen hier gern ihre Canoe's u. dgl, da der Fluß reich an Fiſchen iſt, die benachbarte Gegend eine Menge Wild liefert, und die felſigen Bergreihen, welche das Waſſer begränzen, reich an verſchiedenen Beerenarten ſind.

Als die Franzoſen das Land beſaßen, hatten ſie auf den Inſeln und an den Ufern dieſes See's verſchiedene Handels-Niederlaſſungen. Seit dieſer Zeit findet aber die übriggebliebenen Eingebornen, von der Algonkin Nation, kaum ihren Unterhalt, da das Wild ſich ſo verringert hat, daß ſie vorzüglich von Fiſchen und wildem Reis, der dort herum wächſt, leben müſſen.

Der See hat eine unregelmäßige Form, und iſt in ſeiner größten Ausdehnung von Oſten nach Weſten funfzehn Meilen lang; eine in denſelben fallende Landſpitze, *Pointe au Pin* genannt, theilt ihn in zwey Theile. Im weſtlichen Ende macht er einen zweyten Winkel nach dem 230 Schritte langen Tragplatze Bois Blanc. Dieſer Canal iſt nicht breit, und ſein Lauf wird innerhalb einer Meile von mehreren Stromſchnellen unterbrochen. Er läuft W. N. W. nach dem Tragplatze des Pins, über welchen Canot und Ladung 400 Schritte getragen werden. Von hier an wird der Canal wieder durch ſehr gefährliche Stromſchnellen auf zwey Meilen weſtlich unterbrochen bis zur Landſpitze du Bois, die 280 Schritte ausmacht. Dann folgt eine Meile weiterhin der Tragplatz des Croche-See's, der 80 Schritte beträgt. Hierauf ſchifft man ſich auf dem gleichnahmigen See ein, der ſich in ſchlängelnder Form achtzehn Meilen in weſtlicher Richtung ausdehnt, im Ganzen ſehr ſchmal iſt, ſich, nach dem zweyten Drittel

ſeiner

ſeiner Länge, ſehr zuſammenzieht, und dann einen ſtarken Strom ausmacht.

Drey Meilen unterhalb dem letzten Tragplatze iſt ein ſehenswürdiger Felſen, der eine glatte Oberfläche, an verſchiednen Theilen aber Spalten und Riſſe hat, und über das Waſſer herüberhängt. In einer ſeiner horizontalen Spalten ſtecken eine große Menge Pfeile, welche von den Nadowaſis oder Sieux, die in dieſer Gegend viel Unheil angerichtet haben, herrühren, und den Eingebornen zur warnenden Erinnerung dienen ſollen, daß ihr Land, ſeiner Seen, Flüſſe und Felſen ungeachtet, ihren Feinden nicht unzugänglich ſey.

Der Croche-See endigt ſich bey dem 400 Schritte langen Tragplatze Rideau, der ſeinen Nahmen von der Anſicht des Waſſers hat, das über einen ungefähr 30 Fuß hohen Felſen herabfällt. Mehrere Stromſchnellen wechſeln hier mit ſtillem Waſſer ab, ungefähr drey Meilen bis zu dem ſehr ſchwierigen und 400 Schritte langen Tragplatze Flacon, der nach dem von ſeiner Geſtalt ſo genannten La Croix- (Kreuz-) See führt. Dieſer läuft N. W. achtzehn Meilen nach dem Biberdamm und ſinkt dann öſtlich in eine tiefe Bucht. Die Fahrt nach dem Tragplatze iſt W. z. N. 16 Meilen vom Biberdamm. In die öſtliche Bucht geht ein Weg, den die Franzoſen häufig beſuchten, durch Seen und Flüſſe, und zwar zuletzt durch den Caminiſtiquia, in den Ober-See, 30 Meilen öſtlich von Grand-Portage.

Der Tragplatz La Croix iſt 600 Schritte lang; nach dem nächſten 40 Schritt betragenden Tragplatze iſt eine Viertelmeile. Der Fluß windet ſich vier Meilen nach dem Vermillion- (rothen) See, der ſechs bis ſieben Meilen N. N. W. fließt, und ſich durch einen engen Paß mit dem See Namaycan vereinigt, der ſeinen Nahmen von einem beſondern Platze am Fuße eines

Waſſerfalls hat, wo die Eingebornen Störe ſtechen. Sein Lauf iſt N. N. W. u. S. S. O. öſtlich iſt eine Bucht, die ihm die Geſtalt eines Dreyecks gibt; ſeine Länge bis zum neuen Tragplatze macht ungefähr ſechszehn Meilen aus, worauf er ſich links mündet. Der Tragplatz beträgt 120 Schritte. Auf dieſen folgt ein ſehr kleiner Fluß, von welchem aus nur eine kurze Strecke bis zum nächſten 330 Schritte langen neuen Tragplatze iſt. Dann muß man ſich auf einem Sumpfe oder überſchwemmten Lande einſchiffen, wo viel wilder Reis wächſt. In der Mitte dieſes Sumpfes iſt ein Canal oder kleiner aber tiefer Fluß, der ſüdlich und nördlich eine Meile geht, in welchem man ſich mit Mühe halten kann. Die Fahrt geht N. N. W. eine Meile weiter nach dem Tragplatze Chaudiere, der durch den Einfall der Gewäſſer verurſacht wird, die links vom Wege aus dem See Naymaycan herkommen. Dieß iſt der gewöhnliche Weg; indeſſen iſt der von mir beſchriebene ſowohl der ſicherſte als kürzeſte. Von hier an iſt einiger Strom, ungeachtet das Waſſer breit fließt, und die Richtung geht N. z. W. 3½ Meilen nach dem Regen-See, der O. W. liegt; von da läuft ungefähr 15 Meilen eine enge Straße, die den See in zwey ungleiche Theile ſondert. Die Entfernung von da bis zu ſeinem Ausfluſſe beträgt 24 Meilen. Hier iſt eine tiefe Bucht, die nordweſtlich rechts fließt, nicht eingeſchloſſen iſt, und ſich durch einen weichen, rothen Stein auszeichnet, aus welchem die Eingebornen ihre Tabackspfeifen verfertigen. Auch gewährt dieſe Bucht eine treffliche Fiſcherey ſowohl im Sommer als Winter, und von derſelben aus gibt es für die kleinen Canots der Indianer einen bequemen, ſichern und kurzen Weg nach dem (bald näher anzugebenden) Holz-See (*du Bois* oder *Lake of Woods*) auf einem kleinen See

und einem kleinen Fluſſe, deſſen Ufer wilden Reiß im Ueberfluß liefern. Der Ausfluß dieſes See's heißt der See des Regenfluſſes. Am Eingange deſſelben iſt eine Stromſchnelle, unter derſelben aber eine ſchöne Bucht, an welcher zur Zeit der Herrſchaft der Franzoſen ein großes eingefaßtes Fort und Gebäude ſtand. Jetzt iſt die Gegend eine ſchöne, mit Eichenwäldchen umgebene Wieſe. Von hier beginnt ein ſtarker Strom, der zwey Meilen fortdauert, worauf das Waſſer über einen 20 Fuß hohen Felſen ſchäumend ſtürzt, daher der Trageplatz, der 320 Schritte lang iſt, Chaudiere (Keſſel) heißt. Zwey Meilen weiterhin iſt die gegenwärtige Handels-Niederlaſſung auf einem hohen Ufer, an der Nordſeite des Fluſſes (48° 37′ N. B.).

Hier treffen, wie bereits erwähnt worden, die Leute aus Montreal mit denen aus dem Athabascalande zuſammen und tauſchen mit ihnen die Ladungen. Auch iſt hier der Wohnort des Oberhaupts oder Sachem aller Algonkins-Stämme, welche die verſchiedenen Theile dieſes Landes bewohnen. Er heißt vorzugsweiſe Neetam, welches einen perſönlichen Vorzug andeutet. Auch verſammelten ſich hier die Alten zu Berathſchlagungen über Krieg und Frieden.

Der Fluß iſt einer der ſchönſten im Nordweſten und wird in ſeinem W. und O. Laufe auf 120 Meilen geſchätzt; doch dürfte dieſe Länge, genauer berechnet, nur 80 Meilen betragen. Seine Ufer ſind mit einem reichen Boden bedeckt, beſonders im Norden, wo man ſchöne Eichenwäldchen, Ahornbäume, Fichten und Cedern findet. Das ſüdliche wenig hohe Ufer trägt Ahornbäume, weiße Birken und Cedern, Pechtannen, Erlen und verſchiedene Arten von Unterholz. Seine Gewäſſer haben Ueberfluß an Fiſchen, beſonders an Stören, welche die Eingebornen, ſowohl mit Speren ſtechen, als

auch in Schleppnetzen fangen. So viel verſprechend übrigens auch der Boden iſt: ſo wird er doch nicht von den Indianern angebaut, ungeachtet ſie mit der gewöhnlichen Verfahrungsart nicht unbekannt und große Liebhaber von indianiſchem Korn ſind, wenn ſie es von uns erhalten können. Der Garten um das Fort iſt, ungeachtet der Boden aus ſteifem Thone beſteht, und nicht gedüngt, auch eben nicht mit vorzüglicher Sorgfalt beſtellt wird, ziemlich fruchtbar.

Der Holz-See, in welchen der Fluß ſich (49° N. Br.) ergießt, war ehedem wegen des Reichthums ſeiner Ufer und Gewäſſer berühmt, die Ueberfluß an allen Bedürfniſſen des wilden Lebens gewährten. Die Franzoſen hatten an und um denſelben verſchiedene Niederlaſſungen; aber irgend ein Mißgeſchick muß, ſo wie Krieg und Pocken die Einwohner verminderten, das Wild vernichtet haben, da es, ſeitdem die Britten in dieſem Lande reiſen, daran wenig reich iſt, ungeachtet es jetzt wieder in ſeinen vorigen Zuſtand zu kommen ſcheint. Die wenigen Indianer, die es noch bewohnen, könnten ſehr bequem leben, wenn ſie nicht die geiſtigen Getränke ſo unmäßig liebten.

Auch iſt der See durch den Umſtand merkwürdig geworden, daß die Amerikaner ihn als den Ort genannt haben, von welchem aus eine Gränzlinie zwiſchen ihnen und dem brittiſchen Amerika weſtlich hin nach dem Miſſiſippi gezogen werden könnte. Dieß kann indeſſen nie geſchehen, da der nordweſtliche Theil des Holz-See's im 49° 37′ N. Br. u. 94° 31′ W. L. der nördlichſte Arm der Quelle des Miſſiſippi aber im 47° 38′ N. B. u. 95° 6′ W. L. liegt, wie der ausdrücklich in dieſer Abſicht im Frühjahr 1798 dahin geſchickte Aſtronom der Nordweſt-Compagnie, Hr. Thomſon, zur Gewißheit gebracht hat. Auch hat er in dem nähmlichen Jahre die nörd-

liche Biegung des Miſſiſouri auf den 47° 33′ N. Br. und 101° 25′ W. L. beſtimmt, und indianiſchen Berichten zufolge läuft er Süd von Weſt, ſo daß, wenn man auch den Miſſiſouri für den Miſſiſippi annähme, doch keine weſtliche Linie darauf treffen könnte.

Es ſcheint mir nicht ganz klar, welche Richtung die Linie nehmen, oder von welchem Theile des Ober-Sees ſie durch das Land nach dem Holz-See gehen ſollte. Sollte ſie die Hauptgewäſſer bis zu ihrer Quelle verfolgen: ſo müßte ſie durch den Ober-See nach dem Fluſſe St. Louis gehen und dieſen Fluß bis zu ſeiner Quelle verfolgen; dicht dabey iſt die Quelle der Gewäſſer, die in den Regen-Seefluß fallen, welches der gewöhnliche Weg der Indianer nach dem Holz-See iſt; der St. Louis geht nicht weit von einem Arme des Miſſiſippi vorbey, wo er für Canots ſchiffbar wird. Dieß wäre der nächſte Weg zur Schifffahrt auf dem Miſſiſippi.

Der Holz-See iſt, ſo viel ich erfahren konnte, beynahe rund, und die Canots nehmen ihre Richtung durch den Mittelpunkt desſelben, zwiſchen einem Haufen von Inſeln, von denen einige ſo groß ſind, daß man ſie für das eigentliche Land halten könnte. Nach der gewöhnlichen Fahrt beträgt die Entfernung 75 Meilen, in gerader Richtung würde ſie weit kürzer ausfallen. Ungefähr nach dem zweyten Drittheil des Weges iſt ein kleiner Tragplatz, wenn das Waſſer niedrig iſt, auf einer Inſel, der Ratten-Tragplatz genannt (49° 37′ N. Br. 94½° W. L.) ungefähr 50 Schritte lang. Der See mündet ſich an beyden Enden dieſer Inſel, und bildet dann den Fluß Winipik, der eine ſtarke Waſſermaſſe ausmacht, die von zahlreichen Inſeln durchſchnitten wird, welche verſchiedene Canäle und Unterbrechungen von Trageplätzen und Stromſchnellen verurſachen. An einigen Orten hat er das Anſehen von Seen mit einem

feſten Strome. Sein ſchlängelnder Lauf bis zu den Dalles (Thälern?) mag acht Meilen, bis zum großen Abladeplatz (*Grand Decharge*), wo ein langer Tragplatz für die Waaren iſt, 25 Meilen betragen; von da bis zum kleinen Abladeplatze iſt es 1½ Meile, bis zum Tragplatze Terre Jaune 2½ M., dann bis zu deſſen ſteinigten Platze (*Galet*) 70 Ruthen; 2¼ M. bis Terre Blanche, in deſſen Nähe ein Waſſerfall von 4—5 Fuß iſt; 3½ M. bis zum Tragplatze de l'Isle, wo ein Handelspoſten iſt, ſo wie man auch 11 Meilen weiter hin an der Nordſeite eine Handels-Niederlaſſung findet. Dieß iſt für Böte der Weg nach dem Albany-Fluſſe, und von da nach der Hudſonsbay. Auch iſt dort eine Communication mit dem Ober-See durch das Land Nipigan, die in dieſen See etwa 35 Leagues öſtlich von dem großen Tragplatze eintritt. Kurz das Land iſt ſo ſehr von Seen und Flüſſen durchbrochen, daß man es in Canots in allen Richtungen durchſtreifen kann. Jetzt ſind noch vier Meilen nach dem Tragplatze de l'Isle, ein zwar kurzer aber gefährlicher Weg, da ſchon mehrere Canots bey dem Verſuche, über die Stromſchnelle zu kommen, verunglückt ſind. Von da ſind es 26 Meilen nach den Jacobs-Fällen, die ungefähr 5 Fuß hoch ſind, und 6½ Meilen nach der waldigen Spitze. Vierzig Ruthen davon iſt ein neuer Tragplatz. Beyde bilden einen hohen aber nicht ſenkrechten Fall. Von hier bis zum nächſten ſteinigen Tragplatze iſt ungefähr zwey Meilen lang eine beſtändige Stromſchnell' und Cascade, und etwa zwey Meilen weiterhin iſt die etwa 30 Fuß hohe *Chute à l'Esclave.* Der lange Tragplatz geht über eine mit Wald bedeckte Spitze; 6½ Meilen weiterhin kommt man zur Barriere, und zehn Meilen von dort zu der großen Stromſchnelle. Von da iſt auf der Nordſeite ein ſicherer Weg, wenn das Waſſer hoch iſt.

durch kleine Flüſſe und Seen, nach dem See du Bonnet, nach ſeinem Entdecker Pinnawas genannt. Nach dem White (weißſchäumenden) Fluß, der ſeinen Nahmen daher hat, daß in einer beträchtlichen Strecke Waſſerfälle auf einander folgen, ſind 12 Meilen. Hier ſind ſieben Tragplätze auf einem ſo kurzen Raume, daß man ſie alle mit einem Blicke überſehen kann. Von da bis an den See du Bonnet ſind funfzehn Meilen weiter, und vier Meilen ſind es über den See nach der Stromſchnelle. Hier tritt der Pinnawas-Weg ein, und von da ſind es zwey Meilen nach dem ſteinigen Platze des Sees du Bonnet, von da bis an den ſteinigen Tragplatz du Bonnet 1¼ M., von hier bis zum gleichnahmigen Tragplatze drey Meilen. Dieſer Tragplatz iſt beynahe eine halbe League lang und hat ſeinen Nahmen von der Gewohnheit der Indianer, Steine auf den höchſten Felſen des Tragplatzes in einen Zirkel zu legen, und mit Gras und Zweigen zu bekränzen. Man hat Beyſpiele von Laſträgern, deren jeder ſieben Ballen, jeden von neunzig Pfund an dem einem Ende aufnahmen und, ohne abzuſetzen, an dem andern niederlegten.

Dieſem folgt ſogleich ein andrer kleiner Tragplatz über einen Felſen, der einem Waſſerfalle ſein Entſtehen gibt. Von hier bis zum Falle der Terre Blanche ſind 2½ Meilen; zum erſten Tragplatz der wühlenden Gewäſſer, (*Eaux qui remuent*) 3 M., bis zum nächſten gleichnahmigen nur wenige Ruthen; zu dem eben ſo genannten Abladeplatze 3¼ Meile; und von dieſem bis zum letzten Tragplatze des Fluſſes 1¼ M, endlich zur Niederlaſſung oder zum Magazine 2¼ Meile. Hier hatten die Franzoſen ihre inländiſche Hauptniederlage, und hier ließen ſie ihre Canots machen.

Jetzt erhalten an dieſem Orte die Handelsleute, die in ſehr entfernte Gegenden reiſen, wo man ſich nur

mit Mühe Lebensmittel verſchaffen kann, Proviant, das ſie nach dem Regen-See oder dem Ober-See mitnehmen. Von der Niederlaſſung bis zum Eintritte des Sees Winipik ſind 4½ Meile (50° 37′ N. Br.)

Vom Ober-See bis hieher ſind ſich Land, Boden, Produkte und Klima im Ganzen gleich; überall ſind Granitfelſen und Waſſer hervorſtechend; wo etwas Boden iſt, findet man ihn mit Holz bedeckt, als Eichen, Ulmen und Eſchen verſchiedener Art, zweyerley Ahorn-Bäumen, mancherley Fichten-Arten, und darunter eine, die ich Cypreſſe nenne, Wallnußbäumen, Eiſenholz, Liard, Pappeln, Cedern, weißen und ſchwarzen Birken ꝛc Daneben ſieht man große Quantitäten von wilden Reiß, welchen die Eingebornen im Auguſt als Wintervorrath ärndten. Funfzig Grade nördlich iſt er kaum bekannt, oder er kommt wenigſtens nicht zur Reife. Die Obſtarten ſind Erd- und Heidelbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Pflaumen, Birnen und Kirſchen, Haſelnüſſe u. ſ. w.

Der See Winipic, der ſich durch den Fluß Nelſon in die Hudſonsbay ergießt, iſt das große Waſſerbehälter verſchiedener ſtarker Flüſſe. Der nächſte, außer dem bereits erwähnten, iſt der Aſſiniboin, oder rothe Fluß, der auf der ſüdweſtlichen Seite des Sees einfließt. Jene zwey Nahmen bekommt er abwechſelnd von den beyden Armen, in die er ſich ungefähr 30 Meilen vom See theilt, die wir näher angeben wollen.

Der öſtliche Arm, der rothe Fluß genannt, läuft in ſüdlicher Richtung nach den Hauptgewäſſern des Miſſiſippi. An demſelben ſind zwey Handels-Niederlaſſungen. Das Land auf beyden Seiten iſt nur zum Theil mit Holz verſehen, und beſteht aus Ebnen, die mit Heerden von Büffeln und Elennthieren bedeckt ſind. Dieß iſt beſonders der Fall auf der weſtlichen Seite;

auf der öſtlichen ſind Seen und Flüſſe, und das ganze Land iſt ſehr waldig, eben, und hat Ueberfluß an Bibern, Bären, Elennthieren, Damhirſchen ꝛc. Die nicht ſehr zahlreichen Einwohner gehören zum Algonkin-Stamme, und werden als die eingebornen Anwohner des Ober-Sees betrachtet. Auch wohnen hier, da der Miſſiſippi nahe iſt, Nadowaſis, die als natürliche Feinde der erſtern mit ihnen beſtändig im Krieg verwickelt, und ihnen ſo ſehr überlegen ſind; daß die Algonkins, ungeachtet ſie nicht weniger Muth haben, dennoch wenn ſie fortfahren, ſich aus den Wäldern zu wagen, die ihren einzigen Schutz ausmachen, wahrſcheinlich bald gänzlich ausgerottet ſeyn werden. Vielleicht gibt es kein Land auf der Welt, das ſo gut zum Wohnplatze unciviliſirter Menſchen paßte, als die Gegend zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Ober-See. Sie hat Ueberfluß an allen Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten, die ein ſolches Volk braucht. Fiſche, Wild, Geflügel und wilder Reiß ſind in Menge da, ſo wie zugleich das Aufſuchen dieſer Nahrungsmittel die der Geſundheit und Kraft ſo nöthige körperliche Anſtrengung erfodert. Ehedem war das große Land ſehr volkreich; jetzt aber dürfte die Bevölkerung nicht über 300 Krieger betragen, und nach den wenigen, die ich ſah, ſcheinen die Wittwen zahlreicher als die Männer. Der Wäſchbär ſcheint ein gebohrnes Thier dieſer Gegend, wird aber ſelten nordwärts derſelben gefunden.

Der andere Arm des Fluſſes wird nach dem Stamme der Nadowaſis benannt, die hier Aſſiniboins heißen, und die Haupteinwohner ſind. Er läuft N. N. W. (51½ d. Br. 103½ d. L.) und entſpringt in denſelben Gebirgen, aus welchen der nachher zu erwähnende Dauphin kommt. Dieſe Aſſiniboins müſſen ſich von ihrer

Nation ſehr zeitig getrennt haben; ſie leben mit den Algonkins und Kniſteneaux in Frieden.

Das Land zwiſchen dem Aſſiniboin und dem rothen Fluſſe iſt eine ununterbrochene Ebene nach dem Miſſiſouri hin. Der Boden beſteht aus Sand und Kies, mit einer geringen Miſchung von Erde, und bringt kurzes Gras hervor. Bäume ſind ſehr ſelten; an den Ufern des Fluſſes ſind ſie wenigſtens, einzelne Stellen ausgenommen, nicht hinreichend, Häuſer zu bauen und den Handels-Niederlaſſungen, deren hier vier größere ſind, Feurung zu verſchaffen. Beyde Flüſſe ſind für Canots bis an ihre Quelle ſchiffbar, ohne durch einen Waſſerfall unterbrochen zu werden; zwar gibt es an einigen Orten Stromſchnellen, die Kalkſtein- und Kieslager verurſachen; im Ganzen iſt aber der Boden ſandig.

Die Aſſiniboins und einige von den Fall- oder Dickbauch-Indianern ſind die Hauptbewohner dieſer Gegend, auf beyden Seiten des Fluſſes, der in der Mitte durchgeht; die Gegend am See Winipik und deſſen Quelle iſt die Station der Algonkins und Kniſteneaux, die ſie ihrem Lande vorgezogen haben. Sie machen nicht über 500 Familien aus. Da es in ihrer Gegend an Bibern fehlt, ſo beſchränkten ſie ſich darauf, Büffel zu jagen und Wölfe zu fangen. Das Fleiſch der erſtern, das ſie nicht ſogleich zur Nahrung brauchen, ſtoßen ſie, nachdem ſie das Fett ausgeſchmolzen haben, zu einer Speiſe, Pemmican*) genannt, die Häute aber, mit den

*) Dieß Pemmican, wovon die Wilden beſonders auf ihren Reiſen leben, wird auf folgende Art verfertigt. Die magern Theile des Fleiſches größerer Thiere werden in dünne Streifen geſchnitten, und auf ein hölzernes Roſt über gelindes Feuer gelegt, oder der Sonne, zuweilen aber auch dem Froſte ausgeſezt. Nachdem das Fleiſch auf dieſe Art getrocknet worden, wird es zwiſchen zwey Steinen geſtampft. In dieſem Zuſtande läßt es ſich, bey der gehörigen Sorgfalt, viele Jahre erhalten. Wird es indeſſen in großen Quanti-

Haaren, bearbeiten ſie für den Winter. Die gefangenen Wölfe eſſen ſie nie, ſchmelzen aber aus ihrem Fette Talg, und bearbeiten ihre Häute. Alles dieß vertauſchen ſie bey den in ihre Gegend kommenden Handelsleuten gegen Waffen und Munition, Rum, Taback und verſchiedene Spielereyen. Dagegen beſchäftigten ſich die Algonkins und Kniſteneaux mehr mit der Jagd ſolcher Thiere, für deren Pelzwerk ſie ſich die nöthigen Kleidungsſtücke, Decken u. ſ. w. verſchaffen können; indeſſen ſetzt ihre Leidenſchaft für den Rum ſie oft außer Stand, ſich mit den wahren Bedürfniſſen zu verſorgen.

Der zunächſt größte Fluß iſt der Dauphin, der ſich an der Spitze der St. Martinsbay, an der Weſtſeite des See's Winipik (ungefähr 52° 15′ N. Br.) ergießt, und in denſelben Gebirgen entſpringt, aus welchen der zuletzt erwähnte Fluß, ſo wie der Schwan- und Rothwild-Fluß entſpringt. Der letztere geht durch den gleichnahmigen See, ſo wie der erſte, und beyde fließen dann durch den Monitoba-See, der von dort aus parallel mit dem Winipik-See, neun Meilen vom rothen Fluſſe ab geht, und ſich durch den Dauphin-Fluß in dieſen See ergießt. Dieſe Flüſſe, deren Bette im Ganzen felſig ſind, haben ſehr ſtarke Strom-

täten aufbewahre, ſo geht es im Frühlinge leicht in Gährung über. Dann muß es, wenn es nicht verderben ſoll, der Luft ausgeſetzt werden. Das Fett an der innern Seite und im Rumpfe, das bey dieſem Wilde dicker iſt, als bey unſern Hausthieren, wird geſchmolzen, und mit dem geſtampften Fleiſche zu gleichen Theilen vermiſcht, und um bequemer getragen zu werden, in Büchſen oder Beutel gethan. Es iſt eine nahrhafte Speiſe, die ohne weitere Bereitung und ohne Zuthun von Gewürze, Salz oder Gemüſe genoſſen wird. In kurzem gewöhnt man ſich daran. Eine beſſere Art dieſer Nahrung iſt die, wozu Mark und getrocknete Beeren kommen. (In einem deutſchen Auszuge dieſer Reiſe ſteht fälſchlich ſtatt Fleiſch Fiſch.)

ſchnellen, Waſſerfälle ꝛc. Die ganze Gegend nach dem ſüdlichen Arme des Saskatchiwine hat Ueberfluß an Bibern, Muſethieren, Damhirſchen, Elennthieren, Bären, Büffeln ꝛc. Der Boden iſt gut, und wo man Verſuche gemacht hat, Gemüſe ꝛc. zu bauen, hat man ihn fruchtbar gefunden.

An dieſen Gewäſſern ſind drey Haupt-Forts für den Handel; das Fort Dauphin, das von den Franzoſen vor der Eroberung angelegt wurde; und die Forts am Rothwild- und Schwan-Fluſſe, die zuweilen Poſten detaſchiren. Die Einwohner ſind die Kriſteneaux, aus dem Norden des See's Winipik und die Algonkins aus dem Lande zwiſchen dem rothen Fluſſe und dem Ober-See, und einige vom Regen-See; da ſie ſich aber nicht immer hier aufhalten, ſo läßt ſich ihre Anzahl nicht beſtimmen. Indeſſen machen ſie nie über 200 Krieger aus. Im Ganzen ſind ſie gute Jäger.

Außer dem Saskatchiwine ergießt ſich kein beträchtlicher Fluß weiter in den W. See. Die Flüſſe auf der Nordſeite ſind, bey der verhältnißmäßigen Nähe des Hochlandes, das die dieſen Weg kommenden Gewäſſer von denen trennt, die ſich in die Hudſonsbay ergießen, unbeträchtlich. Die Richtung des Sees iſt ungefähr N. N. W. und S. S. O., das öſtliche Ende liegt im 50° 37′ N. Br. Ungefähr ein Viertel ſeiner Länge zieht er ſich ſo in die Enge (51° 45′ der Br.) daß er nicht über zwey Meilen breit iſt. Hier gelangt man ans ſüdliche Ufer durch Inſeln, und durch verſchiedene Buchten an den Ausfluß des Saskatchiwine (53° 15′ der Br.). Die Ufer dieſes Sees beſtehen, ſo wie bey andern Seen dieſes Landes, nördlich aus ſchwarzen und grauen Felſen, ſüdlich aber aus einem niedrigen ebnen Lande, das hier und da von geſchichteten, zwanzig bis vierzig Fuß ſenkrecht hohen Kalklagern unter-

brochen wird, die mit etwas Erde bedeckt ſind, wodurch eine ebene Oberfläche entſteht, die niedriges Gehölze trägt und nach einem Moraſte zu abwärts geht. Wo die Ufer niedrig ſind, ſieht man an verſchiedenen Stellen augenſcheinlich, daß das Waſſer ſich zurückgezogen hat, und nie mehr die ehemahlige Höhe erreicht.

Die Einwohner, die man längſt dieſem See findet, ſind von den Kniſteneaux- und Algonkins-Stämmen, und wenig zahlreich, ungeachtet es nicht an Wild fehlt und die Fiſche dort in großem Ueberfluſſe ſind. Hier, aber nicht weſtlicher, findet man den ſchwarzen Bars, und weiterhin ſieht man keine Ahornbäume, weder harte noch weiche.

Auf dem Saskatchiwine wird die Fahrt nach wenigen Meilen durch eine ungefähr drey Meilen lange Stromſchnelle unterbrochen. Den größten Theil hindurch wird das Canot, nach Verhältniß des Standes des Waſſers, halb oder ganz geladen, gezogen, dann aber muß Canot und Ladung 1100 Schritte getragen werden. Hier iſt der Canal beynahe eine Meile breit; die Gewäſſer ſtürzen über Felſenreihen, die durch den Fluß gehen. Das ſüdliche Ufer iſt zuweilen an 50 Fuß hoch, und beſteht aus denſelben Felſen, wie man auf der Südſeite des Sees Winipik ſieht; das nördliche hat nicht ein Drittheil dieſer Höhe. Am Fuße jenes Falls gibt es eine treffliche Störfiſcherey, und oft ſieht man hier eine große Menge Pelikane, Waſſerraben u. ſ. w., die darauf warten, die Fiſche zu fangen, die durch die Gewalt des Waſſers getödtet oder entkräftet werden.

Ungefähr zwey Meilen von dieſem Tragplatze wird die Schiffahrt von neuem durch den 100 Ruthen langen Tragplatz Roche Rouge unterbrochen, und 1½ M. weiterhin wird der Fluß durch eine Reihe von Inſeln

mit Stromſchnellen gehemmt. Eben ſo weit iſt es nach der Stromſchnelle des vier Meilen breiten und acht Meilen langen See Travers. Dann folgt der große Abladeplatz (*Grande Decharge*) nebſt mehrern Stromſchnellen, an vier Meilen, nach dem Ceder-See zu, in den man durch einen kleinen Canal links kommt, den eine Inſel macht, da deſſen Umgehung zu viele Zeit wegnehmen würde. Auf beyden Seiten ſieht man hier in gewiſſen Entfernungen Felſenbänke, wie ſie bereits beſchrieben worden; das übrige Land iſt niedrig. Dieß iſt der Fall längſt dem ſüdlichen Ufer des Sees und der Inſeln, dahingegen die Nordſeite, welches man ſonſt nicht findet, durchaus eben iſt. Der See fließt zuerſt weſtlich vier Meilen, dann eben ſo lang W. S. W. durch eine tiefe Bucht, rechts; darauf ſechs Meilen nach Point de Lievre, und wieder durch eine andere Bucht rechts; dann N. W. 8 M. durch eine noch tiefere Bucht rechts, und ſieben Meilen parallel mit der Nordküſte, N. N. W. fünf Meilen weiter nach dem Fort Bourbon, das ehedem ein Hauptpoſten der Franzoſen war, und auf einer kleinen Inſel liegt, welche dieſen See vom Sumpf-See trennt.

Der Ceder-See iſt 4 — 12 Meilen breit, die Buchten abgerechnet. Seine Ufer ſind mit Holz bedeckt und haben Ueberfluß an Wild, ſo wie die Gewäſſer voll von Fiſchen, beſonders Stören, ſind. Der Sumpf-See und die Nachbarſchaft vom Fort Bourbon, haben Ueberfluß an Gänſen, Enten, Schwänen ꝛc. Auch gab es hier ehedem eine große Menge Marder, die jetzt nur in geringer Anzahl zu finden ſind.

Der Sumpf-See muß ehedem ein Theil des Ceder-Sees geweſen ſeyn; die ungeheure Menge von Erde und Sand aber, die von dem Saskatchiwine herbeygeführt worden, hat dieſen Strich in einem Umfange

von 15 — 20 Meilen im Durchſchnitt angefüllt. Ein Theil deſſelben iſt noch mit einigen Fuß Waſſer bedeckt, der größte Theil aber wird von großen Bäumen, als Liards, Sumpf-Eſchen und Weiden bedeckt. Die Gegend beſteht aus vielen Inſeln, die mehrere Canäle machen, von denen verſchiedene von Zeit zu Zeit austrocknen, und junges Holz tragen. In der That iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß nach und nach der ganze Ceder-See in einen Wald verwandelt werden wird. Nordweſtlich findet man die Ceder nicht.

Von dieſem See aus kann der Saskatchiwine, der nirgends Tragplätze hat, bis an ſeine Quellen in den felſigen Gebirgen als ſchiffbar für Canots betrachtet werden; am Stör-See macht er eine ſtarke Biegung nach Cumberlands-Hauſe. Von dem Zuſammenfluſſe ſeines nördlichen und ſüdlichen Arms an iſt ſeine Richtung weſtlich. Weiterhin wird er breiter, nimmt verſchiedene Flüſſe auf und umfaßt eine große Strecke Landes, das beſonders am ſüdlichen Ufer eben, aber wenig bekannt iſt. Biber und andere Thiere, die ſchönes Pelzwerk liefern, gehören unter die Bewohner des nordweſtlichen Arms, und die Ebenen ſind mit Büffeln, Wölfen und kleinen Füchſen bedeckt; beſonders um den ſüdlichen Arm, der ſeit kurzem auch durch die Nachricht Aufmerkſamkeit erregt hat, daß man da, wo die Ebenen ſich gegen die felſigen Berge hin endigen, eine Strecke von Gebirgen mit Holz findet, das ebenfalls von Thieren mit ſchönem Pelzwerk bewohnt wird. Dieß iſt, wie man jetzt beſtimmt weiß, der Fall um die Spitze des nördlichen Arms, wo der Handel bis zum 54° N. Br. u. 114½° W. L. getrieben wird. Das Bette und die Ufer des letztern zeigen an einigen wenigen Orten eine Lage von Quaderſteinen; im Ganzen beſtehen ſie aber aus Erde und Sand. Die Ebenen

ſind Sand und Kies, mit einer kleinen Quantität fruchtbarer Erde vermiſcht und mit ſchönem Graſe bedeckt. Dieß iſt beſonders bemerkbar längſt dem nördlichen Arme; die Weſtſeite iſt beholzt.

Es giebt an dieſem Fluſſe fünf Hauptfaktoreyen zum Handel mit den Eingebornen: Nepawi-Südarm-Fort Georg-Fort Auguſt-Haus und die obere Niederlaſſung. Es hat deren mehrere andere gegeben, die aus verſchiedenen Urſachen gegen dieſe vertauſcht worden, ſo wie von Zeit zu Zeit andere angelegt werden, die mit jeder derſelben in Verbindung ſtehen.

Die Bewohner dieſer Gegenden ſind, ſo viel ich habe erfahren können, folgende. Bey Nepawi- und Südarm-Hauſe ſind ungefähr 30 Zelte der Kniſteneaux oder 90 Krieger, und 60 Zelte der Stein-Indianer oder Aſſiniboins, die ihre Nachbarn ſind, und 200 Mann ausmachen; ihr Jagd-Revier erſtreckt ſich ungefähr bis zu den Adler-Bergen. Zunächſt ihnen kommen die, die nach den Forts Georg und Auguſt handeln, ungefähr 80 Zelte der Kniſteneaux; auf jeder Seite des Fluſſes mögen deren 200 seyn. In derſelben Gegend ſind 140 Zelte von Stein-Indianern; nicht ganz die Hälfte derſelben bewohnt das weſtliche waldige Land; die andern verlaſſen nie die Ebenen und ihre Anzahl mag nicht über 450 Mann betragen. An den ſüdlichen Hauptgewäſſern des nördlichen Arms wohnt ein Stamm, der Sarſees heißt, und aus ungefähr 35 Zelten oder 120 Mann beſteht; gegenüber öſtlich an den Hauptgewäſſern des ſüdlichen Arms, ſind die Picaneaux, 12—1500 Mann. Nächſt ihnen wohnen an demſelben Arme die Blut-Indianer, mit den letztern von einer Nation, etwa 50 Zelte, oder 250 Mann. Abwärts von hier findet man von derſelben Nation die ſchwarzfüßigen Indianer, an 800 Mann ſtark; dieſen zunächſt dehnen ſich,

bis

bis an den Zuſammenfluß des ſüdlichen und nördlichen Arms, die Fall- oder dickbäuchigen Indianer aus, die ungefähr 600 Krieger ausmachen mögen.

Von dieſen verſchiednen Stämmen ſind die, welche die waſſerreichen Gegenden an der nordweſtlichen Seite und an der Quelle des nördlichen Armes bewohnen, Biberjäger; die andern handeln mit Lebensmitteln, Wölf- Büffel- und Fuchs-Häuten. Viele am nördlichen Ufer bemühen ſich nicht einmahl nach den Handels Niederlaſſungen: die es indeſſen thun, wählen die nächſten. Die hieſigen Stein-Indianer ſind einerley mit den Stein Indianern oder Aſſiniboins am Ufer des gedachten gleichnahmigen Fluſſes, und beyde ſind abgeſonderte Stämme der Nadawaſis, die am weſtlichen Ufer des Miſſiſippi und am untern Theile des Miſſiſoury wohnen. Die Fall- oder dickbäuchigen Indianer ſind auch aus Südoſten her, von einem Volke, das die Ebenen von der nördlichen Krümmung des letztgedachten Fluſſes, (47° 32′ N. Br. und 101° 25′ W. L.) nach der ſüdlichen Krümmung des Aſſiniboin-Fluſſes zu bewohnet, an der Zahl 700 Mann. Einige von ihnen kommen zuweilen an den letztern Fluß, um zubereitete Büffel- und ſchlechte Wolfs-Häute gegen unbedeutende Artikel zu vertauſchen.

Die Picaneaux, ſchwarzfüßigen und Blut-Indianer ſind ein beſonderes Volk, ſprechen ihre eigene Sprache, und reiſen, wie ich zu glauben Urſache habe, gleich den eben erwähnten, nordweſtlich; auch habe ich von keinen Indianern gehört, die ihrer Sprache nach mit ihnen verwandt wären. Sie handeln mit Pferden, die ſie bey kriegeriſchen Streifereyen gegen Mexico wegnehmen. Das Land ſüdöſtlich von ihnen muß folglich aus Ebenen beſtehen, da dieſe Thiere ſich nicht gut durch bergige und waldige, mit Waſſer durchſchnittene, Gegenden führen laſſen.

Dagegen ſcheinen die in Anſehung ihrer Anzahl unbeträchtlichen Sarſees, ihrer Sprache nach, aus Nordweſten zu kommen. Sie gehören mit den in meiner zweyten Reiſe beſchriebenen Felſen-Indianern, die ein Stamm der Chepewyans ſind, zu einem Volke. In Rückſicht der Kniſteneaux iſt es ausgemacht, daß ſie von Oſten her in dieß Land eingefallen ſind, und noch einfallen. Ehedem verbreiteten ſie Schrecken unter allen Stämmen, denen ſie begegneten; jetzt aber genießen ſie dieſe ihnen ehedem bewieſene Ehrfurcht nicht mehr, da die, welche ſie ehedem als Barbaren betrachteten, jetzt ihre Bundesgenoſſen und folglich mit ihnen beſſer bekannt worden ſind, auch ſo wie ſie, den Gebrauch des Feuergewehrs kennen. Indeſſen ſind ſie noch ſtolz ohne Macht, und geben ſich das Anſehn, als betrachteten ſie die andern als untergeordnet. Dieſe ſind daher eiferſüchtig auf ſie, und da ſie ſich als überlegen an Zahl anſehen: ſo wollen ſie ihre Beleidigungen nicht geduldig ertragen. Dieß hat oft ſchlimme Folgen, und die Kniſteneaux verlieren dadurch immer mehr an Macht und Menge. Auch tragen zu dieſer Verminderung die geiſtigen Getränke bey, indem ſie dadurch zu Streitigkeiten gereizt werden, die ſich unter ihnen häufig auf die verderblichſte Art endigen.

Die Stein-Indianer müſſen indeſſen nicht in demſelben Verhältniſſe zu den Kniſteneaux betrachtet werden; denn aus verſchiedenen Gründen haben ſie ſich genöthigt geſehen, ſich um ein Bündniß mit ihnen zu bewerben. Trotz demſelben geht es doch zwiſchen ihnen nicht ohne Beleidigungen hin, und es iſt oft ſchwer, ihre Streitigkeiten zu ſchlichten. Auch finden dann und wann Zänkereyen mit den Handelsleuten ſtatt, die zuweilen einen traurigen Ausgang nehmen. Die Urſache iſt gewöhnlich die, daß ſie Weiber und Pferde ſtehlen;

letztere findet man häufig auf ihren Ebenen, wohin ſie, wie bereits bemerkt worden, aus den ſpaniſchen Niederlaſſungen in Mexiko kommen; vielen ſieht man den Anfangsbuchſtaben ihrer vorigen Beſitzer eingebrannt. Sie brauchen dieſelben zum Laſttragen und zur Büffel-Jagd. Die erſtern werden nicht ſehr geſchätzt, und allenfalls für ein Gewehr verkauft, das in Großbrittanien nicht über 21 Schilling koſtet. Die Jagdpferde dagegen können nicht für zehn Gewehre verkauft werden, deren Werth das Eigenthum jedes Eingebornen überſteigt. Uebrigens wird für dieſe nützlichen Thiere ſo wenig Sorge getragen, daß man ſie, wenn ſie nicht mehr gebraucht werden, los läßt, um ſich ſelbſt ihr Futter zu ſuchen, wobey man wiſſen muß, daß das Land auf der weſtlichen und nördlichen Seite des großen Fluſſes, zwiſchen ſeinen vielen Seen und Flüſſen kleine Ebenen hat, wo guter Boden iſt, und das Gras beträchtlich lang wird. Dahin müſſen die Büffel-Ochſen im Winter gehen, und wenn er ſehr ſtreng wird, müſſen auch die Kühe die Ebenen verlaſſen.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir noch bemerken, daß die Franzoſen am Saskatchiwine lange vor und bey der Eroberung von Canada zwey Niederlaſſungen beſaßen, die eine an dem Pasquia, beym Carrot-Fluſſe, die andere am Nipawi, wo ſie Ackergeräthe und Fuhrwerk hatten, wovon man Spuren in der Nähe dieſer Niederlaſſungen fand, deren Boden vortrefflich iſt.

Von dem Saskatchiwine aus kommt man in den Fluß, der durch die Mündung des Stör-Sees gebilde wird, an deſſen öſtlichen Ufer Cumberland-Haus (53° 56′ N. Br. 102° 15′ W. L.) liegt. Die Entfernung bis dahin wird 20 Meilen geſchätzt. Es iſt ſehr ſichtbar, daß der Moraſt, der durch den Saskatchiwine dahin gebracht worden, das Land gebildet hat, das zwi-

ſchen dem Fluſſe und dem See ungefähr 20 Meilen längſt dem Fluſſe hin liegt, und während des halben Sommers überſchwemmt, jedoch mit Holz bedeckt iſt. Dieſer See macht ein unregelmäßiges Hufeiſen, deſſen eine Seite nordweſtlich fließt, und den Nahmen Fichten-Inſel-See führt, der andere und größte aber unter dem bereits erwähnten Nahmen N. O. fließt. Seine Länge beträgt ungefähr 27, die größte Breite etwa 6 Meilen. Das nördliche Ufer beſteht aus denſelben Felſen, die man auf dem weſtlichen Ufer des Winipik-Sees findet. Im 54° 16′ N. Br. fällt der Stör-Wehr-Fluß in dieſen See, deſſen Bette aus eben ſolchen Felſen zu beſtehen ſcheint, und eine faſt ununterbrochene Stromſchnelle iſt. Seine gerade Richtung iſt gegen W. z. N., und, ſeine Biegungen eingerechnet, mag er etwa 30 Meilen betragen. Er führt ſein Waſſer in den Biber-See, deſſen ſüdweſtliches Ufer aus denſelben Felſen in dünnen Schichten beſteht. Dann führt der Weg von Inſel zu Inſel, ungefähr zwölf Meilen und längſt der Nordſeite vier Meilen weiter; im Ganzen geht die Fahrt in einer nordweſtlichen Richtung bis zum Eintritte eines Fluſſes, (54° 32′ N. Br.). Auf dieſer Strecke iſt der See vier bis fünf Meilen breit, und hat Ueberfluß an den gewöhnlichen Fiſchen. Der Theil desſelben, der dem beſchriebenen rechts liegt, ſcheint beträchtlicher zu ſeyn. Die Inſeln ſind felſig, und der See ſelbſt iſt von Felſen umringt. Auf dem Wege von hier nach dem Bouleau-See fließt das Waſſer abwechſelnd in engen Flüſſen und in kleinen Seen. Die Unterbrechungen der Fahrt ſind der Tragplatz Pente, dann die große Stromſchnelle, wo ein Ablade-Platz iſt, die Tragplätze Carp und Bouleau, — (54° 50′ N. Br.) eine Strecke von 34 Meilen in weſtlicher Richtung, mit Einfluß der Krümmungen. Dann folgt der Bouleau-See, der, da

er nicht über eine Meile breit iſt, richtiger ein Canal hieße. Seine Richtung geht ſehr N. O. 12 Meilen nach dem Tragplatze de l'Isle. Von da iſt ſtilles Waſſer bis zum Tragplatze d'Epinnettes, eine nahe Stromſchnelle abgerechnet. Die Entfernung beträgt nicht über vier Meilen weſtlich. Von da hat man nur 4 Meilen nach dem See Miron, (55° 7' N. Br.). Seine Länge beträgt ungefähr 12, ſeine unregelmäßige Breite 2—10 Meilen. Von dem Chitique- oder Pelikan-See wird er bloß durch eine kurze, enge, und kleine Straße getrennt. Dieſer See iſt nicht über 7 Meilen lang, und ſeine Richtung nordweſtlich. Dann folgt der Holz-See, wohin man über kleine, durch Waſſerfälle und Stromſchnellen getrennte Seen kommt. Die erſte Unterbrechung iſt ein Abladeplatz; ann folgen drey ſteinige Plätze unmittelbar auf einander. Von hier fließt der Holz-See ungefähr 21 Meilen; in S. S. O. und N. N. W. Richtung. Er iſt voll von Inſeln, und die Fahrt geht durch einen ſchwierigen, engen, ſchlängelnden und ſeichten Canal 8 Meilen fort. Die Unterbrechungen auf dieſer Strecke ſind häufig, hängen aber ſehr von dem Stande des Waſſers ab. Iſt man darüber hinweg: ſo muß man über den Tragplatz Traite, oder, wie die Indianer ihn nennen, Athiquiſipichigan Ouinigam oder den Tragplatz des ausgeſpannten Froſchfells, nach dem Miſſinipi. Die bereits beſchriebenen Gewäſſer ergießen ſich in den See Winipik und verſtärken den Fluß Nelſon. Der dann folgende heißt der Miſſinipi oder große Churchill-Fluß.

Das ganze Land nach Süden und Oſten, innerhalb der Linie des beſchriebenen Weges, iſt von Seen, Bergen und Flüſſen durchſchnitten, und voll von Thieren, die Pelzwerk liefern, ſo wie von Muſethieren. Seine Bewohner ſind Kniſteneaux-Indianer, die von den Be-

dienten der Hudſonsbay-Compagnie zu York ihre Hauswachen genannt werden.

Die Pelzhändler aus Canada hatten mehrere Jahre lang das Glück, den größten Theil ihres Pelzwerks zu erhalten, bis zum Jahre 1793, da die Bedienten der Hudſonsbay-Compagnie für gut fanden, Leute unter ſie zu ſchicken, (warum ſie es nicht vorher thaten, mögen ſie am beſten wiſſen), um mit ihnen zu handeln, und den gegebenen Credit zu ſichern, den die Indianer zu vergeſſen geneigt waren. Bey der kurzen Reiſe, die ſie zu ihnen zu machen hatten, und der Menge von Waaren, die ſie lieferten, iſt der Handel großentheils an ſie zurückgekommen, da die Canadiſchen Kaufleute den Indianern nicht gleiche Bedingungen machen konnten. Zu dem Verluſte dieſes Handels trug auch die damahlige Ermordung eines Pelzhändlers durch die Indianer bey. Uebrigens haben die Canadiſchen Pelzhändler von dieſem Volke nicht über achtzig Menſchen kennen gelernt, ungeachtet es weit zahlreicher iſt.

Der Handels-Tragplatz (*P. de Traite*) erhielt ſeinen Nahmen, wie bereits angedeutet worden, von Hrn. Joſeph Frobiſher, der in den Jahren 1774—75 bis dahin vordrang, und hier im Frühjahre die Indianer auf ihrer jährlichen Reiſe mit ihren Canots voll trefflichen Pelzwerks nach Churchill fand. Er handelte von ihnen ſo viel ein, als ſeine Canots fortbringen konnten, und davon erhielt der Tragplatz den Nahmen, den er noch jetzt führt. Auch nannte Frobiſher dieſe Gewäſſer den engliſchen Fluß; Miſſinipi iſt der Nahme, den er von den Kniſteneaux erhielt, als ſie zuerſt in dieſe Gegend kamen, und deren Einwohner, die ſie aus mehreren Rückſichten, beſonders wegen ihrer Unwiſſenheit in der Jagd der Biber und der Bereitung ihrer Felle verachteten, entweder vertilgten oder zurücktrieben. Auch

hingen ſie, aus Spott, an den Tragplatz ein Froſchfell. Dieß war damahls die weiteſte Grenze ihrer Eroberungen und kriegeriſchen Unternehmungen nach Weſten, (55° 25′ N. Br. $103\frac{3}{4}$ W. L.).

Hier nimmt der Fluß, der das Anſehn eines Sees hat, den Nahmen von dem Tragplatze an, und iſt voll Inſeln. Er läuft von Oſten nach Weſten ungefähr 16 Meilen und iſt vier bis fünf Meilen breit. Dann folgen Fälle und Cascaden, und dieſe machen die große Stromſchnelle aus. Von hier an wechſeln kleine Seen und Flüſſe, die von Stromſchnellen und Fällen unterbrochen werden, die Tragplätze de Bareel und de l'Isle und der Rapid- (Stromſchnelle) Fluß. Die Richtung iſt 20 Meilen von O. S. O. nach N. N. W. Der Rapid-Fluß-See läuft dann weſtlich 5 Meilen, und hat eine ovale Form. Der Rapid-Fluß iſt der Ausfluß des Sees la Rouge, wo ſeit 1782 eine Handels-Niederlaſſung war. Seitdem die Gegend von den Pocken verwüſtet worden, hat ſie nur wenig Einwohner; dieſe gehören zu dem Kniſteneaux-Stamme und betragen nicht über 30 Mann. Die gerade Fahrt geht dann weiter durch Flüſſe und Canäle, die durch Stromſchnellen unterbrochen werden. Die Entfernung bis zum erſten Ablageplatze beträgt vier Meilen in weſtlicher Richtung. Dann folgt der Berg-See, der $3\frac{1}{4}$ Meile S. S. W, dann 6 Meilen nördlich, durch enge von Inſeln herrührende Canäle läuft, und N. N. W. nach dem gleichnahmigen Tragplatze fortgeht. Kaum iſt man über dieſen hinaus: ſo erſcheint ſchon wieder ein andrer, der nach dem Otter-See führt, von wo es neun Meilen weſtlich nach dem Otter-Tragplatze iſt (55° 39′ d. Br.). Zwiſchen dieſem und dem Tragplatze du Diable ſind mehrere Stromſchnellen auf einer Strecke von $3\frac{1}{4}$ Meilen. Dann folgt der gleichnahmige See, der von S. O. nach

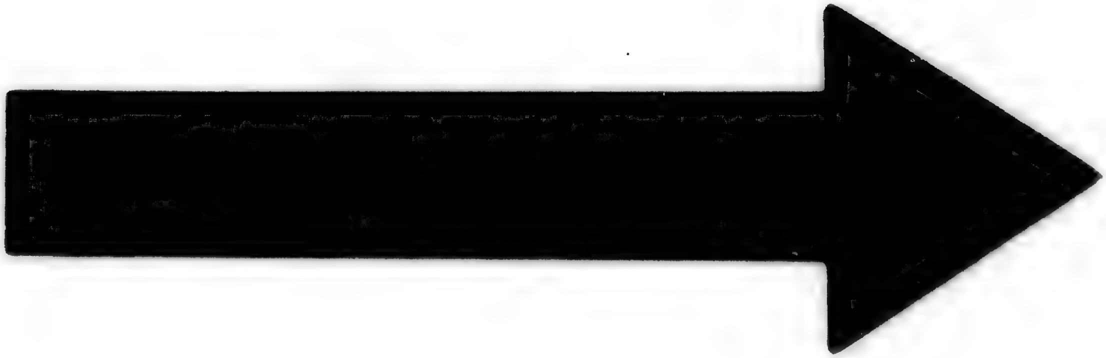
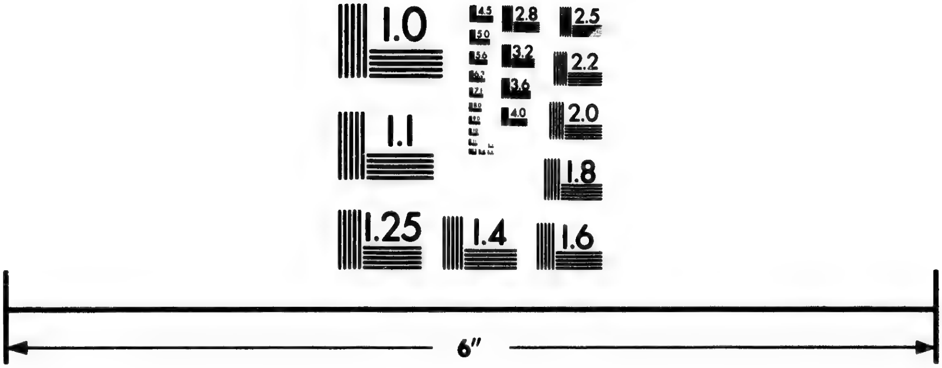


**IMAGE EVALUATION**
**TEST TARGET (MT-3)**




Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

N. W. 5, und 4½ Meilen weſtlich fließt. Hierauf wechſeln kleine Seen, Stromſchnellen- und Waſſer-Fälle, welche die Tragplätze des Ecors, du Galet und des Morts verurſachen. Das Ganze macht eine Strecke von 6 Meilen bis zum des Morts- (Todten-) See. Links iſt eine Spitze, die mit menſchlichen Knochen, den Reſten von Eingebornen, die an Blattern ſtarben, bedeckt iſt; und von dieſer hat der See ſeinen traurigen Nahmen. Der Lauf desſelben geht ſüdweſtlich, ſeine Breite beträgt nicht über drey Meilen. Von hier führt ein ſchnellſtrömender Fluß nach dem Tragplatze de Hallier; dieſem folgt der See der Isle d'Ours (Bären-Inſel), der uneigentlich See heißt, da er, wegen Stromſchnellen zwiſchen den Inſeln häufig in ſeinem Laufe gehemmt wird. Eine ſehr gefährliche Stromſchnelle iſt hier ungefähr in der Mitte, von ihrer ſtillen wirbelnden Bewegung *Rapid qui ne parle point*, (die ſtumme Stromſchnelle) genannt. In einigen dieſer Wirbel iſt der Zug ſo ſtark, daß ſie ſorgfältig vermieden werden. In einiger Entfernung von der ſtummen Stromſchnelle iſt eine enge Straße, in welcher die Indianer an einen Felſen rothe Figuren gemahlt haben, und ehedem auf ihrem Wege nach und von Churchill von den Artikeln, die ſie bey ſich hatten, einige zu opfern pflegten. Die Fahrt auf dieſem ſehr ſchlängenden See kann auf 38 Meilen geſchätzt werden und endigt ſich mit dem Tragplatze *Canot Tourner*, (Canot-Wenden) ſo genannt von der Gefahr, der die unterworfen ſind, die ſich in dieſen Strudel wagen. Von hier führt ein Fluß von 1½ Meile nordweſtlicher Richtung nach dem Tragplatze du Bouleau, und von da iſt es ungefähr ½ Meile nach dem Tragplatze des Epingles, der von der Schärfe ſeiner Steine den Nahmen hat. Dann folgt der Mäuſe-See (*Lake des Souris*,) auf welchem die

Fahrt zwiſchen Inſeln N. W. z. W. ſechs Meilen fortgeht. Auf dieſer Fahrt trifft man auf eine Inſel, die ſich durch einen großen Stein in der Form eines Bären auszeichnet, dem die Einwohner Kopf und Schnauze dieſes Thiers angemahlt haben. Auch waren ſie ehedem hier zu opfern gewohnt. Dieſer See wird bloß durch eine enge Straße von dem Schlangen-See (*L. du Serpent*) getrennt, der N. N. W. 7 Meilen nach einem engen Canale läuft, der ihn mit einem andern gleichnahmigen See verbindet, welcher eilf Meilen lang dieſelbe Richtung behält, da man denn an die gleichnahmige Stromſchnelle an der weſtlichen Seite des Sees kommt.

Bemerkenswerth iſt hierbey, daß ungefähr 3 — 4 Meilen hin an der Nordweſtſeite des Sees ein hohes Ufer von Thon und Sand mit Cypreſſen bewachſen iſt, welches man an keinem der bisher erwähnten Seen bemerkt, die, beſonders auf der nördlichen Seite, von ſchwarzen und grauen Felſen eingeſchloſſen ſind. Auch muß man es als einen ſehr ungewöhnlichen Umſtand bemerken, daß die Chepewyans von hier nordweſtlich nach den dürren Ebenen, ihrem Lande, gehen, ohne Canots zu brauchen; da bekanntlich in jedem andern bisher beſchriebnen Theile des Landes von Cumberland-Haus an, das Land auf beyden Seiten in einer großen Entfernung hin, ſo waſſerreich iſt, daß ein Reiſender nicht rechtwinklich mit irgend einem bisher erwähnten Gewäſſer gehen kann, ohne immer nach acht bis zehn Meilen auf ein andres zu treffen.

Die zuletzt erwähnte Stromſchnelle iſt ungefähr drey Meilen lang, N W. z. W.; indeſſen gibt es hier keinen Tragplatz, da Taue und Stangen hinlänglich ſind, das Canot zu ziehen und gegen den Strom zu arbeiten. Dann fährt man quer über den Croche-See

in weſtlicher Richtung ſechs Meilen, wiewohl ſeine ganze Länge zweymahl ſo viel betragen mag; worauf er ſich in einen Fluß zuſammenzieht, der 10 Meilen weſtlich läuft, und dann eine Krümmung macht, die man ſüdlich läßt, um in den Theil ſeiner Gewäſſer zu fahren, die Gras-Fluß heißen, deſſen ſchlängelnder Lauf ungefähr 6 Meilen (in grader Linie würde die Entfernung nicht über die Hälfte ausmachen) bis an die Stellen beträgt, wo er ſein Waſſer aus dem großen Fluſſe erhält, der dann eilf Meilen läuft, ehe er den Knie-See bildet, deſſen Richtung W. N. iſt. Er iſt achtzehn Meilen lang und voll Inſeln; ſeine größte Breite beträgt nicht über 5 Meilen. Der gleichnahmige Tragplatz iſt mehrere hundert Ruthen lang und geht über große Steine (Br. 55° 50′ L. 106° 30′). Zwey Meilen weiterhin nördlich iſt der Anfang der Stromſchnelle Croche, die ungefähr 3 Meilen eine Folge von Caſcaden iſt, da ſie dann eine ziemliche Biegung ſüdlich nach dem See du Primeau macht, deſſen Lauf funfzehn Meilen lang ſehr abwechſelnd iſt, und durch Inſeln geht. Die Ufer des Sees ſind niedrig, ſteinig und moraſtig, und das Gras und die Sträucher derſelben geben einer großen Menge von wilden Geflügel Schutz und Nahrung. Am weſtlichen Ende iſt der Tragplatz la Puiſe, wo der Fluß in einem ſchlängelnden Laufe, ſich bald verbreitert, bald zuſammenzieht, und häufig von Stromſchnellen unterbrochen wird. Nach einem weſtlichen Laufe von 20 Meilen erreicht er den Tragplatz Pellet. Von hier an ſind, auf einer Strecke von ſieben Meilen, drey Stromſchnellen, worauf der Shagoina-See folgt, der 18 Meilen im Umfange betragen mag. Dann führt die Shagoina-Straße und Stromſchnelle nach dem See Isle a la Croſſe, auf welchem die Fahrt ſüdlich 20 Meilen,

und S. S. W. 14 Meilen nach der Sandſpitze (*Point au Sable*) geht. Gegenüber ergießt ſich der Biberfluß ſüdlich ſechs Meilen. Auf der ganzen Strecke hat der See in ſeiner größten Breite nicht zwölf Meilen. Er wendet ſich dann W. S. W., ſo daß die Inſel a la Croſſe ſüdlich und das Hauptland nördlich bleibt. Drey Meilen weiterhin bietet das Waſſer einen offenen Horizont rechts und links dar; zur Linken wird er durch eine tiefe ſchmale Bucht, ungefähr zehn Leagues, in die Tiefe gebildet, zur rechten durch die ſogenannte Riviere Creuſe (Tiefer Fluß), der ein Canal ruhigen Waſſers und hier vier Meilen breit iſt. Folgt man der letzten Richtung: ſo erſcheint Isle a la Croſſe-Fort auf einer ſchmalen Landzunge in einer Entfernung von 5 Meilen (55° 25′ N. Br. 107° 48′ W. L.). Der See und das Fort haben ihren Nahmen von dem Kreuzſpiel, einer Hauptbeluſtigung der Einwohner. *)

Die Lage dieſes Sees, ſein Ueberfluß an den ſchönſten Fiſchen, der Reichthum ſeiner Ufer und Wälder an Elennthieren und Damhirſchen, nebſt der großen Menge kleiner Thiere, deren Pelzwerk ſchätzbar iſt, und die zahlreichen Züge wilden Geflügels, das denſelben im Frühjahr und Herbſt beſucht, ſind Vorzüge genug für die Einwohner, beſonders die Kniſteneaux, um ihn theils zu einem beſtändigen Wohnplatze, theils zu einem gelegentlichen Verſammlungsorte zu wählen.

Welches Urvolk vertrieben wurde, als die Kniſteneaux das Land eroberten, iſt jetzt nicht bekannt, da auch nicht eine einzige Spur von demſelben übrig iſt. Die Kniſteneaux und die Chepewyans ſind die einzigen Völker, die man jemahls hier gekannt hat; auch be-

*) Im Original Game of Croſs; (vielleicht das von Long S. 77. der Ueberſetzung beſchriebene Ballſpiel). d. U.

trachten ſich die letztern nur als Fremdlinge, und bleiben ſelten länger, als drey bis vier Jahre hier, ohne ihre Verwandten und Freunde in den dürren Ebenen zu beſuchen, die ſie ihr Vaterland nennen. Sie wurden einige Zeit von den Kniſteneaux als Feinde behandelt; doch erlauben dieſe ihnen jetzt, im Norden des beſchriebenen Landſtrichs vom Fort du Traite an aufwärts zu jagen. Wenn ſie ihnen aber gelegentlich begegnen, verlangen ſie Contributionen und beſtrafen ihren Widerſtand oft mit gewaffneter Hand. Dieſe Contribution wird zuweilen in den Forts oder Handelsplätzen abgetragen; dann ſcheint es aber eine freywillige Gabe zu ſeyn. Man erwartet bey dieſer Gelegenheit eine Bewirthung mit Rum, den die Chepewyans nie in einer andern Abſicht kaufen; ſo wie nur die, die mit den Kniſteneaux häufigen Verkehr haben, Neigung zu dieſem Getränke zeigen.

Als die Europäer im Jahr 1777 zuerſt hierher vordrangen, waren beyde Stämme zahlreich; aber die Pocken waren ihnen ſo verderblich, daß jetzt von dem einen nicht mehr als 40 beſtändig hier wohnende Familien da ſind, von dem andern aber etwa 30 bis 200 Familien gezählt wurden. Dieſe größere Menge rührt daher, daß dieß weniger ehrgeitzige Volk zufrieden mit dem ruhigen Beſitze eines Landes iſt, das, ohne Gefahr und viele Mühe, alle Bedürfniſſe gewährt. Denn ſeitdem die Pelzhändler ſich im Lande verbreitet haben, iſt es nicht mehr der Verſammlungsort der herumſtreifenden Kniſteneaux, von denen ein Theil jährlich aus der Gegend des Biberfluſſes, mit der ſie in ihren Kriegen und auf ihren Jagdſtreifereyen bis an deſſen Quelle, ſo wie bis an den Saskatchiwine, bekannt worden waren, hieher zu kommen pflegten, wo ſie zuweilen auf Leute von ihrer Nation trafen, die an demſelben Fluſſe

hinauf ähnliche Streifereyen unternommen haben. Hier fanden ſie Ueberfluß an Fiſchen und an den bereits erwähnten vierfüßigen Thieren, ſo wie an Büffeln, die auf den kleinen an den Flüſſen und Seen zerſtreuten Wieſenplätzen umherſtreifen. Von hier kehrten ſie im Frühlinge zu den Freunden zurück, die ſie verlaſſen hatten, und trafen zugleich andere, die, in gleichen Abſichten, in das weiterhin zu beſchreibende Athabasca-Land vorgedrungen waren.

Der Frühling war die Periode dieſer frohen Zuſammenkunft, die ſie mit Schmauſereyen, Tänzen und andern Zeitvertreiben feyerten, welche zuweilen durch Opfer und religiöſe Feyerlichkeiten unterbrochen wurden. Erzählungen von ihren Reiſen und Kriegen belebten dieſe Feſtlichkeiten. Indeſſen war dieſe Zeit des Vergnügens nur kurz, und wurde bald durch die nöthigen Anſtalten zu ihrer jährlichen Reiſe nach Churchill zum Austauſche ihres Pelzwerks gegen europäiſche Waaren unterbrochen. Da die Kürze der günſtigen Jahrszeit und die große Länge ihres Wegs die möglichſte Eile erforderte: ſo wurde die Reiſe nur von den thätigſten Männern des Stammes, mit ihren jüngſten Weibern und einigen wenigen Kindern, unter der Anführung einiger ihrer Häupter, unternommen, längſt den beſchriebenen Gewäſſern hin, die, wie bereits erwähnt worden iſt, die Miſſinipi- oder großen Gewäſſer heiſſen, bis zu ihrem Ausfluſſe bey der Factorey Churchill. Hier blieben ſie grade nur ſo lange, als nöthig war, um ihre Waaren einzutauſchen, mit Zugabe eines oder zweyer Tage, um ihre Neigung zu geiſtigen Getränken zu befriedigen. Dabey behielten ſie doch eine unbeträchtliche Quantität für ihre Bekannten heilig auf, die dazu beſtimmt war, die Freude bey ihrer Zurückkunft zu erhöhen, da die Zeitvertreibe, Feſtlichkeiten

und religiöſen Feyerlichkeiten des Frühlings wiederhohlt wurden. War die zu dieſen Schmauſereyen beſtimmte Zeit vorüber: ſo trennten ſie ſich wiederum, um ihren Geſchäften nachzugehen; und beſchloſſen ſie Krieg: ſo wurden die nöthigen Anſtalten zu ihren bevorſtehenden Operationen getroffen.

Doch wir müſſen wieder auf unſern Weg zurück. Von Isle a la Croſſe-Fort hat man nur zwey Meilen bis zu einer Landſpitze, welche an dem Theile des Sees, der *Rivière creuſe* genannt wird, eine Hemmung macht. Uebrigens behält er die bereits erwähnte Breite ungefähr zwanzig Meilen; dann läuft er, nur zwey Meilen breit, noch zehn Meilen hin, und fällt in den See Clear, der ſehr breit iſt und einen offenen Horizont hat, ſo daß man das weſtliche Ufer auf ſechs Meilen ſieht. Die ganze erwähnte Strecke iſt nordweſtlich, da dann der Weg durch einen engen krummen Canal W. S. ſich wendet, und in den Ochſen-See (*du Boeuf*) geht, der ungefähr in ſeiner Mitte durch eine hervorſpringende Sandſpitze verengt wird. Dieſe Verengerung abgerechnet, iſt er 6 — 12 Meilen breit und 36 Meilen lang in nordweſtlicher Richtung. Am nordweſtlichen Ende nimmt er in der Breite von 56° 8′ die Gewäſſer des Fluſſes la Loche auf, der im Herbſt ſehr ſeicht iſt, und ſelbſt von halbgeladenen Canots nur mit Schwierigkeit beſchifft wird. Zwar ſind ſeine Gewäſſer nicht hinreichend, eine ſtarke Stromſchnelle zu machen; des felſigen Bodens wegen ſind aber die Canots oft in beträchtlicher Gefahr. Seine ſchlängelnden Wendungen eingerechnet, mag der Lauf des Fluſſes auf 24 Meilen geſchätzt werden. Seine erſten Gewäſſer erhält er aus dem gleichnahmigen ungefähr 20 Meilen langen und 6 Meilen breiten See, in welchen ein kleiner Strom fließt, der ſtark genug iſt, Canots 1½ Meile

zu tragen; da dann die Schiffahrt wieder aufhört, ſo daß Canots und Ladung über den Tragplatz la Loche dreyzehn Meilen getragen werden müſſen.

Dieſer Tragplatz geht über die Bergreihe, welche die Gewäſſer, die ſich in die Hudſonsbay ergießen, von denen trennt, die in den nördlichen Ocean fließen (56° 20′ N. Br. 109° 15′ W. L.). Sie läuft ſüdweſtlich, bis ſie ihre Höhe zwiſchen dem Saskatchiwine und Elenn-Flüſſen verliert. Dicht am Ufer des erſtern, 53° 36′ N. B. 113° 45′ W. L. hin, mag ſie in öſtlicher Richtung gegen 58° 12′ N. Br. u. 103½° W. L. gehen, da ſie dann ihre Richtung gerade nördlich, wahrſcheinlich bis zu den Eis-Seen fortſetzt.

Von dem Mäuſe-See an ſieht man auf den Ufern der Flüſſe und Seen weniger feſte Felſen. Das Land iſt niedrig und ſteinig, mit einem leichten, ſandigen Boden vermiſcht und mit Gehölz bedeckt. Fruchtbarer iſt das Land am Biber-Fluſſe; aber nie iſt ein Theil davon von den Eingebornen oder den Europäern angebaut worden, mit Ausnahme eines kleinen Gartens an der Isle a la Croſſe, der die darauf verwendete Arbeit wohl belohnt.

Der Tragplatz la Loche iſt eine ebene Oberfläche, in einigen Orten ſehr ſteinig, im Ganzen aber ſandig, und mit Cypreſſen, Fichten, Pechtannen und andern dem Boden angemeſſenen Bäumen bewachſen. Drey Meilen unterhalb ſeines nordweſtlichen Endes iſt ein kleiner runder See, nicht über eine Meile im Durchmeſſer, der eine kleine Erholung von der Beſchwerlichkeit des Tragens gewährt. Eine Meile vor ſeinem Ende aber iſt eine ſehr ſteile Höhe, deren Hinan- und Hinabſteigen durchaus unmöglich ſcheint, da ſie aus einer Folge von acht Bergen beſteht, von denen einige faſt ſenkrecht ſind; indeſſen wiſſen die Canadier alle dieſe

Schwierigkeiten, ſelbſt mit ihren Canots und Ladungen, zu beſiegen.

Dieſe ſteile Höhe, die ungefähr tauſend Fuß über der Ebene liegt, gewährt eine ſehr weite, romantiſche und entzückende Ausſicht. Von hier aus erblickt das Auge den kleinen Fluß, der von einigen Schwanfluß, von andern Clear-Water (Klar-Waſſer) und Pelican-Fluß genannt wird, in ſeinem ſchlängelnden Laufe auf 30 Meilen. Das durch ihn erfriſchte und geſchmückte Thal iſt ungefähr drey Meilen breit, und wird von zwey gleich hohen Bergrücken eingeſchloſſen, die eine ſehr reizende Miſchung von Gehölz und Wildbahnen darſtellen und ſich ins Unendliche ausdehnen. Einige Theile der abwärts gehenden Höhen ſind mit ſtattlichen Wäldern beſetzt, und werden durch Vorgebirge vom ſchönſten Grün gehoben, wo Elennthiere und Büffel ihre Nahrung finden. Dagegen ſtechen diejenigen Flecke ab, wo das Feuer die Wälder vernichtet und eine traurige Wüſte zurückgelaſſen hat. Dieſe Betrachtung [illegible] wundervollen Schauſpiels der unbelebten Natur wurde bey mir noch durch die lebhafte Scene menſchlicher Thätigkeit erhöht. Von dieſem erhabenen Standorte ſah ich meine Leute, um die Hälfte verkleinert, auf einer reizenden Wieſe ihre Zelte zwiſchen ihren Canots aufſchlagen, die, da ſie auf der Seite lagen, durch ihren rothen Boden mit dem Grünen um ſie herum einen Contraſt machten. Zugleich brachte das Gummiren derſelben eine Menge kleiner Rauchſäulen hervor, die bey ihrem Aufſteigen die Scene belebten, und ſich zuletzt mit den ſtärkern Rauchſäulen vermiſchten, die aus den zur Zubereitung des Abendeſſens angemachten Feuern aufſtiegen. Es war im September, als ich dieſe Anſicht genoß, von der ich keine angemeſſene Beſchreibung zu geben mir anmaße; und da es die Brunſtzeit der

Elenn-

Elennthiere war: ſo hörte man überall ihr Pfeifen in aller der Mannigfaltigkeit, welche ihnen die Echos nur immer geben konnten.

Der Fluß, der dieſe bezaubernde Scene bewäſſert und zurückſpiegelt, läuft, ſeine Krümmungen eingerechnet, 80 Meilen weit, da er ſich dann (56° 42′ N. Br.) in den Fluß ergießt, den die Eingebornen Elenn-Fluß, die Weißen aber gewöhnlich Athabasca-Fluß nennen.

In einer kleinen Entfernung vom Tragplatze la Loche unterbrechen mehrere Tragplätze die Schiffahrt des Fluſſes. Ungefähr in der Mitte deſſelben ſind einige Mineral-Quellen, deſſen Ränder mit ſchwefelhaltigen Incruſtationen bedeckt ſind. Da wo der Pelicanfluß ſich mit dem Elennfluß vereinigt, iſt letzterer ungefähr ¾ Meilen breit; er hat einen beſtändigen Strom, und zieht ſich zuweilen zuſammen, aber ohne tiefer zu werden, bis er ſich, nachdem er verſchiedene kleine Ströme aufgenommen hat, in den Berg-See, (58° 36′ N. Br.) ergießt. Ungefähr 24 Meilen von ſeiner Vereinigung mit dem Pelicanfluſſe ſind einige Harzquellen, in welche man eine zwanzig Fuß hohe Stange ohne den geringſten Widerſtand ſtoßen kann. Das Harz iſt in einem flüſſigen Zuſtande; vermiſcht mit Gummi oder der harzigen Subſtanz der Pechtannen dient es zum Gummiren der Canots. Erwärmt gibt es einen ſteinkohlenartigen Geruch von ſich. An dem ſehr hohen Ufer des Fluſſes findet man Adern von derſelben harzigen Beſchaffenheit. In einer kleinen Entfernung von jenem Vereinigungspunkte hat man zum bequemern Handeln mit den Kniſteneaux, welche die benachbarten Gegenden der Jagd wegen beſuchen, Häuſer errichtet.

In einer Entfernung von ungefähr 40 Meilen vom See iſt die bereits erwähnte alte Niederlaſſung, die von Hrn. Pond im J. 1778-79 angelegt wurde, und

bis zum Jahr 1785 die einzige in dieſer Gegend war. Im Jahr 1788 wurde ſie an den Berg-See verlegt, auf eine Spitze an der ſüdlichen Seite deſſelben, ungefähr 8 Meilen von der Mündung des Fluſſes (58° 38′ N. B. 110° 26′ W. L.) und Fort Chepewyan genannt. Sie iſt weit beſſer gelegen, ſowohl in Rückſicht des Handels als des Fiſchfangs, durch welchen die Leute hier ihren Unterhalt finden.

---

Da dieß die Gegend iſt, die ich ſeit acht Jahren zu meinem Winterquartiere gemacht habe, und von der ich auf meinen beyden Reiſen ausgegangen bin: ſo will ich ſowohl von dieſer Gegend ſelbſt, als auch von der daſigen Methode zu handeln und andern dahin gehörigen Umſtänden eine ausführlichere Nachricht geben.

Die beladenen Canots, die den Regen-See gegen den erſten Auguſt verlaſſen, kommen hier nicht eher als zu Ende des Septembers oder zu Anfange Octobers an, da dann die nöthige Anzahl derſelben nach dem Friedens-Fluſſe zum Handel mit den Biber- und Felſen-Indianern abgeſchickt wird. Andere werden nach dem Sklaven-Fluſſe und Sklaven-See oder auch weiterhin geſendet, um mit den Einwohnern jener Gegend zu handeln. Ein kleiner Theil derſelben kehrt, wenn er nicht an dem Vereinigungsorte des Pelican- und des Elenn-Fluſſes bleibt, zu den Kniſteneaux zurück, dahingegen die übrigen Leute und Waaren hier bleiben, um mit den Chepewyans zu handeln.

Hier langte ich dann mit 90 bis 100 Menſchen ohne die geringſten Vorräthe zu ihrem Unterhalte an: denn ſo viel man auch während des Sommers von den Eingebornen erhandelt haben mochte: ſo war dieß doch bloß zur Verproviantirung der auf die verſchiednen Po-

ſten abgeſendeten Leute hinreichend; und blieb allenfalls etwas übrig: ſo mußte es durchaus für den Frühling aufgeſpart werden. Diejenigen alſo, die zurück blieben, hingen in Rückſicht ihres Unterhalts von dem See und der Fiſcherey ab. Die dazu gebrauchten Netze ſind 60 Faden lang und haben 15 fünfzöllige Maſchen in der Tiefe. Die Art, ſie zu brauchen, iſt folgende: Ein kleiner Stein und eine hölzerne Ankerboye werden an der Seiten-Schnur einander gegenüber ungefähr in einer Entfernuug von zwey Faden befeſtigt. Wird nun das Netz mit gehöriger Sorgfalt ins Waſſer geworfen: ſo zieht der Stein dasſelbe zu Boden, die Ankerboye aber hält es ausgedehnt. In dieſer Lage wird es durch einen Stein an jedem Ende erhalten. Die Netze werden täglich unterſucht, und einen Tag um dem andern herausgenommen, gereinigt und getrocknet. Alles dieß iſt eine ſehr geſchwinde Operation, wenn das Waſſer nicht gefroren; iſt aber der Froſt eingetreten, und das Eis hat ſeine größte Dicke erreicht, die oft fünf Fuß beträgt: ſo werden Löcher, 30 Fuß von einander, nach der völligen Länge des Netzes gehauen. Eines derſelben iſt größer als die übrigen, etwa vier Quadratfuß, und heißt das Becken. Vermittelſt dieſer Löcher und beträchtlich langer Stangen werden die Netze ins Waſſer geworfen und wieder herausgezogen. Das Angeln iſt ſo einfach, daß eine Beſchreibung deſſelben überflüſſig wäre. Die Weißfiſche ſind der Hauptgegenſtand des Fangs; ſie laichen im Herbſte, und kommen zur Zeit des eintretenden Froſtes in großen Zügen nach den ſeichten Gewäſſern, wo dann ſo viele als möglich gefangen werden, um einen Theil derſelben, durch den Froſt getrocknet, für den Winter aufzubewahren, da um dieſe Zeit die Fiſche aller Art in den Seen ſehr abnehmen, wenn nicht ganz verſchwinden. Nach einiger

Vermuthung bleiben ſie dann in einem unthätigen Zuſtande liegen. Treten während des Herbſtes einige Perioden von Wärme ein: ſo muß man die Fiſche bey den Schwänzen aufhängen, wiewohl ſie dann nicht ſo gut ſind, als die, die ganz vom Froſt getrocknet werden. In dieſem Zuſtande bleiben ſie bis zum April, da ſie dann ſo weich gefunden werden, als wenn man ſie gekocht hätte. Uebrigens erfordert dieſe Fiſcherey anhaltende Aufmerkſamkeit, da die reiſenden Canadier, ſich ſelbſt überlaſſen, eben ſo unthätig, thöricht und ſorglos ſind, als die Wilden, mit denen ſie darin wetteifern, nicht an den künftigen Morgen zu denken.

So leben dieſe Reiſenden Jahr aus Jahr ein, gänzlich von Fiſchen, ohne auch nur erfriſchendes Salz oder etwas Gemüſe zu haben. Salz ließe ſich indeſſen, wenn nicht die Gewohnheit es entbehrlich gemacht hätte, in der Gegend weſtlich vom Friedens-Fluſſe, da wo er ſeinen Nahmen mit dem Nahmen Sklaven-Fluß vertauſcht, aus den vielen Salzteichen und Quellen, die ſich dort finden, bekommen, und zwar in jeder Quantität, in einem feſten Zuſtande und vollkommen weiß und rein. Wenn die Indianer dieſen Weg gehen, bringen ſie eine kleine Quantität nebſt andern Handels-Artikeln mit nach dem Fort.

Während einer kurzen Periode des Frühlings und Herbſtes beſucht eine große Menge wilden Geflügels die Gegend, die nach einer ſo langen Entbehrung von Fleiſch-Speiſen eine ſehr angenehme Nahrung ſind. Bemerkenswerth iſt es indeſſen, daß die Canadier, die häufig den Friedens-Fluß, den Saskatchiwine und den Aſſiniboin beſuchen, und alle von Wildpret leben, weniger geſund ausſehen, als die, die ſich vom Ertrage des Waſſers nähren. Auch iſt der Scorbut unter ihnen völlig unbekannt.

Im Herbſte kommen die Eingebornen zu den Handelsleuten in den Forts, wo ſie das Pelzwerk oder die Lebensmittel, die ſie zuſammengebracht haben mögen, austauſchen; ſie erhalten dann Waaren auf Credit, gehen auf die Biber-Jagd und kehren erſt zu Anfange des Jahres zurück, da ſie dann auf dieſelbe Art verſorgt wieder abgehen, und zu Ende des März oder zu Anfange des Aprils zurückkommen. Der größere Theil derſelben mag jetzt nicht eher auf die Biber-Jagd gehen, als bis die Flüſſe frey von Eiſe ſind, damit ſie die Biber bey ihren Streifereyen mit Feuergewehr erlegen können; die Chepewyans aber mögen dieſes nicht brauchen. Der größere Theil der letztern kehrt nach den dürren Ebnen zurück, wo ſie mit ihren Verwandten und Freunden den Sommer über von dem Ueberfluſſe leben, welchen die zahlreichen Heerden von Rothwild liefern. Aber ſelbſt die größten Liebhaber dieſer Wüſteneyen können nicht im Winter daſelbſt bleiben, und müſſen mit dem Wilde Schutz im Walde ſuchen, da ſie dann einige wenige Biber tödten und ſie durch junge Männer abſenden, um ſie gegen Eiſengeräthſchaften und Munition zu vertauſchen.

Bis zum Jahre 1782 ſchickten oder brachten die Einwohner von Athabasca ihr Pelzwerk regelmäßig nach dem Fort Churchill, der Hudſonsbay-Compagnie; und einige von ihnen ſind ſeitdem wieder daſelbſt erſchienen, ungeachtet ſie ſich hier mit allen erforderlichen Bedürfniſſen hätten verſorgen können. Die Verſchiedenheit des Preiſes, für welche die Waaren hier und in jener Faktorey verkauft wurden, machte es den Chepewyans zu einem Gegenſtande von Wichtigkeit, eine Reiſe von fünf bis ſechs Monaten zu unternehmen, auf welcher ſie in die peinlichſte Noth geriethen und oft durch Hunger und Anſtrengungen ihr Leben verloren. Gegenwär-

tig iſt indeſſen dieſer Handel ziemlich unterbrochen, da ſie genöthigt ſind, auf ihrer Reiſe eben die Munition zu verbrauchen, welche für ſie den lockendſten Gegenſtand ausmachte.

Zum Beſchluſſe mögen hier einige ausführlichere Bemerkungen über die beyden Hauptvölker dieſer Gegend folgen.

## Einige Nachrichten von den Kniſteneaux*) Indianern.

Dieß Volk iſt über einen ſehr großen Theil des Landes verbreitet. Seine Sprache iſt dieſelbe, welche die Anwohner der Küſte des brittiſchen Amerika am atlantiſchen Meere, mit Ausnahme der Eskimos, und längſt der Küſte von Labrador, ſo wie an dem Buſen und den Ufern des St. Lorenz bis Montreal, reden**). Die Linie geht dann dem Utawas-Fluſſe nach bis an deſſen Quelle, von da weſtwärts längſt dem Hochlande, welches die Gewäſſer trennt, die in den Ober See und in die Hudſonsbay fallen, ſchreitet dann fort, bis ſie auf den mittlern Theil des Winipik-Fluſſes trifft, geht dieſen Gewäſſern nach durch den See Winipik bis zum Ausfluſſe des Saskatchiwine in denſelben, begleitet darauf dieſen Fluß nach dem Fort George, da denn die Linie, über die Spitze des Biber-Fluſſes hinweg, nach

*) In andern Reiſebeſchreibungen führt dieß Volk zuweilen andere Nahmen; indeſſen ſcheint dieſer, bey der genauen Bekanntſchaft unſers Verfaſſers mit demſelben, der richtigere.
A. d. U.

**) Die Aehnlichkeit zwiſchen der Sprache der Kniſteneaux und Algonkins iſt ein unzweydeutiger Beweis, daß ſie ein und daſſelbe Volk ſind. Proben von ihrer Sprache werden weiter unten folgen.

dem Elennfluſſe längſt ſeinen Ufern, bis zu ſeinem Ausfluſſe in den Berg-See hinläuft: von da läßt ſie ſich zurück öſtlich nach der Isle a la Croſſe und ſo weiter nach Churchill durch den Miſſinipi ziehen. Die ganze Strecke zwiſchen dieſer Linie und der Hudſonsbay und Straße (mit Ausnahme der Eskimos) kann man ausſchließlich als das Land der Kniſteneaux anſehen. Einige von ihnen ſind ſogar weiter weſtlich und ſüdlich bis zum rothen Fluſſe, nach dem Süden des Sees Winipik und dem ſüdlichen Arme des Saskatchiwine vorgedrungen.

Sie ſind von einem mäßigen Wuchſe, wohlgebaut und ſehr thätig; Beyſpiele von Mißgeſtalteten ſind unter ihnen ſelten. Ihre Haut iſt kupferfarbig; und ihr Haar, wie bey den übrigen Eingebornen von Nordamerika, ſchwarz. Es wird, nach der Laune der verſchiedenen Stämme, in mannigfaltige Formen geſchnitten, einige aber laſſen es ſo lang wachſen, als die Natur es gegeben hat. Im Ganzen ziehen ſie ſich den Bart aus, und beyde Geſchlechter haben die Neigung, die Haare von allen Theilen ihres Körpers abzurupfen*). Ihre Augen ſind ſchwarz, ſcharf und durchdringend; ihre Miene offen und angenehm, und ſie ſind eitel genug, ihre Perſon auf alle mögliche Art auszuſchmücken. Ein weſentlicher Artikel bey ihrer Toilette iſt Mennig, den ſie mit ihren inländiſchen, blauen, weißen und braunen Erden in Contraſt ſetzen; auch bedienen ſie ſich zuweilen der Kohlen.

Die männliche Kleidung iſt zugleich einfach und bequem. Sie beſteht aus dicken Strümpfen, die bis an

*) Auch andre Indianer haben, wie der Verfaſſer an mehrern Orten bemerkt, dieſe Gewohnheit, die hinlänglich die Meinung einiger Schriftſteller von der Bartloſigkeit der Amerikaner widerlegt. Vergl. Longs Reiſe d. Ueberſ. S. 130—31.
D. U.

die Hüften heraufgehen; aus einem Streifen Tuch oder Leder, Aſſian genannt, ungefähr einen Fuß breit und fünf Fuß lang, deſſen Enden einwärts gezogen werden, und hinten und vorn über einen Gürtel um den Leib herabhängen; aus einem dicht anſchließenden Gewande oder Hemde, das bis zu dem Gürtel herabreicht und mit einem breiten Streifen Pergament verſehen iſt, das hinten mit Riemen befeſtigt wird. Die Kopfbedeckung beſteht in einem Stücke Pelzwerk oder einem kleinen Felle mit dem Quaſte des Thiers, als einer Zierde. Ueber die ganze Kleidung wird zuweilen ein Mantel geworfen, der Tag und Nacht Dienſte thut. Dieſe Artikel nebſt Schuhen und Pelzhandſchuhen, machen ihren Anzug aus. Die Materialien ſind nach den Jahreszeiten verſchieden, und beſtehen aus zubereiteten Muſethier- und Biberfellen mit Pelze oder aus europäiſchen Wollenzeugen. Das Leder iſt ſchön gefärbt, und an einigen Stellen phantaſtiſch mit Stacheln vom Stachelſchwein und Muſethierhaaren beſetzt; auch ſind die Hemden und Beinkleider mit Franzen und Trotten geziert; ſelbſt Schuhe und Handſchuhe ſind nicht ohne eine gewiſſe paſſende Verzierung und mit ziemlich viel Geſchicklichkeit und Geſchmack bearbeitet. Dieſe Kleidungsſtücke werden indeſſen nur angelegt, wie Laune oder Schicklichkeit es anräth, und oft gehen ſie im ſtrengſten Froſte auf die Jagd, bloß mit den leichteſten Kleidungsſtükken bedeckt. Ihr Haarſchmuck beſteht aus Schwan- Adler- oder anderen Vogel-Federn; auch dienen zuweilen die Zähne, Hörner und Klauen verſchiedener Thiere zu Zierrathen des Kopfs und Halſes. Ihre Haare ſind immer, auch dann, wenn ſie in Ordnung gebracht ſind, mit Fette beſchmiert. Die Verfertigung aller Kleidungsſtücke gehört zu den Beſchäftigungen der Weiber, die, ſo wenig ſie auch in Rückſicht ihres eignen Schmucks

ſorglos ſind, doch noch mehr Stolz darein zu ſetzen ſcheinen, den Putz der Männer zu beſorgen, deren Geſichter ſorgfältiger, als die der Weiber, gemahlt werden.

Die weibliche Kleidung beſteht aus denſelben Materialien, wird aber anders bearbeitet und angeordnet. Ihre Schuhe ſind gewöhnlich platt; die Strümpfe werden unter dem Knie zuſammengebunden. Die Bedeckung des Leibes fällt bis auf die Mitte der Schenkel herab, und wird über der Schulter mit Faden befeſtigt; vorn und hinten geht ein Kragen acht Zoll lang herum, der mit Stacheln und Franzen geziert iſt; auch iſt der untere Rand befranzt, und bis an das Knie phantaſtiſch gemahlt. Da dieſe Bedeckung ſehr loſe iſt; ſo wird ſie vermittelſt eines ſteifen mit Trotteln gezierten Gürtels um den Leib befeſtigt, der hinten angeſchnallt wird. Die Arme ſind, bis an das Handgelenk, mit einzelnen Aermeln bedeckt, die bis an die Biegung des Arms genäht ſind; von hier gehen ſie los an den Hals hinauf und die Enden derſelben fallen hinten bis auf die Taille herab. Die Mütze, wenn ſie eine tragen, beſteht aus einem Stücke Leder oder Tuch, das an dem einen Ende zuſammengenäht iſt, hinten herab hängt, und ſowohl an dem Gürtel, als unter dem Kinn befeſtigt wird. Das obere Gewand iſt dem männlichen gleich. Ihr Haar iſt auf dem Wirbel getheilt, und wird hinten zuſammengebunden, zuweilen aber auch in ſtarken Knoten über den Ohren befeſtigt. Sie lieben ſehr europäiſche Waaren, und ziehen ſie ihren Landesproducten vor. Ihr Schmuck beſteht, wie bey allen Wilden, in Armbändern, Ringen und ähnlichen Spielereyen. Einige Weiber tätowiren ſich drey ſenkrechte, zuweilen doppelte Linien, eine vom Mittelpunkte des Kinns bis zur Unter-

lippe, und auf jeder Seite eine Parallel-Linie bis zum Mundwinkel.

Unter allen indianiſchen Weibern ſind die der Kniſteneaux die artigſten. Sie ſind im Ganzen wohlgeſtaltet, und die Regelmäßigkeit ihrer Geſichtszüge würde ſelbſt von gebildeten Völkern Europens anerkannt werden. Ihre Farbe iſt weniger dunkel, als bey den Wilden, die nicht ſo reinlich leben.

Im Ganzen iſt dieß Volk wenigen Krankheiten unterworfen. Indeſſen iſt die veneriſche ſehr gewöhnlich; ſie wird aber durch Kräuter geheilt, mit deren Kräften ſie wohl bekannt zu ſeyn ſcheinen. Auch ſind ſie der Ruhr und Bruſtſchmerzen ausgeſetzt, die ſie der ſehr kalten und ſcharfen Luft zuſchreiben, welche ſie einathmen; indeſſen dürften dieſe Krankheiten wohl häufig von ihrem unmäßigen Genuſſe fetter Speiſen bey ihren Schmauſereyen, beſonders nach langem Faſten, herrühren.

Sie ſind von Natur mild und leutſelig, nicht minder ehrlich in ihren Geſchäften, nicht nur unter ſich, ſondern auch mit Fremden: und die ihnen vorgeworfene Neigung zum Diebſtahle dürfte vielleicht weniger von ihrer Natur, als von ihrer Verbindung mit den civiliſirten Völkern, die mit ihnen handeln, herrühren. Auch ſind ſie großmüthig und gaſtfreundlich, ſo wie im höchſten Grade gutmüthig, wenn nicht ihre Natur durch den erhitzenden Einfluß geiſtiger Getränke verdorben wird. Gegen ihre Kinder ſind ſie, bis zur Ungebühr, nachſichtig*). Ohne ſich die Herrſchaft über ſeine Söhne anzumaßen, ſieht der Vater darauf, ſie in allen zur Jagd und zum Kriege nöthigen Kenntniſſen zu unterrichten;

*) Nach den Bemerkungen anderer Reiſenden hat dieſe Nachſicht der Indianer überhaupt den Zweck, den Kindern von Jugend auf den Geiſt der Freyheit einzuflößen.
A. d. U.

dahingegen die Mutter eben ſo ſehr dafür ſorgt, den Tochtern alles zu lehren, was für ihren Charakter und ihre Lage paßt. Bey Stiefkindern ſcheint der Vater keinen Unterſchied zu machen. Unrechtmäßige Kinder ſind bloß die, welche die Mutter gebar, ehe ſie mit einem Manne als Gatten lebte. Keuſchheit ſcheint bey ihnen für keine Tugend zu gelten, und Treue kein weſentliches Erforderniß zum ehelichen Glücke zu ſeyn. Ungeachtet zuweilen die Untreue eines Weibes von dem Ehemanne mit dem Verluſte ihrer Haare, ihrer Naſe und vielleicht ſelbſt des Lebens beſtraft wird: ſo rührt doch dieſe Härte nur daher, daß ſie die Untreue ohne ſeine Erlaubniß beging; denn ein Tauſch der Weiber auf einige Zeit iſt nichts Ungewöhnliches, und das Anerbieten ihrer Perſonen wird als ein nothwendiger Theil der den Fremden gebührenden Gaſtfreundſchaft angeſehen. Verliert ein Mann ſein Weib: ſo wird es als eine Pflicht betrachtet, daß er ihre Schweſter heirathe, wenn ſie eine hat; auch kann er ſie beyde zu gleicher Zeit haben. — Heirathet ein junger Mann: ſo fängt er ſogleich an, mit dem Vater und Mutter ſeines Weibes zu leben. Indeſſen wird er von ihnen völlig als Fremdling behandelt, bis nach der Geburt ſeines erſten Kindes; von nun an nennt ihn aber ſeine Frau nicht anders, als den Vater ihres Kindes.

Aus dem, was bereits zu wiederholten mahlen von dem Einfluſſe der geiſtigen Getränke geſagt worden, erhellt, daß dieſe Indianer in moraliſcher Rückſicht durch ihre Verbindung mit civiliſirten Nationen gelitten haben *) Außerdem hatten ſie ſchon in ihrem wildem Zuſtande ihre eigene Laſter, deren einige für cultivirte

*) Auch andere Reiſende behaupten dieß von den Indianern überhaupt, und der Verfaſſer wiederholt dieſe Bemerkung gelegentlich mehrmahlen. D. U.

und nachdenkende Menſchen abſchreckend ſind. Ich brauche bloß zu bemerken, daß Blutſchande und Sodomiterey unter ihnen herrſchen.

Das Gewerbe der Männer iſt der Krieg und die Jagd; der Schauplatz ihrer Thaten alſo das Schlachtfeld und die Wälder. Auch ſtechen ſie Fiſche (mit Speren); der Fiſchfang im Netze aber iſt den Weibern überlaſſen. Die Weiber ſind bey ihnen in demſelben untergeordneten Zuſtande, wie bey andern wilden Stämmen; die Härte ihrer Arbeit wird aber ſehr durch ihre Lage an den Ufern der Seen und Flüſſe, wo ſie Canots brauchen, erleichtert. Im Winter, wenn das Waſſer gefroren iſt, machen ſie ihre Reiſen, die nie ſehr lang ſind, auf Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Auch ſind die Weiber allen Plackereyen der häuslichen Arbeit ausgeſetzt; ſie bereiten das Leder, verfertigen die Kleider und Schuhe, weben die Netze, ſammeln Holz, errichten die Zelte, holen Waſſer und verrichten alle Dienſte in der Küche; ſo daß, die mütterlichen Pflichten dazu genommen, das Leben dieſer Weiber nur eine ununterbrochene Folge von Mühe und Arbeit zu ſeyn ſcheint. In der That betrachten ſie auch ihre Lage aus dieſem Geſichtspunkte, und ermorden daher zuweilen ihre Töchter, um ſie dem Elend zu entreiſſen, das ſie ſelbſt erduldet haben. Auch treiben ſie ſich leicht, durch gewiſſe einfache Mittel, Kinder ab, theils aus Haß gegen den Vater, theils um ſich die Mühe, welche Kinder verurſachen, zu erſparen; und ſie wiederholen, wie man mich glaubhaft verſichert hat, dieſe unnatürliche Handlung ohne Schaden für ihre Geſundheit.

Die Leichenbegängniſſe fangen, wie alle feyerlichen Ceremonien, mit Tabachs-Rauchen an, und beſchließen mit einem Schmauſe. Die Leiche wird mit den beſten

Kleidern, die dem Verſtorbenen gehörten, oder ſeine Verwandten beſitzen, angethan und in ein mit Zweigen bedecktes Grab gelegt, auf dieſes werden einige Geräthſchaften geſetzt, und darüber wird eine Art von Baldachin errichtet. Während dieſer Ceremonie werden große Wehklagen erhoben; und wenn die verſtorbene Perſon ſehr bedauert wird: ſo ſchneiden ſich die nächſten Verwandten ihre Haare ab, durchſtechen ſich die fleiſchigen Theile ihrer Schenkel und Arme mit Pfeilen, Meſſern ꝛc. und ſchwärzen ihr Geſicht mit Kohlen. Haben ſich die Verſtorbenen im Kriege ausgezeichnet: ſo werden ſie zuweilen auf eine Art von Gerüſt gelegt, und manchmahl opfern ſich, wie in Oſtindien, die Weiber den Schatten ihrer Ehemänner. Das ganze Eigenthum der Verſtorbenen Perſon wird vernichtet, und ſtatt der Kleider bedecken die Verwandten ihre Blöße mit Lumpen. Das für dieſe Gelegenheit beſtimmte Feſt, das jährlich wiederholt wird, oder wenigſtens ſonſt wiederholt wurde, wird mit Lobreden auf den Verſtorbenen begleitet, ohne daß dabey Grauſamkeiten begangen würden. Auf das Grab werden die Sinnbilder des Stammes, die von verſchiedenen Thieren des Landes hergenommen ſind, eingehauen oder gemahlt.

Vielerley und mannigfaltig ſind die Gründe, die einen Wilden zum Kriege bewegen: ſeinen Muth zu beweiſen, oder den Tod ſeiner Verwandten oder einiger von ſeinem Stamme durch die Ermordung eines Feindes zu rächen. Findet der Stamm ſelbſt ſich bewogen, in den Krieg zu ziehen: ſo rufen die Alten das Volk zuſammen, um die allgemeine Meinung zu erfahren. Wird für den Krieg geſtimmt: ſo macht das Haupt ſeinen Vorſatz bekannt, zu einer gewiſſen Zeit aus dem geheiligten Rohr zu rauchen, zu welcher Feyerlichkeit Nachdenken und Faſten als vorbereitende Ceremonien er-

ſodert werden. Iſt das Volk dazu verſammelt, und die Sitzung iſt durch die Ceremonie des Rauchens des Oberhaupts geweiht, ſo verbreitet ſich dieſes über die Urſachen der Verſammlung und die Nothwendigkeit der bey dieſer Gelegenheit vorgeſchlagenen Maaßregeln. Es ſodert dann die, die ihm folgen wollen, auf, aus dem geheiligten Rohr zu rauchen, welches als ein Zeichen des Dienſtnehmens angeſehen wird; und ſtimmt die allgemeine Meinung dahin, daß man Beyſtand braucht: ſo werden andere Stämme mit großer Förmlichkeit zur Verbindung eingeladen. Alle, die dieſen Verſammlungen beywohnen, bringen Zeichen ihrer kriegeriſchen Geſinnungen oder Opfer mit, die, wenn die Verſammlung aus einander geht, an Pfählen aufgehangen werden.

Sie haben häufige Feſte, und beſondere Umſtände haben immer dergleichen zur Folge; z. B. eine langwierige Krankheit, langes Faſten u. ſ. w. Bey ſolchen Gelegenheiten pflegt derjenige, der ein Gaſtmahl geben will, ſein Vorhaben anzukündigen, an einem gewiſſen Tage ſeinen Arzney-Beutel zu öffnen, und aus ſeinem geheiligten Rohr zu rauchen. Dieſe Erklärung wird als ein unverbrüchliches Gelübde betrachtet. Auch gibt es beſtimmte Perioden, als der Frühling und Herbſt, da ſie ſehr langwierige und feyerliche Ceremonien begehen. Bey ſolchen Gelegenheiten werden Hunde, beſonders ſehr fette und ſchneeweiße, geopfert. Auch bringen ſie große Opfer von ihrem Eigenthume von allerley Art. Der Schauplatz dieſer Ceremonien iſt eine gegen das Ufer eines Sees oder Fluſſes hin offene Verzäunung, an hochliegenden Stellen, ſo daß die Vorbeygehenden oder Reiſenden bewogen werden mögen, Opfer darzubringen. Dabey herrſcht die beſondere Gewohnheit, daß wenn einer von dem Stamme oder ſelbſt ein Frem-

der vorbeyreiſet, der etwas von dem, was geopfert worden iſt, nöthig braucht, er für dieſen Artikel einen andern, ſelbſt von geringerm Werthe, geben kann; muthwillig aber etwas zu nehmen oder anzurühren, wird für eine gotteslaſterliche Handlung angeſehen, die, nach ihrem eigenen Ausdrucke, dem großen Herrn des Lebens, dem geheiligten Gegenſtande ihrer Verehrung, höchſt beleidigend iſt.

Der Schauplatz eines Privatopfers iſt die Wohnung deſſen, der es darbringt, und ſie wird hierzu dadurch vorbereitet, daß alles aus derſelben entfernt wird, und überall hin grüne Zweige geſtreut werden. Auch wird Feuer und Aſche daraus entfernt; es wird ein neuer Heerd aus friſcher Erde erbauet, und ein neues Feuer angezündet. Der Beſitzer der Wohnung bleibt allein in derſelben, und beginnt die Ceremonie damit, daß er ein Stück neues Tuch, oder eine gut zugerichtete ſchön gefärbte Muſethier-Haut ausbreitet, auf welcher er ſeinen Arzney-Beutel öffnet, und die darin enthaltenen verſchiedenen Artikel aufſtellt. Der Hauptartikel iſt ein hochverehrter Hausgott, ein etwa acht Zoll langes geſchnitztes Bild. Seine erſte Hülle beſteht aus Flaumfedern, worüber dicht ein Stück Birkenrinde gebunden iſt; das Ganze iſt in mehrere Lagen von rothen und blauen Tuche eingewickelt. Der nächſte Artikel iſt ſeine Kriegs-Mütze, die mit Federn kleiner Vögel, Biber- und Adlerklauen u. ſ. w. geziert iſt. Auch ſteckt darauf ein Stachel oder eine Feder für jeden getödteten Feind. Die übrigen Artikel des Beutels ſind ein Stück Braſilien-Taback, verſchiedene Wurzeln und Kräuter, die wegen ihrer mediciniſchen Kräfte in großem Anſehen ſtehen, und eine Pfeife. Sind alle dieſe Artikel ausgelegt, und das Rohr ruht, da es den Boden nicht berühren darf, auf zwey Gabeln: ſo ſchickt

der Hausbeſitzer zu der Perſon, die er am meiſten ſchätzt; dieſe ſetzt ſich dann ihm gegenüber; die Pfeife wird geſtopft und an das Rohr befeſtigt. Mit einer hölzernen Zange wird das Feuer in die Pfeife gethan, und ein Pflock mit einer doppelten Spitze wird dazu gebraucht, den Taback, der nicht aufgeraucht iſt, auszuräumen. Nach dieſen Anſtalten verſammeln ſich die Männer, ſo wie auch zuweilen die Weiber als demüthige Zuſchauer; die ganze Verſammlung iſt von der religiöſeſten Ehrfurcht und Feyerlichkeit durchdrungen. Der Michiniwais oder Gehülfe nimmt die Pfeife, zündet ſie an, und reichet ſie dem Opfernden, der ſie ſtehend empfängt, und zwiſchen beyden Händen hält. Er wendet ſich dann nach Oſten und thut einige Züge, die er nach dieſer Gegend bläſet; dieſelbe Ceremonie beobachtet er nach den übrigen drey Weltgegenden, jedesmahl mit emporgehobenen Augen. Hierauf nimmt er das Rohr zwiſchen die drey erſten Finger beyder Hände, erhebt ſie, bis ſie der Stirn gegenüber ſind, ſchwingt dann die Pfeife dreymahl von Oſten nach Weſten, richtet und hält ſie ſchwebend nach verſchiedenen Punkten, und ſetzt ſie endlich wieder auf die Gabel. Jetzt hält er eine Rede, um die Abſicht ihrer Verſammlung aus einander zu ſetzen, die er mit Dankſagung für die bisherigen und mit einem Gebete um die Fortſetzung der Wohlthaten des Herrn des Lebens beſchließt. Nach dieſer Rede ſetzt er ſich nieder, und die ganze Geſellſchaft erklärt ihren Beyfall und ihren Dank durch den Ausruf: Ho, der empathiſch gedehnt wird. Nochmahls nimmt nun der Michiniwais die Pfeife, und hält ſie dem Opfernden an den Mund, der nach drey Zügen aus derſelben ein kurzes Gebet thut, und dann damit von Oſten nach Weſten herum ſie allen Anweſenden reicht, die ihm bey dieſer Gelegenheit etwas ſagen. So wird

die

die Pfeife ganz ausgeraucht. Er ſchwingt ſie dann drey bis viermahl um ſeinen Kopf, und ſtellt ſie endlich wieder an ihren Ort. Zum Beſchluſſe der Ceremonie dankt er der Geſellſchaft für ihre Gegenwart, und wünſcht ihr und dem ganzen Stamme Geſundheit und langes Leben.

Dieſer Gebrauch des Rauchens geht jedem Geſchäfte von großer Wichtigkeit mit mehr oder weniger Ceremonien, doch immer mit gleicher Feyerlichkeit, voraus. Die Nützlichkeit deſſelben wird aus dem Folgenden erhellen.

Wünſcht ein Oberhaupt die Stimmung ſeines Volks gegen ſich kennen zu lernen, oder irgend einen Streit unter denſelben zu ſchlichten: ſo kündigt er ſeinen Vorſatz an, ſeinen Arzneybeutel zu öffnen, und aus ſeinem heiligen Rohr zu rauchen. Keiner aber, der einen Groll gegen Jemand aus der Geſellſchaft unterhält, darf aus dem heiligen Rohr rauchen, da dieſe Ceremonie alle Zwiſte ſchlichtet. Auch wird dieſe Pflicht nie verletzt.

Niemand darf bey ſolchen Gelegenheiten wegbleiben, er müßte denn erklären, daß er nicht gehörig rein ſey. Der Beyſchlaf mit ſeinem oder einem andern Weibe, vier und zwanzig Stunden vor der Ceremonie, macht ihn unrein, und alſo unfähig, der Ceremonie beyzuwohnen. Erhält ein Contract durch die Ceremonie des Rauchens Feyerlichkeit: ſo wird er immer treulich erfüllt; und läßt ein Indianer, ehe er eine Reiſe unternimmt, das geheiligte Rohr als Unterpfand ſeiner Zurückkunft da: ſo wird nichts ihn abhalten, ſeine Verbindlichkeit zu erfüllen. Indeſſen ſind ſie doch, in den neuern Zeiten, in der Erfüllung der mit dieſen Feſtlichkeiten verbundenen Pflichten etwas nachläſſiger geworden.

Wenn das Oberhaupt ein Gaſtmahl ankündigt: ſo ſchickt es Stacheln oder kleine Stücke Holz als Einladungszeichen an die, die daran Theil nehmen ſollen. Die Gäſte langen zur beſtimmten Zeit, jeder mit einer platten Schüſſel und einem Meſſer, an, und ſetzen ſich rechts und links zu dem Oberhaupte, das ſie ſitzend, nach ihrem verſchiedenen Alter empfängt. Die Pfeife wird dann angezündet, und das Eſſen in gleiche Portionen vertheilt. So lange die Geſellſchaft ſpeiſet, ſingt das Oberhaupt, und begleitet ſeinen Geſang mit dem Tambourin, oder dem Shiſhiquoi, oder einer Klapper. Der Gaſt, der ſeine Portion zuerſt gegeſſen hat, wird als die ausgezeichneteſte Perſon betrachtet. Sollten einige nicht ihre ganze Portion aufzehren können: ſo ſuchen ſie einige Freunde zu bewegen, für ſie zu eſſen, und beſchenken ſie für dieſen Beyſtand mit Munition und Taback. Noch iſt zu bemerken, daß vor dem Mahle eine kleine Quantität Speiſe oder Getränk als Opfer ins Feuer oder auf den Boden geworfen wird.

Dieſe Gaſtmahle ſind nach Beſchaffenheit der Umſtände verſchieden. Zuweilen erhält jeder Gaſt nicht mehr, als er in ein Paar Stunden verzehren kann; ein andermahl iſt die Quantität der Speiſen hinlänglich, jeden derſelben auf eine Woche zu verſorgen, muß aber an einem Tage aufgezehrt werden. Bey ſolchen Gelegenheiten iſt es ſchwer, ſich Stellvertreter zu verſchaffen, und doch muß alles gegeſſen werden, ſo viel Zeit man auch dazu brauchen möge. Bey einigen dieſer Gaſtmahlen herrſcht die vernünftigere Einrichtung, daß die Gäſte den überflüſſigen Theil ihrer Portion mit nach Hauſe nehmen dürfen. Immer iſt man ſehr dafür beſorgt, die Knochen zu verbrennen, da es für eine

Entheiligung angeſehen werden würde, wenn die Hunde ſie berührten.

Die öffentlichen Gaſtmahle werden auf dieſelbe Art nur mit etwas mehr Ceremonie gehalten. Mehrere Häupter beſorgen dieſelben, ſchaffen die nöthigen Vorräthe herbey, und laſſen einen zur Aufnahme der zahlreichen Geſellſchaft paſſenden Platz zubereiten. Hier ſprechen die Gäſte über öffentliche Angelegenheiten, erzählen die Heldenthaten ihrer Vorfahren, und ermuntern die aufkeimende Generation, ihrem Beyſpiele zu folgen. Die Speiſen bey ſolchen Gelegenheiten beſtehen in trockenem Fleiſch, da es, ungeachtet Weiber und Kinder ausgeſchloſſen ſind, unmöglich ſeyn würde, für eine ſo große Geſellſchaft eine hinlängliche Quantität friſchen Fleiſches zuzurichten.

Aehnliche Gaſtmahle ſind bey Leichenbegängniſſen und jährlich zu Ehren der Verſtorbenen gebräuchlich, kommen aber ſeit einiger Zeit aus dem Gebrauche, und nie habe ich Gelegenheit gehabt, einem beyzuwohnen.

Die Weiber, welche die dieſen Feſten geheiligten Plätze nicht betreten dürfen, tanzen und ſingen um dieſelben, und ſchlagen zuweilen den Tact zu der Muſik, die innerhalb jener Plätze gemacht wird, wodurch ein angenehmer Contraſt entſteht.

Was ihre Zeiteintheilungen betrifft: ſo berechnen ſie die Länge ihrer Reiſen nach der Anzahl von Nächten, die ſie auf denſelben zubringen, und theilen das Jahr nach der Folge von Monaten. Bey dieſer Berechnung ſind ſie indeſſen nicht ſehr genau, da ſie die ungleichen Tage nicht berechnen können.

Die Nahmen, die ſie den Monaten geben, beſchreiben die verſchiedenen Jahrszeiten:

May. Atheiky o Pishim Froſch = Monat.

| | | |
|---|---|---|
| Junius. | Oppinu o Pishim | Der Monat, in welchem die Vögel ihre Eyer zu legen anfangen. |
| Julius. | Aupascen o Pishim | Der Monat, in welchem die Vögel ihre Federn verlieren. |
| Auguſt. | Aupahou o Pishim | Der Monat, in welchem die jungen Vögel zu fliegen anfangen. |
| Sept. | Waskiscon o Pishim | Der Monat, da das Muſethier ſeine Hörner abwirft. |
| Octob. | Wisac o Pishim | Der Brunſt-Monat. |
| Nov. | Thithigon Pewai o Pishim | Reif-Monat. |
| | Kuskatinayoui o Pishim | Eis-Monat. |
| Dec. | Powatchicananaſis o Pishim | Wirbelwind-Monat. |
| Jan. | Kushapawaſticanum o Pishim | Der äußerſt kalte Monat. |
| Febr. | Kichi Pishim | Der dicke, nach andern der alte Monat. |
| März. | Mickysue Pishim | Der Adler-Monat. |
| April. | Niscaw o Pishim | Der Gänſe-Monat. |

Die Kniſteneaux kennen die mediciniſchen Kräfte vieler Kräuter und anderer einfacher Arzneymittel, und brauchen die Wurzeln der Pflanzen und die Rinden der Bäume mit Erfolg. Aber die Beſchwörer, die mit der Medicin ein Monopol treiben, finden es nöthig, ihre Kunſt mit Myſterien zu vermiſchen und theilen ihre Kenntniſſe nicht mit. Die Arzneymittel geben ſie als Purganzen und Klyſtiere; bey allen mediciniſchen Behandlungen und chirurgiſchen Operationen aber legen ſie vielen Werth auf Magie und Zauberey. Entſteht eine Blaſe am Fuße vom Froſte, vom Reiben der Schuhe ꝛc. ſo öffnen ſie dieſelbe ſogleich, und legen die heißgemachte Klinge eines Meſſers daran: eine Operation, die, ſo ſchmerzhaft ſie auch ſeyn mag, wirkſam gefunden wird. Ein ſcharfer Feuerſtein dient ihnen zur Lanzette beym Blutlaſſen, ſo wie zu Scarificationen bey Quetſchungen und Geſchwülſten. Bey Verrenkungen wird der Koth eines eben erſchlagenen Thiers

für das beſte Mittel gehalten. Sie lieben ſehr die europäiſchen Arzneymittel, ungeachtet ſie ſich nicht auf deren Anwendung verſtehen; dieſe Artikel machen daher einen kleinen Theil des Handels der Europäer mit ihnen aus.

Unter ihre verſchiedenen abergläubiſchen Meinungen gehört der Wahn, daß der Dampf, der über naſſen und moraſtigen Orten ſchwebt, der Geiſt irgend einer kürzlich verſtorbenen Perſon iſt. Auch phantaſiren ſie ſich einen andern Geiſt, der in der Geſtalt eines Mannes auf Bäumen in der Nähe der Wohnung einer verſtorbenen Perſon erſcheint, deſſen Eigenthum nicht mit ihm begraben worden iſt. Sie ſtellen ſich ihn mit einem Gewehre in der Hand vor, und glauben, daß er nicht eher zur Ruhe zurückkehrt, als bis ihm das vorenthaltene Eigenthum geopfert iſt.

## Proben der Kniſteneaux- und Algonkins-Sprachen. *)

| | Kniſteneaux. | Algonkins. |
|---|---|---|
| Guter Geiſt. | Ki jai manitou | Ki jai manitou. |
| Böſer Geiſt. | Matchi manitou | Matchi manitou. |
| Mann. | Ethini | I nini. |
| Weib. | Esquois | Ich - quois. |
| Kind. | A' wash ish | Abi nont - chen. |
| Kopf. | Us ti quoin | O' chiti - goine. |
| Haar. | Wes ty - ky | Winessis. |
| Augen. | Es kis och | Oskingick. |
| Naſe. | Oskiwin | O'chengewanc. |
| Mund. | O toune | O tonne. |
| Bart. | Michitoune | Omichitonn. |
| Ohren. | O tow ee gie | O - ta wagane. |
| Arme. | O nisk | O nic. |

*) Man vergleiche hiermit die in Long's Reiſen gelieferte Zuſammenſtellung der Algonkinſchen und Chipewäiſchen Sprache, und die Anmerkung zu den folgenden Proben aus der leztern. d. U.

| | Kniſteneaux. | Algonkins. |
|---|---|---|
| Mein Rücken. | No pis quan | Ni - pi - quoini. |
| Mein Bauch. | Nattay | Ni my sat. |
| Schenkel. | O povam | Obouame. |
| Beine. | Nosk | Ni gatte. |
| Herz. | O thea | Othai. |
| Mein Vater. | Noo ta wie | Nossai. |
| Meine Mutter. | Nigah wei | Nigah. |
| Mein Schwager. | Nistah | Nitah. |
| Mein Gatte. | Ni nap pem | Ni na pem. |
| Blut. | Mith coo | Misquoi. |
| Alter Mann. | Shi nap | Aki win se. |
| Freude. | Ne hea tha tom | Mamoud gikisi. |
| Hören. | Pethom | Oda wagan. |
| Oberhaupt. | Haukimah | Kitchi onodis. |
| Dieb. | Kismouthesk | Ke moutiské. |
| Koth. | Mevee | Moui. |
| Büffel. | Moustouche | Pichike. |
| Rennthier. | Attiek | Atick. |
| Damhirſch. | Attick | Wa wasquesh. |
| Biber. | Amisk | Amic. |
| Vielfraß. | Qui qua katch | Quin quoagki. |
| Eichhörnchen. | Eunequachas | Otchi ta mon. |
| Wolf. | Mayegan | Maygan. |
| Haſe. | Wapouce | Wapouce. |
| Bär. | Masquà | Macqua. |
| Zobel. | Wijask | Od - jisck. |
| Luchs. | Picheu | Pechou. |
| Stachelſchwein. | Cau quah | Kack. |
| Fuchs. | Ma kisew | Wagouche. |
| Maus. | Abicushiſs | Wai wa be gou nogo |
| Fleiſchſpeiſe. | Wias | Wi - aſs. |
| Hund. | Atim | Ani - mouse. |
| Adler. | Makusue | Me guissis. |
| Ente. | Sy Sip | Shi - sip. |
| Rabe. | Ca Cawken | Ka Kak. |
| Schwan. | Wapisen | Wa - pe - sy. |
| Truthüner. | Mes sei thew | Mississay. |
| Pfau. | Okes kew | Ajack. |
| Vogel. | Pethesew | Pi - na - sy. |
| Weiße Gans. | Wey Wois | Woi wois. |
| Taube. | Omi Mee | O mi - mis. |
| Eyer. | Wa Wah | Wa Weni. |
| Karpfen. | Na may bin | Na me biné. |
| Kleiner Hecht. | Oc - chaw | Oh - ga. |
| Fiſch (im allgemeinen). | Kenongé | Ki - cons. |
| Forelle. | Nay gouse | Na Men Gouse. |
| Schlange. | Kinibick | Ki nai bick. |
| Nadel. | Saboinigan | Sha - bo nigan. |

| | Kniſtenaux. | Algonkins. |
|---|---|---|
| Brennholz. | Mich - tah | Missane. |
| Wiege. | Teckinigan | Tickina - gan. |
| Dolch. | Ta comagau | Na ba-ke-gou-man. |
| Pfeil. | Augusk | Mettic ka nouius. |
| Baum. | Mistick | Miti - coum. |
| Ruder. | Aboi | Aboui. |
| Kanot. | Chiman | S - chiman. |
| Feuer. | Scou tay | Scou tay. |
| Sumpf. | Asus ki | A Shiski. |
| Weg. | Mescanah | Mickanan. |
| Winter. | Pipoun | Pipone. |
| Inſel. | M nistick | Miniſs. |
| See. | Sagayigan | Sagayigan. |
| Sonne. | Pisim | Kijis. |
| Mond. | Tibisca pesim (Nachtſonne.) | Dibic kijiſs. |
| Tag. | Kigigah | Kigi gatte. |
| Nacht. | Tibisca | Dibic kawte. |
| Schnee. | Counah | So qui po. |
| Regen. | Kimivoin | Ki mi woini. |
| Waſſer. | Nepeo | Ni - pei. |
| Welt. | Messe asky | Missi achki. |
| Berg. | Wachee | Watchive. |
| Fluß. | Sipee | Sipi. |
| Bach. | Sepeesis | Sipi wes chin. |
| Stern. | Attack | Anang. |
| Donner. | Pithuseu | Ni mi ki. |
| Wind. | Thoutin | No tine. |
| Hitze. | Quishipoi | Aboycé. |
| Nord. | Ky woitin | Ke woitinack. |
| Süd. | Sawena woon | Sha-wa-na-wang. |
| Oſt. | Cosbawcastack | Wa-ba-no-notine. |
| Weſt. | Paquisimow | Panguis-chi-mo. |
| Hütte. | Wig - waum. | Wi-gui-wam. |
| Bett. | Ne pa win | Ne pai wine. |
| Thür. | Sqandam | Scoundam. |
| Schüſſel. | Othagan | O' na gann. |
| Schlitten. | Tabanask | Otabanac. |
| Hemde. | Papackeweyan | Pa pa kj weyan. |
| Rock. | Papise-co-wagan | Papise-co-wagan. |
| Tuch. | Maneto weguin | Maneto weguin. |
| Schuhe. | Maskisin | Makisin. |
| Arzney. | Mas ki kee | Macki - ki. |
| Roth. | Mes coh | Mes - cowa. |
| Blau. | Kasqutch (einerl. mit Schwarz.) | O - jawes - cowa. |
| Weiß. | Wabisca | Wabisca. |
| Gelb. | Saw waw | O - jawa. |
| Grün. | Chibatiquare | O' jawes . cowa. |

| | Kniſteneaux. | Algonkins. |
|---|---|---|
| Frühling. | Minouscaming | Minokaming. |
| Sommer. | Nibin | Nibiqui. |
| Herbſt. | Tagowagonk | Tagowag. |
| Eins. | Peyac | Pecheik. |
| Zwey. | Nisheu | Nige. |
| Drey. | Nishtou | Nis - wois. |
| Vier. | Neway | Ne - au. |
| Fünf. | Ni - annam | Na - nan. |
| Sechs. | Negoutawoesie | Ni gouta was wois. |
| Sieben. | Nish woisie | Nigi - was - wois. |
| Acht. | Jannanew | She was wois. |
| Neun. | Shack | Shang was wois. |
| Zehn. | Mitatat | Mit - asswois. |
| Eilf. | Peyac osap | Mitasswois, hachi, pecheik. |
| Zwölfe. | Nisheu osap | Mitasswois, hachi, nige. |
| Dreyzehn. | Nichtou osap | Mitasswois, hachi, niswois. |
| Vierzehn. | Neway osap | Mitasswois,, hachi, ne - au. |
| Funfzehn. | Niannan osap | Mitasswois, hachi, nanan. |
| Sechzehn. | Nigoutawoesie osap | Mitasswois, hachi, negoutawas-wois. |
| Siebzehn. | Nish woesie osap | Mitasswois, hachi, nigi waswois. |
| Achtzehn. | Jannanew osap | Mitasswois, hachi, shiwaswois. |
| Neunzehn. | Shak osap | Mitasswois, hachi, shang as wois. |
| Zwanzig. | Nisheu mitenah | Nigeta - nan. |
| Ein und zwanzig. | Nishew mitenah peyac osap | Nigeta nan, hachi, pechic. |
| Zwey und zwanzig. | Nisheu mitenah nishew osap | |
| Dreyßig. | Nishtou mitenah | Niswois mitanan. |
| Vierzig. | Neway mitenah | Neau mitanan. |
| Funfzig. | Niannan mitenah | Nanan mitanan. |
| Sechzig. | Negouta woisie mitenah | Nigouta was wois mitanan. |
| Siebzig. | Nishwoisie mitenah | Nigi was wois mitanan. |
| Achtzig. | Jannaeu mitenah | She was wois mitanan. |
| Neunzig. | Shak mitenah | Shang was wois mitanan. |
| Hundert. | Mitana mitinah | Ningoutwack. |

| | Kniſteneaux. | Algonkins. |
|---|---|---|
| Zwey Hundert. | Neshew mitena a mitenah | Nige wack. |
| Ein Tauſend. | Mitenah mitena mitena | Kitchi wack. |
| Der Erſte. | Nican | Nitam. |
| Der Letzte. | Squayatch | Shaquoivanque. |
| Ich oder mich. | Nitha | Nin. |
| Ihr oder du. | Kitha | Kin. |
| Sterben. | Nepew | Ni po wen. |
| Geſtern. | Tacoushick | Pitchinago. |
| Nein. | Nima. | Ka wine. |
| Ja. | Ah | In. |

## Einige Nachrichten von den Chepewyan Indianern.

Die Chepewyan Indianer ſind ein zahlreiches Volk, das die Länder zwiſchen den Parallelen von 60 bis 65° N. Br. u. 100 bis 110° W. L. als ihre Heimath betrachten. Sie ſind im Beſitze einer reichen Sprache, die ſehr ſchwer zu erlernen iſt, und bey den verſchiedenen ausgewanderten Stämmen in mehrere Dialecte ausartet. Dieſe Stämme bewohnen einen unermeßlichen Landſtrich *). Er beginnt bey Churchill, und läuft längſt der Gränzlinie zwiſchen ihnen und den Kniſteneaux am Miſſinip' hinauf nach der Inſel a la Croſſe, geht durch den Büffel-See, und See-Fluß, über den Trageplatz la Loche; von da durch den Elenn-Fluß, nach dem Berg-See; ferner grade weſtlich nach dem Friedens-Fluſſe, dann dieſen Fluß hinauf bis zu den Gewäſſern des Fluſſes Columbia, und verfolgt dieſen Fluß bis zum 52° 24′ N. B. u. 122° 54′ W. L., wo die Chepewyans die Atnah- oder Kinn-Nation zu Nach-

*) Die, die mit uns handeln, machen nicht über 800 Mann aus, und haben eine oberflächliche Kenntniß der Kniſteneaux-Sprache, in welcher ſie ihre Geſchäfte mit uns treiben.

barn haben. Von hier geht eine Linie grade weſtlich nach der See-Küſte, zwiſchen welcher das Land von einem Volke bewohnt wird, das ihre Sprache redet *), folglich von ihnen abſtammt. Es läßt ſich daher nicht zweifeln, daß ſie oſtwärts wanderten. Ein Stamm von ihnen iſt ſogar an den obern Niederlaſſungen am Saskatchiwine bekannt; nur kann ich nicht mit Gewißheit angeben, wie weit ſie nach den felſigen Bergen öſtlich zu gehen.

Ihre Anzahl richtig zu ſchätzen, iſt nicht möglich; indeſſen ſcheint ſie keineswegs der großen Ausdehnung ihres Gebiets angemeſſen, ein Umſtand, der zum Theil den Verwüſtungen der Pocken zuzuſchreiben iſt, die in dieſen Gegenden mehr oder weniger ſichtbar ſind.

Der Begriff, den dieß Volk von der Schöpfung hat, iſt ſehr ſonderbar. Seiner Meinung nach war die Erde zuerſt ein ungeheures zuſammenhängendes Meer, das von keinem lebenden Weſen bewohnt wurde, ausgenommen einem mächtig großen Vogel, deſſen Augen Feuer, deſſen Blicke Blitze, deſſen Flügelſchwingen Donner waren. Als er bey ſeinem Herabſteigen den Ocean berührte, ſtieg ſogleich die Erde empor, und blieb auf der Oberfläche des Waſſers. Dieſer allmächtige Vogel rief dann alle Thiere aus der Erde hervor, die Chepewyans aber wurden von einem Hunde erzeugt. Daher rührt denn auch ihre Abneigung gegen das Fleiſch dieſer Thiere, und die Völker, die daſſelbe eſſen. Nach Vollendung dieſes Werks, fährt die Tradition fort, verfertigte der große Vogel einen Pfeil, der ſorgfältig aufbewahrt werden und unberührt bleiben ſollte; die Chepewyans nahmen ihn aber aus Unver-

*) Die Küſte wird nordweſtlich von den Eskimos, an der Südſeite aber von einem Volke bewohnt, das von beyden verſchieden iſt.

ſtand weg. Dieſer Frevel brachte den großen Vogel ſo in Wuth, daß er nie wieder erſchien.

Nach einer anderweitigen Tradition unter ihnen kamen ſie urſprünglich aus einem andern Lande, das von einem ſehr verdorbenen Volke bewohnt wurde, über einen ſehr großen See, der ſchmal, ſeicht und voller Inſeln war, wo ſie, da immer Winter, mit Eis und tiefem Schnee herrſchte, großes Elend ausſtanden. Bey dem Kupfer-Minen-Fluſſe, wo ſie zuerſt landeten, war der Boden mit Kupfer bedeckt; nachher häufte ſich aber eine Manns hohe Maſſe von Erde über denſelben auf. Auch glauben ſie, daß ihre Vorfahren ſo lange lebten, bis ihre Füße durch Gehen und ihre Kehle durch Eſſen abgenutzt war. Sie beſchreiben eine Fluth, bey welcher ſich das Waſſer über die ganze Erde verbreitete, die höchſten Berge ausgenommen, auf deren Gipfel ſie ſich retteten.

Unmittelbar nach ihrem Tode glauben ſie in eine andere Welt zu kommen, wo ſie an einem Fluſſe anlangen, auf welchem ſie ſich in einem ſteinernen Canot einſchiffen, das ſie, auf einem ſanften Strome, nach einem großen See bringt, in deſſen Mittelpunkte eine ſehr ſchöne Inſel liegt. Vor dieſem reizenden Aufenthaltsorte empfangen ſie das Urtheil über ihr Betragen während des Lebens, das ihren endlichen Zuſtand und ihr unveränderliches Loos beſtimmt. Haben ihre guten Handlungen das Uebergewicht: ſo werden ſie auf der Inſel gelandet, wo ihre Glückſeligkeit, die, ihren Begriffen nach, in einem ewigen Genuſſe ſinnlicher Vergnügungen und Befriedigungen der Ueppigkeit beſteht, unendlich iſt. Ueberwiegen aber die ſchlechten Handlungen die guten: ſo ſinkt das ſteinerne Canot auf einmahl und läßt ſie bis ans Kinn im Waſſer, um den Verluſt der ihren Blicken vorſchwebenden Belohnung, welche

die Guten genieſsen, zu beklagen, und ſich ewig fruchtlos anzuſtrengen, die geſegnete Inſel zu erreichen, von der ſie auf immer ausgeſchloſſen ſind.

Von der Seelen-Wanderung haben ſie einige ſchwache Begriffe, ſo daß, wenn ein Kind mit Zähnen geboren wird, ſie ſich ſogleich, bey dieſem Anſchein von Frühzeitigkeit, einbilden, es ſey irgend einer Perſon aus einer frühern Periode ähnlich, die mit dieſen Zeichen von Frühzeitigkeit wieder ins Leben zurückgekehrt ſey.

Die Chepewyans ſind nüchtern, furchtſam und umherirrend, und zeigen eine gewiſſe Anlage zum Eigennutz, die zuweilen Verdacht gegen ihre Redlichkeit erzeugt hat. Ihr Wuchs hat nichts auszeichnendes; ohne eben häufig dick zu ſeyn, ſind ſie zuweilen ſtark. Ihre Farbe iſt ſchwärzlich, ihre Geſichtszüge ſind grob. Ihr ſchlaffes Haar iſt nicht immer ſchwarz; auch haben ſie im Ganzen nicht das durchdringende Auge, das im Allgemeinen die Phyſiognomie der Indianer belebt. Die Weiber ſehen gefälliger aus, als die Männer; aber ihr Gang iſt plump, weil ſie neun Monathe im Jahre in Schnee-Schuhen gehen und Schlitten mit einer Laſt von 2 bis 400 Pfund ziehen müſſen. Sie ſind ihren Männern ſehr unterwürfig; demungeachtet haben dieſe ihre Anfälle von Eiferſucht, und behandeln ſie, aus ſehr unbedeutenden Urſachen, mit ſo vieler Grauſamkeit, daß ſie zuweilen daran ſterben. Oft werden ſie Gegenſtände des Handels, und der Vater beſitzt das Recht, gänzlich über ſeine Töchter zu verfügen. Doch verkaufen ſie dieſelben nicht als Sklavinnen, ſondern als Geſellſchafterinnen an ſolche, die beſſer zu leben haben als ſie. Im Ganzen raufen die Männer ihre Bärte aus; doch ziehen einige einen buſchigen, ſchwarzen Bart dem glatten Kinne vor. Sie ſchneiden ihr Haar in verſchiedene

Formen, oder laſſen es in ſeiner natürlichen Länge herab hängen, wie ihre Laune oder Phantaſie es ihnen eingibt. Die Weiber tragen es immer ſehr lang, und einige verwenden auf die Anordnung desſelben viele Aufmerkſamkeit. Sieht man ſie ihrer Locken beraubt: ſo gilt dieß für einen Beweis der Eiferſucht des Ehemannes, und wird für eine härtere Strafe, als körperliche Züchtigung, gehalten. Beyde Geſchlechter haben, um ihren Stamm zu bezeichnen, einen bis vier gerade, blaue oder ſchwarze, Streifen auf den Wangen oder auf der Stirne, die entweder tätowirt oder durch gefärbte Faden unter die Haut gezogen werden.

Kein Volk iſt aufmerkſamer auf die Bequemlichkeit ſeiner Kleidung und weniger ſorgfältig in Rückſicht ſeines äußern Anſehens. Im Winter beſteht der Anzug der Männer aus Rennthier- und Rennthierkälber-Häuten, die, mit den Haaren, ſo fein wie Gemſenleder zugerichtet ſind; im Sommer aus denſelben Häuten, nur ohne Haar. Schuhe und Strümpfe ſind zuſammengenäht, und letztere gehen bis an die Mitte des Leibes, wo ſie an einem Gürtel hängen, unter welchen, zur Bedeckung der Schaamtheile, ein kleines Stück Leder gezogen wird, deſſen Enden vorn und hinten herabhängen. In die Schuhe legen ſie Muſe- oder Rennthier-Haare mit Leder ſtatt der Socken. Das Hemde oder Gewand, das um den Leib gegürtet wird, reicht bis an die Mitte der Lenden, und die Handſchuhe werden an die Aermel genäht, oder hängen an Schnüren von den Schultern herab. Eine Krauſe oder ein Kragen umgibt den Hals, und die Kopfhaut des Rennthiers macht eine ſonderbare Art von Kappe aus. Ein aus mehrern Rennthier- oder Rennthier-Häuten zuſammengenähter Mantel bedeckt das Ganze. Dieſe Kleidung wird einfach oder doppelt getragen, im Winter aber im-

mer die behaarte Seite inwendig und auswendig. So ausgerüſtet legt ſich ein Chepewyan allenfalls auf das Eis mitten in einem See nieder, und ruht bequem, wiewohl es ihn am folgenden Morgen ſchwer fallen mag, den Schnee los zu werden, der die Nacht über auf ihn gefallen iſt. Fehlt es ihm auf ſeiner Reiſe an Lebensmitteln: ſo hackt er ein Loch in das Eis, da es ihm dann ſelten an einer Forelle oder an einem Hechte fehlt, deſſen Augen er ſogleich ausreißt, und als einen großen Leckerbiſſen verzehrt. Braucht er mehr; ſo ißt er den Fiſch allenfalls roh; doch mag er, wenn es die Umſtände verſtatten, ihn lieber zugerichtet eſſen. Wo nicht Feurung genug iſt, ſind ſie freylich gezwungen, rohe Nahrung zu genießen; doch mögen ſie dieſelbe vorher gern in der Sonne trocknen.

Die Kleidung der Weiber iſt von der männlichen verſchieden. Ihre Strümpfe werden unter dem Knie gebunden, und ihr Leibchen oder Hemde iſt weit, hängt bis an die Knöchel herab, und wird nach Gefallen vermittelſt eines Gürtels um den Leib aufgeſchürzt. Bey denen, die Kinder haben, iſt dieß Gewand um die Schultern ſehr geräumig, da ſie, auf der Reiſe, ihre Kinder auf ihren Rücken zunächſt an der Haut tragen; eine Lage, in der ſie ſich vollkommen wohl befinden und zum Säugen ſehr bequem liegen. Auch ſtillen ſie dieſelben ſo lange, bis ſie ein anderes Kind bekommen. Uebrigens wird die Niederkunft bey den Wilden nicht mit der zärtlichen Sorgfalt und ernſtlichen Aufmerkſamkeit behandelt, wie bey den civiliſirten Völkern. Sie unterlaſſen in dieſer Periode keine ihrer gewöhnlichen Beſchäftigungen, und dieſe beſtändige und regelmäßige Arbeit muß ſowohl bey der Schwangerſchaft, als in dem Zeitpunkte der Niederkunft, zum Wohlſeyn der Mutter

beytragen *). Die Mütter haben die ſonderbare Gewohnheit, ein kleines Stück von der Nabelſchnur des neugebornen Kindes abzuſchneiden, und um ihren Hals zu hängen: die Bedeckung desſelben wird mit Stacheln vom Stachelſchwein und Perlen verziert.

Ungeachtet übrigens die Weiber eben ſo ſehr, als andere Artikel des Eigenthums, in der Macht der Männer ſtehen: ſo werden ſie doch immer zu Rathe gezogen, und haben wichtigen Einfluß auf den Handel mit den Europäern und andere wichtige Angelegenheiten.

Vielweiberey iſt unter ihnen gewöhnlich, und die Heyraths-Ceremonien ſind ſehr einfach. Die Mädchen werden, ohne Rückſicht auf ihre Neigung, ſehr zeitig an ſolche verlobt, welche den Eltern am beſten im Stande zu ſeyn ſcheinen, ſie zu unterſtützen. Die zuweilen ſtatt findenden Scheidungen hängen ganz von der Willkühr des Mannes ab. Gemeinſchaftlich mit den andern Indianern dieſes Landes haben ſie in Rückſicht der monathlichen Reinigung der Weiber eine Gewohnheit, die ſtrenge beobachtet wird; ſie müſſen ſich in dieſer Zeit von der Geſellſchaft trennen. Auf der Reiſe dürfen ſie dann nicht einmal einerley Weg mit den Männern gehen, und, ohne den Anſtand zu verletzen, kein Werkzeug männlicher Beſchäftigungen anrühren; denn dieſe würden dadurch befleckt werden, und der künftige Gebrauch derſelben könnte Unheil nach ſich ziehen. Häute von gewiſſen Thieren, als von Bären und Wölfen, dürfen die Weiber nie berühren; auch werden dieſe Thiere ſelten von den Männern getödtet.

Als Jäger ſind ſie nicht ſehr thätig, weil ſie mit leichterer Mühe Rennthiere in Schlingen fangen und Fiſche ſtechen können; Beſchäftigungen, die nicht die

*) Wie leicht im Ganzen die Indianerinnen gebären, iſt aus frühern Nachrichten bekannt genug. v. U.

Kräfte ihrer Greiſe, Weiber und Knaben überſteigen, ſo daß ſie folglich an Arbeiten Theil nehmen, die bey ihren Nachbarn den Weibern überlaſſen werden. Sie bekriegen die Eſkimos, die ihrer überlegenen Menge nicht widerſtehen können, und tödten ſie, weil ſie den Grundſatz haben, nie Gefangene zu machen. Dagegen unterwerfen ſie ſich demüthig den weniger zahlreichen Kniſteneaux, wenn dieſe ſie als Feinde behandeln.

Bey Zuſammenkünften unter ſich und mit Fremden geben ſie ſich nicht den Anſchein jener kalten Zurückhaltung, die man bey den Kniſteneaux findet, ſondern theilen ſich gegenſeitig und auf einmahl alles mit, was ſie wiſſen. Auch geben ſie nicht, wie jene, von einer ſcheinbaren Erſtarrung ſchnell zu großer Thätigkeit über, ſind folglich in dieſer Rückſicht gleichförmiger. Sehr beharrlich zeigen ſie ſich dann, wenn ihr Intereſſe ins Spiel kommmt.

Da dieß Volk nicht den geiſtigen Getränken ergeben iſt: ſo bleibt es immer bey Verſtand, und braucht ihn immer zur Beförderung ſeines Intereſſe; eine Sinnesart, die, wie man leicht denken kann, ihnen zuweilen den Verdacht einer Neigung zum Betrug zuzieht. Geduldig unterwerfen ſie ſich der härteſten Behandlung, wenn ſie ſich bewußt ſind, daß ſie dieſelbe verdienen, vergeſſen und vergeben aber nie muthwillige oder unnöthige Strenge. Ein gemäßigtes Benehmen verfehlte, wie ich fand, nie ſeine Wirkung, und ich trage kein Bedenken, dieß Volk als den friedlichſten Stamm der in Nord-Amerika bekannten Indianer darzuſtellen.

Es gibt unter ihnen Beſchwörer und hohe Prieſter; aber nie war ich bey ihren Ceremonien gegenwärtig. Indeſſen glaube ich, daß ſie, bey der Heilung der Krankheiten, auf eine außerordentliche Art auf die Einbildungskraft des Volks wirken. Ihre Haupt-

krank-

krankheiten ſind rheumatiſche Schmerzen, Ruhr und Auszehrung. Auch iſt die veneriſche Krankheit ſehr gemein; und ſo langſam auch ihre Fortſchritte ſind: ſo untergräbt ſie doch die Conſtitution und führt frühzeitige Entkräftung herbey. Sie nehmen bey der Kur ihre Zuflucht zum Aberglauben, und Zaubereyen ſind ihre einzigen Mittel, die Weiden-Rinde ausgenommen, die gepülvert auf friſche Wunden und Geſchwüre geſtreut, ſo wie an gewiſſen Stellen zur Beförderung der Ausdünſtung gelegt wird. Von dem Gebrauche der Wurzeln und Kräuter haben ſie keine Kenntniß; auch läßt ſich dieſe bey ihnen nicht erwarten, da ihr Land dergleichen nicht hervorbringt.

Ungeachtet ſie bereits ſo lange mit den Europäern Verkehr treiben: ſo bleibt doch ihr Boden immer unbebaut, weil er unfähig iſt, auch nur die gewöhnlichen Bedürfniſſe, die durch eine ſolche Verbindung natürlich eingeführt werden, hervorzubringen; auch ſetzen ſie großentheils ihre unbequeme und plumpe Art, Wild zu fangen und zuzubereiten, fort. Zuweilen treiben ſie die Rennthiere in kleine Seen, wo ſie dieſelben mit Speeren erlegen, oder in Einfaſſungen, wo ſie Bogen und Pfeile gegen ſie brauchen. Auch werden dieſe Thiere in Schlingen gefangen, die ſie aus Häuten verfertigen. Im erſtern Falle wird das Wild unter die getheilt, die es gemeinſchaftlich verfolgt haben; im letztern Fall wird es als Privateigenthum angeſehen; indeſſen darf ein vorübergehender Jäger, der kein Glück gehabt hat, ein auf dieſe Art gefangnes Thier mitnehmen, wenn er nur den Kopf, die Haut und den Vorderrücken für den Eigenthümer zurückläßt. Ungeachtet ſie alſo keine regelmäßige Regierung haben, da jeder in ſeiner Familie ſein eigner Herr iſt: ſo werden ſie doch mehr oder we-

niger durch gewiſſe Grundſätze geleitet, die zum allgemeinen Beſten gereichen.

Bey ihren Streitigkeiten unter einander kommt es ſelten zu einem höhern Grade von Gewaltthätigkeit, als zum Schlagen, Ringen und Haarausraufen; ihr Schimpfen aber beſteht darin, daß ſie dem Gegenſtande ihres Mißfallens den Nahmen der widrigſten Thiere geben, und den Ausdruck häßlich oder *chiay*, todtgeboren hinzuſetzen; (ein Nahme, denn ſie auch dem Fötus eines getödteten Thieres geben, der für einen der größten Leckerbiſſen gehalten wird).

Ihre Waffen und häuslichen Geräthſchaften ſind, außer denen, die ſie von den Europäern erhalten, Speere, Bogen und Pfeile, Fiſchernetze und Schnüre aus friſchen Rennthierhäuten. Auch haben ſie Netze zum Fangen der Biber, wenn ſie aus ihrem Bau zu entfliehen ſuchen, nachdem dieſer aufgebrochen worden. Sie werden dazu auf eine beſondere Art aufgeſtellt, und einer wartet den Augenblick ab, da der Biber in die Schlinge eingeht, widrigenfalls er bald ſeinen Ausweg finden würde. Er wird dann aufs Eis gezogen, wo er todtenartig liegen bleibt.

Die Schnee-Schuhe ſind ſehr vortrefflich gearbeitet. Der innere Theil geht gerade aus, der äußere aber iſt gekrümmt und an beyden Enden ſpitzig, vorn ſo, daß die Spitze ſich umbiegt. Auch ſind ſie ſehr nett mit Riemen aus Rennthier-Häuten beſetzt. Die Schlitten werden aus dünnen Streifen von Brettern gemacht, die vorn gebogen ſind, und ſtark mit krummen Meſſern geglättet werden, damit ſie deſto leichter gleiten. Dicht geädertes Holz iſt dazu das beſte; die ihrigen fertigen ſie aber aus der rothen oder Sumpf-Pechtanne.

Die Gegend, welche dieß Volk als ſein Land in Anſpruch nimmt, hat eine ſehr geringe Menge von Erde,

und bringt wenig oder gar kein Holz und Gewächs hervor. Das vorzüglichſte Gewächs iſt das Moos, auf welchem die Rennthiere weiden, und eine Art von Felſen-Moos, das, zur Zeit der Noth, den Einwohnern das Leben friſtet. In Waſſer gekocht, löſet es ſich in eine zähe, klebrige Subſtanz auf, die eine ſehr nahrhafte Speiſe gibt. Troß dem unfruchtbaren Zuſtande ihres Landes könnten jedoch die Einwohner, bey gehöriger Sorgfalt und Wirthſchaftlichkeit ſehr bequem leben; denn die Seen haben Ueberfluß an Fiſchen und die Berge ſind voll von Wild, ungeachtet ſie aber unter allen Indianern Nordamerikas für die ſorgſamſten gelten; ſo leiden ſie doch zu gewiſſen Zeiten große Noth und beſonders im Winter, da ſie ſich in ihre niedrigen Wälder zu flüchten gezwungen finden. Im Weſten könnten ſie den Biſamſtier finden; aber ſie haben kein Vertrauen zu ihm als einem Nahrungsmittel. Auch gibt es dort große Haſen, einige dieſer Gegend eigene weiße Wölfe, mehrere Arten von Füchſen, weiße und graue Rebhüner u. ſ. w. Der Biber und das Muſethier findet ſich erſt im 60 Grade nördlicher Breite, und der Büffel iſt noch weit ſüdlicher. Auch beſucht dieß Thier eine höhere Breite weſtwärts. Zuweilen bringt dieß Volk Stücke von ſchön geäderten Marmor, der auf der Oberfläche der Erde gefunden wird. Er läßt ſich leicht verarbeiten, nimmt eine feine Politur an, und wird mit der Zeit hart; er verträgt das Feuer, und wird, da dieſe Indianer ſtarke Liebhaber von Rauchen ſind — ein Luxus, den die Europäer ihnen mitgetheilt haben — zu Tabackspfeifen verarbeitet.

Ihrer Vergnügungen ſind nur wenige. Ihre Muſik iſt ſo unharmoniſch, und ihr Tanz ſo plump, daß man, da beydes ſelten zum Vorſchein kommt, glauben ſollte, ſie ſchämten ſich deſſen. Auch ſchießen ſie nach

dem Ziele, und haben verſchiedne Spiele; aber beyden Vergnügungen ziehen ſie den Schlaf vor, und der größte Theil ihrer Zeit geht darauf hin, ſich Nahrung zu verſchaffen, und von der dazu erforderten Anſtrengung auszuruhen.

Sie haben Neigung zur Traurigkeit und klagen beſtändig; wobey ſie immer das Wort: „*eduiy*" es iſt hart, wiederholen.

Sie ſind äußerſt abergläubiſch, und faſt auf jede noch ſo gewöhnliche Handlung ihres Lebens hat eine grillenhafte Idee mehr oder weniger Einfluß. Daß ſie eine beſondere Art von Gottesdienſt hätten, habe ich nie bemerkt; da ſie aber an einen guten und böſen Geiſt und an künftige Belohnungen und Strafen glauben: ſo können ſie nicht von allen religiöſen Begriffen entblößt ſeyn. Doch zeigen ſie eine entſchiedene Abneigung, über dieſen Gegenſtand zu ſprechen.

Man hat den Chepewyans einen Vorwurf daraus gemacht, daß ſie die Alten und Schwachen dem Tode preis geben und ihre Todten nicht beerdigen; aber dieß iſt eine traurige Nothwendigkeit, die von ihrer wandernden Lebensart herrührt. Auch trifft ſie dieſer Vorwurf nicht im Allgemeinen: denn ich weiß, daß ein durch den Schlag hülflos gewordener Mann, vor wenigen Jahren, mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt getragen wurde, bis er eines natürlichen Todes ſtarb. Daß ſie ihre Todten nicht in ihrem Lande begraben, kann man ihnen nicht als eine aus wilder Unempfindlichkeit herrührende Gewohnheit Schuld geben, da ſie Höhen bewohnen, wo der Boden nie aufthaut; indeſſen weiß man, daß ſie, während ihres Aufenthalts in den Wäldern, ihre Todten mit Bäumen bedecken. Ueberdieß zeigen ſie eine nicht gewöhnliche Ehrfurcht für das Andenken ihrer verſtorbenen Freunde durch eine lange

Trauerzeit, durch das Abſchneiden ihrer Haare, und durch die Verzichtleiſtung auf den Gebrauch des Eigenthums des Verſtorbenen. Häufig vernichten oder opfern ſie ſogar das Ihrige als ein Zeichen ihres Schmerzes und Kummers.

Wenn man bey irgend einem Volke, nach dem unfruchtbaren Zuſtande ſeines Landes, vorausſetzen könnte, daß es von Natur cannibaliſch wäre; ſo möchte man bey der zuweilen eintretenden Schwierigkeit, ſich Nahrung zu verſchaffen, dieſes Volk dem Vorwurfe unterworfen glauben. Aber bey aller meiner Bekanntſchaft mit ihnen erfuhr ich nie ein Beyſpiel dieſer Neigung; auch ſah und hörte ich unter allen Eingebornen, die ich auf meinem Wege von fünftauſend Meilen traf, nie von einem Beyſpiele von Cannibalenſinn, ſondern nur von ſolchen, die von der unwiderſtehlichen Nothwendigkeit herrührten, die, wie man weiß, auch Menſchen von den civiliſirteſten Völkern einander zu verzehren zwingt.

## Proben der Chepewäiſchen Sprache*).

| | |
|---|---|
| Mann. | Dinnie. |
| Weib. | Chequois. |
| Mein Sohn. | Zi azay. |
| Meine Tochter. | Zi lengai. |
| Mein Gatte. | Zi dinnie. |
| Meine Gattin. | Zi zayunai. |
| Mein Bruder. | Zi raing. |
| Mein Vater. | Zi tah. |
| Meine Mutter. | Zi nah. |
| Ich. | Ne. |
| Ihr. | Nun. |
| Sie. | Be. |

*) Die gänzliche Verſchiedenheit dieſer Proben von denen, die Long von der Chepewyaniſchen Sprache mittheilt, läßt vermuthen, daß die obige Behauptung von dem engen Zuſammenhange der unter dem Nahmen Chepewyans begriffenen Indianer nicht überall auf die Sprache anwendbar ſey.
d. U.

| | |
|---|---|
| Kopf. | Edthie. |
| Hand. | Law. |
| Schenkel. | Edthen. |
| Fuß. | Cuh. |
| Augen. | Nackhay. |
| Zahn. | Goo. |
| Blut. | Dell. |
| Kniee. | Cha-gutt. |
| Kleider oder Decken. | Etlunay. |
| Rock. | Eeh. |
| Strümpfe. | Thell. |
| Schuh. | Kinchee. |
| Mantel oder Decke. | Thuth. |
| Schwan. | Kagouce. |
| Ente. | Keth. |
| Gans. | Gah. |
| Weißes Rebhuhn. | Caſs bah. |
| Büffel. | Giddy. |
| Rennthier. | Edthun. |
| Biber. | Zah. |
| Bär. | Zaſs. |
| Wolf. | Yeſs (Nouncay.) |
| Fuchs. | Naguethey. |
| Haſe. | Cah. |
| Hund. | Sliengh. |
| Fleiſch. | Bid. |
| Hecht. | Uldiah. |
| Weißfiſch. | Slouey. |
| Forelle. | Slouyzinai. |
| Angelruthe. | Clulez. |
| Eins. | Slachy. |
| Zwey. | Naghur. |
| Drey. | Tagh-y. |
| Vier. | Dengk-y. |
| Fünf. | Sasoulachee. |
| Sechs. | Alki tar-hy-y |
| Sieben. | |
| Acht. | Alki deing-hy. |
| Neun. | Cakina hanoth-na. |
| Zehn. | Ca noth na. |
| Zwanzig. | Na ghur cha noth na. |
| Feuer. | Counn. |
| Waſſer. | Toue. |
| Holz. | Dethkin. |
| Eis. | Thun. |
| Schnee. | Yath. |
| Regen. | Thinnelsee. |
| See. | Touey. |
| Fluß. | Tesse. |
| Berg. | Zeth. |
| Stein. | Thaih. |

| | |
|---|---|
| Beeren. | Gui-eh. |
| Heiß. | Edowh. |
| Kalt. | Edzah. |
| Inſel. | Nouey. |
| Gewehr. | Telkithy. |
| Pulver. | Telkithy counna. |
| Meſſer. | Beſs. |
| Axt. | Thynle. |
| Sonne. | Sah. |
| Mond. | |
| Roth. | Deli couse. |
| Schwarz. | Dell zin. |
| Handel oder Tauſch. | Na-houn-ny. |
| Jetzt, heute. | Ganneh. |
| Morgen. | Gambeh. |
| Haus oder Hütte. | Cooen. |
| Canot. | Shaluzee. |
| Thür. | The o ball. |
| Oberhaupt. | Buchahudry. |
| Mein. | Zidzy. |
| Sein. | Bedzy. |
| Euer. | Nuntzy. |
| Groß. | Unshaw. |
| Klein. | Chautah. |
| Was denn? | Edlaw-gueh. |

# Tagebuch

## einer Reiſe nach dem Eismeere im Jahre 1789.

### Erſter Abſchnitt.

Einſchiffung beym Fort Chepewyan auf dem Berg-See mit Herrn le Roux. Nachricht von der Reiſegeſellſchaft, ihren Vorräthen u. d. gl. Ankunft im Friedens-Fluſſe. Anſicht des Landes. Ankunft an der Mündung des Hunde-Fluſſes. Beſchreibung verſchiedener Tragplätze. Ankunft am Sklaven-See. Nachrichten von den Natur-Produkten in und an dem See. Verzögerung der Fahrt durch das Eis. Ankunft dreyer indianiſchen Familien von Athabasca. Fortſetzung der Reiſe längſt den Ufern und durch die Buchten des Sees. Verſchiedene glückliche Jagden. Fahrt nach einer an Krahnbeeren und kleinen Zwiebeln fruchtbaren Inſel. Landung bey der Verbergungs-Inſel.

Am 3ten Junius 1789 ſchifften wir uns früh um neun Uhr bey dem Fort Chepewyan an der Südſeite des Berg-Sees (58° 40′ N. Br. und 110° 30′ W. L. von Greenwich, 60° öſtlicher Abweichung des Compaſſes) auf einem aus Birkenrinde verfertigten Canot ein. Die Mannſchaft beſtand aus vier Canadiern, deren zwey von ihren Weibern begleitet wurden, und einem Deutſchen. Auch wurden wir von einem Indianer, der den Titel des engliſchen Anführers*) erhalten hatte,

*) Chief habe ich, da im Deutſchen der gewöhnliche Ausdruck Oberhaupt als Neutrum in manchen Verbindungen dieſelben Schwierigkeiten hat, als die Wörter Weib und Mädchen, Häuptling aber noch nicht ganz gewöhnlich iſt, hier und weiterhin lieber durch Anführer überſetzen wollen. d. U.

und ſeinen zwey Weibern, in einem kleinen Canot, und von zwey jungen Indianern, ſeinen Geſellſchaftern, in einem andern Canot begleitet, die wir als Dollmetſcher und Jäger zugleich in Dienſte genommen hatten. Dieſer Indianer war einer von den Begleitern des Oberhaupts, das Herrn Hearne zum Kupfer-Fluß geführt hatte, und war ſeitdem ein Hauptführer ſeiner Landsleute, die ihr Pelzwerk nach der Churchill-Faktorey der Hudſonsbay-Compagnie zu bringen gewohnt waren, und bis noch vor kurzem dem Intereſſe dieſer Compagnie ſehr ergeben geweſen. Dieſe Umſtände verſchafften ihm den Nahmen des engliſchen Anführers.

Auch wurden wir von einem Canot begleitet, das ich zum Handel ausgerüſtet, und Herrn le Roux, einem Schreiber der Compagnie, übergeben hatte. In dieſes mußte ich einen Theil der Lebensmittel für uns und die Jäger einſchiffen, die, nebſt den nöthigen Reiſekleidern für uns, einem gehörigen Sortiment von Waaren zu Geſchenken für die Indianer, um uns eine freundſchaftliche Aufnahme zu verſchaffen, und den zur Vertheidigung nöthigen Waffen und Munitionen, mehr waren, als unſer Canot tragen konnte. Indeſſen ließ ſich mit Grunde vorausſehen, daß, ehe die Geſellſchaft ſich trennte, die Aufzehrung von Lebensmitteln Raum genug für das Ganze verſchaffen würde.

Wir fuhren zuerſt 21 Meilen W. und 9 Meilen N. N. W., da wir denn in den Fluß oder einen Arm des Sees kamen, deren es dort mehrere gibt. Hierauf ſteuerten wir 5 Meilen N., worauf ſich unſere Fahrt 2 Meilen N. N. O. wendete. Abends um 7 Uhr landeten wir und ſchlugen unſere Zelte auf. Das Canot wurde aus dem Waſſer genommen und gummirt. Einer unſerer Jäger erlegte eine Gans und ein Paar Enten.

Am 4ten ſchifften wir uns früh um 4 Uhr ein, und fuhren 10 Meilen. Jetzt verlor ſich dieſer Arm in den Friedens-Fluß. Bemerkenswerth iſt es, daß die Ströme dieſer verſchiedenen Arme des Sees, wenn der Friedens-Fluß hoch iſt, wie im May und Auguſt, in den See fließen, der dagegen in den übrigen Monaten des Jahrs ſein Gewäſſer in dieſelben ergießt. Bis hieher iſt dieſer Arm nicht über 200 und nicht unter 120 Ruthen breit. Die Ufer ſind ziemlich niedrig, eine Stelle ausgenommen, wo ein hoher Fels ſich emporthürmt. Das niedrige Land iſt mit Holz, z. B. weißen Birkenbäumen, Fichten verſchiedener Art, Pappeln, dreyerley Arten von Weiden, und dem Liarb bedeckt.

Der Friedens-Fluß iſt ungefähr eine Meile breit und ſein Strom ſtärker, als der Strom des mit dem See in Verbindung ſtehenden Canals. Er nimmt hier den Nahmen Sklavenfluß *) an. Die Fahrt an dieſem Tage war 24 Meilen. Jetzt fuhren wir über eine Stromſchnelle und dann noch 36 Meilen. Hier gelangten wir an die Mündung des Hunde-Fluſſes, wo wir Abends nach halb 7 Uhr an der Oſtſeite und dicht an den Stromſchnellen landeten, und die Canots ausluden. Auf dieſer Stelle iſt der Fluß beynahe 2 Leagues breit.

Am 5ten ſchifften wir uns um drey Uhr ein, mußten aber unſere Canots bey der erſten Stromſchnelle abladen. Nachdem wir wieder eingeladen hat-

*) Dieſer Nahme rührt daher, daß di Sklaven-Indianer aus ihrem urſprünglichen Lande, von ihren Feinden, den Kniſteneaux, längſt den Ufern dieſes Theils des Fluſſes hin getrieben wurden. Uebrigens ſchließt der Nahme Sklaven-Indianer nicht den Begriff von Knechtſchaft ein, ſondern wurde dieſen Flüchtlingen als ein Schimpfnahme gegeben, der mehr als gewöhnliche Wildheit bezeichnet.

ten, liefen wir in einen kleinen Canal, und kamen, ungefähr nach einer halben Stunde, zu dem Tragplatze. Er iſt 380 Schritte lang und, das andere Ende ausgenommen, ſehr bequem. Wir fanden es etwas ſchwer, hier, wegen der Menge des noch nicht aufgethaueten Eiſes, wiederum einzuladen. Von hier ſind es ungefähr 6 Meilen bis zum ſchwierigen Tragplatze (*Portage d'Embarras*), der von dem Treibholze verurſacht wird, das den kleinen, 1020 Schritte langen Canal, anfüllt. Von hier bis zum nächſten Tragplatze iſt es 1½ Meile, von dieſem bis zum folgenden, beynahe eben ſo langen, nicht über 150 Ruthen. Etwa 4 Meilen weiterhin folgt der bergige Tragplatz. Dann liefen wir in den großen Fluß ein. Der kleinere oder der Canal gewährt bey weitem die beſte Fahrt, da dabey nichts zu wagen iſt, wiewohl vielleicht außerhalb der Inſeln ein kürzerer Weg und ohne ſo viel Tragplätze zu finden ſeyn dürfte. Der ſogenannte bergige Tragplatz iſt 335 Schritte lang. Von dieſem bis zum nächſten, der Pellican genannt, iſt etwa eine Meile voll gefährlicher Stromſchnellen. Der Landungsplatz iſt ſehr ſteil, und dicht am Falle. Die Länge dieſes Tragplatzes beträgt 820 Schritte.

Die ganze Geſellſchaft mußte jetzt das Gepäck und das Canot auf den Berg tragen. Eines von den indiaſchen Canots ging den Waſſerfall hinunter und wurde in Stücken zerſchlagen. Die Weiber, die es regiert hatten, retteten zwar ihr Leben dadurch, daß ſie es noch zeitig genug verließen, verloren aber das darauf geladene geringe Eigenthum.

Die Fahrt von dem am Morgen verlaſſenen Orte iſt nordweſtlich, und beträgt eine Entfernung von 15 Meilen. Von hier nach dem nächſten und letzten Tragplatze ſind ungefähr 9 Meilen, während welcher drey

Stromſchnellen vorkommen. Der Trage-Weg iſt ſehr ſchlecht, und 535 Schritte lang. Nachdem unſere Canots erleichtert waren, gingen wir auf die Außenſeite der Inſeln gegenüber, wodurch das Tragen des Gepäcks in der That ſehr abgekürzt wurde, da es nicht über die Länge eines Canots betrug. Im Herbſte des Jahrs 1786 ertranken hier, auf einer unter Anführung des Hrn. Cuthbert Grant unternommenen Reiſe nach dem Sklaven-See, in der Stromſchnelle auf der andern Seite des Fluſſes fünf Mann, daher die Stelle den Nahmen *Portage des Noyés* erhielt. Auch wurde einiges Gepäck verloren. Sechs Meilen weiterhin lagerten wir uns auf der Felſenſpitze um halb fünf Uhr Nachmittags. Die Mannſchaft war ſehr ermattet; doch ſchafften die Jäger ſieben Gänſe, vier Enten und einen Biber herbey.

Am 6ten gingen wir früh um halb drey Uhr wieder ab, und fuhren 71 Meilen. Hierauf landeten wir Abends um ſechs Uhr, luden die Canots aus, und lagerten uns. Auch wurden in einem nahen kleinen Fluſſe die Netze ausgeworfen. Den größten Theil des Tages hatten wir den Wind grade gegen uns, und das Wetter war ſo kalt geworden, daß die Indianer ihre Pelzhandſchuh anziehen mußten. Wir erlegten an dieſem Tage ſieben Gänſe und ſechs Enten.

Am 7ten ſetzten wir unſere Reiſe früh um halb vier Uhr fort, und fuhren 31 Meilen. Der ſeit einiger Zeit anhaltende Regen wurde jetzt ſo heftig, daß wir genöthigt waren zu landen und auszuladen, um die Waaren nicht naß werden zu laſſen. Doch hellte ſich das Wetter bald wieder auf, ſo daß wir wieder einluden und unſern Weg 13 Meilen fortſetzten. Jetzt fing es aber wieder an ſo zu regnen, daß wir ſchon um halb drey Uhr zum Nachtlager ans Ufer gehen

mußten. Wir hatten den ganzen Tag über einen ſtarken N. N. O. Wind, der uns ſehr aufhielt. Indeſſen ſuchte ſich doch Hr. le Roux mit ſeiner Geſellſchaft einen angenehmern Landungs-Platz. Die Indianer erlegten ein Paar Gänſe und eben ſo viele Enten. Der Regen hielt den übrigen Theil des Tages an.

Die Nacht war ſehr ſtürmiſch, und am 8ten hörte der Regen erſt um zwey Uhr Nachmittags auf; der Wind ließ aber nicht in ſeiner Heftigkeit nach, ſo daß wir erſt am folgenden Tage weiter gehen konnten.

Am 9ten ſchifften wir uns früh um halb drey Uhr bey ruhigem und neblichem Wetter ein. Bald darauf ſtießen unſere beyden jungen Indianer zu uns, die ich ſeit zwey Tagen nicht geſehen hatte; während ihrer Abweſenheit hatten ſie vier Biber und zehn Gänſe erlegt. Nach einer Fahrt von 1 Meile N. W. z. N. bemerkten wir rechts eine Oeffnung; wir hielten ſie für einen Arm des Fluſſes, fanden aber, daß es ein See war. Wir wendeten und kamen dann in einen ſehr kleinen Arm des Fluſſes an dem öſtlichen Ufer, an deſſen Mündung ehedem wegen der Menge des nachher weggeführten Treibholzes ein Tragplatz war. Der Lauf dieſes Fluſſes iſt ſchlängelnd, und ſeine Richtung nördlich. Ungefähr zehn Meilen darauf fällt er in den Sklaven-See. Auf dieſem kamen wir um neun Uhr früh an, und fanden das Wetter ſehr verändert; es war äußerſt kalt geworden. Der See war ganz mit Eis bedeckt, und ſchien nur am Ufer einen Weg gelaſſen zu haben. Die Mücken und Moskiten, die uns bisher ſehr beſchwerlich geweſen waren, wagten es nicht, uns in dieſe kältere Region zu begleiten.

Die Ufer des Fluſſes, ſowohl ober- als unterhalb der Stromſchnelle, waren auf beyden Seiten mit verſchiednen im Lande gewöhnlichen Holzarten bewach-

ſen, beſonders auf der Weſtſeite, wo das Land niedriger iſt, und aus einem reichen ſchwarzen Boden beſteht. Dieſer künſtliche Boden wird von dem Strom herbeygeführt, und bleibt auf dem Treibholze acht bis zehn Fuß hoch liegen. Die öſtlichen Ufer ſind höher, und der Boden beſteht aus einem gelben mit Kies vermiſchten Thon, ſo daß die Bäume weder ſo groß noch ſo zahlreich, als auf dem Ufer gegen über ſind. Das Erdreich war noch nicht über vierzehn Zoll tief aufgethauet; indeſſen war das Laub in ſeinem vollen Wuchſe. Dagegen war längſt dem See beynahe gar kein Grün zu ſehen.

Nach der Ausſage der Indianer ſind in einer ſehr geringen Entfernung von jedem Ufer des Fluſſes ſehr ausgedehnte Ebenen, die von großen Heerden von Büffeln beſucht werden; dahingegen das Muſe- und Rennthier in den anſtoßenden Wäldern ſich aufhalten. Die zahlreichen Biber bauen ihre Wohnungen in den kleinen Seen und Flüſſen, da in den größern Strömen das Eis im Frühlinge alles mit ſich fortreißt. Die moraſtigen Ufer des Fluſſes ſind mit wildem Geflügel bedeckt; und wir erlegten an dieſem Morgen zwey Schwäne, zehn Gänſe und einen Biber, ohne uns eine Stunde aufzuhalten, ſo daß wir, wenn uns daran gelegen geweſen wäre, das Canot damit hätten anfüllen können.

Aus dem kleinen Fluſſe ſteuerten wir öſtlich längſt der innern Seite einer mit Treibholz bedeckten und durch einige Weidenbäume belebten Sandbank, die ſich ſo weit erſtreckt, als die von den Herren Grant und le Roux im Jahr 1785 errichteten Häuſer. Wir kamen oft auf den Grund, da fünf Meilen lang die Tiefe des Waſſers nicht über drey Fuß beträgt. Hier fanden wir unſre Leute, die ſehr früh am Morgen angelangt waren, und die wir ſeit dem 7ten nicht geſehen

hatten. Wir luden nun unſere Canots aus, und ſchlugen unſere Zelte auf, da es allen Anſchein hatte, daß wir hier einige Zeit würden bleiben müſſen. Ich befahl darauf, die Netze auszuwerfen, da es durchaus nothwendig war, daß die für unſere weitere Reiſe beſtimmten Vorräthe unberührt blieben. Die Fiſche, die wir fingen, waren Karpfen, Weißfiſche, Forellen und der ſogenannte unbekannte Fiſch (*Poisson inconnu*).

Am 10ten klärte ſich das Wetter erſt Nachmittags auf, nachdem es die ganze vorhergehende Nacht geregnet hatte. Dadurch war das Eis ſehr geſchwächt worden, und ich ſendete zwey Indianer auf die Jagd nach einem neun Meilen entfernten See aus, der, ihrer Ausſage nach, von Thieren verſchiedner Art beſucht wurde. Unſer Fiſchfang war heute weniger ergiebig, als geſtern.

Am 11ten wurde das Wetter ſchön, und es wehte ein ſtarker Weſtwind. Die Weiber mußten Beeren verſchiedner Art pflücken, die hier ſehr häufig waren, und ich begleitete einen meiner Leute nach einer kleinen Inſel, wo wir einige Dutzend Schwäne- Gänſe- und Enten-Eyer fanden; auch erlegten wir ein Paar Enten und eine Gans. — Abends kehrten die Indianer zurück, ohne größere Thiere geſehen zu haben; ein Schwan und ein grauer Kranich waren die einzigen Früchte ihrer Streiferey. Auch fingen wir an dieſem Tage nur eine geringe Anzahl von Hechten, die in dieſen Gegenden zu gemein ſind, als daß ſie den Bewohnern derſelben eine angenehme Speiſe ſeyn könnten. Das Eis bewegte ſich etwas oſtwärts.

Den 12ten hielt daſſelbe Wetter an, und die Moskiten beſuchten uns wieder in größerer Menge. Das Eis bewegte ſich noch in derſelben Richtung. Ich beſtieg einen Berg, konnte aber nicht ſehen, daß es in

der Mitte des Sees gebrochen wäre. Die Jäger erlegten eine Gans und drey Enten.

Am 13ten war das Wetter neblich und der Wind veränderlich bis gegen Sonnen-Untergang, da er nördlich blieb. Er trieb das Eis zurück, das jetzt längſt dem Ufer ſehr gebrochen war, und unſere Netze bedeckte. Ein Jäger, der am vorhergehenden Abende an den Sklavenfluß gegangen war, kam mit drey Bibern und vierzehn Gänſen zurück. Er war von drey Indianiſchen Familien begleitet, die Athabasca mit mir an einem Tage verlaſſen hatten; ſie brachten mir kein Geflügel, und entſchuldigten ſich damit, ſie wären ſo eilig gereiſet, daß ſie ſich ſelbſt nicht hätten verſorgen können. Vermittelſt einer Mittagslinie fand ich den Compaß ungefähr 20 Grade öſtlich abweichend.

Am 14ten war das Wetter heller, und der Wind blieb in derſelben Gegend. Das Eis war ſehr gebrochen, und trieb nach der Seite des Sees, ſo daß wir den Verluſt unſerer Netze befürchten mußten, da wir ſie nicht ſogleich losmachen konnten. Gegen Sonnen-Untergang ſchien ein heftiger Sturmwind aus Süden kommen zu wollen, da das Gewölk dort plötzlich ſehr finſter wurde und häufige Blitze erfolgten; ſtatt deſſen aber kam ein ſtarker Regen, der die Menge des gebrochenen Eiſes zu mindern verſprach.

Am 15ten früh war jedoch die Bucht noch ſo voll Eis, daß wir unſre Netze nicht losmachen konnten. Gegen Mittag drehte ſich der Wind, und befreyte nicht nur unſere Netze vom Eiſe, ſondern lichtete auch einen Weg nach den gegenüber liegenden Inſeln. Als wir die Netze aufnahmen, fanden wir ſie ſehr zerriſſen, und wenig Fiſche darin. Wir brachen nun unſere Zelte ab, und ſchifften uns bey Sonnen-Untergang ein, da wir dann, nachdem wir ungefähr 8 Meilen N. O. z.

N.

N. in etwa zwey Stunden zurückgelegt hatten, um halb zwölf Uhr auf einer kleinen Inſel landeten, und das Canot gummirten. Die Atmoſphäre war hell genug, um ohne künſtliches Licht zu leſen und zu ſchreiben. Seit dem zweyten Tage nach unſrer Abreiſe aus Athabasca hatten wir keinen Stern geſehen; jetzt erſchien der Mond um zwölf Uhr. — Bey einem dreymahligen Auswurfe des Senkbleys auf der Ueberfahrt, hatte ich ſechs Faden Waſſer mit einem moraſtigen Boden gefunden.

Am 16ten wurden wir am Morgen durch einen ſtarken Nordwind und die große Menge ſtrömenden Eiſes am Einſchiffen gehindert. Wir fingen einige Forellen an der Angel, mit den Netzen waren wir aber weniger glücklich. (Wir befanden uns 61° 21′ N. Br.) Gegen ein Uhr, da der Wind gemäßigter wurde, ſchifften wir uns ein, ſteuerten 10 Meilen N. W. durch Inſeln, wobey wir eine beträchtliche Quantität Waſſer ſchöpften, und landeten, nach verſchiednen Quer-Courſen, um 5 Uhr, ſchlugen unſere Zelte, und warfen Angeln und Netze aus. Von Zeit zu Zeit donnerte es an dieſem Tage.

Am 17ten brachen wir wieder auf, und nahmen im Vorbeygehn die Netze ein, in denen wir aber nur ſiebzehn Fiſche fanden. Ehe wir noch eine Meile vorgerückt waren, wurden wir vom Eiſe aufgehalten. Indeſſen brachten uns die Indianer nach einer Landſpitze zurück, wo wir einen ſehr glücklichen Fiſchfang hatten. Auch gingen ſie aufs Jagen und auf die Entdeckung eines Weges zwiſchen den Inſeln aus, kamen aber um drey Uhr zurück, ohne einen ihrer Zwecke erreicht zu haben. Wir hofften jedoch, daß der ſtarke Wind bald einen Weg brechen würde. Bey Sonnen-Untergang

überzog ſich der Himmel; es kam ein Gewitter mit Regen.

Am 18ten ſteuerten wir, um 4 Uhr, nachdem wir unſere mit Fiſchen angefüllten Netze eingenommen hatten, N. W. 4 Meilen, wurden hier aber ſchon wieder vom Eiſe aufgehalten. Ein S. O. Wind trieb es zwiſchen die Inſeln, ſo daß dadurch unſer Weg verſperrt wurde; und wir konnten in einiger Entfernung vor uns ſehen, daß es nur wenig gebrochen wäre. Wir warfen jetzt wieder unſere Netze, vier Faden tief, aus. Zwey unſerer Jäger hatten ein Rennthier und deſſen Kalb erlegt. Sie waren zwey Indianiſchen Familien begegnet, und Abends beſuchte uns ein zu ihnen gehöriger Mann; er brachte mir die Nachricht, daß das Eis an den gegenüberliegenden Inſeln noch nicht losgebrochen wäre. Dieſe Leute leben gänzlich von Fiſchen und warten auf die Fahrt über den See, wenn er vom Eiſe frey wird.

Am 19ten früh fanden wir in unſern Netzen nur ſechs und obendrein ſchlechte Fiſche. Unſere Indianer gingen Vormittags nach der großen Inſel gegenüber auf die Jagd. Das Wetter war neblich, und der Wind veränderlich; auch wurden wir, obgleich größtentheils von Eis umringt, ſehr von den Moskiten beunruhigt.

Am 20ſten fanden wir gar keine Fiſche im Netze. Der in der Nacht angefangne Regen dauerte noch am Morgen fort. Indeſſen ging Hr. le Roux mit ſeinen Leuten nach der am 18ten verlaſſenen Landſpitze zurück, da ich hingegen blieb, um auf einen Weg durch das Eis zu warten, wovon ich ihn benachrichten zu laſſen verſprach. Immer hatte es noch von Zeit zu Zeit geregnet, bis um fünf Uhr, da wir dann unſere Canots beluden, und nach der großen Inſel ſechs Meilen W. ſteuerten. An der Spitze derſelben fanden wir eine be-

trächtliche Menge Eis, warfen jedoch unſere Netze aus und fingen ſehr viele Fiſche. Auf dem Wege trafen wir unſere Jäger; ſie hatten aber kein Wild. Hundert Ruthen von der Inſel fand ich 21 Faden Tiefe. Hier gab es Ueberfluß an Krahnbeeren und kleiner Frühlings-Zwiebeln.

Die ganze Nacht zum 21ſten hindurch hatte ein Südwind das Eis nordwärts getrieben. Die zwey Leute, die ich Abends vorher an Hrn. le Roux abgeſchickt hatte, kamen früh um 8 Uhr wieder. Sie hatten ihn in einer kleinen Entfernung von uns verlaſſen; der Wind bließ aber ſo ſtark, daß er ans Land gehen mußte. Indeſſen kam er Nachmittags um 2 Uhr an; und da das Eis faſt ganz nördlich gegangen war: ſo ſchifften wir uns wiederum ein, und ſteuerten 15 Meilen W. durch vieles gebrochenes Eis auf der Außenſeite der Inſeln, ungeachtet es nach Nordoſten zu noch ſehr feſt zu ſtehen ſchien. Ich warf dreymahl das Senkbley aus, und fand 75, 44 und 60 Faden Waſſer. Wir lagerten uns auf einer von den vielen kleinen Inſeln, die drey Meilen vom Hauptlande lagen, das wir wegen des Eiſes nicht erreichen konnten.

Auf einer dieſer Inſeln ſahen wir einige Rennthiere; unſere Jäger erlegten deren fünf große und zwey kleine, welches leicht geſchehen war, da die Thiere keinen Zufluchtsort hatten. Wahrſcheinlich waren ſie auf dem Eiſe hieher gekommen, und wurden nun durch das Thauwetter zurückgehalten, ſo daß ſie eine leichte Beute des Jägers wurden. Die Inſel wurde daher die Rennthier-Inſel (*Isle de Carreboeuf*) genannt. — Ich blieb die ganze Nacht auf, um den Unter- und Aufgang der Sonne zu beobachten; ſie war nur 4 Stunden 22 Minuten unter dem Horizont, und ging N. 20 O. nach dem Compaß auf. Indeſ-

ſen fror es ſo ſtark, daß während der Abweſenheit der Sonne das Waſſer halb Viertel Zoll dick mit Eis belegt wurde.

Am 22ſten ſchifften wir uns früh um halb vier Uhr ein, und ſteuerten um die Außenſeite der Inſeln herum N. W. 13 Meilen längſt dem Eiſe hin, nach dem Hauptlande zu, bey weſtlichem Winde, dann W. 2 Meilen. Der Wind war aber ſo heftig, daß wir um halb 10 Uhr auf einer Inſel landen mußten, von welcher wir in einer Entfernung von ungefähr 12 Leagues ſüdöſtlich Land ſahen; doch konnten wir nicht beſtimmen, ob es eine Fortſetzung der Inſeln oder der Ufer des Sees war. Eine Beobachtung um Mittag gab 61° 53′ N. B. Der Compaß wich ungefähr 2 Gr. ab. Da Hrn. le Roux Leute hier zwey Säcke mit Pemmican zurückließen, um ſie auf der Rückreiſe abzuholen: ſo wurde die Inſel Verbergungs-Inſel (*Isle à la cache*) genannt.

Da der Wind wieder gemäßigt wurde, ſo gingen wir um halb drey Uhr Nachmittags weiter, und ſteuerten W. z. N. zwiſchen den Inſeln hin 18 Meilen. Um acht Uhr lagerten wir uns auf einer Inſel. Seit acht Uhr früh war kein Eis fortgegangen. Ungeachtet das Wetter keineswegs warm war: ſo wurden wir doch ſehr von der Menge der uns begleitenden Moskiten gequält.

## Zweyter Abſchnitt.

Landung bey einigen Hütten der Rothmeſſer=Indianer, deren einer als Wegweiſer mitgeht. Abſchied von Hrn. le Roux und Fortſetzung der Reiſe. Verſchiedene Anſichten des Landes; Producte des Pflanzenreichs. Beſuch auf einer Inſel, wo das Holz gefällt war. Ueberfluß an Renn= und Muſe=Thieren und an weißen Rebhünern. Einfahrt in eine ſehr tiefe Bucht. Unterbrechung der Fahrt durch das Eis. Ankunft an der Mündung eines Fluſſes. Intereſſante Anſicht verbrannter Wälder. Erblickung der Horn=Gebirge. Jagd auf Gänſe und Schwäne. Heftiger Sturm.

---

Am 23. (Junius) gegen Morgen ſtießen die Indianer, die am vorigen Tage nicht hatten bey uns bleiben können, wiederum mit zwey Schwänen und einer Gans zu uns. Um halb vier Uhr ſchifften wir uns von neuem ein, und ſteuerten W. z. N. $1\frac{1}{4}$ Meile mit nördlichem Winde, kamen an einen Quercours durch eine tiefe Bucht, W. 5 Meilen, die am Ende einen beträchtlichen Fluß aufnimmt; dieſe Strecke betrug etwa 12 Meilen. Die nordweſtliche Seite der Bucht war von vielen kleinen mit Eis umgebnen Inſeln bedeckt; da aber der Wind daſſelbe etwas vom Lande abtrieb: ſo hatten wir an der innern Seite derſelben eine freye Fahrt. Wir ſteuerten jetzt S. W. 9 Meilen, mit aufgeſpannten Segeln; und dann N. W durch die Inſeln, 16 Meilen. Um halb drey Uhr Nachmittags landeten wir am Hauptlande bey drey Hütten von Rothmeſſer=Indianern, die ihren Nahmen von ihren kupfernen Meſſern haben. Sie berichteten uns, daß in einer geringen Entfernung noch

mehrere Hütten ihrer Freunde wären, und einer derſelben ging ſogleich weg, um ſie zu hohlen. Auch ſagten ſie uns, daß wir von ihnen keine mehr hier ſehen würden, da die Sklaven- und Biber-Indianer, ſo wie andere dieſes Stammes, erſt kämen, wenn die Schwäne ihre Federn abwürfen. Nachmittags regnete es ſtromweiſe.

Am 24ſten kaufte Hr. le Roux ungefähr 8 Ballen guter Biber- und Marderfelle von dieſen Indianern. Es waren unter ihnen nicht über zwölf, die ſich auf die Biberjagd verſtanden. Der engliſche Anführer erhielt hundert Felle auf Abrechnung von Schulden, die er in dieſem Lande ausſtehen hatte. Davon gab er 40 auf Abrechnung von Schulden, die er ſeit den Wintern 1786 u. 87 am Sklaven-See gemacht hatte; die übrigen vertauſchte er gegen Rum und andere Bedürfniſſe; und ich gab ihm noch eine Quantität Rum als ein aufmunterndes Geſchenk für ihn und ſeine zwey Begleiter. Ich hielt verſchiedene Berathſchlagungen mit dieſen Indianern, konnte aber keine weſentliche Aufklärung über unſere Reiſe erhalten; auch kannten ſie von dem Fluſſe, der den Gegenſtand meiner Unterſuchungen ausmachte, nur die Mündung. Um indeſſen beym Beſchiffen der Buchten ſo wenig Zeit als möglich zu verlieren, bewog ich einen dieſer Indianer, uns zu begleiten, verſah ihn dazu mit den nöthigen Geräthſchaften, und kaufte ein großes neues Boot, um ſich darauf mit den beyden Indianern, die in meinen Dienſten waren, einzuſchiffen. — Eine gegen Mittag angeſtellte Beobachtung gab 62° 24′ N. Br.; der Compaß hatte ungefähr 26 bis 27 Grade öſtlicher Abweichung.

Nachmittags verſammelte ich die Indianer, um ihnen zu ſagen, daß ich am folgenden Tage abreiſen

würde; ſie wollten aber da bleiben, bis ihre erwähnten Landesleute angekommen ſeyn würden. Sie bemerkten, daß, wenn ſie eine hinlängliche Quantität Häute brächten, die Franzoſen dann wieder zu ihnen kommen, dort überwintern, ein Fort (ſo nennen ſie jede Niederlaſſung) bauen und ſo lange bleiben würden, als ſie es verdienten; und verſicherten mich, daß es eine große Aufmunterung für ſie ſeyn würde, wenn wir eine Niederlaſſung bey ihnen anlegten; ſie würden ſich dann mit der äußerſten Mühe auf den Biberfang legen, da ſie dann einen angemeſſenen Preis zu erhalten gewiß ſeyn dürften. Bisher hätten immer die Chepewyans ſie geplündert, oder doch für die Früchte ihrer Arbeit wenig oder nichts gegeben; dadurch wäre ihr Muth geſunken und ſie hätten bey dieſer Behandlung keine andere Aufmunterung zur Biberjagd gehabt, als die, hinlängliche Nahrung und Kleidung zu bekommen.

Ich ſchrieb noch an die Hrn. Macleod und Mackenzie und ſendete meine Papiere an erſteren nach Athabasca.

Am 25ſten verließen wir die Inſel früh um drey Uhr, mit einem ſtark geladenen Canot, da wir noch einige in Hrn. le Roux's Canot eingeſchiffte Ballen eingenommen hatten. Bey unſerer Abreiſe wurden wir mit einigen Salven aus kleinem Gewehr beehrt, die wir erwiederten. Wir ſteuerten S. z. W. grade durch die Bucht, die hier nicht über 2½ Meile breit, nach den Erzählungen der Einwohner aber 15 Leagues tief iſt. Anderwärts iſt ſie viel breiter und voll von Inſeln. Ich warf das Senkbley, und fand ſechs Faden Tiefe mit ſandigem Boden. Hier hat die Gegend ein ganz anderes Anſehen, als das Land, das wir bisher ſeit der Einfahrt in den See geſehen hatten. Bis hie-

her ſahen wir nur hohe Berge und felſige Inſeln, deren Oberfläche zuweilen durch Moos, Sträuche und einige einzelne Bäume von ſehr niedrigem Wuchſe belebt war. Indeſſen findet man doch, ihres unfruchtbaren Anſehens ungeachtet, überall Beeren verſchiedener Art, als Krahnbeeren, Wachholder-Beeren, Himbeeren, Hecken-Kirſch- und Stachelbeeren, wie auch Pathagomenon, die einigermaßen den Himbeeren gleich kommen und auf einem kleinen Stengel etwa 1½ Fuß hoch an naſſen moraſtigen Orten wachſen. Dieſe Früchte ſind in großem Ueberfluſſe, nur nicht an denſelben Stellen, vorhanden.

Das Land am See dieſer Gegend iſt locker und ſandig, aber mit ſehr hohen Bäumen bedeckt; es wird vom Ufer an allmählich höher und bildet in einiger Entfernung ein Hochland, das, dick mit Wald bewachſen und mit einem darüber emporragenden felſigen Gipfel, längſt der Küſte fortläuft.

Nachdem wir ungefähr 9 Meilen S. S. O. geſteuert waren, wurden wir ſehr durch Treibeis aufgehalten und erreichten nur mit Schwierigkeit eine Inſel, auf welcher wir um ſieben Uhr landeten. Ich ging ſogleich an das andere Ende derſelben, um zu entdecken, ob wir noch heute von hier weiter gehen könnten. Ich fand, daß ſie ungefähr fünf Meilen im Umfange hätte, und erſtaunte nicht wenig, daß die mehrſten Bäume, die ſie ehedem bedeckt hatten, ſeit etwa zwölf bis funfzehn Jahren gefällt und alle Wurzelſtöcke verfault waren. Bey der Nachfrage darüber ſagte mir der engliſche Anführer, daß vor mehreren Wintern viele Sklaven-Indianer dieſe in der Bucht zerſtreuten Inſeln, deren Gewäſſer rings herum das ganze Jahr hindurch Ueberfluß an Fiſchen gewährten, bewohnt hätten, aber von den Kniſtenaux, die ſie immer bekriegten, vertrieben wor-

den wären. Sollte man in dieſer Gegend eine Niederlaſſung anlegen wollen: ſo müßte es, wegen des Holzes und der Fiſcherey, in der Nähe dieſer Inſel geſchehen.

Um eilf Uhr wagten wir es, uns wieder einzuſchiffen, da der Wind den größten Theil des Eiſes von der Inſel weggetrieben hatte, ungeachtet wir noch einige zerbrochene Stücke fürchten mußten, die unſer Canot zu beſchädigen drohten. Wir ſteuerten S. O. von Spitze zu Spitze durch 5 Buchten 21 Meilen. Bey mehrmahligem Auswerfen des Senkbleys fanden wir 6 bis 10 Faden Waſſer. Die Gegend wurde landeinwärts niedriger, und war holzreicher als die höhern Theile. Wo wir uns dem Lande näherten, bemerkten wir verlaſſene Hütten. Unſere Jäger erlegten zwey Schwäne und einen Biber. Wir landeten endlich Abends, luden unſere Canots aus, und gummirten ſie.

Am 26ſten ſetzten wir unſere Reiſe um 5 Uhr fort, und ſteuerten S. O. 10 Meilen durch zwey tiefe Buchten, dann S. S. O mit Inſeln im Geſicht nach O. zu; kamen darauf durch eine andere Bucht 3 Meilen, dann ſüdlich eine Meile nach einer Spitze, die wir Detour nannten, und S. S. W. 4½ Meilen. Hier ſchwoll der See ſehr ſtark (61° 40′ N. Br.). Von hier fuhren wir S. W. 4 Meilen und W. S. W. durch Inſeln. Auf einer derſelben erlegten unſere Indianer zwey Rennthiere; wir verloren durch dieſe Jagd drey Stunden eines Windes hinter dem Schiffe. Die Fahrt betrug neun Meilen. Um ſieben Uhr Abends mußten wir, weil der Wind zu ſtark aus S. O. kam, landen, um Nachtquartier zu machen. Auf der andern Seite von Detour iſt das Land niedrig, und das Ufer flach und gefährlich, ſo daß es bey ſchlechtem Wetter keinen ſicheren Ladungsplatz gibt, die eben zurückgelegten Inſeln

ausgenommen. Hier und da ſchwamm noch Eis. Die Gegend ſcheint Ueberfluß an Muſe- und Rennthieren zu haben; überall, wo wir landeten, ſahen wir Spuren derſelben. Auch gab es eine große Menge weißer Rebhühner, die um dieſe Zeit grau ſind, wie die Waſſerhühner. Die Indianer erlegten ein Paar Schwäne.

Am 27ſten waren wir bereits um drey Uhr in den Canots, nach einer wegen der Moskiten ſehr unruhigen Nacht. Das Wetter war ſchön und ruhig, und wir waren W. S. W. 9 Meilen gegangen, als wir an einen Quer-Cours kamen, gegenüber einer Landſpitze S. W. ungefähr in einer Entfernung von zwölf Meilen. Die Bucht beträgt wenigſtens 8 Meilen und dieſe Fahrt 2 Meilen mehr, folglich in allem 10 Meilen. Es wurde jetzt ſehr neblicht; und da die Buchten ſo zahlreich waren: ſo gingen wir ans Land, benutzten aber das nach zwey Stunden eintretende gute Wetter, 13 Meilen ſüdlich zu ſteuern. Nachdem wir verſchiedene kleine Buchten zurückgelegt hatten, kamen wir an die Spitze einer ſehr langen, deren Ende nicht abzuſehen war; das Land lag ſüdlich etwa zehn Meilen. Da unſer Führer ſeit acht Wintern nicht hier geweſen war: ſo wußte er nicht, welchen Weg er nehmen ſollte, ungeachtet ihm, ſo viel er ſich erinnern konnte, dieſe Bucht der Eingang des Fluſſes zu ſeyn ſchien. Dem zufolge ſteuerten wir abwärts gegen W. S. W., bis wir in ein Feld von gebrochenen Eis verwickelt wurden. Wir konnten noch nicht das Ende der Bucht entdecken; und da Nebel einfiel: ſo wurde es uns ſehr ſchwer, eine Inſel S. W. zu erreichen, und es war beynahe finſter, als wir landeten.

Am 28ſten waren wir um ein Viertel nach drey Uhr wieder auf dem Waſſer: und da wir keinen Strom in die Bucht gehen ſahen: ſo gaben wir uns *alle* Mü-

he, die Landſpitze zu erreichen, die uns geſtern Nachmittags ſüdlich lag. Wir ſetzten unſere Fahrt 27 Meilen fort. Hier kamen wir an das Ende eines Quer-Courſes, wo uns das Land gegenüber S. W. vierzehn Meilen entfernt erſchien. Wir ſteuerten jetzt in eine tiefe Bucht weſtwärts; und ungeachtet wir kein Land grade vor uns im Geſicht hatten: ſo hofften wir doch einen Weg zu finden, der uns, der Ausſage der Indianer zufolge, an den Eingang des Fluſſes führte.

Da wir einen ſtarken Wind hinter uns hatten: ſo verloren wir die Indianer aus dem Geſichte; auch konnten wir nicht landen, um ſie zu erwarten, ohne unſer Canot einer weſentlichen Gefahr auszuſetzen, bis wir ans Ende der Bucht kamen und in Binſen getrieben wurden. Hier entdeckten wir dann, daß kein Weg da wäre. In ungefähr zwey bis drey Stunden ſtießen die Indianer zu uns, wollten aber nicht zu unſerm Feuer kommen, weil es kein guter Lager-Platz wäre. Sie ſchöpften das Waſſer aus dem Canot, ſetzten ihre Fahrt fort, und lagerten erſt bey Sonnen-Untergang. Der engliſche Anführer war ſehr gegen den Rothmeſſer Indianer erbittert, drohte ihm ſogar den Tod dafür, daß er es unternommen hatte, Führer auf einer ihm unbekannten Fahrt zu ſeyn; indeſſen munterte uns dieſer durch die Erklärung auf, daß er ſich erinnere, von dem Fluſſe aus durch die Wälder an den Ort gekommen zu ſeyn, wo er gelandet hätte. Bey dem heutigen ſtürmiſchen Wetter waren wir genöthigt, unſern großen Keſſel zu brauchen, um unſern Canot nicht voll Waſſer's werden zu laſſen; die Indianer entgingen dieſem Schickſale nur mit genauer Noth.

Am 29ſten ſchifften wir um vier Uhr Morgens ein, und ſteuerten längſt der Südweſtſeite der Bucht. Um halb ſechs Uhr erreichten wir das Ende der Landſpitze,

die wir umſchifften, und fanden, daß es der Arm oder die Straße wäre, die wir ſuchten, und die durch eine ſehr lange Inſel verurſacht wurde, die ſie von dem Hauptcanal des Fluſſes trennt. Sie iſt ungefähr ¼ Meile breit und nicht mehr als ſechs Fuß tief. Das Waſſer ſcheint Ueberfluß an Fiſchen zu haben, und war mit Schwänen, Gänſen und verſchiedenen Arten von Enten, beſonders ſchwarzen, die ſehr zahlreich waren, bedeckt; wir konnten aber keine in die Schußweite bekommen.

Der Strom führte uns, ungeachtet er nicht ſehr ſtark war, S. W. z. W. und wir folgten dieſer Richtung 14 Meilen, bis wir um die Spitze der langen Inſel herum waren, wo der Sklaven-See ſich ergießt und zehn Meilen breit iſt. Man findet nicht mehr als zwey bis fünf Faden Waſſer, ſo daß, wenn der See niedrig iſt, der größte Theil dieſes Canals trocken ſeyn muß. Der Fluß geht dann weſtwärts, und wird allmählich 24 Meilen lang ſchmäler, bis er nicht mehr als ½ Meile breit iſt; der Strom iſt indeſſen dann weit ſtärker und das Senkbley gab 3½ Faden Tiefe. Das Land an der Nordſeite vom See iſt niedrig, und mit Bäumen bedeckt; das nach Süden iſt weit höher und hat ebenfalls Ueberfluß an Holz. Weiterhin iſt der Strom ſehr ſtark, und die Ufer haben auf beyden Seiten gleiche Höhe, beſtehen aus gelben mit kleinen Steinen vermiſchten Thon, und ſind mit einer groſſen Menge verbrannten Holzes, das zu Boden liegt, und mit jungen Pappeln bedeckt, die, ſeit der Zerſtörung des groſſen Holzes durch Feuer, aufgewachſen ſind. Es iſt ein ſehr intereſſanter und außerordentlicher Umſtand, daß dieß Land, das mit Pechtannen und weißen Birken bewachſen war, nach der Einäſcherung derſelben nichts

als Pappeln hervorbringt, da man vorher keine Bäume dieſer Art hier fand.

Ein ſtarker Wind aus Oſten trieb uns, größtentheils unter Segel, in derſelben Richtung fort, wiewohl wir uns durch Inſeln winden mußten. Wir hielten uns ungefähr zehn Meilen im nördlichen Canal, deſſen Strom weit ſtärker iſt, als der ſüdliche, ſo daß letzterer folglich beſſer zur Auffahrt iſt. Hier wurde der Strom breiter, und da der Wind aufhörte: ſo nahmen wir unſre Zuflucht zum Rudern. Wir hielten uns nordweſtlich an der Nordſeite des Fluſſes, der hier viel breiter iſt, und die Form eines kleinen Sees annimmt. Wir konnten indeſſen keine Oeffnung in irgend einer Richtung entdecken, ſo daß wir nicht wußten, welche Richtung wir nehmen ſollten, da unſer Rothmeſſer-Indianer über die Gegend, in der wir uns jetzt befanden, nie hinaus gekommen war. Indeſſen ſagte er uns, daß ein Fluß vom Norden her einfalle, der in den jetzt vor unſern Augen liegenden Horngebirgen, dem Lande der Biber-Indianer, entſpringe, und daß er und ſeine Verwandten oft an dieſem Fluſſe zuſammen kämen. Auch ſetzte er hinzu, an beyden Seiten wären weite Ebnen, die reich an Büffeln und Muſethieren wären.

Wir behielten dieſelbe Richtung, geriethen aber auf Untiefen, ſo daß wir links ſteuern mußten, bis wir wieder in tiefes Waſſer kamen, dem wir folgten, bis ſich der Canal des Fluſſes füglich öffnete. Wir gingen nun ans Land, und lagerten uns bald nach Sonnen-Untergang. Wir mochten ungefähr 15 Meilen gefahren ſeyn, ſeitdem wir ruderten, das Horngebirge nordweſtlich vor uns, in N. N. O. und S. S. W. Richtung. Bey dem an dieſem Tage häufigen Auswerfen des Senkbleys fanden wir drey bis ſechs Faden Waſſer. Die Jäger erlegten zwey Gänſe und einen Schwan;

die zurückgelegten Inſeln ſchienen eine groſse Menge Geflügel zu haben.

Um 4 Uhr früh gingen wir am 30ſten weiter zu Schiffe bey ſchönem und ruhigem Wetter. Unſere Fahrt war S. W. z. S. 36 Meilen. Auf der Südſeite des Fluſſes iſt eine Reihe niedriger Berge, die nach dem Compaſs öſtlich und ſüdlich laufen. Die Indianer fanden eine weiſse Gans, die erſt kürzlich mit einem Pfeile erſchoſſen ſeyn muſste. Wir gingen ferner S. W. z. S. 6 Meilen und kamen dann links an eine Bucht voll kleiner Inſeln, welche der Eingang eines Fluſſes aus Süden zu ſeyn ſchien. Hier endigt die obgedachte Bergreihe. Die Fahrt betrug 15 Meilen.

Um ſechs Uhr Nachmittags drohte ſchlimmes Wetter; wir landeten daher für die Nacht. Ehe wir aber unſere Zelte aufſchlagen konnten, kam ein heftiges Gewitter mit Regen, das zwar bald aufhörte, uns aber doch ganz durchnäſste. Die Indianer waren ſehr durch die Jagd auf wildes Federvieh, (das kürzlich die Federn abgeworfen hatte) ermüdet; ſie hatten indeſſen fünf Schwäne und eben ſo viele Gänſe gefangen. Bey dem mehrmahligen Lothen an dieſem Tage fand ich vier bis ſechs Faden Waſſer.

# Dritter Abſchnitt.

Fortſetzung der Reiſe. Verengerung des Fluſſes. Landung auf einer kleinen Inſel. Beſorgniß vor Stromſchnellen. Anſicht der Gebirge. Vorüberfahrt bey mehreren Lagern der Eingebornen. Ankunft zwiſchen den Inſeln. Erſteigung eines Berges. Landung bey einem Dorfe der Eingebornen. Ihr Benehmen und ihr Anſehen. Ein neuer Wegweiſer. Beſondere Gewohnheiten der Einwohner, ihre Tänze, Kleidung, Zierrathen, Kriegs- und Jagd-Waffen, Canots ꝛc. Fahrt durch die Inſeln. Landung bey andern Lagern. Ueberfluß an Haſen und Rebhühnern. Heimweh unſers Wegweiſers. Landung bey den Haſen-Indianern, die dadurch ſehr beunruhigt werden. Wechſel der Wegweiſer.

Am erſten Julius ſetzten wir unſere Reiſe früh um halb 5 Uhr fort, und fanden in kurzer Zeit den Fluß auf beynahe eine halbe Meile verengert. Unſere Fahrt ging weſtlich zwiſchen Inſeln hin, mit einem ſtarken Strome. Das Land iſt auf beyden Seiten hoch, doch ſind die Ufer nicht ſenkrecht. Die Fahrt betrug 21 Meilen; beym Auswerfen des Senkbleys fanden wir neun Faden Waſſer. Wir ſetzten dann unſern Weg fort W. N. W. 9 Meilen, und kamen bey einem Fluß auf der Südoſt-Seite vorbey, wo wir das Waſſer 12 Faden tief fanden; dann N. W. z. W. 3 Meilen. Hier verlor ich mein Senkbley, das ſich am Boden feſt angehängt hatte, mit einem Theile des Taues, da der Strom ſo ſtark war, daß wir ihn nicht mit acht Rudern und dem der Kraft von vier Rudern gleichkommenden Tau befahren konnten. Fünf Meilen weſtlich weiterhin ſahen wir ein hohes Gebirg ſüdlich liegen, und umſchiff-

ten, nachdem wir noch 4 Meilen N. W. z. N. gemacht hatten, eine Landſpitze nach W. S. W. Um ein Uhr kam ein Gewitter mit Wind und Regen, der, ungeachtet er in einer halben Stunde vorüber war, uns völlig durchnäßte, weil wir nicht landen konnten. Längſt den Ufern hin war eine große Menge von Eis.

Wir landeten auf einer kleinen Inſel, wo wir die Stangen von vier Hütten fanden, die vielleicht die Kniſteneaux vor ſechs bis ſieben Jahren bey ihren kriegeriſchen Streifereyen aufgeſchlagen hatten. Dieſe Fahrt war funfzehn Meilen weſtlich, bis dahin, wo der Berg-Fluß von Süden her einfällt. Es ſcheint ein ſehr groſser Fluß zu ſeyn; ſeine Mündung iſt ½ Meile breit. Ungefähr ſechs Meilen weiterhin findet man einen kleinen Fluß in derſelben Richtung. Unſere ganze Fahrt betrug 24 Meilen. Wir landeten einer Inſel gegenüber, und hatten das ſüdliche Gebirge im Geſicht. Da unſer Canot tief geladen war, und wir täglich an Stromſchnellen oder Waſſerfällen zu kommen erwarten mußten, vor denen man uns Furcht beygebracht hatte: ſo verbargen wir zwey Säcke mit Pemmican auf der gedachten Inſel, in der Hoffnung ſie künftig zu brauchen. Die Indianer dachten anders; ſie fürchteten, daß die Rückkehr nicht in der guten Jahrszeit möglich und der verborgene Vorrath dann geſtohlen ſeyn würde *). Nahe bey uns waren zwey indianiſche Lager aus den letzten Jahren; an der Art des Holzſchneidens dieſes Volks ſieht man, daß es ihnen an eiſernen Werkzeugen fehlt. — Den ganzen Tag über war der Strom ſehr ſtark geweſen. In Rückſicht des Proviants waren zwey Schwäne alles, was die Jäger einbrachten.

Um

*) Sie fanden jedoch auf der Rückreiſe dieſe Pemmican-Säcke wieder. S. 7ten Abſchnitt.

Am 2ten Julius war der Morgen ſehr neblicht; indeſſen ſchifften wir uns um halb ſechs Uhr ein. Als ſich um ſieben Uhr das Wetter aufhellte, entdeckten wir, daß das vorher helle Waſſer dunkel und ſchmutzig geworden war; eine Veränderung, die von dem Einſtrömen irgend eines Fluſſes im Süden herkommen mußte, das wir bey dem Nebel nicht bemerkt hatten. Um neun Uhr wurden wir grade vor uns ſehr hohe Berge anſichtig, die ſich ſo weit nach Süden ausdehnten, als wir nur ſehen konnten, und deren Gipfel ſich in den Wolken verloren. Gegen Mittag entſtand ein Gewitter mit Regen, und um ein Uhr kamen wir den Bergen gegenüber; ihre Gipfel ſchienen dürr und felſig, die Abhänge aber waren mit Holz bedeckt; auch ſchienen ſie mit weißen Steinen beſtreut zu ſeyn, die in der Sonne ſchimmerten und von den Indianern *Manctoe Aseniah* oder Geiſt-Steine genannt wurden. Ich hielt ſie für Talk, wiewohl ſie von einer glänzenden Weiße waren; bey unſerer Rückkunft fanden wir aber dieſe glänzenden Punkte verſchwunden, da ſie nichts weiter als Schneeflecke geweſen waren.

Unſere Fahrt war W. S. W. 30 Meilen geweſen; und wir gingen mit großer Vorſichtigkeit weiter, da wir uns beſtändig einer großen Stromſchnelle oder einem Waſſerfalle zu nähern fürchteten. Dieſe Idee war ſo herrſchend, daß wir alle von Zeit zu Zeit den Schall eines Waſſerfalls zu hören glaubten. Unſere Fahrt wendete ſich dann nach W. z. N. längſt dem Gebirge 12 Meilen, N. z. W. 21 Meilen, und um acht Uhr Abends landeten wir für die Nacht am nördlichen Ufer. Hier fanden wir wiederum verſchiedene Lager der Eingebornen, von denen einige im gegenwärtigen Frühlinge, andere aber ſchon früher errichtet ſeyn mußten. Die Jäger erlegten bloß einen Schwan und einen Bi-

der; letzterer war der erſte, den wir an dieſem Fluſſe geſehen hatten. Die Indianer beklagten ſich über die Beharrlichkeit, mit der wir die Reiſe fortſetzten; ſie wären, ſagten ſie, an ſo ſchwere Anſtrengungen nicht gewöhnt.

Am 3ten dauerte der Regen, der die ganze Nacht hindurch angehalten hatte, noch bis um ſieben Uhr fort, da wir uns dann einſchifften, und 12 Meilen N. N. W. ſteuerten. Der Fluß war auf beyden Seiten mit hohen Gebirgen umſchloſſen. Wir hatten einen ſtarken Wind gegen uns, und der Regen war wieder ſo heftig, daß wir um zehn Uhr landen mußten. Nach meiner Rechnung hatten wir, ſeit meiner letzten Beobachtung, 217 Meilen weſtlich, und 44 Meilen nördlich gemacht. Nach zwey Uhr hörte der Regen auf, und wir ſetzten unſere Richtung fünf Meilen fort. Hier fiel ein Fluß von Norden her ein, und bald darauf wurde der Strom ſtark und reißend, und lief ſehr ſchnell zwiſchen felſigen Inſeln hin, den erſten, die wir in dieſem Fluſſe geſehen hatten, und die uns nahe Stromſchnellen und Fälle ankündigten. Unſere gegenwärtige Richtung ging N. W. z. N. 10 M., N. W. 3 M., W. N. W. 12 M. und N. W. 3 Meilen, worauf wir uns Abends um acht Uhr am nördlichen Ufer, das ſich an einigen Stellen ſenkrecht aus dem Fluſſe erhebt, am Fuße eines hohen Berges lagerten. Ich beſtieg ihn ſogleich in Begleitung zweyer meiner Leute und einiger Indianer, und wir erreichten nach einem ſehr ſtarken Marſche von anderthalb Stunden den Gipfel. Hier erſtaunte ich dann ſehr, ein Lager zu finden. Die Indianer ſagten mir, daß Unbewaffnete dergleichen hohe Plätze zum Wohnſitze zu wählen pflegten, da ſie dieſelben ihren Feinden, beſonders den Kniſteneaux, vor denen ſie ſich beſtändig fürchteten, unzugänglich machen

können. Wir hatten von dieſer Höhe keine ſo weite Ausſicht, als wir erwartet hatten; ſie wurde von einer zirkelförmigen Reihe von Bergen beſchränkt, die eben ſo hoch waren, als der, auf dem wir ſtanden. In den Thälern waren kleine Seen, die von einer großen Menge Schwäne bewohnt waren. Von Bäumen ſahen wir nur die Fichte und die Birke, klein und in geringer Anzahl.

Bey der Menge von Moskiten, die uns von allen Seiten angriffen, und die einzigen Bewohner dieſer Gegend waren, mußten wir bald zurückkehren. — Wir hatten den Tag über mehrere Lager von Eingebornen geſehen, aber keines war aus dem letztern Jahre. Seit vier Uhr war der Strom ſo ſtark geweſen, daß er endlich in einem wirklichen Zuſtande des Siedens zu ſeyn ſchien und einen ziſchenden Laut von ſich gab, wie Waſſer, das in einem Keſſel mäßig kocht. Das Wetter war äuſſerſt kalt geworden, und wir fühlten dieß um ſo mehr, da es einige Zeit vor und ſeit unſerer Fahrt auf dieſem Fluſſe ſehr ſchwül geweſen war.

Am 4ten war Wind und Wetter noch wie am vorhergehenden Tage. Wir gingen an der Mündung eines kleinen Fluſſes von Norden her vorbey, ſegelten um eine Landſpitze, und kamen dann bey der Mündung eines andern Fluſſes von Süden her vorüber. Von hier ſetzten wir unſere Fahrt 15 Meilen fort, wo zwey Mündungen einander gegenüber erſcheinen, und fuhren dann noch 17 Meilen. Um acht Uhr Abends lagerten wir uns auf einer Inſel. Der Strom war den ganzen Tag über ſo ſtark, als am vorhergehenden Nachmittag; indeſſen ſah man längſt den Ufern des Fluſſes eine Menge Eis. Die Jäger erlegten einen Biber und eine Gans; der erſte ſank unter, ehe ſie ihn erreichen konnten (Biber, Fiſch-Ottern, Bären ꝛc. blei-

den, wenn ſie auf einmahl todt geſchoſſen werden, wie Blaſen über dem Waſſer; haben ſie aber noch Leben genug übrig, um ſich zu ſträuben: ſo werden ſie bald ſo mit Waſſer angefüllt, daß ſie zu Boden ſinken).

Die Sonne, die am 4ten um 53 Minuten nach 9 Uhr untergangen war, ging am 5ten um 7 Minuten vor 2 Uhr wieder auf. Wir ſchifften uns bald nachher wieder ein, und ſteuerten N. N. W. durch Inſeln 5 Meilen und weſtlich 4 Meilen. Der Fluß wurde dann breiter und der Strom etwas ſchwächer. Nachdem wir unſere Fahrt noch einige Zeit fortgeſetzt hatten, ſahen wir vor uns eine Reihe hoher, mit Schnee bedeckter Berge W. S. W. 10 Meilen, und um ¼ auf 8 Uhr bemerkten wir auf dem nördlichen Ufer verſchiedene Rauchſäulen. Wir ſuchten mit großer Anſtrengung ans Ufer zu gelangen. Als wir näher kamen, ſahen wir, daß die Eingebornen in großer Verwirrung umher liefen; einige nahmen den Weg nach den Wäldern, andere eilten zu ihren Canots. Unſere Jäger landeten vor uns, und redeten die Wenigen, die nicht entflohen waren, in der Chepewyan-Sprache an, die ſie — ſo groß war ihre Beſtürzung und ihr Schrecken — nicht zu verſtehen ſchienen. Da ſie aber ſahen, daß ſie uns, nachdem wir alle gelandet waren, nicht ausweichen konnten: ſo gaben ſie uns ein Zeichen, daß wir uns entfernt halten möchten. Dieß thaten wir denn auch, und beſorgten erſt die Ausladung unſeres Canots und die Aufſchlagung unſerer Zelte, ehe wir einen Verſuch machten, uns ihnen zu nähern. Unterdeſſen wurde der engliſche Anführer nebſt den beyden Indianern dazu gebraucht, ſie für uns zu gewinnen; und nachdem ſie ſich von ihrer Furcht vor feindſeligen Abſichten erhohlt hatten, zeigte es ſich, daß ſie die Sprache unſerer Indianer vollkommen verſtanden. Auch ließen ſie ſich endlich, wiewohl

nicht ohne ſichtliche Zeichen von Abneigung und Furcht, überreden, zu uns zu kommen. Sie wurden indeſſen bald durch ihre Aufnahme beruhigt, und ſie eilten, ihre Gefährten aus ihrem Zufluchtsorte herbeyzurufen.

Es waren fünf Familien, die aus 25 bis 30 Perſonen beſtanden, und von zwey verſchiedenen Stämmen, dem Sklaven- und Hunderibben-Stamme. Wir ließen ſie rauchen, ungeachtet ſie den Gebrauch des Tabacks nicht kannten, und gaben ihnen Grog (Rum mit Waſſer) zu trinken; wahrſcheinlich nahmen ſie aber unſere Höflichkeiten mehr aus Furcht als aus Neigung an. Einen wirkſamern Einfluß erhielten wir auf ſie durch Vertheilung von Meſſern, Pfriemen, Glascorallen, Ringen, Gürteln, Feuer-Stählen, Flinten und Aexten, ſo daß ſie ſogar zutraulicher wurden, als wir erwartet hatten; denn wir konnten ſie nicht aus unſern Zelten bringen, wiewohl ich nicht bemerkte, daß ſie etwas zu entwenden ſuchten.

Die Nachrichten, die ſie uns von dem Fluſſe gaben, hatten ſo viel Fabelhaftes, daß ich ſie nicht ausführlich mitzutheilen nöthig finde; ich begnüge mich mit der Angabe, daß ſie uns zu bereden ſuchten, wir würden, um zum Meere zu kommen, mehrere Winter nöthig haben, und alt werden, ehe wir zurückkämen; auch ſollten wir auf Ungeheuer von ſo ſcheußlichen Geſtalten und ſo verheerender Stärke treffen, als nur immer in ihrer wilden Einbildungskraft exiſtiren mochten. Außerdem verſicherten ſie, der Fluß hätte zwey unüberſteigliche Fälle, deren erſten wir nach dreyßig Tagen erreichen würden.

So wenig ich auch dieſen ſonderbaren Erzählungen glaubte: ſo machten ſie doch auf unſere Indianer, die der Reiſe bereits ſehr überdrüſſig waren, einen ſehr ſtarken Eindruck. Ihre Meinung und ihr ernſtlicher

Wunſch waren, daß wir uns ohne Bedenken zur Rückreiſe entſchließen mochten. In dem Lande weiterhin, ſagten ſie, wäre, den eingezogenen Nachrichten zufolge, ſehr wenig Wild; der Mangel würde groß werden, und wir würden, wenn nicht andere Unfälle uns träfen, unvermeidlich Hungers ſterben müſſen. Es koſtete nicht wenig Mühe, ſie von der Thorheit dieſes Raiſonnements zu überzeugen; und auf mein Verlangen bewogen ſie einen dieſer Indianer, durch das Geſchenk eines kleinen Keſſels, einer Axt, eines Meſſers und einiger andern Artikeln, uns zu begleiten.

Ungeachtet es jetzt bereits drey Uhr Nachmittags war: ſo ließ ich doch ſogleich das Canot wieder beladen; und da wir zum Aufbruche bereit waren, wurde der neue Begleiter aufgefodert, ſich in Bereitſchaft zu ſetzen. Gern hätte er ſich von der Verbindlichkeit wieder losgemacht; da aber keiner ſeiner Freunde an ſeine Stelle treten wollte: ſo ſchi[illegible]e er ſich, nach etwa einer Stunde, halb und halb gezwungen ein. Vor ſeiner Abreiſe fand eine Ceremonie ſtatt, deren Abſicht ich nicht erfahren konnte; er ſchnitt ſich eine Haarlocke ab, und theilte dieſe in drey Theile, wovon er den einen auf dem Kopfe ſeines Weibes, die anderen zwey aber auf den Köpfen ſeiner Kinder befeſtigte. Bey allen dreyen bließ er auf die Locke, ſo ſtark er nur konnte, und ſprach dabey gewiſſe Worte aus.

Während unſers kurzen Aufenthalts bey dieſem Volke beluſtigten ſie uns durch Tänze, wozu ſie ſangen; aber weder ihr Geſang, noch ihr Tanz, waren ſehr mannigfaltig. Männer und Weiber ſchloſſen vermiſcht einen Kreis. Die erſtern hatten einen knöchernen Dolch oder einen kleinen Stecken zwiſchen den Fingern der rechten Hand, die ſie in beſtändiger Bewegung über den Kopf empor hielten; die Linke hoben ſie ſelten ſo hoch, ſon-

dern warfen ſie rückwärts und vorwärts in horizontaler Richtung, während ſie umher liefen, und verſchiedene ſonderbare Stellungen, nach dem Takte der Muſik, annahmen; bey jeder Pauſe brachten ſie die Ferſen dicht an einander. Von Zeit zu Zeit heulen die Männer, wie dieſes oder jenes Thier, und wer dieß am längſten aushält, ſcheint für den beſten Schauſpieler zu gelten. Die Weiber laſſen ihre Arme bewegungslos hängen.

Sie ſind ein mageres, häßliches und übel gebildetes Volk, beſonders um die Füße herum, die ſehr plump und voller Grind ſind, welches wahrſcheinlich daher rührt, daß ſie beſtändig vor dem Feuer ſtehen. Einige ſcheinen ſich in einem ſehr ſchlechten Geſundheitszuſtande zu befinden, woran ihre Unreinigkeit ſchuld ſeyn mag. Sie ſind von einem mäßigen Wuchſe, und ſo viel ich durch die Hülle von Schmutz und Fett, womit ſie bedeckt waren, ſehen konnte, von ſchönerer Farbe, als die Indianer der wärmeren Himmelsſtriche.

Einige tragen ihre Haare ſehr lang; andere laſſen ſie hinten in Zöpfen herabfallen, und beſchneiden die übrigen ſo kurz, daß ihre Ohren frey ſtehen, verwenden aber ſonſt weiter keine Aufmerkſamkeit darauf. Die Bärte einiger Alten waren lang; andere hatten ſich die Barthaare bis auf die Wurzeln ausgerupft. Die Männer haben zwey doppelte ſchwarze oder blaue Streifen auf jedem Backen, vom Ohre bis zur Naſe, tätowirt. Der Naſenknorpel iſt ſo durchbohrt, daß in denſelben eine Gänſeſpule und ein kleines Stück Holz geſteckt werden kann, das durch das Mundloch geht.

Ihre Kleidung beſteht aus zugerichteten Häuten von Renn- oder Muſethieren mit den Haaren (doch gewöhnlicher aus erſtern). Sie machen daraus Röcke, die bis auf die Mitte der Schenkel reichen. Einige

ſind ſehr ſchön mit Stacheln vom Stachelſchwein und mit den Haaren vom Muſethier beſetzt, die roth, ſchwarz, gelb und weiß gefärbt ſind. Ihr Oberrock iſt weit genug, um den ganzen Körper zu bedecken; er iſt unten mit einer Borte beſetzt, und wird Tag und Nacht gebraucht. Ihre mit den Schuhen zuſammengenähten Strümpfe gehen bis auf die Hälfte der Schenkel hinauf, und ſind rings um die Knöcheln und auf allen Säumen geſtickt. Die Weiber haben dieſelbe Kleidung. Die erſtern bedecken ihre Schaamtheile nur mit einem ledernen Quaſt, der an einer kleinen Schnur hängt, wahrſcheinlich um die Fliegen abzuhalten. Ob unter ihnen Beſchneidung gewöhnlich ſey, kann ich nicht ſagen; der Anſchein dazu war aber bey allen, die ich ſah.

Ihr Schmuck beſteht in Kragen, Arm- und Handgelenkbändern aus Holz, Horn oder Knochen, in Gürteln, Strumpfbändern und einer Art von Bändern um den Kopf, die aus anderthalb Zoll breiten Lederſtreifen beſtehen, mit Stacheln vom Stachelſchwein eingefaßt, und rings herum mit einwärts gekehrten Klauen von Bären und wilden Geflügel beſetzt ſind, an denen kurze Streifen von dem Felle eines dem Hermelin ähnlichen Thieres als Trotteln hängen. Ihre Gürtel und Strumpfbänder werden aus Stacheln vom Stachelſchwein, die mit Sehnen verwebt ſind, ſehr geſchickt und nett gearbeitet; auch haben ſie andere von verſchiednen Materialien, von nicht ſo ſchöner Arbeit. An beyde befeſtigen ſie eine lange Borte von ledernen Riemen, die rings herum mit Haaren von verſchiedenen Farben beſetzt ſind. Ihre Handſchuhe hängen vom Halſe herab.

Ihre Hütten ſind ſehr einfach gebaut. Einige Stangen auf Gabeln in einem Halbzirkel mit einigen

Zweigen oder einem Stücke Rinde zur Bedeckung macht ihre ganze Baukunſt aus. Zwey dieſer Hütten ſtehn immer einander gegenüber, und dazwiſchen brennt das Feuer. Sie haben einige platte Schüſſeln von Holz, Rinde oder Horn; die Geſchirre, in denen ſie ihr Eſſen kochen, haben die Form eines Kürbiſſes, ſind oben eng und unten breit, und aus Watape ſo verfertigt, daß ſie Waſſer halten, welches durch das Hineinwerfen glühender Steine zum Kochen gebracht wird. Dieſe Geſchirre faſſen zwey bis ſechs Gallonen. Auch haben ſie eine Menge kleiner lederner Säcke zur Aufbewahrung ihrer geſtickten Arbeiten, ihrer Stricke und Netze. Die Netze ſind drey bis vierzig Faden lang und dreyzehn bis ſechs und dreyßig Maſchen tief; die weniger tiefen werfen ſie in den wirbelnden Strömen der Flüſſe, die langen in den Seen aus. Die Angelruthen werden aus Rennthierſehnen, die Haken aus Holz, Horn oder Knochen gemacht. Ihre Waffen und Jagdwerkzeuge beſtehen aus Bogen und Pfeilen, Dolchen und Pogamagans oder Keulen. Die Bogen ſind fünf bis ſechs Fuß lang, und die Schnuren aus Sehnen oder rohen Lederſtreifen. Die Pfeile ſind drittehalb Fuß lang, den Widerhaken eingerechnet, der aus Knochen, Horn, Feuerſtein, Eiſen oder Kupfer beſteht, und mit drey Federn beſchwingt. Das Pogamagon wird aus dem Geweihe der Rennthiere verfertigt, von dem alle Zacken, den äußerſten ausgenommen, abgebrochen werden. Dieß Inſtrument iſt ungefähr zwey Fuß lang, und wird gebraucht, ihre Feinde in der Schlacht und die in Schlingen gefangenen Thiere zu tödten. Dieſe Schlingen ſind ungefähr drey Faden lang, und werden aus den friſchen Häuten der Renn- und Muſethiere gemacht, die in ſo kleine Streifen geſchnitten werden, daß zu einer mäßigen Schnur, die ſtark genug iſt, je-

d'ſs Thier feſtzuhalten, zehn bis dreyßig Faden genommen werden müſſen. Auch verfertigen ſie Schlingen zum Fange kleinerer Thiere, als Haaſen und Rebhüner, die ſehr zahlreich ſind, aus Sehnen. Ihre Aexte werden aus einem Stücke braunen oder grauen Steins ſechs bis acht Zoll lang und zwey Zoll dick verfertigt. Die innere Seite iſt flach, die äußere rund, und läuft ſchmahl zu in ein zollbreite Spitze. Sie werden in der Mitte, die flache Seite einwärts gekehrt, vermittelſt eines Stricks aus friſcher Haut an einen zwey Fuß langen Griff befeſtigt. Mit dieſem wahrſcheinlich einzigen Werkzeuge der Art hauen ſie das Holz. Feuer machen ſie dadurch, daß ſie ein Stück Schwefelkieß und einen Feuerſtahl über Zunder ſchlagen. Gewöhnlich ſind ſie mit einem Beutel verſehen, der alle dieſe Materialien enthält, ſo daß ſie immer in Bereitſchaft ſind, Feuer anzumachen. Von den benachbarten Stämmen, den Rothmeſſer-Indianern und Chepewyans, verſchaffen ſie ſich durch den Austauſch von Marder- und einigen wenigen Biberfellen, kleine Stücke Eiſen, aus denen ſie Meſſer verfertigen, die ſie an kleine Stöcke befeſtigen. Mit dieſen und den Biberzähnen vollenden ſie alle ihre Arbeiten. Sie tragen dieſe Werkzeuge ſo wie ihre hörnernen, und eiſernen Pfriemen in einer Scheide am Halſe.

Ihre Canots ſind klein, an beyden Enden ſpitzig, haben einen flachen Boden und ſind vorn bedeckt. Sie werden aus Birkenrinde und Fichtenholz verfertigt, ſind aber ſo leicht gebaut, daß der, der darauf fährt, es auf dem Rückwege ohne Schwierigkeit tragen kann. Selten ſchifft ſich darauf mehr als einer ein, und mehr als zwey trägt keines. Die Ruder ſind ſechs Fuß lang und zur Hälfte mit einem acht Zoll breiten Beſchlag verſehen.

Uebrigens erfuhren wir von dieſem Volke, daß wir bey großen Geſellſchaften von Indianern vorbey gekommen wären, welche die Gebirge am öſtlichen Ufer des Fluſſes bewohnen.

Um 4 Uhr Nachmittags ſchifften wir uns wieder ein, und unſre neuen Bekannten verſprachen uns, bis zum Herbſt am Ufer zu bleiben, im Falle wir etwa zurückkehrten. Unſere Fahrt ging W. S. W. und wir kamen bald bey dem großen Bären-See-Fluſſe vorbey, der beträchtlich tief und hundert Ruthen breit iſt. Sein Waſſer iſt hell, und hat die grünliche Farbe des Meers. Wir hatten noch nicht ſechs Meilen zurückgelegt, als wir durch einen heftigen, mit Regen begleiteten, Sturmwind genöthigt wurden, für die Nacht zu landen. Wir lagerten uns unter einem felſigen Berge, auf deſſen Gipfel es, der Verſicherung unſers Führers zufolge, das ganze Jahr hindurch täglich ſtürmt. Er ſelbſt befand ſich in ſeiner neuen Lage ſehr unbehaglich, und behauptete, ſehr krank zu ſeyn, um die Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten; ja wir mußten ihn ſehr ſorgfältig bewachen, um ſeine Flucht zu verhindern.

Am 6. ſchifften wir uns früh, bey ſehr rauher und trüber Witterung ein, und lagerten um halb acht Uhr. Wir kamen durch viele Inſeln, und hatten die Schneeberge immer im Geſicht. Unſer Führer verſicherte uns, daß dieſe von Indianern bewohnten Gebirge von vielen Bären und kleinen weißen Büffeln beſucht würden. Unſer Lager war, wie in der vorhergehenden Nacht, unter einem hohen felſigen Berge. Ich ſuchte ihn mit einem von den Jägern zu erſteigen; ehe wir aber die Hälfte des Gipfels erreicht hatten, wurden wir von Haufen von Moskiten erſtickt, und zur Rückkehr gezwungen. Ich bemerkte indeſſen, daß die Berge hier zu Ende wären, und daß von Weſten her

ein Fluß ſtrömte; auch entdeckte ich, dicht unter einem Abhange des Berges, eine ſtarke Stromſchnelle.

Am 7. ſchifften wir uns früh um vier Uhr ein, und gingen, der Stromſchnelle wegen, an die andere Seite des Fluſſes; wir hätten uns aber die Mühe erſparen können, da wir auf dem geraden Wege keine Gefahr gefunden haben würden. Dieſer Umſtand überzeugte uns, wie irrig die Berichte der Eingebornen von den großen und nahen Gefahren unſerer Schiffahrt wären, da dieſe Stromſchnelle eine davon ſeyn ſollte. Unſere Richtung war jetzt N. N. W. 3 M., W. N. W. 4 M., N. W. 10 M., N. 2 M. da wir bey einem von Oſten herkommenden Fluß anlangten. Hier landeten wir bey einem Lager von vier Feuern, deren Bewohner möglichſt ſchnell davon liefen, mit Ausnahme eines alten Mannes und eines alten Weibes. Unſer Führer rief den Flüchtlingen laut nach, und bat ſie, ſtehen zu bleiben, aber vergebens; der alte Mann trug jedoch kein Bedenken, ſich uns zu nähern, und ſchilderte ſich als zu bejahrt und zu gleichgültig gegen die noch übrige kurze Lebenszeit, als daß er einer ihm drohenden Gefahr zu entfliehen ſuchen ſollte. Zugleich raufte er ſeine grauen Haare handvoll aus, um ſie unter uns zu vertheilen, und flehte um Gnade für ſich und ſeine Verwandten. Unſer Führer beruhigte ihn jedoch über ſeine Beſorgniſſe, und beredete ihn, die Flüchtigen, die aus achtzehn Perſonen beſtanden, zurückzurufen. So wie ſie zurückkamen, gewann ich ſie durch Vertheilung von Glaskorallen, Meſſern, Pfriemen ꝛc. worüber ſie ſehr erfreut zu ſeyn ſchienen. Sie waren von denen, die wir bereits geſehen hatten, keineswegs verſchieden; und eben ſo voll von abſchreckenden Geſchichten in Rückſicht der uns bevorſtehenden Gefahren und Schwierigkeiten. Uebrigens ließen ſie es nicht an gaſtfreundſchaft-

licher Aufmerkſamkeit fehlen. Sie verſorgten uns mit Fiſchen, die ſehr gut gekocht waren und von uns mit Freuden angenommen wurden. Sie ſagten uns, daß wir dicht an einer andern Stromſchnelle wären, und daß ſich in deren Nähe mehrere Hütten ihrer Verwandten befänden. Als wir uns wieder einſchifften, wozu wir unſern heimkranken Führer zwingen mußten, begleiteten uns vier unſerer neuen Bekannten, jeder in einem beſondern Canot, um uns die Canäle zu zeigen, die wir zur ſichern Vermeidung der Stromſchnelle befahren mußten.

Von hier ging unſere Fahrt N. N. O. 2 Meilen, wo wir den Fluß von hohen, ſenkrechten, weißen Felſen eingeſchloſſen fanden, die eben keine erfreuliche Anſicht gewährten. Jetzt gingen wir an das Ufer, um die Stromſchnelle zu unterſuchen, fanden aber kein Zeichen derſelben; und ſo ſehr auch die Indianer fortfuhren, von deren Gefahr in hohen Ausdrücken zu ſprechen: ſo ſchwand doch unſere Furcht, da ſie ſich in ihren kleinen Canots weiter wagten. Wir folgten ihnen in einiger Entfernung, ohne eine Verſtärkung der Schnelligkeit des Stroms zu bemerken. Endlich ſagten uns die Indianer, daß wir keine Stromſchnelle weiter finden würden, als die, auf der wir jetzt wären. Der Fluß iſt hier nicht über 300 Ruthen breit; das Senkbley gab aber 50 Faden Tiefe. An den zwey von beyden Seiten in denſelben fallenden Bächen fanden wir ſechs Familien von etwa 35 Perſonen, die uns eine hinlängliche Menge trefflicher Fiſche gaben, die ſich jedoch auf Weißfiſche, ſogenannte unbekannte Fiſche und andere etwa vierzehnzöllige von runder Geſtalt und graulicher Farbe beſchränkten. Wir beſchenkten ſie mit einigen Artikeln, und ſetzten unſere Reiſe, in Begleitung von funfzehn indianiſchen Canots fort.

Der enge Canal, in dem wir uns jetzt befanden, iſt drey Meilen lang, und läuft N. N. W. Wir ſteuerten N. 3 Meilen, und landeten bey einem Lager von etwa drey Familien, die aus 22 Perſonen beſtanden, auf dem Ufer eines von Oſten her kommenden Fluſſes, von beträchtlichem Anſehen. Wir erhielten von dieſem Volke Haaſen und Rebhüner gegen Artikel, die ſie ſehr erfreuten. Sie bedauerten ſehr, keine Waaren zum Tauſche zu haben, da ſie dieſelben am See, aus welchem der Fluß entſpringe, und in deſſen Nachbarſchaft einige von ihnen mit dem Rennthier-Fange beſchäftigt wären, zurückgelaſſen hätten. Sie erboten ſich, dieſe Artikel zu hohlen, und unſere Rückkunft zu erwarten, die, wie wir verſicherten, in zwey Monaten erfolgen ſollte. Ein junger Mann, der ſich unter ihnen als Sklave befand, und den unſere Indianer beſſer verſtanden, als alle Eingeborne, die wir bisher getroffen hatten, wurde aufgefordert, uns zu begleiten; aber er ergriff die erſte Gelegenheit, ſich zu verbergen, und wir ſahen ihn nicht wieder.

Wir ſteuerten nun wieder 5 Meilen und landeten an einem Orte, wo wir zwey Familien von 7 Perſonen trafen, außer denen wohl noch mehrere da ſeyn mochten, die ſich im Gehölz verſteckt hatten. Wir erhielten von ihnen zwey Dutzend Haaſen, und außerdem zwey, die ſie eben kochten; eine Artigkeit, gegen die wir nicht undankbar waren. Von hier aus gingen wir N. W. 4 Meilen. Um neun Uhr landeten wir und lagerten uns, wobey einer unſerer Gefährten einen Kranich erlegte. Unſer Führer erneuerte ſeine Klage, nicht, wie er uns verſicherte, aus Furcht vor unſerer übeln Behandlung, ſondern vor den Eskimos, die er als ein ſehr verdorbnes und boshaftes Volk ſchilderte, das uns alle tödten würde; er ſetzte hinzu, daß nur erſt

vor einigen Sommern ein ſtarker Haufe derſelben den Fluß heraufgekommen wäre, und viele ſeiner Verwandten erſchlagen hätte. Aus den letzten Hütten waren uns zwey Indianer gefolgt.

Um halb drey Uhr ſchifften wir uns am 8ten wiederum ein, und ſteuerten weſtlich, gingen aber bald wieder bey zwey Hütten von neun Indianern ans Land. Wir machten ihnen einige geringe Geſchenke, und waren noch nicht weit von ihnen weg, als wir am nördlichen Ufer, unter einem Berge, Rauch emporſteigen ſahen. Bey unſerer Annäherung bemerkten wir, daß die Eingebornen den Weg hinankletterten, um in das Gehölz zu kommen. Da indeſſen die uns vorausgegangenen Indianer ſie von unſern freundſchaftlichen Geſinnungen verſichert hatten, kehrten ſie zu ihren Feuern zurück, und wir landeten. Mehrere von ihnen waren in Haaſenfelle gekleidet; übrigens glichen ſie ganz denen, die wir bereits beſucht hatten. Indeſſen waren ſie doch, wie man uns ſagte, von einem andern Stamme, die Haaſen-Indianer genannt; da bey der geringen Menge von Rennthieren und Bibern, der einzigen großen Thieren in dieſem Theile des Landes, Haaſen und Fiſche ihre einzige Nahrung ausmachen. Es waren ihrer 25, und unter ihnen ein Weib, das ein Geſchwür am Bauche hatte und zu einem Skelette geworden war, um welches herum mehrere alte Weiber ſangen und heulten; ob indeſſen dieſer Lärmen als ein Zauber gegen ihre Krankheit wirken, oder ſie bloß zerſtreuen und tröſten ſollte, kann ich nicht beſtimmen. Eine kleine Quantität unſerer gewöhnlichen Geſchenke wurde von ihnen mit dem größten Vergnügen angenommen.

Hier vertauſchten wir unſern Führer, der ſo unruhig geworden war, daß wir ihn, außer wenn er ſich

auf dem Waſſer befand, Tag und Nacht bewachen mußten, gegen einen Indianer dieſer Gegend. Zwar gereuete dieſen ſein Vorſatz ſehr bald, und er ſuchte uns zu überreden, daß einige ſeiner Verwandten, die weiter hinab am Fluſſe wohnten, und mit demſelben beſſer als er bekannt wären, uns gern begleiten würden; da er uns aber zehn Minuten vorher geſagt hatte, daß wir keinen mehr von ſeinem Stamme ſehen würden: ſo achteten wir auf ſeine Vorſtellungen nicht, und nöthigten ihn zur Einſchiffung.

Nach ungefähr drey Stunden hohlte uns ein Mann in einem kleinen Canot ein, gegen den wir den Verdacht hegten, daß er auf eine oder die andere Weiſe die Flucht unſers neuen Führers zu erleichtern die Abſicht hätte. Gegen zwölf Uhr ſahen wir einen Indianer am nordöſtlichen Ufer hin und her gehen. Die kleinen Canots ruderten auf ihn zu; wir folgten ihnen, und fanden drey Männer, drey Weiber und zwey Kinder, die auf einer Jagdſtreiferey geweſen waren. Sie hatten etwas Rennthierfleiſch, das ſie uns anboten; es war aber ſo verfault und übelriechend, daß wir es ausſchlugen. Auch ſie erzählten wundervolle Geſchichten von bevorſtehenden Gefahren, und verſicherten, daß hinter der gegenüber liegenden Inſel ein Manetoe oder Geiſt im Fluſſe wäre, der alle, die ſich ihm näherten, verſchlänge. Da wir einen halben Tag gebraucht haben würden, um unſere Neugier durch die Unterſuchung dieſer Erſcheinung zu befriedigen: ſo wichen wir nicht von der einmahl genommenen Fahrt ab. Den größten Theil des Tages über hatten Nebel und häufige Regenſchauer geherrſcht. — Abends um acht Uhr lagerten wir uns.

# Vierter Abſchnitt.

Flucht des neuen Wegweiſers; Erzwingung eines andern. Landung bey einem andern Stamm von Indianern. Nachricht von ihren Sitten, Kleidungen, Waffen ꝛc. Landung bey dem Stamme der Zänker. Wildwachſender Flachs. Abwechſelnder Charakter des Fluſſes und ſeiner Ufer. Ferne Berge. Entſchluß zur Fortſetzung der Reiſe. Landung bey einem ehemahligen Lagerplatze der Eskimos. Anſicht der Sonne um Mitternacht. Beſchreibung eines kürzlich von den Indianern verlaſſenen Platzes. Ankunft bey dem Eintritte des Sees. Weitere Fahrt nach einer Inſel und Nachricht von derſelben.

Am 9ten Julius mußten wir, ehe wir wieder abſegelten, — da unſer Wegweiſer in der Nacht, während eines Gewitters entlaufen war, — einen Eingebornen, gegen ſeinen Willen, nöthigen, die Stelle des flüchtig gewordenen Landsmanns zu erſetzen. Einem derſelben, der zurückblieb, nahmen wir die Ruder weg, damit er uns nicht in der Abſicht folgen möchte, die Flucht ſeines Gefährten zu befördern. Dieſer ließ ſich nur mit Mühe beruhigen; doch gelang es uns endlich, und um halb vier Uhr verließen wir den Standplatz. In kurzem ſahen wir am öſtlichen Ufer Rauch aufſteigen, und ſteuerten dahin. Unſer neuer Wegweiſer rief ſogleich den Uferbewohnern auf eine uns unverſtändliche Art zu, und ſagte uns: ſie gehörten nicht zu ſeinem Stamme, und wären ein ſehr verdorbnes, boshaftes Volk, das uns ſchrecklich prügeln, mit großer Gewaltſamkeit die Haare vom Kopfe reißen, und uns auf verſchiedne andere Art mißhandeln würde.

Die Männer erwarteten unſere Ankunft, die Weiber und Kinder aber liefen nach dem Gehölz. Es waren nur vier Männer, die uns aber, ehe wir landeten, alle zugleich, mit heftigem Zorn und Grimm anredeten. Unſere Jäger verſtanden ſie nicht; kaum aber hatte unſer Wegweiſer ſie angeredet: ſo waren ſie beruhigt. Ich beſchenkte ſie, ſo wie die Weiber und Kinder, die aus dem Gehölze zurückkamen, mit Glaskorallen, Pfriemen u. d. gl. Es waren ihrer funfzehn und von gefälligerm Anſehn, als die bisher geſehenen Indianer; ſie waren geſund, fleiſchig, und an ihrer Perſon reinlich. Ihre Sprache war von den bisher gehörten etwas verſchieden, doch wohl nur vorzüglich im Accente; denn ſie und unſer Wegweiſer ſprachen mit einander, und der engliſche Anführer verſtand einen von ihnen vollkommen, ungeachtet er ſich ihm nicht verſtändlich machen konnte.

Ihre Waffen und Geräthſchaften ſind von den im vorigen Abſchnitte beſchriebenen nur wenig verſchieden. Das einzige Eiſen, das ſie haben, und von den Eskimos, ihren Nachbarn, erhalten, beſteht in kleinen Stücken, die ſie als Meſſer brauchen. Ihre Pfeile werden aus einem ſehr leichten Holze verfertigt, und nur mit zwey Federn beſchwingt; ihre Bogen, die ſie ebenfalls von den Eskimos erhalten, ſind von den Bogen der bisher beſuchten Indianer verſchieden; ſie beſtehen aus zwey Stücken mit einer ſtarken Schnur längſt dem Hintertheile herab, die an verſchiednen Stellen Knoten hat, um ſie gerade zu erhalten; wird die Schnur naß, ſo erfordert ſie eine ſtarke Bogenſehne und einen kräftigen Arm zum Abdrücken. Die Geſchirre, in welchen ſie ihr Eſſen bereiten, werden aus einem dünnen Holze verfertigt und ſind länglicht: der Boden wird wie ein Faß in einer Krinn befeſtigt.

Ihre Gewänder um den Leib ſind unten nicht viereckig geſchnitten, ſondern gehen vom Gürtel an allmählich ſpitzig zu bis zum Knie, ſowohl vorn als hinten, und haben einen Rand, der mit einer ſtarken Borte geziert iſt. Auch tragen ſie eine andere, der bereits beſchriebenen ähnliche Borte, an die Steine aus einer grauen mehligen Beere, die ausgehöhlt und durchbohrt ſind, rings herum angereihet werden. Mit dieſen Steinen zieren ſie auch ihre Gewänder, in einem Halbzirkel, um Bruſt und Rücken und über beyde Schultern. Die Aermel ſind weit und kurz, aber die vom Halſe herabhängenden Handſchuhe erſetzen dieſen Mangel, da ſie über einen Theil des Aermels hingehen. Gingen ihre Strümpfe bis über die Lenden, ſo könnten ſie ſehr gut Schifferhoſen heißen; ſie befeſtigen ſie mit einer Schnur um die Mitte des Leibes, ſo daß ſie ein Gefühl für Anſtand zeigen; deſſen ſich ihre Nachbarn nicht rühmen können. Ihre Schuhe ſind an die Strümpfe genäht, und auf den Nähten geziert. Einer derſelben hatte ein Gewand aus dem Felle einer Muſkusratte. — Die Kleidung der Weiber iſt dieſelbe; nur iſt ihr Leibgewand länger und hat keine Borte an der Bruſt. Ihre beſondere Art das Haar zu tragen, iſt folgende: das an den Schläfen und am Vorderhaupte wachſende Haar hängt in zwey Zöpfen vor den Ohren herab; das auf dem Scheitel iſt auf dieſelbe Art nach hinten zu und mit den übrigen Haaren in einiger Entfernung vom Kopfe gebunden. Sie brauchen dazu eine dünne, mit Haaren durchflochtene und gefärbte Schnur. Die Weiber, und auch einige Männer, laſſen das Haar, ſo lang oder kurz es iſt, von den Schultern herabfallen.

Wir kauften ihnen ein Paar große ſehr gut zugerichtete Häute von Muſethieren ab, die wir hier nicht vermuthet hatten, und die auch ihren Berichten zufolge

ſehr ſelten ſind. Biber ſind ihnen gar nicht bekannt. Unſere Leute kauften von ihnen einige Leibgewänder, und andere intereſſante Artikel. Sie beſchenkten uns mit einem ſehr wohlſchmeckenden Fiſche, der kleiner als ein Heering, aber ſehr ſchön ſchwarz und gelb gefleckt war; ſeine Floßfedern an Rücken, die vom Kopfe bis zum Schwanze reichten, hatten, ausgebreitet, eine dreyeckige Form und dieſelben mannigfaltigen Farben, welche die Schuppen belebten; der Kopf war ſehr klein, und das Maul mit ſcharfgeſpitzten Zähnen beſetzt.

Wir bewogen den Eingebornen, deſſen Sprache die verſtändlichſte war, uns zu begleiten. Er erzählte uns, wir würden noch zehn Nächte ſchlafen, ehe wir das Meer erreichten; mehrere ſeiner Verwandten wohnten dicht an dem Fluſſe, und nach drey Nächten würden wir zu den Eskimos kommen, mit denen ſie ehedem Krieg geführt hätten, jetzt aber in Friede und Freundſchaft lebten. Von den Indianern, die wir geſehn hatten, ſprach er ſehr ſpöttiſch und ſchilderte ſie nicht viel beſſer als alte Weiber, und als abſcheuliche Lügner; eine Schilderung, die mit der Idee, die wir bereits von ihnen hatten, zuſammentraf.

Bey unſerer Abreiſe ſchoſſen einige unſerer Leute ihre nur mit Pulver geladnen Vogelflinten ab. Darüber erſchracken die Indianer, die nie Feuergewehr hatten abſchießen hören, nicht wenig; auch machte dieß Schießen auf unſern Führer einen ſolchen Eindruck, daß wir Urſache zu fürchten hatten, daß er ſein Verſprechen nicht erfüllen würde. Da wir ihm indeſſen ſagten, daß der Lärm, den er gehört hätte, ein Zeichen der Freundſchaft wäre, ließ er ſich bereden, ſich auf ſeinem kleinen Canot einzuſchiffen, ungeachtet ihm ein Platz auf dem unſrigen angeboten wurde.

Zwey ſeiner Gefährten, die er als ſeine Brüder

vorgeſtellt hatte, begleiteten uns in ihren Canots, und beluſtigten uns nicht nur durch ihre Nationalgeſänge, ſondern auch durch andere nach Art der Eskimos; und unſer neuer Wegweiſer wurde dadurch ſo belebt, daß die ſonderbaren Stellungen, die er beym Taktſchlagen nahm, uns in die beſtändige Angſt ſetzten, daß ſein Canot umſchlagen würde. Aber nicht lange war er mit ſeiner eingeſchränkten Lage zufrieden; er ruderte an unſer Canot und bat uns, ihn einzunehmen, ungeachtet er kurz vorher unſer Anerbieten dazu entſchloſſen zurückgewieſen hatte. Kaum war er in unſerm Canot: ſo begann er einen Eskimos-Tanz, der uns nicht wenig beunruhigte. Indeſſen ließ er ſich bald bewegen, ruhiger zu werden. Nun aber ſtellte er verſchiedne Unarten zur Schau, die bey den Eskimos gewöhnlich ſind, mit denen er genau bekannt zu ſeyn ſich rühmte. Als wir ans Ufer gingen, um ſeinen Canot zurückzulaſſen, erzählte er uns, daß an dem gegenüber liegenden Berge, vor einigen Wintern, ſein Großvater von den Eskimos wäre erſchlagen worden. Wir ſahen an dem Berge einen Fuchs und ein Murmelthier, welches letztere der Bruder unſers Wegweiſers mit einem Pfeile erlegte.

Um vier Uhr Nachmittags ſahen wir am weſtlichen Ufer Rauch aufſteigen; wir ruderten dahin und landeten. Die Einwohner geriethen in ſchrecklichen Aufruhr, ſprachen mit großem Geſchrey und liefen umher, als ob ſie ihre Sinnen verloren hätten, die Weiber und Kinder aber flohen größtentheils. Wir warteten daher erſt einige Zeit, ehe wir landeten, und wahrſcheinlich würden auch die Einwohner, wenn wir nicht Leute bey uns gehabt hätten, die uns mit ihnen bekannt machen konnten, Gewaltthätigkeiten gegen uns verübt haben; denn die Entfernung der Weiber und Kinder iſt immer ein feindliches Zeichen. Endlich beruhigten wir ſie mit den

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

gewöhnlichen Geſchenken, unter denen ſie die Glaskoral-
len, beſonders die blauen, vorzogen, ſo daß ſogar ei-
ner ein ihm geſchenktes Meſſer gegen eine kleine Quan-
tität von ſolchem Spielzeuge auszutauſchen wünſchte.
Ich kaufte ihnen zwey Leibgewänder für meine Jäger
ab; einige Pfeile und getrocknete Fiſche wurden mir ge-
ſchenkt. Die Geſellſchaft dieſer Indianer beſtand aus
fünf Familien von etwa 40 Männern, Weibern und
Kindern: doch ſah ich nicht alle, da mehrere nicht aus
ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen wagten. Sie hei-
ßen *Deguthee Dinnees* oder Zänker.

Bald äußerte unſer Wegweiſer, ſo wie es ſeine
Vorgänger gethan hatten, den Wunſch, zurückzukehren,
und die Beſorgniß, wir möchten nicht auf dieſem Wege
zurückkommen. Auch fürchtete er ſich vor den Eskimos,
die uns erſchlagen und die Weiber wegnehmen möchten.
Unſere Indianer verſicherten ihn jedoch, daß wir uns
gar nicht fürchteten, und daß er für ſich ſelbſt nicht un-
ruhig zu ſeyn brauchte; auch überzeugten ſie ihn, daß
wir auf demſelben Wege zurückkommen würden; ſo daß
er ſich endlich, ohne weiteres Sträuben, wieder ein-
ſchiffte. Wir wurden von acht Canots begleitet. Abends
um acht Uhr lagerten wir uns auf dem öſtlichen Ufer
des Fluſſes.

Die Indianer, die ich hier fand, ſagten mir, daß
von dem Orte an, wo ich dieſen Morgen die erſten von
ihrem Stamme getroffen hätte, die Reiſe zu Lande, an
der Oſtſeite, nach dem Meere nicht lang, und von hier
nach Weſten zu noch kürzer wäre. Auch ſchilderten ſie
das Land auf beyden Seiten als auf eine Spitze aus-
laufend. — Neigung zum Stehlen ſcheint dieß Volk nicht
zu haben; wenigſtens bemerkten wir nicht, daß ſie uns
etwas diebiſcher oder liſtiger Weiſe entwendeten, oder
zu entwenden verſuchten. Sie unterhielten uns mit Tän-

zen und Sprüngen, die mit den bisher geſehenen einerley waren; und wirklich ſcheinen dieſe Leibesübungen ihr vorzüglichſtes Vergnügen zu ſeyn. Gegen Mittag wurde das Wetter ſchwül; aber Nachmittags wurde es kalt. Es gab hier eine große Menge wilden Flachſes, vom vorigen Jahre her, der zu Boden lag und durch den die neuen Pflanzen hervorſproßten; ein Umſtand, den ich ſonſt nirgends bemerkte.

Am 10ten ſchifften wir uns früh um vier Uhr in einer kleinen Entfernung von unſerm Lagerplatze ein; der Fluß, der jetzt ſchmäler wurde, ſtrömte zwiſchen hohen Felſen hin, und eine ſchlängelnde Richtung führte uns N. W. 4 Meilen. Hier wurden die Ufer niedriger, ſo wie überhaupt, nach der erſten Stromſchnelle, das Land kein bergiges Anſehen hat; doch ſind die Ufer des Fluſſes im Ganzen hoch, an einigen Stellen völlig nackt, an andern aber mit kleinen Bäumen, als Fichten und Birken, bewachſen. Dieſelbe Richtung behielten wir noch zwey Meilen, im Angeſichte von Bergen, deren Gipfel mit Schnee bedeckt waren.

Das Land iſt auf beyden Seiten des Fluſſes niedrig, mit Ausnahme jener Berge, deren Fuß ungefähr zehn Meilen entfernt iſt. Hier wird der Fluß breiter, und läuft durch verſchiedene Canäle, die von Inſeln gebildet werden, deren einige auch nicht einen Baum haben, und nicht viel mehr als Moraſt und Sand ſind, da hingegen andere mit einer Art von Pechtanne und mit größern Bäumen, als wir in den letzten zehn Tagen geſehn hatten, bewachſen waren. Ihre Ufer, die etwa ſechs Fuß über die Oberfläche des Waſſers erhaben ſind, ſehen wie feſtes, mit Adern von ſchwarzer Erde vermiſchtes, Eis aus; wenn das Eis durch die Sonnenhitze ſchmilzt, fallen die Bäume häufig in den Fluß.

Jetzt wurden die Canäle ſo zahlreich, daß wir nicht

wußten, welchen wir wählen ſollten. Unſer Wegweiſer wollte, der Eſkimos wegen, den öſtlichſten vorziehen; ich beſchloß aber, in den mittlern zu gehen, weil er eine ſtarke Waſſermaſſe von nördlichen und ſüdlichen Lauf zu ſeyn ſchien, da wir überdieß, wenn wir ſie ja vermeiden wollten, immer noch öſtlich gehen konnten. Unſere Richtung war jetzt W. z. N. 6 Meilen, N. W. z. W; die Schneeberge W. z. S. von uns, dehnten ſich nördlich aus, ſo weit wir nur ſehen konnten. Der Ausſage der Indianer zufolge waren ſie ein Theil der Berge, denen wir uns am 3ten Julius näherten. Eine heute angeſtellte Beobachtung gab 67° 47′ N. Br., welches denn nördlicher war, als ich nach der Richtung, die wir genommen hatten, erwartete; der Unterſchied rührte aber von der Abweichung des Compaſſes her, die öſtlicher war, als ich glaubte. Hier wurde mir es einleuchtend, daß dieſe Gewäſſer ſich in das Eismeer ergießen müßten; und ungeachtet es, bey dem Mangel an Lebensmitteln, nicht wahrſcheinlich war, daß wir in der guten Jahrszeit nach Athabasca würden zurückkehren können: ſo beſchloß ich doch, bis zur Mündung derſelben vorzudringen.

Unſer neuer Führer, der ſehr muthlos und ſeiner Lage ganz überdrüſſig war, wendete allen ſeinen Einfluß an, uns von der fernern Reiſe abzuhalten. Er war, wie er ſagte, nie bey dem *Benahulla Toe**) oder dem Weiß-Mann-See geweſen, und wenn er an den nicht weit entfernten Eskimos-See gegangen wäre: ſo wäre er von dem Orte aus, wo wir ihn gefunden hätten, zu Lande nach der Gegend gereiſet, wo die Eskimos den Sommer zubrächten. In kurzem wurden auch meine Jäger durch ſeine Erzählungen und andere Umſtände

*) Wahrſcheinlich iſt der unten zweymahl vorkommende Nahme Belhoullay-Toe der richtigere. d. U.

muthlos, ſo daß ſie mich gewiß verlaſſen haben würden, wenn es in ihrer Gewalt geſtanden hätte. Ich beruhigte ſie indeſſen durch die Verſicherung, daß ich nur noch ſieben Tage weiter gehen, erreichte ich aber das Meer dann nicht, zurückkehren wollte. In der That gab auch, außer andern Umſtänden, unſer geringer Vorrath eine hinlängliche Bürgſchaft für die Erfüllung meines Verſprechens. Unſere letztere Fahrt betrug 32 Meilen, mit einem ſtärkern Strome, als ſich bey einem ſo niedrigen Lande erwarten ließ.

Jetzt fuhren wir 14 Meilen. Um halb neun Uhr Abends landeten wir, und ſchlugen unſere Zelte an einem Orte auf, bey welchem nach dem Eisgange drey Lager von Eskimos geſtanden hatten. Die Eingebornen, die uns geſtern begleitet hatten, verließen uns früh. Wir ſahen an dieſem Tage Züge von wildem Geflügel.

Ich blieb die ganze Nacht auf, um die Sonne zu betrachten. Um halb ein Uhr weckte ich einen Reiſegefährten auf, um ein Schauſpiel zu ſehen, das er bisher nie beobachtet hatte. Als dieſer die Sonne ſo hoch ſtehen ſah, hielt er es für ein Zeichen zum Aufbruch und weckte die übrigen, die ſich kaum von mir überzeugen ließen, daß die Sonne dem Horizonte nicht näher gekommen wäre, und daß es jetzt kaum eine Viertelſtunde nach Mitternacht ſey.

Wir ruhten indeſſen noch bis gegen vier Uhr aus, und ſteuerten dann, am 11ten N. W. auf dem ſehr ſchlängelnden Fluſſe hin. Gegen ſieben Uhr ſahen wir eine Strecke hohen Landes, und um zwölf Uhr landeten wir an einer Stelle, wo vor kurzem einige Eingebornen geweſen ſeyn mußten. Ich zählte dreyßig Plätze, wo Feuer geweſen waren, und die weiter gingen, ſahen deren noch mehrere. Sie mußten hier eine beträcht-

liche Zeit geweſen ſeyn ungeachtet ſie keine Hütten erbaut zu haben ſchienen. Indeſſen war am Ufer eine groſſe Menge Stangen aufgeſteckt, an die ſie ihre Netze gehängt hatten. Es ſchien hier eine vortreffliche Fiſcherey zu ſeyn. Einer von den aufſpringenden Fiſchen, der in unſer Canot fiel, war zehn Zoll lang und rund. Um die Plätze herum, auf denen ihre Feuer gebrannt hatten, lagen Stücke von Wallfiſchbarten und dickes verbranntes Leder, mit Stücken von drey Canots. Auch konnten wir ſehen, wo ſie Thran verſchüttet hatten. Eine ſonderbare Erſcheinung war eine bis an den Wipfel der Aeſte beraubte Pechtanne, die wie ein engliſcher Maybaum ausſah. Das Wetter war wolkicht, und die Luft kalt und unfreundlich. Von hier an wurde der Fluß auf 5 Meilen breiter, und ſtrömte dann in einer Menge ſchmaler Canäle zwiſchen niedrigen Inſeln hin, die nur durch einige zwergartige Weiden belebt wurden.

Um vier Uhr landeten wir in der Nähe von drey Hütten, die den Eigebornen gehörten. Der Grund war oval, ungefähr 13 Fuß lang, in der Mitte 10 Fuß und an jedem Ende 8 Fuß breit. Das Ganze war ungefähr 12 Zoll tief in die Erde gegraben. Die Hälfte des Raumes war mit Weidenzweigen bedeckt, die wahrſcheinlich der ganzen Familie zum Bette dienten. In der Mitte des andern Theils war ungefähr eine vier Fuß breite Stelle 12 Zoll tiefer gegraben, und dieß war die einzige in der Hütte, in welcher eine erwachſene Perſon aufrecht ſtehen konnte. Davon war die eine Seite auf die ſchon beſchriebene Art bedeckt; die andere aber war der Heerd oder Feuerplatz, der aber wohl nicht ſehr gebraucht wird: denn ſo nahe er auch an der Wand war, ſo war doch dieſe nicht verbrannt. Die Thüre iſt in der Mitte des einen Ende des Hau-

ſes, ungefähr 2½ Fuß hoch und 2 Fuß breit und hat eine 4 Fuß lange Vorhalle, ſo daß es durchaus nothwendig iſt, auf allen vieren hinein und heraus zu kriechen. Oben darüber iſt ein Loch von 18 Zoll in Quadrat, das zugleich zu einem Fenſter, zu einer Thür und zu einem Schornſteine dient. Der Fußboden war mit Holzſplittern überzogen. Sechs bis acht Wurzelſtöcke von kleinen Bäumen, die, mit den Wurzeln aufwärts, in die Erde getrieben waren und auf denen einige Stükke Zimmerholz kreuzweiſe lagen, ſtützten das Dach des Gebäudes, das ein längliches Quadrat zehn Fuß lang und ſechs Fuß breit ausmachte. Das Ganze war aus Treibholz verfertigt, und mit Zweigen und dünnem Graſe bedeckt, worüber ein Fuß tief Erde lag. Auf jeder Seite dieſer Häuſer waren viereckige, ungefähr zwey Fuß tiefe Löcher, welche, die Mitte ausgenommen, mit geſplittertem Holze und Erde bedeckt waren. Dieſe ſchienen zur Aufbewahrung des Wintervorraths beſtimmt zu ſeyn. In und um die Häuſer fanden wir Schlittenkufen und Knochen, Stücke von Wallfiſchen und rund geſchnittene Pappelrinde, welche letztere ſie als Kork zum Flottmachen ihrer Netze brauchen, und durch Wallfiſchbarten befeſtigten. Vor jeder Hütte war eine große Menge Wurzelſtöcke, an denen ſie ihre Fiſche zum Trocknen aufgehangen zu haben ſchienen.

Wir ſetzten nun unſere Reiſe fort, und lagerten uns Abends um acht Uhr. Ich berechnete unſere Fahrt, die N. W. gegangen war, bey den vielen Krümmungen auf 54 Meilen. Den ganzen Tag über hatten wir vergebens Einwohner zu ſehen erwartet. Auf mehrern Inſeln ſahen wir Fußſtapfen im Sande, die noch ſo neu waren, daß erſt vor wenigen Tagen Einwohner nach wildem Geflügel hier geweſen ſeyn mußten. Nachmittags gab es häufige Regenſchauer, und das Wetter

war rauh und unangenehm. Wir ſahen einen ſchwarzen Fuchs; Bäume aber, einige zwergartige, nicht über drey Fuß hohe Weiden ausgenommen, waren ſehr ſelten.

Jetzt wurde das Mißvergnügen unſerer Jäger durch die Berichte erneuert, die unſer Wegweiſer von dem bevorſtehenden Theile unſerer Reiſe gab. Seiner Ausſage nach ſollten wir morgen einen großen See ſehen, den er und ſeine Verwandten nur dem Theile nach kannten, der gegen ihr Land zu und nicht weit davon läge; an ſeinen Ufern ſollten bloß die Eskimos wohnen, die ſich mehrentheils von einem großen Fiſche, der darin gefunden würde, (wahrſcheinlich dem Wallfiſche) nährten. Außerdem erwähnte er weiße Bären und andere große Thiere, die man dort ſähe; unſere Jäger konnten aber die Beſchreibung derſelben nicht verſtehen. Auch ſollten die Canots der Einwohner ſo groß ſeyn, daß ſie vier bis fünf Familien faßten. Um indeſſen den engliſchen Anführer zur Fortſetzung ſeines Dienſtes zu bewegen, ſchenkte ich ihm einen meiner Reiſeröcke, und gab dem Wegweiſer, um ihn, wo möglich, bey guter Laune zu erhalten, eine Muſethierhaut, die in ſeinen Augen ein ſchätzbares Geſchenk war.

In der Nacht fing es heftig an zu regnen, und dieß dauerte fort bis früh um zwey Uhr am 12ten. Auch blieb das Wetter kalt. Wir ſetzten unſere Reiſe in einer eben ſo ſchlängelnden Fahrt, wie geſtern bey N. N. W. Winde fort; die Gegend war ſo nackt, daß man kaum einen Strauch ſah. Um zehn Uhr Morgens landeten wir, und fanden vier Hütten, die gerade ſo wie die beſchriebenen ausſahen. Das benachbarte Land iſt hoch und war mit kurzem Graſe und mit Blumen bedeckt, ungeachtet der Boden nicht über vier Zoll aufgethaut und darunter feſtes Eis war. Dieſe ſchöne

Anſicht contraſtirte indeſſen ſonderbar gegen das Eis und den Schnee in den Thälern. Der Boden, wo dergleichen ſich findet, iſt ein gelber mit Steinen vermiſchter Thon. Die Hütten ſchienen im letzten Winter bewohnt worden zu ſeyn, und wahrſcheinlich waren noch vor kurzem einige Eingebornen hier geweſen, da man auf dem Ufer noch Fußſtapfen derſelben ſah. Mehrere Kufen und Stangen von Schlitten lagen zuſammen an den Häuſern auf eine Art, welche die Rückkehr der Eigenthümer anzukündigen ſchien. Auch fanden wir einige Stücke Netzwerk aus Sehnen und einige Weidenrinde. Die Faden an erſtern waren ſo geflochten, daß die Verfertigung nicht wenig Zeit erfordert haben mußte. Ein viereckiger ſteiniger Keſſel mit einem flachen Boden, der zwey Gallonen faſſen mochte, beſchäftigte ebenfalls unſere Aufmerkſamkeit, und wir dachten vergebens darüber nach, wie ſie ein feſtes Felſenſtück ausgehöhlt und ihm dieſe Form gegeben haben möchten. Zu dieſen Artikeln kamen noch kleine Feuerſteine an hölzernen Griffen, die wahrſcheinlich als Meſſer dienten; mehrere hölzerne Schüſſeln; ein Hintertheil und ein anderes Stück von einem großen Canot; mehrere Gräten von einem großen Fiſche und zwey Köpfe von einem Thiere, das ſich zwar nicht beſtimmt angeben ließ, wahrſcheinlich aber das Seepferdchen war.

Nachdem wir unſere Neugierde befriedigt hatten, ſchifften wir uns wieder ein, ohne zu wiſſen, wohin wir ſteuern ſollten, da unſer Wegweiſer die Gegend eben ſo wenig zu kennen ſchien, als wir. Ungeachtet übrigens der Strom ſehr ſtark war: ſo bemerkten wir doch, daß wir an den Eingang des Sees gekommen wären. Der Strom ging weſtlich, und wir kamen mit ihm, nach einer Strecke von acht Meilen, zu einer hohen Landſpitze, die wir anfangs für eine Inſel hiel-

ten, bey der Annäherung aber mit dem Ufer durch eine niedrige Landenge verbunden fanden. Wir waren hier im 69° 1′ N. Br. Von der eben erwähnten Landſpitze fuhren wir in derſelben Richtung nach der weſtlichſten Spitze einer hohen Inſel, die etwa 15 Meilen entfernt ſeyn mochte.

Der See war nach Weſten zu völlig offen: über dem Canal des Fluſſes fanden wir nicht mehr als vier, ja an einigen Stellen nicht über einen, Fuß Tiefe. Bey dieſer Seichtigkeit des Waſſers war es nicht möglich, an der Küſte hin nach Weſten zu ſteuern. Um fünf Uhr langten wir bey der Inſel an; auf den letzten 15 Meilen war 5 Fuß die größte Tiefe des Waſſers. Der See ſchien nun auf zwey Leagues weit mit Eis bedeckt, und kein Land war vor uns, ſo daß wir an der weitern Fahrt in dieſer Richtung eben ſo ſehr durch das Eis, als durch die Seichtigkeit des Waſſers am Ufer gehindert wurden.

Wir landeten demnach hier an der Gränze unſerer Reiſe in dieſer Richtung; und ſo bald die Zelte aufgeſchlagen waren, ließ ich die Netze auswerfen, (die wir an dieſem Tage wegen ſtarken Windes nicht mehr unterſuchen konnten), und ging mit dem engliſchen Anführer nach dem höchſten Theile der Inſel. Von hier aus entdeckten wir, daß das feſte Eis ſich von S. W. nach O. erſtreckte. So weit das Auge ſüdlich reichte, konnten wir dunkel eine Bergkette bemerken, die ſich etwa zwanzig Leagues weiter nördlich ausdehnte, als der Saum des Eiſes. Oeſtlich ſahen wir mehrere Inſeln. Beym Weitergehen trafen wir auf eine beträchtliche Menge von weißen, jetzt braunen, Redhühnern, ſo wie auf Züge ſehr ſchöner Regenpfeifer, von deren einem ich ein Neſt mit vier Eyern fand. Auch gehörten weiße Eulen unter die Bewohner dieſer Gegend,

und nachher ſahen wir noch verſchiedene große Möven und andere Vögel, bey denen Rücken und obere Flügelfedern braun, Bauch- und untere Flügelfedern aber weiß waren. Neben dieſen lebenden Geſchöpfen beſchäftigte uns aber auch ein Todter; wir kamen an das Grab eines Eingebornen, bey welchem ein Bogen, ein Ruder und ein Speer lag. Die Indianer berichteten mir, daß ſie auf einer kleinen Inſel, etwa vier Leagues von hier, gelandet wären, und dort die ganz friſchen Fußſtapfen zweyer Menſchen geſehen, auch einen geheimen Vorrath von Thran und mehrere, um den Verwahrungsort herum geſtreute Knochen von weiſſen Bären gefunden hätten.

Jetzt konnten meine Leute ſich nicht enthalten, ihren wahrhaften Verdruß darüber zu äußern, daß ſie zurückkehren ſollten, ohne an das Meer zu gelangen. Wirklich hatte ſie bisher die Hoffnung, dieß Ziel zu erreichen, aufgemuntert, die Beſchwerden unſerer anhaltenden Reiſe ohne Murren zu ertragen. Seit einiger Zeit waren ſie durch die Erwartung belebt worden, am nächſtfolgenden Tage das Weſtmeer zu ſehen: und ſelbſt in der gegenwärtigen Lage noch erklärten ſie mir ihre Bereitwilligkeit, mir zu folgen, wohin ich ſie führen wollte.

## Fünfter Abſchnitt.

Entfernung des Gepäcks wegen des Steigens des Waſſers, das, wie ſich nachher zeigte, von der Fluth herrührte. Jagd auf Wallfiſche, durch den Nebel vereitelt. Anſicht des Eiſes. Unterſuchung der Inſeln und Beſchreibung derſelben. Errichtung eines Pfahls zum Andenken an unſern daſigen Beſuch. Glücklicher Fiſchfang. Landung auf einer kleinen Inſel, die ein Begräbnißplatz iſt. Schöne Anſicht des Fluſſes vom Hochlande. Erlegung eines Rennthiers. Anſicht und Zuſtand des Landes. Fahrt aus den Canälen in den Hauptſtrom. Landung bey den Eingebornen. Ihre Berichte von den Eskimos, ihre Hütten u. ſ. w.

Kaum hatten wir uns in der letzten Nacht, wenn man anders dieſen Ausdruck in einem Lande brauchen kann, wo die Sonne nie untergeht, zur Ruhe begeben, als einige von den Leuten wieder aufſtehen mußten, um, wegen des Steigens des Waſſers, das Gepäck zu entfernen. Am 13. früh um acht Uhr war das Wetter ſchön und ruhig, ſo daß wir die Netze unterſuchen konnten. Eines derſelben war vom Winde und Strom weggetrieben worden, wurde jedoch nachher von einem der beyden jungen Indianer mit drey unbekannten Fiſchen wieder gefunden. Jetzt fingen wir ſieben unbekannte Fiſche, die unſchmackhaft waren, einen köſtlichen Weißfiſch und einen andern Fiſch ungefähr von der Größe eines Herings, den, außer dem engliſchen Anführer, der an demſelben einen in der Hudſonsbay häufig vorkommenden Fiſch erkannte, Niemand unter uns je geſehen hatte. Gegen Mittag ſtrich der Wind ſtark aus Weſten. Wir befanden uns 69° 14' N. Br.

Nach-

Nachmittags erſtieg ich wieder den Berg, konnte aber nicht entdecken, daß das Eis durch die Kraft des Windes in Bewegung wäre geſetzt worden. Im Eiſe konnte ich deutlich zwey kleine Inſeln unterſcheiden, die nach dem Compaß N. W. lagen. Ich gab nun meinen Leuten ein neues Netz, um ſo viel möglich Nahrungsmittel aus dem Waſſer zu ſchöpfen, da unſere Vorräthe auf 500 Pfund herabgeſchmolzen waren, die, ohne Zuſchuß, für funfzehn Leute nicht über zwölf Tage gereicht haben würden.

Abends erhob ſich ein ſtarker Wind aus Nordweſten, der in der Nacht fortdauerte. Da ich bis drey Uhr früh am 14ten aufgeblieben war: ſo ſchlief ich länger als gewöhnlich. Unterdeſſen ſah einer von der Geſellſchaft mehrere große Thiere im Waſſer, die er zuerſt für Eisſchollen hielt. Um neun Uhr wurde ich geweckt, um die Zweifel über dieſe Erſcheinung zu löſen. Ich bemerkte ſogleich, daß es Wallfiſche wären. Wir ſchifften uns ein, um ſie zu verfolgen. In der That war dieß eine ſehr planloſe und unüberlegte Unternehmung, und es war ein ſehr glücklicher Umſtand, daß wir durch den Nebel daran gehindert wurden, ſie zu erreichen, da ein Schlag eines dieſer großen Thiere mit dem Schwanze unſer Canot zerſchmettert haben würde. Unſer Wegweiſer ſagte uns, daß es der nähmliche Fiſch wäre, der das vorzüglichſte Nahrungsmittel der Eskimos ausmacht, und daß man deren oft von der Größe unſers Canots ſähe. Der Theil derſelben, der über dem Waſſer erſchien, war ganz weiß, und ſie waren größer, als das größte Meerſchwein.

Um zwölf Uhr zerſtreute ſich der Nebel. Begierig, das Eis in Augenſchein zu nehmen, ließ ich das Canot in Bereitſchaft ſetzen. Wir ſchifften uns daſelbſt ein, und die Indianer folgten uns. Wir waren in-

deſſen noch keine Stunde auf dem Waſſer geweſen, als der Wind plötzlich nordöſtlich wurde, und uns zu wenden nöthigte. Auch wurde der Nebel ſo ſtark, daß wir nicht unſere Entfernung vom Eiſe beſtimmen konnten; ja ſelbſt die eben verlaſſene Inſel konnte kaum dunkel geſehen werden. Ungeachtet wir uns dicht am Winde befanden: ſo wagten wir es doch, die Seegel aufzuziehen; bey der Heftigkeit des Steigens des Waſſers aber waren kaum zwey Mann im Stande, das Waſſer aus dem Canot zu ſchöpfen. Wir waren in wirklicher Gefahr, und fühlten uns daher ſehr froh, als wir das Land erreichten. Glücklicherweiſe waren die Indianer mehr windwärts gekommen, ſo daß das ſteigende Waſſer ſie gegen das Ufer trieb, ungeachtet ihre Canots beynahe voll Waſſers waren; wären ſie geladen geweſen, ſo würden wir ſie nicht wieder geſehen haben. Da ich meine Neugier nicht mehr auf Koſten ſolcher Gefahren befriedigen wollte: ſo ſetzten wir unſere Fahrt längſt den Inſeln fort, die uns gegen den Wind ſchützten. Ich war jetzt entſchloſſen, die Inſeln genauer zu unterſuchen, in der Hoffnung, auf Eingeborne zu treffen, von denen ich einige intereſſante Nachrichten erhalten könnte, ungeachtet mein Wegweiſer mir den Muth dadurch zu benehmen ſuchte, daß er ſie als ein ſehr ſcheues und unzugängliches Volk ſchilderte. Zugleich bemerkte er jedoch, daß wir wahrſcheinlich einige finden würden, wenn wir den Canal beſchifften, den er gleich anfangs empfohlen hatte.

Um acht Uhr lagerten wir uns am öſtlichen Ende der Inſel, die ich die Wallfiſch-Inſel genannt hatte. Sie iſt ungefähr ſieben Leagues lang, öſtlich und weſtlich nach dem Compaß, aber nicht mehr als eine halbe Meile breit. Wir ſahen mehrere Rothfüchſe, von de-

nen einige erlegt wurden. Auch fanden ſich auf der Spitze, wo wir unſern Standort genommen hatten, mehrere ſehr alte Hütten. Unſere Netze wurden nun ausgeworfen, eines 5 Faden Waſſer tief, in einem nordöſtlichen Strome nach dem Compaß. Am Morgen ließ ich einen Pfahl dicht bey unſern Zelten errichten, auf welchen ich die Breite des Orts, meinen Nahmen, die Zahl meiner Gefährten, und die Zeit, die wir hier zubrachten, eingrub.

Durch einen Zufall früh um vier Uhr am 15ten aufgeweckt, erſtaunte ich, Waſſer unter unſer Gepäck vorgedrungen zu ſehen. Da der Wind ſich nicht geändert hatte, und nicht heftiger bließ, als da wir uns ſchlafen legten: ſo waren wir alle der Meinung, daß dieſer Umſtand von Ebbe und Fluth herrührte. In der That hatten wir an dem andern Ende der Inſel bemerkt, daß das Waſſer ſtieg und fiel, glaubten aber damahls, daß dieß vom Winde herrührte. Das Waſſer fuhr fort bis ſechs Uhr zu ſteigen; ich konnte aber die Zeit nicht genau genug beſtimmen, da der Wind jetzt mit großer Heftigkeit bließ. Ich beſchloß daher, auf alle Fälle bis zum nächſten Morgen hier zu bleiben; auch machte der Wind einen längern Aufenthalt nöthig. — Unſere Netze waren nicht ſehr einträglich; wir hatten nur acht Fiſche gefangen; und außerdem waren zwey Schwäne alles, was die Jäger einbrachten. Nach einer Beobachtung am Mittage befanden wir uns 69° 7′ N. Br. Gegen Abend wurde der Wind heftiger, und das Wetter kalt.

Am 16ten hörte es erſt um ſieben Uhr früh zu regnen auf; das Wetter war abwechſelnd ſehr kalt und unfreundlich, und ſo unbeſtändig, daß ich keine genaue Beobachtung anſtellen konnte; die Fluth ſchien 16 — 18 Zoll zu ſteigen.

Wir ſchifften uns nun ein, und ſteuerten unter Seegel zwiſchen den Inſeln hin, in der Hoffnung, einige Eingeborne zu finden; aber dieſe Erwartung wurde getäuſcht. Unſer Wegweiſer glaubte, ſie wären nach ihren entfernten Aufenthaltsorten gegangen, wo ſie Wallfiſche fingen und Rennthiere jagten, die dieſem Lande gegenüber ſich aufhielten. Seine Verwandten ſähen ſie alle Jahr, ſagte er; wir würden aber wohl ſchwerlich einige anderswo, als an einem kleinen, von Oſten her in den großen fallenden Fluſſe, in einer beträchtlichen Entfernung von hier finden. Wir ſteuerten daher nach dem Fluß gegen den Strom. Um zwey Uhr Nachmittags fanden wir das Waſſer überall ſehr ſeicht, und konnten den Boden immer mit dem Ruder erreichen. um ſieben Uhr lagerten wir uns, und warfen die Netze aus; unſere Jäger erlegten zwey Gänſe, zwey Kraniche und eine weiße Eule. — Seitdem wir in den Fluß gekommen waren, fanden wir eine angenehme Veränderung in der Temperatur der Luft; dieſer erfreuliche Umſtand hatte aber auch ſeine Unbequemlichkeit, da wir nun widerum der Verfolgung der Moskiten ausgeſetzt waren.

Als wir am 17ten die Netze wieder aufnahmen, fanden wir darin nur ſechs Fiſche. Wir ſchifften uns um vier Uhr ein, und kamen bey vier Lagern vorbey, die noch vor kurzem bewohnt zu ſeyn ſchienen. Wir landeten dann auf einer kleinen Inſel dicht an dem öſtlichen Ufer, deren Spitze, nach den vielen Gräbern zu urtheilen, ein Begräbnißplatz war. Wir fanden dabey das Geſtelle eines kleinen Canots, mit verſchiedenen Schüſſeln, Mulden und andern Geräthen, welche von den Verſtorbenen bey ihrer Lebzeit gebraucht und ihnen jetzt zur Begleitung gegeben worden. An dem Canot war keine Haut mehr; wahrſcheinlich war ſie von den

wilden Thieren, welche dieſe Inſel bewohnen, oder zu Zeiten beſuchen, weggefreſſen worden. Das Geſtell des Canots, das wir noch ganz fanden, war mit Fiſchbein zuſammengeſetzt; an einigen Theilen genäht, an andern geknüpft. Die Schlitten waren vier bis acht Fuß, die Stangen ungefähr zwey Fuß lang, die Kufen zwey Zoll dick und neun Zoll hoch; das drittehalb Fuß hohe Vordertheil beſtand aus zwey mit Fiſchbein zuſammengenähten Stücken; an drey andern dünnen gleich hohen und vermittelſt Zapfenlöcher eingefugten Sparren waren der Länge nach und in geringer Entfernung von einander zwey dünne Stangen befeſtigt. Dieſe Geſtelle lagen mit drey bis vier Quer-Stangen auf den Kufen, und an den untern Spitzen der letztern waren vermittelſt hölzerner Pflöcke kleine Stücke von Horn befeſtigt, damit ſie deſto leichter dahin glitten. Sie werden an Deichſeln gezogen, die ſie aber wohl nur dann anlegen, wenn ſie deren gerade bedürfen, da nur ein Paar zu ſehen waren.

Um halb zwey Uhr kamen wir an die erſte Pechtanne, die wir ſeit einiger Zeit geſehen hatten. Auf dem Hauptlande gibt es deren nur ſehr wenige und kleine, die größern finden ſich auf den Inſeln, wo ſie fleckweiſe und dicht neben einander wachſen. In der That iſt es etwas ſehr außerordentliches, daß nur irgend einiges Holz in einer Gegend wächſt, wo der Boden nie über fünf Fuß aufthauet. Wir landeten um ſieben Uhr Abends, bey freundlichem Wetter. Den Tag über hatten wir große Züge wilden Geflügels mit ihren Jungen geſehen; ſie flogen aber ſo ſchnell, daß wir ſie nicht erreichen konnten. Auch waren die Indianer auf ihrer Jagdſtreiferey nicht ſehr glücklich; ſie brachten bloß zwey graue Kraniche und eine graue Gans ein. Zwey Jäger hatten den größten Theil des Tags auf dem Hochlande

öſtlich mit der Aufſuchung von Rennthieren zugebracht; ſie entdeckten aber weiter nichts als deren Fußſtapfen. Auch ich beſtieg das Hochland, und hatte von da aus eine reizende Anſicht des, in unzählige Ströme getheilten, Fluſſes, der ſich zwiſchen Inſeln hin ſchlängelte, von denen einige mit Gehölz, andere mit Gras bewachſen waren. Die Gebirge, die den Horizont gegenüber beſchränkten, waren an vierzig Meilen entfernt. Die Ausſicht auf das Land war weder ſo weit, noch ſo angenehm, da ſie von einer nahen Reihe beſchneyter, nackter Berge beſchränkt wurde, zwiſchen denen wir kleine Seen oder Teiche ſahen: dahingegen das Land ringsherum mit Moos bedeckt war, ohne nur von einem Baume beſchattet zu werden. Längſt dem Gebirge hin war eine Art von Gehäge aus Zweigen, wo die Eingebornen Schlingen gelegt hatten, um weiße Rebhühner zu fangen.

Bey der Abfahrt am 18ten früh um drey Uhr fanden wir unſere Netze ganz leer. Das Wetter war ſchön und hell, und wir kamen bey verſchiednen Lagern vorbey. Da im Sande ſehr friſche Fußſtapfen von Menſchen waren: ſo mußte der Ort erſt kürzlich von den Eingebornen beſucht worden ſeyn. Wir fuhren nun weiter in der Hoffnung, einige von ihnen an dem Fluſſe zu treffen, nach welchem uns unſer Wegweiſer in dieſer Ermanglung leitete. Wir bemerkten an verſchiednen Orten eine Menge von Bäumen, deren Zweige bis an die Gipfel abgehauen waren, die wahrſcheinlich nahe Wohnungen andeuten, und dazu dienen, den verſchiednen Familien den Weg nach ihren Winterquatieren zu zeigen. Unſere Jäger tödteten an dieſem Tage zwey Rennthiere, die einzigen großen Thiere, die wir geſehen hatten, ſeitdem wir uns auf dieſem Fluſſe befanden, und die ſehr zu rechter Zeit kamen, da unſer Pemmican ſeit einiger

Zeit ſchimmelte, wiewohl wir in unſrer gegenwärtigen Lage uns der Nothwendigkeit ausgeſetzt ſahen, dasſelbe zu eſſen.

In den Thälern und auf dem niedern Lande waren Krahnbeeren im Ueberfluſſe, beſonders in beſſern Gegenden. Ein ſonderbarer Umſtand iſt es, daß man an demſelben Strauche Früchte von zwey Jahren zugleich pflücken kann. Auch gab es hier eine andere Art von Beeren, von ſehr bleichgelber Farbe, die den Himbeeren glichen und ſehr angenehm ſchmeckten, ſo wie eine große Menge von Pflanzen und Kräutern, deren Nahmen und Eigenſchaften ich nicht kannte.

Gegen Mittag wurde das Wetter kalt, und es ſchien regnen zu wollen. Wir landeten daher um ſieben Uhr für die Nacht. Die Indianer erlegten acht Gänſe. Während des größten Theils des Tages war ich mit dem engliſchen Anführer herumgegangen und dadurch auf eine unangenehme Weiſe ſehr ermüdet worden; denn ſo hoch auch das Land iſt: ſo fanden wir doch, die Spitzen der nackten Berge ausgenommen, beſtändigen Moraſt. Da ich meinen Hirſchfänger bey mir hatte: ſo unterſuchte ich, ob es hier und da thaute, konnte aber mit der Klinge nie über ſechs bis acht Zoll eindringen. Gegen den Fluß zu ſieht das Hochland an einigen Orten felſig aus; an andern iſt es eine Miſchung von Sand und Steinen, mit Adern von rother Erde, womit die Einwohner ſich färben.

Am 19ten regnete und ſtürmte es von Norden her bis acht Uhr Morgens; da wir dann entdeckten, daß unſer Wegweiſer entflohen wäre. Erſtaunen mußte ich über die Ehrlichkeit, daß er die Muſelthierhaut, die ihm von mir zur Bedeckung geſchenkt worden war, troz dem kalten Wetter, zurückgelaſſen hatte. Ich fragte die Indianer, ob ſie ihn auf irgend eine Art beleidigt,

oder von neuem Neigung zur Flucht von ihm entdeckt hätten; ſie verſicherten aber, ihm keine Veranlaſſung zum Mißvergnügen gegeben zu haben. Zugleich aber erinnerten ſie ſich, daß er die Furcht geäußert hätte, als Sklave weggeführt zu werden. Nachmittags, da das Wetter ſchön und hell wurde, ſahen wir einige große Züge Gänſe mit ihren Jungen, von denen unſere Jäger 22 ſchoſſen, weil ſie, da ſie eben ihre Federn verloren hatten, nicht fliegen konnten. Sie waren weit kleiner, als die, welche die Gegend von Athabasca beſuchen. Um acht Uhr nahmen wir unſern Standplatz bey einem indianiſchen Lager, wo wir, wie ſchon öfters, Fiſchbein, Rennthierhörner ꝛc. umhergeſtreut fanden. Auch ſchienen die Einwohner hier Waffen und Geräthſchaften aus Holz verfertigt zu haben.

Am 20ſten ſchifften wir uns früh um drey Uhr bey dunkelm Wetter, bey feinem Regen und den Wind hinter uns ein. Mittags wurde der Regen ſo heftig, daß wir uns um zwey Uhr lagern mußten. Wir ſahen eine große Menge Vögel, und erlegten funfzehn Gänſe und vier Schwäne. Bey günſtigem Wetter würde unſere Beute beträchtlicher geweſen ſeyn. Wir kamen nun in den Fluß, wo wir einige Eingeborne zu ſehen erwarteten, entdeckten aber auch nicht eine Spur derſelben. Der Boden dicht am Ufer iſt eben nicht ſehr hoch; die in einer geringen Entfernung liegenden Berge ſind mit Pechtannen und kleinen Birken bis an ihre Gipfel bewachſen.

Bey kaltem und unfreundlichem Wetter und ſüdweſtlichem Winde ſchifften wir uns am 21ſten um halb zwey Uhr ein. Um zehn Uhr kamen wir aus den von den Inſeln gebildeten Canälen in den ununterbrochenen Canal des Fluſſes. Hier fanden wir aber den Strom ſo ſtark, daß es durchaus nothwendig wurde, das Ca-

nur am Taue zu ziehen. Das Land auf beyden Seiten war hoch und faſt ſenkrecht, und das nicht breite Ufer unterhalb der Anhöhe war mit grauen Steinen bedeckt, die von den Abhängen herabfallen. Wir kamen mit dieſem Schiffsziehen beſſer vorwärts, als es mit den Rudern der Fall geweſen wäre. Zwey Leute löſeten immer nach zwey Stunden einander ab; eine zwar harte und ermüdende, aber Zeit erſparende Arbeit; und Zeit war uns jetzt ſehr koſtbar. Um halb neun Uhr landeten wir an demſelben Orte, wo wir am 9ten gelagert hatten.

Ungefähr eine Stunde nach unſerer Ankunft kamen eilf Eingeborne zu uns, die weiter oben am Fluſſe ihren Standort hatten, und darunter war, außer einigen, die wir bey unſerm erſten Aufenthalte nicht geſehen hatten, der Bruder unſers letzten Wegweiſers, der ſehr begierig nach ihm fragte, durch unſere Antwort aber nicht befriedigt wurde. Sie gaben alle augenſcheinliche Zeichen von Verdacht, und einer von ihnen hielt darüber eine beſondere Rede, die zwar unſern Indianern nicht verſtändlich war, unſern Verſicherungen aber ſehr ungünſtig ſchien. Der Bruder verſprach jedoch, alles zu glauben, wenn ich ihm einige Glascorallen ſchenken wollte; ich nahm aber den Vorſchlag nicht an, und begnügte mich, ihm den von unſerm Wegweiſer zurückgelaſſenen Bogen mit den dazu gehörigen Pfeilen zurückzugeben.

Meine Leute waren jetzt nach dem geſtrigen Regen genöthigt, die Gewehre zu putzen; ein Geſchäft, das ſehr die Neugier der Einwohner auf ſich zog. Auf ihre Fragen über die Gründe zu dieſen Anſtalten antworteten wir dadurch, daß wir auf ein Stück Fleiſch und auf eine Gans zeigten, und ihnen zu verſtehen gaben, daß wir unſere Waffen zubereiteten, um uns dergleichen

Vorrath zu verſchaffen; mit der Verſicherung, daß, ungeachtet wir von Thieren ſchießen wollten, was wir fänden, ihnen doch kein Leid zugefügt werden ſollte. Sie baten uns jedoch, die Gewehre nicht in ihrer Gegenwart abzufeuern. Ich ließ ihnen durch den engliſchen Anführer einige Fragen vorlegen, die ſie aber entweder nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollten, ſo daß ich von ihnen keine Nachrichten einziehen konnte.

Alle meine Leute gingen zur Ruhe; nur ich hielt es für rathſam, aufzubleiben und die Bewegungen der Eingebornen zu bewachen. Dieſer Umſtand erregte ihre Neugierde, und noch mehr wurde dieſe gereizt, da ſie mich ſchreiben ſahen. Um vier Uhr ſah ich vier von ihren Weibern längſt dem Ufer herkommen. Kaum wurden ihre Freunde ſie gewahr: ſo liefen ſie eilig auf ſie zu, und überredeten zwey derſelben, die wahrſcheinlich jung waren, zurückzukehren, da ſie hingegen die beyden andern, die ſehr alt waren, ans Feuer brachten, um ſich zu wärmen; doch gingen auch dieſe wieder weg, nachdem ſie ſich etwa eine halbe Stunde aufgehalten hatten. Die zurückgebliebenen Männer zündeten ſogleich ein kleines Feuer an, und legten ſich ſo nackt, wie ſie, troß der Kälte, waren, rings um dasſelbe herum. Da meine Leute den Keſſel über das Feuer geſetzt hatten: ſo mußte ich ihn vor den Eingebornen zu bewahren ſuchen, die mehrmahlige Verſuche gemacht hatten, ſich deſſen, was darin war, zu bemächtigen; das einzige Beyſpiel, das ich bis jetzt von Neigung zur Dieberey auf der ganzen Reiſe entdeckt hatte; vielleicht weil es eine allgemeine Meinung iſt, daß Lebensmittel gemeinſchaftliches Eigenthum ſind. In dieſer Nacht ſah ich die Sonne wiederum zum erſtenmahle untergehen, ſeitdem ich von hier weg geweſen war; doch konnte ich des dunkeln Wetters wegen ihren Untergang nicht genau

beobachten. Das Waſſer war hier, ſeit unſerer Abweſenheit, drey Fuß gefallen.

Den 22ſten ſetzten wir unſere Reiſe früh um halb vier Uhr fort. Meine Leute mußten wieder das Canot ziehen. Während der Anſtalten zur Abreiſe ging ich mit den Indianern in ihre Hütten, die weiter entfernt waren, als ich es erwartete; denn wir hatten drey Stunden dahin zu gehen. Wir kamen auf unſerm Wege über einen ſchmalen, aber tiefen Fluß, an deſſen Mündung die Eingebornen ihre Netze ausgeworfen hatten. Sie hatten ihre Effecten verborgen, und ihre jungen Weiber in die Wälder geſchickt; von erſtern ſahen wir nur wenige, von den letztern keines. Ihre Hütten waren groß, aus Treibholz am Abhange des Ufers gebaut; inwendig war die Erde weggegraben, ſo daß ein ebener Boden war. An jedem Ende ſtand eine tüchtige Gabel, worauf derbe Stangen lagen, die zuſammen das ganze Gebäude ausmachten; eine Decke von Pechtannen-Rinde ſchützte gegen den Regen. In der Hütte waren Sparren von verſchiedener Höhe aufgeſteckt, und mit zerſchnittenen Fiſchen zum Trocknen behangen; an verſchiedenen Stellen war Feuer angemacht, um die Operation zu beſchleunigen, und an der Außenſeite der Hütten waren Geländer, an denen ebenfalls Fiſche hingen, die aber friſcher waren. Auch wird der Rogen ſorgfältig aufbewahrt und auf dieſelbe Art getrocknet. Wir erhielten von ihnen ſo viele Fiſche, als wir in das Canot aufnehmen konnten, für einige Schnüre Glaskorallen; ein Artikel, den ſie allen andern vorzogen. Eiſen ſchätzten ſie wenig oder gar nicht.

Während der zwey Stunden, die ich hier blieb, beſchäftigte ich den engliſchen Anführer unausgeſetzt damit, Erkundigungen über dieß Volk einzuziehen. Das Reſultat derſelben war folgendes:

Dieſe Nation oder dieſer Stamm iſt ſehr zahlreich. Immer waren mit ihm die Eskimos im Streit; ein Volk, das jede Gelegenheit benutzt, diejenigen anzugreifen, die ſich nicht zu vertheidigen im Stande ſind; ja die Eskimos hatten erſt kürzlich, troß ihren gegebnen Freundſchafts-Verſicherungen, einige ermordet. Zum Beweiſe dieſes Umſtandes zeigten uns die Verwandten der Verſtorbenen, daß ſie bey dieſer Gelegenheit ihre Haare abgeſchnitten hätten. Auch erklärten ſie, daß ſie künftig den Eskimos ihr ganzes Vertrauen entziehen, und ſich zu einer furchtbaren Maſſe vereinigen würden, um ſich in den Stand zu ſetzen, den Tod ihrer Freunde zu rächen.

Ihrem Berichte zufolge kommt zuweilen eine ſtarke Geſellſchaft von Eskimos in großen Canots den Fluß herauf, um Feuerſteine zu ſuchen, die ſie zur Schärfung ihrer Pfeile brauchen. Jetzt wären die Eskimos, ſagten ſie, an ihrem See gerade öſtlich von dem Orte, wo wir eben wären, welches zu Lande nicht weit entfernt ſey, um Rennthiere zu jagen, — und ſie würden bald anfangen, große Fiſche zum Winterproviant zu fangen. Wir könnten indeſſen in der Richtung, in der wir wären, von dieſem See nichts erfahren. In Weſten und Oſten, wo ſie ihn geſehen, bräche zwar das Eis auf, fröre aber ſogleich wieder zu.

Die Eskimos hatten ihnen geſagt, daß ſie große Canots voll weißer Männer weſtlich vor acht bis zehn Wintern geſehen, und von ihnen Eiſen für Leder erhalten hätten. Der See, auf welchem ſie dieſe Canots trafen, wurde von ihnen *Belhoullay Toe* oder Weiß-Mann's-See genannt. Sie ſchilderten die Eskimos als gleichgekleidet mit ſich. Sie tragen das Haar kurz. Auf jeder Seite des Mundes haben ſie, in gleicher Linie mit der Oberlippe ein Loch gebohrt, in welchem ſie

längliche Korallen tragen, die ſie im See finden. Ihre Bogen ſind von den bisher beſchriebenen etwas verſchieden, und ſie brauchen Schleudern, womit ſie Steine ſo geſchickt werfen, daß ſie bey Gefechten ſehr furchtbare Waffen abgeben.

Auch erfuhren wir, daß wir keinen von ihren Verwandten mehr ſehen würden, da ſie alle das Ufer verlaſſen hätten, um des Unterhalts wegen auf die Rennthier-Jagd zu gehen, und daß ſie ſelbſt in wenigen Tagen eine ähnliche Streiferey beginnen würden. Rennthiere, Bären, Vielfraße, Marder, Füchſe, Haaſen und weiße Büffel ſind, ihrer Ausſage nach, die einzigen vierfüßigen Thiere in ihrem Lande; und letztere finden ſich bloß auf den weſtlichen Bergen.

Den ganzen Tag über wurde das Canot gezogen, zwey Stunden ausgenommen, da wir ſegelten. Abends um acht Uhr lagerten wir uns. Von dem Orte, den wir am Morgen verlaſſen hatten, fanden wir die Ufer des Fluſſes mit kleinem Gehölze, Pechtannen, Fichten, Birken und Weiden gut beſetzt. Das Wetter war ſehr warm.

Am 23ſten brachen wir früh um fünf Uhr auf, fanden es aber ſehr ſchwer, am Ufer hin zu fahren. Wir bemerkten mehrere Stellen, wo die Eingebornen geweſen waren, und ſeit unſerer Reiſe abwärts, die Netze ausgeworfen hatten. Wir kamen bey einem kleinen Fluſſe vorbey. Um fünf Uhr Abends landeten unſere Indianer; wir aber gingen zu ihrem Verdruſſe weiter, und lagerten uns auf dem Standplatze, den wir am 8ten gehabt hatten. Das Wetter war ſehr ſchön; wir mußten aber den ganzen Tag über das Canot ziehen laſſen. Um zehn Uhr kamen unſere Jäger verdrüßlich und in ihrer Hoffnung getäuſcht zurück. Innerhalb ſechs Tagen, da unſere alten Vorräthe nicht

berührt worden waren, hatten wir 2 Rennthiere, 4 Schwäne, 45 Gänſe und eine beträchtliche Quantität Fiſche verzehrt; man muß aber bedenken, daß unſere Geſellſchaft aus 10 Männern und 4 Weibern beſtand; und daß in dieſen Gegenden der Hunger größer iſt. Immer hatte ich an den Nordmännern ſehr guten Appetit bemerkt; meine Leute übertrafen ſie aber darin, ſeitdem wir auf dieſem Fluſſe waren, ſo ſehr, daß ich ſie für gefräßig gehalten haben würde, wenn nicht mein Appetit in gleichem Verhältniſſe zugenommen hätte.

## Sechſter Abſchnitt.

Beſchreibung eines Ortes, wo die Indianer Feuerſteine ſammeln. Abnahme des Stroms. Anſicht des Landes. Heftiger Sturm. Landung bey drey Hütten. Furcht der Indianer. Unterredung des Dollmetſchers mit denſelben. Ihr ſonderbares Betragen. Zuſammenkunft mit einer Geſellſchaft von Eingebornen, die Gänſe jagen. Sturm. Veränderung des Wetters. Zuſtand des Fluſſes und ſeiner Ufer.

Am 24ſten ſetzten wir unſere Reiſe fort; aber ſehr bald ſahen wir uns wieder genöthigt, das Canot ziehen zu laſſen, da der Strom ſo ſtark war, daß wir ihm nicht mit den Rudern entgegen arbeiten konnten. Wir kamen an einem kleinen Fluſſe vorbey, an welchem auf beyden Seiten die Eingebornen und Eskimos Feuerſteine ſammeln. Das Ufer beſteht aus einem hohen, ſteilen und mürben Felſen von rother, grüner und gelber Farbe. Bey dem beſtändigen Tröpfeln des Waſſers bröckeln oft Theile davon ab, in kleinen ſteinigen

Schichten, die dem Schiefer gleich kommen, aber nicht ſo hart ſind. Darunter findet man Stücke von Bergtheer (*Petroleum*), das gelbem Wachſe gleicht, aber zerreiblicher iſt. Nach der Verſicherung des engliſchen Anführers ſollen ſich ähnliche Felſen um das Land am Sklavenſee befinden, wo die Chepewyans Kupfer ſuchen.

Um zehn Uhr, da wir den Wind hinter uns bekamen, ſchifften ſich die, die das Canot gezogen hatten, wieder ein. Um zwölf Uhr bemerkten wir eine Hütte am Ufer, deren Bewohner ſogleich ſehr beſtürzt in die Wälder entflohen. Doch erwarteten drey Männer unſre Ankunft, wiewohl in einiger Entfernung, mit Bogen und Pfeilen ſchußfertig; wenigſtens ſuchten ſie uns durch das beſtändige Schnappen mit der Bogenſehne und durch die Zeichen, womit ſie uns das Annähern verboten, dieſe Idee beyzubringen. Der engliſche Anführer, deſſen Sprache ſie einigermaßen verſtanden, ſuchte ihr Mißtrauen zu entfernen; indeſſen wollten ſie ſich nicht eher mit uns einlaſſen, als bis ich mit einem Geſchenk von Glaskorallen auf ſie zukam.

Als ſie unſre Segel zuerſt anſichtig wurden, hielten ſie uns für Eskimos, die ebenfalls ein Segel in ihren Canots führen. Sie hatten uns im Verdacht ſchlimmer Abſichten und fragten uns darnach aus. Da ſie uns im Beſitze einiger Kleidungsſtücke, Bogen ꝛc. ſahen, die einigen Deguthee Denees oder Zänkern gehört haben mußten: ſo bildeten ſie ſich ein, wir hätten einige derſelben getödtet und trügen die Früchte unſers Sieges. Wirklich ſchienen ſie zu demſelben Stamme zu gehören, ungeachtet ſie dieß zu geſtehen fürchteten. Aus ihren Fragen ergab ſich, daß ſie noch nichts davon wußten, daß wir in dieſen Gegenden wären.

Sie wollten nicht geſtehen, daß ſie einige Weiber bey ſich hätten, ungeachtet wir ſie nach den Wäldern

hatten laufen ſehen; ſondern behaupteten, ſie hätten ſie in einer beträchtlichen Entfernung vom Fluſſe mit einigen Verwandten, die Rennthiere jagten, zurückgelaſſen. Sie waren hier nur erſt ſeit kurzem, und ihre Hütte war noch nicht vollendet; auch hatten ſie noch keine Fiſche auf Vorrath zubereitet. Ich ſchenkte ihnen ein Meſſer und einige Glaskorallen gegen einen hörnernen Keil oder Meißel, womit ſie ihr Canotholz ſpalten. Einer meiner Indianer, der ſein Ruder zerbrochen hatte, verſuchte, eines von den ihrigen zu nehmen; der Eigenthümer widerſetzte ſich aber, und da ich mich in die Sache miſchte, um dieſe Ungerechtigkeit zu verhindern, äußerte er ſeine Dankbarkeit. Wir verloren bey dieſer Unterhaltung anderthalb Stunden.

Während der ganzen Zeit war der engliſche Anführer in dem Gehölz geweſen, wo er einiges verſteckte Eigenthum, aber keine Weiber entdeckt hatte. Einige Artikel jenes Eigenthums wurden entwendet; ich erfuhr dieß aber erſt nach unſrer Abreiſe, widrigenfalls ich dafür reichlichen Erſatz geleiſtet haben würde. Unſer Anführer äußerte ſein Mißvergnügen über ihr Weglaufen und über das Verbergen ihres Eigenthums und ihrer jungen Weiber in ſehr bittern Ausdrücken; ſein Herz wäre aufgebracht, ſagte er, und klagte laut darüber, daß er ſo weit gegangen wäre, ohne die Eingebornen zu ſehen, und etwas von ihnen zu erhalten.

Seit zehn Uhr Morgens hatten wir Segel und Ruder gebraucht; Abends um ſieben Uhr ſchlugen wir unſere Zelte auf, bey hellem und heiterm Wetter. Kaum hatten wir uns gelagert: ſo wurden wir von einem Indianer beſucht, den wir auf der Hinreiſe geſehen hatten, deſſen Familie ſich in einer kleinen Entfernung am Ufer hinauf befand. Um neun Uhr verließ er uns.

Am 25ſten kamen wir früh, nach einer Fahrt von

vier Stunden, um ſieben Uhr bey der Hütte des Indianers vorüber, der uns am Abende vorher beſucht hatte. Es ſchien hier mehr als eine Familie zu ſeyn; ſie waren aber wahrſcheinlich, weil ſein Bericht von uns nicht günſtig geweſen war, geflohen: ihr Feuer war noch nicht verloſchen und rings um ihre Wohnungen lagen Fiſche.

Das Wetter war jetzt ſehr ſchwül, aber die Stärke des Stroms hatte nachgelaſſen, ſo daß den größten Theil des Tages hindurch das Rudern hinlänglich war. Der innere Theil des Landes iſt bergig, und die Ufer des Fluſſes ſind niedrig, jedoch mit Bäumen bewachſen, unter denen wir Pappeln von niedrigem Wuchſe bemerkten, die erſten, die wir auf der Rückreiſe ſahen. Auch flog eine Taube bey uns vorbey, und an Haaſen ſchien großer Ueberfluß zu ſeyn. Wir kamen bey verſchiedenen indianiſchen Lagern vorüber, die wir auf der Hinreiſe nicht bemerkt hatten. Um ſieben Uhr wurden die Wolken weſtlich ſtahlblau; es blitzte und donnerte. Wir landeten daher, um uns gegen das drohende Gewitter zu ſchützen; ehe wir aber noch unſere Zelter aufſchlagen konnten, kam es mit ſolcher Heftigkeit, daß es alles mit ſich fortreißen zu wollen ſchien. Die Oberſtange meines Zeltes wurde in der Mitte zerbrochen, wo ſie unverſehrt war, und 9½ Zoll im Umfange hatte; und wir mußten uns flach auf den Boden hinwerfen, um nicht von den Steinen verwundet zu werden, die wie Sand in der Luft umhergeſchleudert wurden. Indeſſen ließ die Heftigkeit des Sturms bald nach; der Himmel behielt aber das Anſehen von regnichter Witterung.

Wirklich regnete es auch bis früh am 26ſten, da wir uns dann um vier Uhr einſchifften. Um acht Uhr landeten wir bey drey großen indianiſchen Hütten. Ih-

re Einwohner, die noch ſchliefen, äußerten, da ſie von uns geweckt wurden, ungewöhnliche Furcht und Bewegung, ungeachtet die mehrſten uns ſchon ehedem geſehen hatten. Ihre Wohnungen waren voll von Fiſchen, die zum Trocknen aufgehängt waren; da wir aber einige jetzt eben brauchten: ſo ſchickten wir ihre jungen Leute nach den Netzen, und dieſe kamen mit einem Ueberfluſſe großer weißer Fiſche, von der Gattung des ſogenannten *poisson inconnu*, zurück, von denen einige rund und grün, einige wenige weiß waren. Für dieſe ſehr angenehme Speiſe nahmen ſie einige Glaskorallen dankbar an. Metallene Waaren liebt dieß Volk ſehr; einer meiner Leute kaufte verſchiedne ihrer Artikel für kleine Stücke Zinn. Unter allen waren etwa fünf bis ſechs Perſonen, die wir noch nicht geſehen hatten, und unter dieſen ein Hunderibben-Indianer, den eine Zwiſt aus ſeinem Lande vertrieben hatte. Der engliſche Anführer verſtand ihn ſo gut, als ob er von ſeiner Nation wäre, und gab von ihrer Unterredung folgende Nachricht:

Er hatte von dem Volke, bey dem er jetzt lebte, den Haaſen-Indianern, erfahren, daß auf der andern Seite der Gebirge ein anderer Fluß nach Südweſten ginge, der ſich in den *Belhoullay Toe* oder Weißmanns-See ergieße, gegen welchen der, auf deſſen Ufern wir uns befänden, nur ein kleiner Strom wäre; die Einwohner wären ſehr groß, und ſehr boshaft; ſie tödteten gemeine Menſchen mit den Augen und verfertigten Canots, die größer wären, als die unſrigen; die, welche die Mündung deſſelben bewohnten, erlegten eine Art von Bibern, deren Fell faſt immer roth wäre; und ſie würden öfters von großen Canots beſucht. Da es mit dieſem Fluſſe keine Waſſer-Com-

munication gäbe: ſo wären die Eingebornen, die ihn geſehen hätten, über das Gebirge dahin gekommen.

Da er erwähnte, daß in der Gegend einige Biber wären: ſo ſagte ich ihm, er möchte ſich auf deren Jagd befleißigen, und die andern ebenfalls auffodern, Biber, Marder, Füchſe, Vielfraße u. ſ. w. zu jagen, und ſie dann zum Tauſche gegen Eiſen zu ſeiner Nation bringen, die von uns, in der Nähe ihres Landes, mit Waaren verſorgt würden. Er war begierig zu wiſſen, ob wir des Weges wiederkommen würden, und ſagte uns zugleich, daß wir längſt dem Fluſſe wenige Eingeborne treffen würden, da alle jungen Leute jetzt mit der Rennthier-Jagd an dem nicht weit entfernten Eskimos-See beſchäftigt wären. Die Eskimos ſchilderte er als ſehr verrätheriſch, und ſetzte hinzu, daß ſie einen von ſeinem Volk erſchlagen hätten, daß man aber auf einen Plan zur Rache dächte, wenn nicht der beleidigende Theil für den Mord hinlängliche Genugthuung leiſten ſollte.

Meine Indianer waren ſehr begierig, ſich in den Beſitz eines Weibes zu ſetzen, das bey den Eingebornen war; da dieſe aber es nicht ablaſſen wollten: ſo ſuchte ich eine gewaltſame Entführung zu hindern. Ueberhaupt mußte ich auf die mich begleitenden Indianer äußerſt aufmerkſam ſeyn, da ſie den Eingebornen gern alles nahmen, was ſie fortbringen konnten, ohne ihnen etwas dafür zu geben. — Um zwölf Uhr kamen wir bey einem ziemlich beträchtlichen Fluſſe vorbey, der von Oſten her einfiel. Einer der Eingebornen, der uns begleitete, nannte ihn den Winter-Weg-Fluß. Wir fanden heute den Strom längſt dem Ufer nicht ſtark; wir trafen nur einige Wirbel, und brauchten daher das Segel einige Stunden lang. Um halb acht Uhr Abends landeten wir.

In der Nacht wurde das Wetter ſchön, und am 27ſten ſetzten wir unſere Reiſe um halb drey Uhr fort. Um ſieben Uhr landeten wir an einem Orte, wo drey Familien dicht an den Stromſchnellen wohnten. Wir fanden nur wenige Leute; wahrſcheinlich weil die Indianer, die uns geſtern gefolgt und vor uns angekommen waren, ſie von unſerer Annäherung unterrichtet hatten. Einige von denen, die uns auf der Hinreiſe geſagt hatten, daß ſie ihr Eigenthum am See in der Nähe gelaſſen hätten, und es hohlen wollten, ehe wir zurückkämen, waren jetzt eben ſo wenig verſorgt, als damahls. Jedoch hatten ſie Ueberfluß an Fiſchen, von denen einige in birkene Rinde eingepackt waren.

Während der zwey Stunden, die wir bey ihnen zubrachten, ſuchte ich noch einige weitere Nachrichten in Betreff des am vorhergehenden Tage erwähnten Fluſſes zu erhalten; ſie kannten ihn aber nur aus Berichten anderer, da ſie nie jenſeits der Berge auf der entgegengeſetzten Seite ihres Fluſſes geweſen waren. Indeſſen hatten ſie gehört, daß er größer wäre, als der, der die Ufer beſpühlte, die ſie bewohnten, und daß er nach der mittäglichen Sonne zu ginge. Sie ſetzten hinzu, daß es in einer kleinen Entfernung den Fluß hinauf ein Volk gäbe, das die Berge gegenüber bewohnte und kürzlich herabgekommen wäre, um Fiſche bey ihnen zu hohlen. Dieß Volk, gaben ſie zu verſtehen, müßte mit dem andern Fluſſe, nach welchem ich fragte, wohl bekannt ſeyn. Einen von ihnen bewog ich, durch ein Geſchenk von Glaskorallen, die umliegende Gegend auf dem Sande zu beſchreiben. Er unternahm es ſogleich, dieſe ſonderbare Karte zu entwerfen. Er zeichnete demnach zuerſt eine ſehr lange Landſpitze zwiſchen den Flüſſen, ohne jedoch die geringſte Aufmerkſamkeit auf den Lauf derſelben zu wenden,

und ſtellte ſie als in den groſsen See flieſsend vor, an deſſen Ende, wie die Indianer ihm geſagt hatten, ein *Belhoullay Couin* oder Weiß-Manns-Fort wäre. Dieß nahm ich für das Unalaſchka-Fort, ſo daß alſo der weſtliche Fluß der Cooks-Fluß wäre, und die Waſſermaſſe oder der See, in welchen ſich der Fluß bey der Wallfiſch-Inſel ergießt, mit dem Norton-Sund in Verbindung ſtände. Ich that dieſem Indianer einen vortheilhaften Vorſchlag, mich über die Berge nach dem andern Fluſſe zu begleiten; er wieß ihn aber zurück. Jedoch empfahl er mir die bereits erwähnten Leute, die in der Nachbarſchaft fiſchten, als beſſer dazu geeignet, mir bey meiner Unternehmung Beyſtand zu leiſten.

Einer unter dieſer kleinen Geſellſchaft von Eingebornen war ſehr mit Geſchwüren auf dem Rücken geplagt; die einzige Aufmerkſamkeit aber, die ihm, ſo viel ich bemerkte, in dieſer traurigen Lage erwieſen wurde, beſtand darin, daß ein Weib ein Büſchel Federn wedelte, um die Fliegen von ſeinen Geſchwüren abzuhalten.

Um zehn Uhr landeten wir bey den Hütten, die man uns angezeigt hatte, und ich befahl meinen Leuten, Anſtalten zu treffen, den übrigen Tag hier zu bleiben, um mit den Eingebornen eine Vertraulichkeit zu ſtiften, die ſie bewegen möchten, mir ohne Rückhalt die gewünſchten Belehrungen mitzutheilen. Dieſer Zweck wäre indeſſen beynahe durch ein Mißverſtändniß vereitelt worden, das zwiſchen den Eingebornen und den vor mir angekommenen jungen Indianern entſtanden war. Ehe die letztern landen konnten, ergriffen die erſtern das Canot, und zogen es mit ſolcher Gewaltſamkeit ans Ufer, daß es bey der Schwere der darin ſitzenden Menſchen zerbrach. Dieſe Beleidigung

ſollte eben ernſtlich gerächt werden, als ich noch zeitig genug ankam, um die Folgen dieſer Stimmung zu verhüten.

Um vier Uhr Nachmittags befahl ich meinem Dollmetſcher, die zur Berathſchlagung verſammelten Eingebornen anzureden; aber ſeine lange Rede verſchaffte mir nur wenig befriedigende Auskunft von ihnen. Ihre Nachricht von dem weſtlichen Fluſſe war der bereits erhaltenen ähnlich, und ihre Beſchreibung ſeiner Anwohner war noch abgeſchmackter und lächerlicher. Sie ſchilderten ſie als Rieſen und beſchwingt mit Federn, die ſie jedoch nicht zum Fliegen brauchten; ſie lebten, wie ſie ſagten, von Vögeln, die ſie mit der größten Leichtigkeit erlegten, ungeachtet gewöhnliche Menſchen die gewiſſen Opfer ihrer Gefräßigkeit ſeyn würden, wenn ſie ſich ihnen zu nähern wagten. Auch ſollten die, die an der Mündung des Fluſſes wohnten, die außerordentliche Kraft beſitzen, mit ihren Augen zu tödten, und einen großen Biber auf eine Mahlzeit aufzuzehren. Sie ſetzten hinzu, daß ſehr große Canots die Gegend beſuchten. Indeſſen erzählten ſie dieß alles nicht als eigene Erfahrungen, ſondern als Berichte anderer Stämme, da ſie ſich nie über die erſten Berge, auf denen ſie kleine weiße Büffel ſuchen, gewagt hatten, aus Furcht, von den Eingebornen auf der andern Seite getödtet zu werden. Auch erwähnten ſie, daß die Quellen der Ströme, die in die beyden großen Flüſſe fielen, durch die Berge getrennt wurden. Indeſſen ſchien es, als ob dieſe Leute mehr von dem Lande wüßten, als ſie zu ſagen für gut fanden, oder wenigſtens mir wiedergeſagt wurde, da der Dollmetſcher, welcher der Reiſe längſt überdrüſſig war, mir diejenigen Eröffnungen verbergen mochte, die, ſeiner Meinung nach, mich verleiten konnten, neue Wege zu wählen,

oder meine Streifereyen weiter auszudehnen. — Kaum war dieſe Unterhaltung geendigt: ſo begannen ſie zu tanzen, ihr vorzüglichſtes, und das Hüpfen ausgenommen, einzige Vergnügen. Bey dieſem Zeitvertreibe, ſetzten Alte und Junge, Männer und Weiber, ihre Anſtrengungen ſo lange fort, bis ihre Kräfte erſchöpft waren. Uebrigens wurde dieſe Leibesübung mit lauten Nachahmungen der verſchiedenen Stimmen der Rennthiere, Bären und Wölfe begleiteten.

Nach Beendigung des Tanzes ließ ich den engliſchen Anführer ſeine Nachforſchungen erneuern, aber ohne Erfolg. Ich nahm nun eine verdrüßliche Miene an, äußerte den Verdacht, daß ſie mir ihre Belehrungen vorenthielten, und ſchloß mit der Drohung, daß ich, wenn ſie mich nicht nach Möglichkeit befriedigten, einen von ihnen morgen zwingen würde, mir den Weg nach dem andern Fluſſe zu zeigen. Auf dieſe Erklärung wurden ſie alle auf einmahl und in demſelben Augenblicke krank, und antworteten in einem ſehr ſchwachen Tone: ſie wüßten nicht mehr, als ſie mir eröffnet hätten, und der, den ich mitnähme, würde ſterben. Sie fingen an, unſern Dollmetſcher zu bereden, er möchte bey ihnen bleiben, da ſie ihn liebten, wie ſich ſelbſt, und er, wenn er bey mir bliebe, ſeinen Tod finden würde. Auch machte dieſer Vorſchlag, da er von dem Bitten der Weiber unterſtützt wurde, einen ſtarken Eindruck auf ihn, ſo ſehr er dieß auch mir zu verbergen ſuchte.

Ich fand jetzt, daß ich vergebens eher einige Nachrichten von dem andern großen Fluſſe erwarten würde, als bis ich nach dem Fluſſe am Bärer See käme, wo ich einige Eingeborne, die auf uns zu warten verſprochen hatten, zu finden hoffte. Dieſe Leute hatten, da ich bey ihnen vorbey reiſete, jenen Fluß erwähnt; ich

gab aber damahls auf dieſen Umſtand nicht Acht, da ich glaubte, es ſey entweder ein Mißverſtändniß meines Dollmetſchers, oder eine Erfindung, die, nebſt ihren andern Lügen, die Abſicht haben könnnte, mich von der weitern Reiſe auf ihrem Fluſſe abzuhalten.

Wir wurden von dieſen Leuten reichlich ſowohl mit getrockneten als friſchen Fiſchen verſorgt; auch pflückten ſie uns ſo viele Heidelbeeren, als wir nur haben wollten, wofür wir ſie mit Glaskorallen, Pfriemen, Meſſern und Blech beſchenkten. Auch kaufte ich ihnen einige Felle von Bibern ab, die, ihrer Ausſage nach, in ihrem Lande nicht häufig ſind, ſo wie ſie auch nicht Ueberfluß an Muſethieren und Büffeln haben. Sie waren für einige ihrer jungen Leute beſorgt, die weiter oben am Fluſſe mit der Gänſe-Jagd beſchäftigt waren, und baten uns, ihnen nichts zu Leide zu thun.

Gegen Sonnen-Untergang war ich genöthigt, einen ihrer Hunde zu erſchießen, die ſich nicht anders von unſerm Gepäcke abhalten ließen. Vergebens hatte ich deßwegen Vorſtellungen gethan, ſo daß ich zu der erwähnten Handlung gezwungen wurde. So wie die Leute den Knall der Piſtole hörten und den Hund todt ſahen, bemächtigte ſich ihrer eine allgemeine Unruhe; die Weiber nahmen ihre Kinder auf den Rücken und liefen in die Wälder. Ich ließ die Urſache meines Verfahrens erklären, mit der Verſicherung, daß ihnen ſelbſt kein Leid zugefügt werden ſollte. Indeſſen war das Weib, welchem der Hund gehörte, ſo betrübt darüber, daß ſie erklärte, der Verluſt von fünf Kindern im vorigen Winter hätte ſie nicht ſo geſchmerzt, als der Tod dieſes Thiers. Aber ihre Trauer hielt nicht lange an; einige Glaskorallen und dergleichen linderten ihren Kummer ſehr bald. So wie aber dieſe Eingebornen leicht die Traurigkeit los werden, ſo können ſie ſie auch eben

ſo leicht annehmen, und im Nothfalle ſich mit eben ſo vieler Gewandtheit krank ſtellen. Bey unſerer Ankunft am Morgen fanden wir die Weiber in Thränen, aus Beſorgniß, wir wollten ſie mitnehmen. Nun waren ſie zwar in den Augen eines Europäers ſicher Gegenſtände des Ekels; unter meinen Leuten gab es aber einige, die verborgene Reize an dieſen Weibern entdeckten, welche ſie zu einem Gegenſtande ihrer Begierde machten; und wahrſcheinlich fanden dieſe Mittel, ihre Furcht bald zu vertilgen und ihre Sprödigkeit zu beſiegen.

Am obern Theile des Ufers wuchs in großer Menge Süßholz, und es war jetzt eben in der Blüthe. Ich riß einige große und lange Wurzeln aus; die Einwohner kannten aber ihre Eigenſchaften nicht, und betrachteten ſie als ein nutzloſes Unkraut.

Am 28ſten früh um vier Uhr ließ ich Anſtalten zur Abreiſe treffen, und beſuchte unterdeſſen, während das Canot geladen wurde, mit dem engliſchen Anführer die Hütten der Eingebornen, von denen die mehrſten ſich während der Nacht entfernt hatten, die übrigen aber ſich krank ſtellten und nicht aufſtehen wollten. Da wir ſie indeſſen überzeugten, daß wir keinen mitnehmen würden: ſo verließe ihre Krankheit ſie ſogleich; und da wir uns eingeſchifft hatten, kamen ſie aus ihren Hütten, um uns zu erſuchen, mit zu ihren in einer kleinen Entfernung ausgeſtellten Netzen zu gehen, um alle darin befindlichen Fiſche mitzunehmen; eine Erlaubniß, die wir zu unſerer Verproviantirung benutzten.

Bald darauf landeten wir bey zwey andern Hütten, die voller Fiſche, aber ohne Menſchen waren, die ſich wahrſcheinlich bey den Eingebornen befanden, die wir eben verlaſſen hatten. Bey der Durchſuchung dieſer Hütten fanden meine Indianer verſchiedene Artikel,

die ſie mitzunehmen verſchlugen; ich ließ dafür Glaskorallen und Pfriemen als Kaufpreis dafür hinlegen, eine Billigkeit, welche meine Indianer nicht begriffen, da die Leute ſelbſt nicht da waren. Ich nahm gegen ein großes Meſſer ein Netz mit, das ungefähr vier Faden lang und zwey und dreyßig Maſchen tief war, und in die wirbelnden Ströme beſſer paßte, als unſere langen. Hier trafen wir auf die Stelle, welche die Indianer eine Stromſchnelle nannten, ungeachtet wir mit den Rudern durchkamen, ſo daß der Strom hier nicht ſo ſtark ſeyn konnte, als an vielen andern Orten des Fluſſes. Wäre es wirklich eine Stromſchnelle: ſo würde die Schwierigkeit, das Canot zu ziehen, beynahe unüberſteiglich ſeyn, da an vielen Stellen die ſehr hohen und ſelbſt über das Waſſer vorſpringenden Felſen kein flaches Ufer zwiſchen ſich und dem Fluſſe übrig laſſen. Dieſe Abhänge ſind voll von Schwalbenneſtern. — Das Wetter war jetzt ſehr ſchwül.

Um eilf Uhr ſahen wir uns zum Landen genöthigt, um unſer Canot zu gummiren. Nach einer Stunde gingen wir indeſſen weiter. Ungefähr um ein Uhr kamen wir am Ufer an ein Feuer, das, wie wir mit Recht vermutheten, von den obgedachten jungen Leuten angelegt war, die ſich hier mit der Gänſejagd beſchäftigten. Unſere Jäger fanden deren Canot und das gefangene Geflügel im Walde verſteckt, und bald darauf auch die jungen Leute ſelbſt, die ſie nach dem Waſſer brachten. Von 200 Gänſen fanden wir nur 36 genießbar; die übrigen waren faul, und verbreiteten einen ſchrecklichen Geſtank. Sie waren ſchon ſeit einiger Zeit erlegt worden, ohne ausgeweidet worden zu ſeyn. Indeſſen werden ſie doch wahrſcheinlich in dieſem Zuſtande ekelhafter Fäulniß von den Eingebornen gegeſſen. Wir bezahlten die, die wir nahmen, und reiſeten weiter. Um

ſieben Uhr Abends umzog ſich der Himmel; wir lager- ten daher um acht Uhr. Eine Stunde darauf fing es an gewaltig zu donnern, und es erfolgte dann ein heftiger Regen mit einem Sturme, der unſere Zelte niederriß und das an einige Bäume befeſtigte Canot wegzuführen drohte. Der Sturm dauerte zwey Stunden, und der Regen durchnäßte uns völlig.

So wie das Wetter am 28ſten unerträglich heiß geweſen war: ſo war es am 29ſten dagegen ſo kalt, daß wir nicht Kleider genug anziehn konnten, um uns warm zu erhalten. Wir ſchifften uns bald nach vier Uhr ein, den Wind hinter uns, ſo daß wir groſſentheils fortgetrieben wurden, ungeachtet der Strom ſehr ſtark war. Um zehn Uhr kamen wir an die andere Strom- ſchnelle, die wir ſtärker fanden, als bey der Herreiſe; wir mußten das Canot auf dem weſtlichen Ufer ziehen laſſen. Das Waſſer war unterdeſſen um fünf Fuß ge- gefallen, ſo daß wir mehrere Sandbänke ſahen, die wir damahls nicht bemerkt hatten. Einer meiner Jäger ent- ging kaum dem Ertrinken bey dem Vorbeyfahren an ei- nem von Weſten her eintretenden Fluſſe, der, außer dem Berg-Fluſſe, der beträchtlichſte iſt, der in dieſer Richtung geht. Wir hatten den ganzen Tag über einen kalten Nordwind. Bald nach acht Uhr ſchlugen wir unſer Nachtquartier auf. Wir erlegten eine Gans und fingen einige junge Gänſe.

Nach einer ſehr regnichten Nacht ſetzten wir unſere Reiſe am 30ſten früh um vier Uhr fort. Das Wetter war trübe, aber die Kälte hatte abgenommen, und der Wind war nordweſtlich. Wir konnten einen Theil des Tages über das Segel brauchen. Gegen ſieben Uhr Abends lagerten wir uns, erlegten eilf alte Gänſe und vierzig junge, die eben erſt zu fliegen begannen. Der engliſche Anführer wurde ſehr gegen einen ſeiner jungen

Begleiter aufgebracht, und zwar, ſo viel ich bemerken konnte, aus einer nicht ungegründeten Eiferſucht. An den letzten drey Tagen hatten wir viel Süßholz gegeſſen, das häufig an den Ufern des Fluſſes wächſt, und hatten es ſehr adſtringirend gefunden.

Nachts fing es an zu regnen, und dieß dauerte fort bis um neun Uhr am 31ſten, da wir dann bey demſelben Winde und Wetter, die geſtern geherrſcht hatten, unſere Reiſe fortſetzten. Um drey Uhr Nachmittags klärte ſich der Himmel auf, der Wind legte ſich, und es wurde warm. Um fünf Uhr drehte ſich aber der Wind öſtlich und brachte neue Kälte. Wir fanden hier viel Heidel- und Himmbeeren, und eine Beere, *poire* (Birne) genannt, welche im größten Ueberfluſſe wächſt *). Wir wurden auf unſerm Wege ſehr von Sandbänken und Lagen von keinen Steinen aufgehalten, welche das Waſſer in einiger Entfernung vom Ufer ſeicht machen. An einigen Stellen war das Ufer des Fluſſes hoch, und beſtand aus ſchwarzer Erde und Sand; wo es aber allmählich abhängiger wurde, ſah man ſtellenweiſe ein Fuß tiefes feſtes Eis. Wir endigten dieſe Tagreiſe um drey Viertel auf acht Uhr, und ſchoſſen auf derſelben ſieben Gänſe.

Jetzt mußten wir von unſerm indianiſchen Korn zehren; doch hatten wir ſeit unſerer Fahrt aufwärts erſt drey Tage unſern urſprünglichen Vorrath angegriffen. Gern wäre ich nach der letzten Stromſchnelle den Fluß auf der Südſeite hinaufgefahren, um zu entdekken, ob beträchtliche Flüſſe von Weſten her einfielen; aber die Sandbänke waren ſo zahlreich und der Strom war ſo ſtark, daß ich nach der entgegengeſetzten Seite

*) Nach der weiter unten folgenden nähern Beſchreibung, die ſchicklicher ihren Platz hier findet, iſt dieſe Beere purpurfarben, etwas dicker als eine Erbſe und von ekelhaft ſüßem Geſchmacke.

gehen mußte, wo die Wirbel ſehr häufig waren, welches uns eine günſtige Gelegenheit gab, unſere Netze auszuwerfen, und ſchneller vorwärts zu kommen.

---

# Siebenter Abſchnitt.

Fortſetzung der Reiſe. Verdacht gegen die Redlichkeit des Dollmetſchers. Brennendes Kohlenbergwerk. Noch mehrere indianiſche Lager. Canot am Eingange eines Waldes gefunden. Verſuch einen Berg zu erſteigen. Erblikkung einiger wenigen Eingebornen. Wiederfindung des auf einer Inſel verſteckten Pemmikans. Flucht der Eingebornen bey unſerer Ankunſt. Zwiſt mit dem engliſchen Anführer. Lagerung an der Mündung des Berg-Fluſſes. Verſchiedene Beerenarten. Ankunft auf dem Sklaven-See. Zuſammenkunſt mit Hrn. le Roux auf dem See. Weitere Umſtände bis zu unſerer Rückkehr nach dem Fort Chepewyan.

---

Am 1ſten Auguſt ſchifften wir uns früh um drey Uhr bey hellem und kaltem Wetter, mit S. O. Winde ein. Um drey Uhr landeten wir, um das Canot in Tau zu nehmen. Hier war ein Lager von Eingebornen, das ſie erſt Tags vorher verlaſſen zu haben ſchienen. Um fünf Uhr bemerkten wir eine Familie, die aus einem Manne, zwey Weibern, und eben ſo viel Kindern beſtand. Sie ſagten uns, daß ſie nur wenig Fiſche hätten, und daß von ihren Freunden Niemand in der Nähe wäre, die Bewohner einer Hütte, auf der andern Seite des Fluſſes, und einen zu ihnen gehörigen, jetzt mit der Jagd beſchäftigten Mann ausgenommen.

Jch fand jetzt meinen Dollmetſcher ſehr ungeneigt, die ihm aufgegebenen Fragen an ſie zu thun, wahrſcheinlich aus Furcht, ich möchte Nachrichten erhalten, die ihn hinderten, noch im Sommer nach Athabasca zurückzukommen. Wir ließen ihn bey den Jndianern, und ſchlugen unſere Zelte an derſelben Stelle auf, wo wir am 5ten die Nacht zugebracht hatten. Der engliſche Anführer kam mit dem Jndianer an unſer Feuer. Letzterer ſagte uns, daß wir drey Hütten ſeines Stammes über dem Bären-See-Fluſſe finden würden. Den weſtlichen Fluß kannte er nur aus den Erzählungen anderer. Dieß war, ſeit unſerer Abreiſe von Athabasca, die erſte Nacht, in der es ſo dunkel war, daß die Sterne ſichtbar wurden.

Den 2ten ſetzten wir unſere Reiſe früh um drey Uhr am Taue fort. Jch lief mit meinen Jndianern, die ſchneller gingen, als das Canot, beſonders weil ich ſie im Verdacht hatte, daß ſie in den vor uns liegenden Hütten der Eingebornen vor mir ankommen wollten. Auf unſerm Wege bemerkte ich verſchiedene kleine mineraliſche Quellen am Fuße der Berge, und längſt dem Ufer hin ſah ich verſchiedene Stücke Eiſen-Erz. Bey der Ankunft am Bären-See-Fluſſe befahl ich einem der jungen Jndianer, auf das Canot zu warten, und ſetzte mich in ihr kleines Canot. Der Fluß iſt hier ungefähr 250 Ruthen breit, das Waſſer hell und von grünlicher Farbe. Bey der Landung an dem Ufer gegenüber entdeckte ich an den Fußſtapfen, daß die Eingebornen erſt kürzlich hier geweſen ſeyn mußten. Um fünf Uhr Nachmittags ſahen wir längſt dem Ufer verſchiedene Rauchſäulen. Da wir den ganz natürlichen Schluß machten, daß wir dort die Eingebornen, die wir ſuchten, finden würden: ſo beſchleunigten wir unſere Fahrt; bald aber empfanden wir einen ſehr ſtar-

ken Schwefelgeruch, und entdeckten endlich, daß das ganze Ufer eine beträchtliche Strecke hin im Feuer ſtand. Es war ein Kohlenbergwerk, das durch ein ehemahliges indianiſches Lager in Brand gerathen war. Das Ufer war mit Kohlen bedeckt, und der engliſche Anführer nahm einige der weichſten, die er finden konnte, mit; dieſe Kohlen werden nähmlich von den Eingebornen zum Schwarzfärben der Federn gebraucht.

Hier warteten wir auf das große Canot, das eine Stunde nach uns ankam. Um halb eilf Uhr entdeckten wir verſchiedene Spuren der Indianer, nähmliche Stücke von Rinde auf Pfählen, die nach den Wäldern hin zeigten, und gegenüber einen alten gebahnten Weg, der erſt kürzlich betreten worden zu ſeyn ſchien; auch war das Ufer mit Fußſtapfen bedeckt. In einer kleinen Entfernung ſtanden die Pfähle von fünf Wohnungen, wo wir unſer Canot ausluden. Ich ſendete einen meiner Canotführer und die beyden jungen Indianer ab, um zu ſehen, ob ſie innerhalb einer Tagreiſe Eingeborne auffinden könnten; der engliſche Anführer, den ich dazu auffoderte, entſchuldigte ſich damit, daß er zu müde wäre, und daß der Verſuch unnütz ſeyn würde. Dieß war das erſtemahl, daß dieſer Mann mein Verlangen nicht erfüllen wollte. Wahrſcheinlich war in dem gegenwärtigen Falle Eiferſucht Schuld daran, ungeachtet ich alle Vorſicht gebraucht hatte, um ihm nicht auf die Canadier eiferſüchtig werden zu laſſen.

Auf den Bergen, die bey der Hinreiſe mit Schnee beynahe bedeckt waren, ſah man jetzt keinen mehr. Wir warfen zwey Netze aus. Um eilf Uhr Nachts kamen meine Abgeordneten zurück. Bey dem erſten Lager hatten ſie vier Feuer gefunden, die erſt vor kurzem verlaſſen ſeyn mußten; da übrigens dieß Lager an einem See lag, der zu groß war, als daß ſie ihn hätten

umgehen können: ſo waren ſie nicht weiter gekommen. Auf verſchiedenen kleinen Seen, die ſie umgehen mußten, hatten ſie mehrere Biberbaue und Biber geſehen, und eines dieſer Thiere erlegt, deſſen Haar lang zu werden anfing; ein ſicheres Anzeichen, daß der Herbſt ſich näherte. Auch ſahen ſie mehrere alte Fußſtapfen von Muſe- und Rennthieren. Es war jetzt die Zeit, da die Rennthiere aus den Ebnen nach den Wäldern kommen, weil jetzt die Moskiten zu verſchwinden anfangen. Ich beſorgte daher, daß wir keinen einzigen Indianer mehr am Fluſſe finden möchten, da ſie jetzt auf oder an den Bergen damit beſchäftigt ſeyn würden, ihnen Schlingen zu legen.

Am 3ten gingen wir mit einem ſtarken weſtlichen Winde früh um vier Uhr ab, bey trübem und kaltem Wetter; doch wurde es um zwölf Uhr ſchön, und auch der Strom nahm zu. Das Waſſer war ſeit unſerer Hinreiſe ſo ſehr gefallen, daß wir hier, ſo wie an andern Orten, mehrere damahls nicht bemerkte Sandbänke entdeckten. Wir erlegten mehrere Gänſe, die größer waren, als die gewöhnlichen. Mehrere indianiſche Lager wurden längſt dem Fluſſe hin geſehen. Um acht Uhr Abends wurde für die Nacht gelandet.

Am 4ten Morgens um vier Uhr ſetzten wir unſere Reiſe, nach einer kalten und thaureichen Nacht, bey ſchönem und ruhigem Wetter, fort. Um neun Uhr mußten wir landen, um das Canot zu gummiren. Am Ufer waren viele Spuren von Rennthieren ſichtbar. Um halb ſechs Uhr ſchlugen wir unſer Nachtlager auf, und warfen die Netze aus. Der Strom war den ganzen Tag über ſehr ſtark, und auf dem Ufer war wegen der vielen großen Steine ſchwer fortzukommen.

Als wir Tags darauf unſere Netze unterſuchten, fanden wir auch nicht einen Fiſch. Das Waſſer war

jetzt

jetzt ſo ſeicht, daß wir uns nicht auf die Wirbel wagen konnten, und der Strom war eben ſo ſtark, wie Tags vorher, ſo wie auch das Gehen auf dem Ufer eben ſo beſchwerlich war. Die Luft war jetzt ſo kalt, daß wir uns kaum durch die heftigſte Bewegung erwärmen konnten. Wir umfuhren mehrere Landſpitzen, welches bey beladenen Canots nicht hätte geſchehen können, würden aber ſehr ermüdet, und waren froh, um ſechs Uhr unſern beſchwerlichen Marſch zu vollenden. Die Indianer ſchoſſen zwey Gänſe. Die Weiber, die das Canot nicht verließen, waren unausgeſetzt damit beſchäftigt, für die Männer Schuhe aus Muſethierhäuten zu verfertigen, da ein Paar nicht länger als einen Tag aushielten.

Am 6ten konnten wir, des Regens wegen, erſt um halb ſieben Uhr aufbrechen. Da wir einen ſtarken Wind hinter uns hatten: ſo kamen wir, mit Hülfe der Ruder, ſchnell weiter. Um ſechs Uhr lagerten wir, um auf die Indianer zu warten, die wir ſeit den Morgen nicht geſehen hatten. Sie kamen erſt anderthalb Stunden nach uns, ſehr verdrüßlich über dieſe Tagereiſe, an. — Seit zwey Tagen hatten wir keine indianiſchen Wohnungen mehr geſehen.

Am 7ten ſchifften wir uns um halb vier Uhr ein, und ſahen bald darauf am Ufer vor uns zwey Rennthiere. Wir hielten daher an; da aber von unſern Indianern jeder der erſte ſeyn wollte, der ihnen näher kam: ſo wurden ſie aufmerkſam und entflohen. Wir ſchoſſen jedoch eine Rennthierkuh, die, nach ihren Wunden in den Hinterbeinen zu urtheilen, von Wölfen verfolgt worden war, die ihr Junges gefreſſen hatten; ihr Euter war voll Milch, die einer der jungen Indianer unter gekochtes indianiſches Korn ſchüttete, woraus eine für ihn ſehr köſtliche Speiſe entſtand. Um fünf Uhr

Nachmittags ſahen wir ein Thier am Ufer hin laufen, ohne beſtimmen zu können, ob es ein grauer Fuchs oder ein Hund war. Bald darauf gingen wir ans Ufer, um Nachtquartier zu halten, in der Hoffnung, hier vielleicht noch einige Indianer zu finden. Ich ließ meine Jäger ihre Flinten in Ordnung bringen und gab ihnen Munition zu einer Jagdparthie auf den folgenden Tag; zugleich ſollten ſie auf dieſer Streiferey unterſuchen, ob einige Eingeborne auf den benachbarten Bergen ſich befänden. Am Eingange des Gehölzes fand ich ein kleines Canot mit einem Ruder und einem Bogen; es war erſt im vorigen Frühlinge ausgebeſſert worden und die Arbeit daran übertraf alles, was ich geſehen hatte. Wir bekamen an dieſem Tage verſchiedene Lager der Eingebornen zu Geſicht. Der Strom des Fluſſes war ſehr ſtark, und kam längſt den Landſpitzen Stromſchnellen gleich.

In der Nacht fiel ein heftiger Regen ein, der am 8ten bis Nachmittags fortdauerte, da das Wetter ſich wieder aufklärte, und ein ſtarker, kalter Weſtwind zu wehen anfing. Um drey Uhr gingen die Indianer auf die Jagd, kehrten aber um acht Uhr zurück, ohne eine ihrer Abſichten erreicht zu haben, ſo viel Spuren von Rennthieren ſie auch gefunden hatten. Sie kamen auf einen alten gangbaren Weg, dem einer einige Zeit nachging; er ſchien aber neuerlich nicht betreten worden zu ſeyn. Der Regen fing nun von neuem an, und dauerte zum folgenden Morgen.

Am 9ten brachen wir um halb vier Uhr bey kaltem und trübem Wetter auf, fanden es aber um zehn Uhr heiter und gemäßigt. Wir ſahen ein anderes Canot an der Außenſeite des Waldes. Ein Indianer ſchoß einen ſehr dürren abgemergelten Hund. Wir ſahen mehrere Hütten, wo Feuer geweſen war, aber ohne

Menſchen; wie denn die Eingebornen überhaupt nur kurze Zeit am Ufer wohnen und ſich von dem einen an das andere begeben, je nachdem ihre Abſichten es erfordern. Wir ſahen einen Pfad, der mit einem andern auf dem entgegengeſetzten Ufer zuſammenhing. Das Waſſer war ſeit voriger Nacht ſehr geſtiegen, und den ganzen Tag über hatten wir ſtarken Strom gehabt. Um ſieben Uhr lagerten wir uns.

Am 10ten ſchifften wir uns um drey Uhr bey ſchönem und hellem Wetter, mit einem ſchwachen S. O. Winde ein. Die Indianer waren voraus aufs Jagen gegangen. Um zehn Uhr landeten wir den Bergen gegenüber, bey denen wir am 2ten Julius vorbeygekommen waren. Ich wollte hier die Abweichung der Magnetnadel beobachten; dieß konnte aber nur unvollkommen geſchehen, da ich mich nicht auf meine Uhr verlaſſen konnte. Einer der Jäger kam ermattet und ohne Beute zurück. Da dieſe Berge die letzten von beträchtlicher Größe auf der S. W. Seite ſind: ſo ließ ich mich hinüber fahren, um einen zu beſteigen. Es war beynahe vier Uhr, als ich landete, und ich eilte dem Ziele möglichſt ſchnell entgegen, bloß in Begleitung eines jungen Indianers. Die Neugier der übrigen war durch die ausgeſtandenen Anſtrengungen erloſchen, und wir hatten bald Urſache zu glauben, daß wir die Befriedigung der unſrigen theuer würden bezahlen müſſen. Das vorzüglich aus Pechtannen beſtehende Gehölz war ſo dicht, daß wir uns nur mit Mühe einen Weg hindurch bahnen konnten. Nachdem wir ungefähr eine Stunde gegangen waren, nahm das Unterholz ab, da hingegen Birken und Pappeln ſo groß und ſchlank erſchienen, als ich ſie je geſehen hatte. Jetzt ſtieg der Boden höher, und war mit kleinen Fichten bedeckt. Endlich gelangten wir zu der erſten Ausſicht.

Da uns aber die Berge hier, nach einem dreyſtündigen Marſche, nicht näher ſchienen, als wir ſie vom Ufer aus geſehen hatten: ſo äußerte mein Gefährte ſehr große Begierde zurückzukehren; ſeine Schuhe und Strümpfe waren in Stücken zerriſſen, und er erſchrack bey dem Gedanken, auf ſo ſchlechtem Wege während der Nacht zurückzugehen. Ich ſetzte jedoch die Wanderung fort, mit dem Entſchluſſe, die Nacht auf den Bergen zu bleiben, und früh den Rückweg anzutreten. Da wir aber weiter kamen, fanden wir den Boden ganz moraſtig, und wateten bis an die Kniee im Waſſer und Graſe, bis ich, eine Meile weiter hin, plötzlich bis unter die Arme in den Moraſt ſank, ſo daß ich mich nur mit Mühe aus der unangenehmen Lage reißen konnte. Jetzt fand ich es unmöglich, weiter zu gehen; den moraſtigen Boden in grader Linie zu durchkreuzen, war unthunlich; und er erſtreckte ſich rechts und links ſo weit, daß ich ihn nicht umgehen konnte. Ich entſchloß mich daher zurückzukehren, und langte gegen Mitternacht ſehr ermüdet durch dieſen fruchtloſen Marſch bey den Zelten an.

Längſt dem Ufer bemerkten wir mehrere Spuren von Menſchen und ein Lager an der Spitze des Waldes, das fünf bis ſechs Tage alt zu ſeyn ſchien. Am 11ten würden wir längſt dem Fluſſe auf derſelben Seite, auf welcher wir uns befanden, weiter gegangen ſeyn, wenn nicht unſere Jäger ſchon ſeit geſtern Morgen auf dem entgegengeſetzten Ufer geweſen wären. Wir gingen daher, nachdem wir uns vor drey Uhr eingeſchifft hatten, um fünf Uhr auf die andere Seite des Fluſſes, wo wir zwey von unſern Jägern auf uns zukommen ſahen. Sie hatten weiter nichts, als einen Biber und einige Haaſen erlegt. Ihrer Ausſage nach hatten ſie die Wälder ſo dicht gefunden, daß ſie un-

möglich dem Wilde nachſetzen konnten. Sie hatten mehrere Lager der Eingebornen in geringer Entfernung vom Fluſſe geſehn; die Bewohner hatten uns aber wahrſcheinlich entdeckt und uns zu vermeiden geſucht; welches auch vielleicht überhaupt die Urſache war, daß wir auf unſerm Rückwege ſo wenig anſichtig wurden.

Ich erſuchte jetzt den engliſchen Anführer, mit mir an die andere Seite des Fluſſes zu gehen, um die Eingebornen aufzuſuchen, deren Spuren und Wohnungen wir dort geſehen hatten; er war aber dazu nicht geneigt, und ſchlug dafür einen der jungen Indianer vor. Dieſen konnte ich aber nicht trauen, und zugleich wurde ich auch in Rückſicht ſeiner ſehr zweifelhaft. Sie fürchteten noch immer, ich möchte Nachrichten von dem andern Fluſſe einziehen, die mich verleiten könnten, über Land nach demſelben zu reiſen, und ſie möchten zu meiner Begleitung aufgefodert werden. In der That wußte ich von einem meiner Canotleute, daß der engliſche Anführer, ſeine Weiber und Gefährten beſchloſſen hätten, mich dieſſeits des Sklaven-Sees zu verlaſſen, um zu den Biber-Indianern zu gehen, und daß er gegen die Mitte des Winters an dieſen See zurückkommen wollte, wohin er einige ſeiner Verwandten beſtellt hatte, die, während des letzten Frühlings, in den Krieg gezogen waren.

Wir gingen jetzt wieder auf die andere Seite des Fluſſes, und ſahen noch immer Fußſtapfen der Indianer, bis um zwölf Uhr, da wir alle Spuren derſelben verloren, wahrſcheinlich, weil ſie auf die öſtliche Seite gegangen waren. Auf beyden Ufern ſahen wir mehrere Hunde, und einer unſerer jungen Indianer ſchoß einen Wolf, den meine Leute mit Vergnügen aßen, ſo wie funfzehn junge Gänſe, die jetzt zu fliegen anfingen. Es war ſchon acht Uhr, als wir unſer Nachtlager auf-

ſchlugen, da wir mit dem Hinüber- und Herüberfahren vier Stunden verloren hatten. Uebrigens war den ganzen Tag über ununterbrochen ſchönes Wetter.

Am 12ten ſetzten wir unſere Reiſe früh um drey Uhr fort, und ſchickten die beyden jungen Indianer über den Fluß, um ja nicht die allenfalls auf den Ufern befindlichen Eingebornen zu verfehlen. Wir ſahen mehrere Plätze, wo noch kürzlich Feuer gebrannt hatte, ſo wie laufendes Feuer in den Wäldern. Um vier Uhr kamen wir an einem Lagerplatze an, der erſt am Morgen verlaſſen ſeyn mußte. Spuren von Menſchen waren an mehrern Stellen in den Wäldern bemerkbar; und da ſie wahrſcheinlicherweiſe nicht weit entfernt ſeyn konnten: ſo ſchlug ich dem engliſchen Anführer vor, ſie mit mir aufzuſuchen. Er begleitete mich, wiewohl ungern, mehrere Meilen, aber ohne daß wir die Gegenſtände unſers Nachſuchens entdeckten. Das Feuer hatte ſich über das Land verbreitet, und drey Zoll tief in den ſchwarzen aber leichten Boden gebrannt, der eine Maſſe von kalten Thon bedeckte, welche ſo hart war, daß unſere Füße keine Spur zurückließen. Um zehn Uhr kehrten wir von unſerer fruchtloſen Streiferey zurück. Unterdeſſen hatten die Jäger ſieben Gänſe erlegt. Wir hatten den Tag über verſchiedene Regenſchauer mit Sturm und Donner gehabt.

Die am 12ten Abends ausgeworfenen Netze wurden am 13ten früh ohne Fiſche gefunden. Um halb vier Uhr ſetzten wir unſere Reiſe bey ſehr günſtigem Wetter fort. Wir kamen bey verſchiedenen Stellen vorbey, wo die Eingebornen Feuer angemacht hatten, und auf dem Ufer waren mehrere Fußſtapfen ſichtbar. Um ſieben Uhr kamen wir vor die Inſel, wo wir unſern Pemmican verſteckt hatten. Zwey Indianer wurden abgeſchickt, ihn zu hohlen, und er war uns ſehr angenehm,

da wir nun weniger von der Einträglichkeit unſerer Vogelflinten abhängig waren, und uns in Stand geſetzt ſahen, ohne die Zögerungen, welche die Jagden verurſachen, aus dem Fluſſe zu kommen. Bald darauf bemerkten wir einen Rauch auf dem ſüdlichen Ufer in einer Entfernung von drey Leagues, der von keinem laufenden Feuer herzukommen ſchien. Die Indianer, die ein wenig vor uns voraus waren, und dieß Feuer nicht bemerkten, ſchoſſen Gänſe. Sogleich verſchwand der Rauch, und kurz nachher ſahen wir mehrere Eingeborne längſt dem Ufer hinlaufen und mehrere derſelben in ihre Canoes ſteigen. Ungeachtet wir indeſſen ihnen beynahe gegenüber waren: ſo konnten wir doch bey dem ſtarken Strome nicht ſogleich über den Fluß. Ich befahl daher den Indianern, ihr Möglichſtes zu thun, mit ihnen zu ſprechen, und unſere Ankunft zu erwarten. Sobald aber unſer kleines Canot auf ſie zuſteuerte, eilten die armen erſchrockenen Leute nach dem Ufer und liefen, nachdem ſie ihre Canots an das Land gezogen hatten, in die Wälder. Erſt nach zehn Uhr landeten wir da, wo ſie ihre vier Canots verlaſſen hatten. Sie waren in ſolcher Beſtürzung davon geeilt, daß mehrere Sachen am Ufer liegen geblieben waren. Ich war ſehr mißvergnügt mit meinen Indianern, die, ſtatt die Eingebornen aufzuſuchen, ihr Eigenthum unter ſich theilten. Ich verwies dem engliſchen Anführer ſein Betragen mit einiger Strenge und befahl ſogleich ihm, ſeinen jungen Begleitern und meinen eigenen Leuten, die Flüchtlinge aufzuſuchen, aber dieſe waren durch die Furcht ſo ſchnellfüßig geworden, daß ſie nicht eingehohlt werden konnten. Wir ſahen mehrere Hunde in den Wäldern, und einige von ihnen folgten uns nach unſeren Canots.

Ueber die erwähnten Verweiſe, war der engliſche Anführer, ſo mißvergnügt, daß er mir darüber perſön-

lich Vorſtellungen that. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm meine Unzufriedenheit mit ſeinem Betragen ſeit einiger Zeit zu erkennen zu geben; ich hätte, ſtellte ich ihm vor, einen langen Weg gemacht, und viele Koſten aufgewendet, ohne das Ziel meiner Wünſche erreicht zu haben; und habe ihn im Verdacht, daß er mir einen Haupttheil von dem, was ihm die Einwohner eröffnet hätten, verhehlt haben möchte, um mich nicht begleiten zu müſſen; ſein Grund, nicht auf die Jagd zu gehen, u. ſ. w. wäre ſeine Eiferſucht, die ihn auch hinderte, auf die Eingebornen die gebührende Aufmerkſamkeit zu verwenden; wir hingegen hätten ihm nie Veranlaſſung zu Argwohn gegen uns gegeben. Dieſe Vorſtellungen erbitterten ihn in hohem Grade, und er beſchuldigte mich, ich ſpräche böſe Worte zu ihm; er läugnete den Vorwurf der Eiferſucht, und verſicherte, daß er mir nichts verſchweige; der ſchlechte Erfolg der Jagd rühre von der Natur des Landes und dem Mangel an Wild her. Er ſchloß mit der Erklärung: er wolle mich nicht weiter begleiten; und ungeachtet es ihm an Munition fehle: ſo könne er doch leben wie die Sklaven (der Nahme der Einwohner dieſer Gegend), und er würde bey ihnen bleiben. Seine Rede war von einer lauten und bittern Klage begleitet, und ſeine Verwandten unterſtützten ſein Geſchrey, wiewohl ſie ſagten, daß ihre Thränen für verſtorbene Freunde flöſſen. Ich ließ ſie ungeſtört zwey Stunden klagen; da ich ſie indeſſen nicht wohl entbehren konnte: ſo war ich endlich genöthigt, ſie zu beſänftigen, und den Anführer zu bewegen, ſeinen Entſchluß zu ändern. Dieß that er denn auch, aber mit anſcheinend großen Widerwillen.

Die Sachen, welche die Eingebornen bey ihrer Flucht zurückgelaſſen hatten, waren Bogen, Pfeile Schlingen, um Muſethiere, Rennthiere und Haſen zu

fangen, einige Schüſſeln von Rinde, einige Marder- und Biberröcke und ein kleiner aus Luchsfellen verfertigter Rock. Ihre Canots waren grob aus Pechtannen-Rinde gearbeitet, und für zwey bis drey Leute eingerichtet. Ich ließ die Canots in den Schatten legen, und vertheilte die andern Sachen unter die jungen Indianer; der engliſche Anführer wollte nichts annehmen. Für die vertheilten Artikel ließ ich einige Kleidungsſtücke, einige kleine Meſſer, eine Feile, zwey Feuerſtähle, einen Kamm, Ringe nebſt Glascorallen und Pfriemen zurück. Auch ließ ich ein Marderfell in gehörige Form bringen, und band an ein Biberfell, das ich ausſpannen ließ, ein Schabeeiſen. Die Indianer gaben alle dieſe Artikel verloren, weil die Eingebornen ſo ſehr erſchrocken wären, daß ſie nie zurückkehren würden. Wir verloren hier ſechs Stunden. Drey Hunde folgten uns längſt dem Ufer.

Um halb neun Uhr lagerten wir uns an der Mündung d s Berg-Fluſſes. Während des Ausladens ging ich auf den Ufern hin, und fand die Sandbänke, die jetzt bey dem ſeichten Waſſer herſtachen, mit einem ſalzigen Material bedeckt. Ich ließ den engliſchen Anführer mit mir zu Abend ſpeiſen, da denn ein Paar Schlückchen allen ſeinen Groll vertrieben. Er erzählte mir, die Häupter der Chepewyans hätten die Gewohnheit, wenn ſie Thränen vergoſſen hätten, in den Krieg zu ziehen, um den auf einer ſolchen weibiſchen Schwäche haftenden Schimpf zu tilgen, und er würde nicht ermangeln, in dem künftigen Frühlinge ſeinen Vorſatz auszuführen; zugleich erklärte er mir jedoch, er würde bey mir bleiben, ſo lange ich ſeiner bedürfte. Ich ſorgte dafür, daß er etwas flüſſigen Troſt mit bekam, um die Rückkehr ſeines Verdruſſes zu verhüten. Das Wet-

ter war den Tag über ſchön geweſen. Die Indianer erlegten drey Gänſe.

Am 14ten gingen wir früh um vier Uhr zwey Meilen den Berg-Fluß hinauf. An beyden Ufern war Feuer. Beym Werfen des Senkbleys fand ich 5, 4½ u. 3½ Faden-Waſſers. Der Strom des Fluſſes war ſehr ſchlammig, und machte einen trüben Streifen, längſt dem Waſſer des großen Fluſſes, auf der Weſtſeite bis zur öſtlichen Stromſchnelle, wo ſich endlich die Gewäſſer der beyden Flüſſe vermiſchen. Sonderbar genug*) iſt es, daß der erſtere Fluß in einem beſondern Strome ſo weit in den letztern einfließt, und ſich erſt in dem engern Canal mit ihm vermiſcht. Wir kamen bey verſchiedenen Lagern der Eingebornen und bey einem von Norden her einfallenden und dem Anſcheine nach ſchiffbaren Fluſſe, vorüber. Wir beſchloſſen dieſe Tagreiſe um halb ſechs Uhr Abends. Wir fanden Ueberfluß an ſogenannten Birnbeeren; auch gab es Stachelbeeren und einige Erdbeere.

Am 15ten ſetzten wir unſere Reiſe von früh drey Uhr bis Nachmittags halb ſechs Uhr fort. Am Ufer ſahen wir mehrere Lager der Eingebornen, bis es zu ſchmal wurde, um die Anlegung ſolcher Hütten zu erlauben. Hier ſtiegen die Ufer ziemlich hoch empor, und es gab mehrere Wirbel. Die Indianer ſchoſſen zwölf Gänſe, und Beeren wurden in Menge gepflückt. Das Wetter war den Tag ſchwül.

Am 16ten ſetzten wir unſere Reiſe gegen vier Uhr fort, und kamen nach fünf Stunden bey dem Platze vorbey, wo wir am 13ten Junius unſer Nachtlager gehalten hatten. Hier wird der Fluß breiter, und das Ufer flacher. Das Land auf der Nordſeite iſt niedrig,

*) Bekanntlich ſieht man dieſe Erſcheinung auch anderwärts. d. U.

und beſteht aus ſchwarzem mit Steinen vermiſchten Boden, der auf eine angenehme Art mit Espen, Pappelbäumen, weiße Birken, Pechtannen ꝛc. bewachſen iſt. Der Strom war ſo gemäßigt, daß wir faſt wie auf ſtillem Waſſer hinfuhren. Um zwölf Uhr kamen wir an ein Lager von drey Feuern; das einzige, das wir den ganzen Tag über, an welchem das Wetter gerade, wie am vorhergehenden Tag war, anſichtig wurden.

Am folgenden Tage ſahen wir drey ſolche Lager kurz nach einander. Nach der beſondern Bauart der Hütten ſchienen einige Rothmeſſer-Indianer hier geweſen zu ſeyn, ungeachtet dieß nicht ihr gewöhnlicher Weg iſt. Um zehn Uhr hohlten wir die Indianer ein, die ich der Jagd wegen in der Nacht vorausgeſchickt hatte; wir waren ihnen um halb vier Uhr nachgefolgt. Sie hatten fünf junge Schwäne erlegt, und der engliſche Anführer überreichte uns einen Adler, drey Kraniche, einen kleinen Biber und zwey Gänſe. Wir lagerten uns Abends um ſieben Uhr an demſelben Orte, der am 29ſten Junius unſer Ruheplatz geweſen war.

Am 18ten rüſtete ich, da unſer Vorrath beynahe erſchöpft war, alle Indianer zu einer Jagd aus. Wir folgten um halb ſieben Uhr nach, und gingen an das nördliche niedrige Ufer über, wo wir nicht viel vor zwölf Uhr ankamen. Wir befanden uns im 61° 33′ N. Br. und beynahe fünf Meilen nördlich vom Hauptkanale des Fluſſes. Auf dem Ufer waren friſche Spuren und Lager von Büffeln ſehr ſichtbar. Nahe dabey mündete ein Fluß von dem nicht weit entfernten Horngebirge ein. Wir landeten Nachmittags um fünf Uhr. Ehe noch das Canot ausgeladen war, kam der engliſche Anführer mit der Zunge eine Büffelkuh an, worauf denn vier Leute abgeſchickt wurden, das Uebrige zu hohlen. Bey ihrer erſt in der Nacht erfolgten Zurückkunft

berichteten ſie mir, daß ſie auf der gegenüber liegenden Inſel mehrere friſche Fußſtapfen von Menſchen geſehen hätten. Das ſchöne Wetter hielt ununterbrochen an.

Am 19ten wurden die Indianer auf die Jagd ausgeſchickt. Das Gummiren des Canots hielt uns bis halb ſechs Uhr vom Einſchiffen ab; um neun Uhr landeten wir, um auf die Jäger zu warten. Unterdeſſen beſchäftigten ſich die Canotführer mit der Ausbeſſerung des Canots und der Verfertigung von Rudern. Es iſt ein bemerkenswerther und unerklärbarer Umſtand, daß das Waſſer dieſes Fluſſes eine holzfreſſende Eigenſchaft beſitzt, wie man an den Rudern bemerkte. Die Jäger kamen ſpät zurück, ohne ein größeres Thier geſehen zu haben; ihre Beute beſtand bloß in drey Schwänen und eben ſo vielen Gänſen. Die Weiber beſchäftigten ſich mit Pflücken von Kran- und Rauſchbeeren, die ſich in großem Ueberfluſſe fanden. — Die Abweichung der Magnetnadel betrug an 20 Grad öſtlich.

Am 20ſten ſchifften wir uns um vier Uhr ein, und fuhren an der nördlichen Seite des Canals hin, ungeachtet dort der Strom ſtärker war, um den Fluß zu ſehen, der, wie man mir auf der Hinreiſe geſagt hatte, aus dem Lande der Biber-Indianer in dieſer Gegend einfallen ſoll. Wir konnten ihn jedoch nicht entdecken; wahrſcheinlich bezog ſich aber die Nachricht auf den Fluß, an welchem wir am 18ten vorbey gekommen waren. Der Strom war ſehr ſtark, und wir ſteuerten nach einer gegenüber liegenden Inſel. Hier war er noch ungeſtümer, und kam beynahe einer Stromſchnelle gleich. Wir fanden am Ufer eine Pfrieme und ein Ruder. Erſtere mußte den Kniſteneaux gehören, und wahrſcheinlich war das Oberhaupt Merde d'Ours mit ſeiner Parthey auf dem Rückwege von ihren Kriegsſtreifereyen im Frühjahre hier vorbey nach Athabasca

gegangen. Auch waren ſie vielleicht Urſache, daß wir ſo wenige Eingeborne auf den Ufern dieſes Fluſſes ſahen. Das Wetter war rauh und trübe, und machte einen unangenehmen Contraſt gegen die kurz vorher gegangenen warmen, ſonnigen Tage. Wir ſchlugen unſer Nachtlager um halb acht Uhr am nördlichen, niedrigen und flachen, Ufer auf. Die Indianer erlegten fünf junge Schwäne und einen Biber.

Am 21ſten war das Wetter kalt, mit einem ſtarken Oſtwinde und häufigen Regenſchauern, ſo daß wir unſern Standort nicht verlaſſen konnten. Die Indianer jagten einem Rennthiere nach, konnten es aber nicht einhohlen.

Am folgenden Tage drehte ſich der Wind weſtlich, blieb aber ſtark und kalt. Indeſſen ſetzten wir unſere Reiſe fort, und in drey Stunden erreichten wir die Einfahrt in den Sklaven-See, halb unter Segel; mit Rudern würden wir wenigſtens acht Stunden gebraucht haben. Die Indianer kamen erſt um vier Uhr nach uns an. Der Wind war ſo heftig, daß wir uns nicht wohl in den See wagen konnten. Wir warfen daher die Netze aus, und blieben hier die Nacht. Die Weiber pflückten die bereits erwähnten Pathagomenans (Himbeer ähnlichen) Beeren, wie auch Kran- Rauſch- und andere Beeren. Die Jäger erlegten zwey Schwäne und drey Gänſe.

Am 23ſten, wo wir uns um fünf Uhr einſchifften, liefen wir in den See durch denſelben Canal ein, durch den wir aus demſelben gekommen waren. Auf der ſüdweſtlichen Seite würde der Weg kürzer geweſen ſeyn; aber wir waren nicht gewiß, ob an der Küſte Fiſche genug wären (am Morgen hatten wir nur fünf kleine Hechte gefangen); in der gewählten Richtung aber durften wir auf Ueberfluß rechnen. Ueberdieß

erwartete ich dort die von mir zurückgelaſſenen Leute zu finden, da ich ihnen bis zum Herbſte zu bleiben befohlen hatte.

Wir ruderten eine lange Strecke in eine tiefe Bucht, um den Wind zu gewinnen; und da wir unſern Maſt zurückgelaſſen hatten: ſo landeten wir, um einen andern zu ſchneiden. Wir ſteckten dann das Segel auf, und wurden eine große Strecke fortgetrieben. Um zwölf Uhr nahm der Wind und das Anſchwellen des Sees ſo zu, daß unſere untere Raa brach; glücklicherweiſe widerſtand aber der Quer-Maſt ſo lange, daß wir Zeit hatten, die Raa mit einer Stange zu befeſtigen, ohne das Segel herabzulaſſen. Wir ſchöpften eine ſtarke Menge Waſſer; und hätte unſer Maſt nachgegeben: ſo würde das Canot, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ganz angefüllt worden und geſunken ſeyn. Auch weiterhin war unſere Fahrt ſehr gefährlich längſt einem flachen, dem Winde gegenüber liegenden Ufer, ohne eher als um drey Uhr Nachmittags landen zu können. Zwey Mann waren beſtändig damit beſchäftigt, das von allen Seiten eindringende Waſſer auszuſchöpfen. Zum Glück umſchifften wir eine Landſpitze, die uns gegen den Wind und das Anſchwellen des Sees ſchützte, und nahmen dann unſer Nachtlager, um die Indianer zu erwarten. Den noch übrigen Tag brachten wir damit zu, eine Raa und einen Maſt zu verfertigen, und das Canot zu gummiren. In den unterdeſſen ausgeworfenen Netzen fanden wir nachher ſechs Weißfiſche und zwey Hechte; und am folgenden Morgen vierzehn Weißfiſche, zehn Hechte und ein Paar Forellen. Die Weiber pflückten Kran- und Rauſch-Beeren in Menge. Gegen die Nacht hin wurde das Wetter gemäßigter.

Am 24ſten ſchifften wir uns früh um fünf Uhr mit einem ſchwachen Süd-Winde ein, und fuhren un-

ter Segel langſam fort, weil unſere Indianer nicht mit uns zugleich aufgebrochen waren. Um eilf Uhr gingen wir ans Ufer, um den Keſſel aufs Feuer zu ſetzen, und die Netze zu trocknen. Um ein Uhr waren wir wieder auf dem Waſſer. Um vier Uhr Nachmittags ſahen wir ein großes Canot, mit einem Segel und zwey kleinen Canots voran. Da wir ihnen näher kamen, fand es ſich, daß es Herr le Roux und ein Indianer mit ſeiner Familie war, die ſich ſeit fünf und zwanzig Tagen auf einer Jagd-Parthie befanden. Er war Willens gewesen, ſo weit als möglich den Fluß hinauf zu gehen, und einen Brief an mich zurückzulaſſen, um mich von ſeiner Lage zu unterrichten. Er hatte, ſeit ſeinem Abſchiede, keine Indianer mehr geſehen, war aber nach dem Marder-See gereiſet, wo er achtzehn kleine Canots von Sklaven-Indianern getroffen hatte, bey denen er fünf Ballen Pelzwerk, beſonders von Mardern, einhandelte. Es waren unter ihnen vier Biber-Indianer, die vor ſeiner Ankunft bey ihnen den größten Theil dieſer Artikel ausgetauſcht hatten. Sie ſagten ihm, daß ihre Verwandten noch mehr Pelzwerk hätten; ſie wären aber zu furchtſam geweſen, die Reiſe mit ihnen zu machen, ungeachtet man ihnen geſagt hätte, daß Leute mit Waaren zum austauſchen kommen würden. Er gab jedem dieſer Indianer einen eiſernen Meißel und andere Artikel, und ſchickte ſie nach ihren Freunden, um ſie an den Sklaven-See zu bringen, wo er während des folgenden Winters bleiben wollte.

Wir warfen die Netze aus, und fingen in kurzem zwanzig Fiſche verſchiedener Art. In der Dämmerung kam der engliſche Anführer mit der kläglichen Nachricht an, daß er bey dem Verſuche, uns zu folgen, beynahe ertrunken, und auch die übrige Geſellſchaft nur mit Mühe dieſem Schickſale entgangen wäre. Ihr Canot

wäre, ſagte er, bey dem Anſchwellen des Sees in einiger Entfernung vom Ufer zerbrochen; da dieſes aber flach wäre: ſo hätten ſie ſich noch darauf gerettet Er hatte ſie klagend und in der Angſt, daß ſie mich nicht einhohlen möchten, verlaſſen; auch äußerte er die Beſorgniß, daß ſie nicht im Stande ſeyn würden, ihr Canot auszubeſſern. Ich gab an dieſem Abende meinen Leuten etwas Rum, um ſie nach ihren Anſtrengungen zu erheitern.

Am 25ſten fanden wir in unſern Netzen wenig Fiſche; meine Leute nahmen jedoch Theil an Hrn. le Roux Vorrathe. Um eilf Uhr kamen die Indianer an, und machten mir Vorwürfe darüber, daß ich ſie ſo weit zurückgelaſſen hätte. Sie hatten zwey Schwäne geſchoſſen, und brachten einen davon mit. Der Wind war den ganzen Tag ſüdlich, und zu ſtark, als daß wir hätten weiter gehen können, da wir an einem großen Quercours waren. Um neun Uhr ſtellte ich eine Beobachtung an, die 61° 29′ N. Br. gab Uebrigens war das Wetter ſo, daß wir nicht einmahl die Netze unterſuchen konnten. Nachmittags verfinſterte ſich der Himmel, und es erfolgte ein Gewitter; der Wind drehte ſich weſtlich, und tobte gleich einem Orkane.

Es regnete die ganze Nacht hindurch, und der Wind blieb unverändert bis früh um acht Uhr am 26ſten. Die Indianer kamen Abends von der Jagd zurück, ohne etwas mitzubringen; der eine hatte ein Muſethier verfehlt. Nachmittags gabs wieder Regenſchauer und Gewitter.

Am 27ſten ſchifften wir uns vor vier Uhr ein, und zogen das Segel auf. Um neun Uhr landeten wir, um Eſſen zuzubereiten, und Hrn. le Roux nebſt ſeinen Indianern zu beſuchen. Um eilf Uhr ſetzten wir bey ſchönem und ruhigem Wetter unſere Reiſe fort.

Um

Um vier Uhr erhob ſich ein ſchwacher Wind nach Süden, nach welchem wir unſere Segel ſpannten. Um halb ſechs Uhr Nachmittags gingen wir für die Nacht ans Ufer, und warfen unſre Netze aus. Der engliſche Anführer und ſeine Leute, die von Anſtrengungen ganz erſchöpft waren, äußerten den Wunſch, zurückbleiben zu dürfen, um zu den Biber-Indianern zu gehen; er verſprach jedoch, im Winter nach Athabasca zu kommen.

Die Nacht hindurch, und noch am 28ſten früh, war es ſo ſtürmiſch, daß wir es ſchwer fanden, zu unſern Netzen zu kommen. Unſere Mühe wurde jedoch durch eine beträchtliche Quantität Weißfiſche, Forellen ꝛc. belohnt. Gegen Mittag wurde der Wind ſtärker. Zwey meiner Leute ſahen beym Beeren-Pflücken zwey Muſethiere, und Fußſtapfen von Büffeln und Rennthieren. Gegen Sonnen-Untergang hörten wir zwey Schüſſe und ſahen ein Feuer am gegenſeitigen Ufer der Bucht; wir machten daher ebenfalls ein Feuer, um unſern Standort anzuzeigen. Nachdem wir uns zur Ruhe gelegt hatten, hörten wir ſehr nahe bey uns den Knall eines Gewehrs, und bald darauf kam der engliſche Anführer ganz durchnäßt, und zeigte mir ſehr beſtürzt an, daß das Canot ſeiner Gefährten zerbrochen wäre, und daß ſie ihre Vogelflinten und ein an dieſem Morgen geſchoſſenes Rennthier verloren hätten. Sie wären, ſagte er, nicht weit von uns, und bat, ihnen Feuer zu ſchicken, weil ſie vor Kälte erſtarrt wären. Sie kamen indeſſen bald ſelbſt mit ihren Weibern an, und wurden ſogleich mit trockenen Kleidern verſorgt.

Am 29ſten ſchickte ich die Indianer auf die Jagd aus; ſie kamen aber ohne Beute zurück, und erklärten, daß ſie mich, aus Furcht zu ertrinken, nicht weiter begleiten würden.

Am 30ſten ſetzten wir, nachdem wir aus den Netzen eine Menge Forellen und zwanzig Weißfiſche genommen hatten, unſere Reiſe um ein Uhr früh fort. Gegen Sonnen-Aufgang erhob ſich ein ſcharfer Wind hinter uns, der uns gegen zwey Uhr Nachmittags nach Hrn. le Roux's Hauſe brachte. Er und unſere Indianer kamen erſt ſpät. Meinem Verſprechen gemäß gab ich ihnen hier eine reichliche Ausſtattung von Eiſenwaaren, Munition, Taback u. ſ. w. als eine Belohnung für die Mühſeligkeiten, die ſie mit mir ausgeſtanden hatten; und ſchlug dann dem engliſchen Anführer vor, nach dem Lande der Biber-Indianer zu gehen, und ſie zu bewegen, ihr Pelzwerk zu Hrn. le Roux zu bringen, den ich im bevorſtehenden Winter hier zu laſſen geſonnen war. Er hatte ſich bereits verbindlich gemacht, im nächſten März mit einer hinlänglichen Menge von Pelzwerk in Athabasca zu ſeyn.

Ich blieb die ganze Nacht auf, um die nöthigen Anſtalten zur Einſchiffung am 31ſten zu treffen, und für Hrn. le Roux Inſtructionen auszufertigen. Wir nahmen hier einigen Vorrath ein, und fuhren dann um fünf Uhr bey ſchönem, ruhigem Wetter ab. Es wurde indeſſen bald nöthig, auf einer kleinen Inſel zu landen, um ein Leck am Canot auszubeſſern, das durch den Pfeilſchuß einiger kleinen Indianer war veranlaßt worden. Unterdeſſen wurden einige Fiſche zugerichtet. Um zwölf Uhr erhob ſich der Wind aus Südoſten, wodurch unſere Fahrt ſehr gehindert wurde. Eine Beobachtung, die ich anſtellte, gab 62° 15′ N. B. Wir lagerten uns um ſieben Uhr Abends.

Am 1ſten September ſetzten wir unſere Reiſe früh um fünf Uhr bey ruhigem und ſchönem Wetter fort, kamen um zwölf Uhr bey der Inſel a la Cache vorbey, konnten aber das bey der Hinreiſe geſehene Land nicht

anſichtig werden. Als wir bey den Rennthier-Inſeln um fünf Uhr Nachmittags vorbeyfuhren, ſahen wir ein weit ausgedehntes Land S. z. W., das wir für das gegenüber liegende Ufer des Sees hielten. Wir landeten Abends um halb ſieben Uhr, da es eben zu donnern anfing und das Wetter ſich ändern zu wollen ſchien.

In der letzten Hälfte der Nacht regnete und ſtürmte es ſehr. Früh um halb ſechs Uhr am 2ten hörte der Regen auf; wir machten einen Quercours von zwölf Meilen und ſchöpften viel Waſſer. Um zwölf Uhr wurde das Wetter ruhig; da ich dann eine Beobachtung anſtellte, die 61° 36′ N. Br. gab. Um drey Uhr Nachmittags erhob ſich ein leichter Wind aus Weſten, der bald ſtärker wurde. Wir zogen das Segel auf, und machten einen Quercours von vier und zwanzig Meilen nach der Landſpitze des alten Forts, wo wir um ſieben Uhr anhielten und die Nacht blieben. Dieſer Cours kürzte unſern Weg um drey Leagues ab; in der That hatten wir nicht erwartet, den See in ſo kurzer Zeit zurückzulegen.

Die Nacht hindurch ſtürmte es ſehr heftig. Den 3ten ſchifften wir uns früh um vier Uhr ein, machten aber bey einer ununterbrochenen Fahrt von drey Stunden nicht über fünf Meilen, ungeachtet wir gegen das Schwellen des Sees durch eine lange Sandbank gedeckt waren. Jetzt kamen wir in den kleinen Fluß, wo uns der Wind nichts anhaben konnte. Wir lagerten Abends um ſechs Uhr, nachdem wir den Tag über mehrere Regenſchauer ausgehalten hatten.

Am 4ten war der Morgen finſter und trübe; wir ſchifften uns jedoch um fünf Uhr ein. Um zehn Uhr klärte ſich der Himmel auf; und um ſieben Uhr Abends landeten wir wieder. Den Tag über ſahen wir einiges Geflügel.

Bey gleich trübem Wetter ſetzten wir am 5ten unſre Reiſe früh um fünf Uhr fort. Um acht Uhr fing es an ſtark zu regnen, ſo daß wir nach einer halben Stunde landen und den übrigen Tag bleiben mußten.

Es regnete die ganze Nacht hindurch bey einem ſtarken Nordwinde. Am 6ten gingen zahlreiche Züge wilden Geflügels ſüdlich bey uns vorbey. Um ſechs Uhr Nachmittags hörte der Regen etwas auf, und wir ſchifften uns ein, fuhren auch, ungeachtet es bald wieder heftiger zu regnen anfing, bey einem guten Winde hinter uns weiter. Die Jäger erlegten ſieben Gänſe. Abends um halb ſieben Uhr ſchlugen wir unſere Zelte auf.

Am 7ten früh waren wir wieder um fünf Uhr auf dem Waſſer, von Zeit zu Zeit mit Regenſchauern begleitet. Um drey Uhr Nachmittags liefen wir mit dem Canot auf einem Stumpf, ſo daß es ſich mit Waſſer füllte, ehe wir das Ufer erreichen konnten. Zwey Stunden gingen auf die Ausbeſſerung hin. Um ſieben Uhr Abends ſchlugen wir unſer Nachtlager auf.

Am 8ten ſetzten wir unſre Reiſe um halb fünf Uhr bey einem dicken Nebel fort, der bis neun Uhr dauerte, da er ſich dann verzog und ſchönes Wetter folgte. Um drey Uhr Nachmittags kamen wir an den erſten Tragplatz, *Portage des Noyés*, und lagerten uns am obern Ende deſſelben, um unſere Kleider zu trocknen, von denen einige beynahe verfault waren.

Am 9ten ſchifften wir uns früh um fünf Uhr ein. Unſer Canot wurde von neuem beym Tragen über den *Portage du Chétique* beſchädigt. Der Wegweiſer beſſerte es jedoch aus, während die übrigen Leute das Gepäck trugen. Das Canot wurde nachher beym Berg-Tragplatze gummirt. Wir lagerten uns am Hundefluſſe um halb vier Uhr Nachmittags, ſehr ermattet. Das Canot ward von neuem gummirt und zum Befah-

ren der bevorſtehenden Stromſchnellen wurden neue Ruder verfertigt. Ein Schwan war alles, was heute geſchoſſen wurde.

In der Nacht regnete und ſtürmte es; am 10ten früh hörte der Regen auf, der Wind aber wurde heftiger. Um halb ſechs Uhr ſetzten wir unſere Reiſe mit einem N. W. Winde fort. Um ſieben Uhr ſpannten wir das Segel auf. Vormittags gab es häufige Regenſchauer und Nachmittags zweymahl Schneegeſtöber. Der Wind wurde ſehr ſtark. Abends um ſechs Uhr landeten wir bey einer Hütte von Kniſtenaux, die aus drey Männern und fünf Weibern und Kindern beſtand. Sie waren auf dem Rückwege aus dem Kriege und einer war ſehr krank; ſie hatten ſich von der übrigen Geſellſchaft im feindlichen Lande getrennt, um nicht zu verhungern, hatten auf ihrem Wege noch eine Familie vom feindlichen Stamme vertilgt, und wußten jetzt nichts von dem Schickſale ihrer Freunde, glaubten aber, daß ſie entweder an den Friedens-Fluß zurückgekehrt, oder verhungert ſeyn würden. Ich gab den Geſunden Munition zum Jagen, die ſie ſehr bedurften, da ſie ſeit ſechs Monaten ganz von dem Ertrage ihrer Bogen und Pfeile gelebt und viel gelitten hatten, und dem Kranken Arzney. Dieſer war der Meinung, die Feinde hätten ihm eine Arzney zugeworfen, die ihn krank gemacht hätte; eine Idee, die ſchon an ſich dieſe abergläubiſchen Leute zu tödten fähig iſt. Auch verzweifelte er an ſeiner Geneſung. Dieſe Schwachheit benutzte ich, und verſicherte ihn, daß, wenn er nie mehr gegen ſolche wehrloſe Menſchen in den Krieg zu ziehen verſpräche, ich ihn heilen wollte. Er willigte ſogleich ein, und da ich ihm meine Arzney (Turlingtons mit Waſſer vermiſchten Balſam) gab, erklärte ich ihm, daß ſie ihre Wirkung verfehlen würde, wenn ſein Ver-

ſprechen nicht aufrichtig wäre. In kurzem genas er wirklich, war ſeinem Verſprechen getreu und bezeugte mir bey allen Gelegenheiten ſeine Dankbarkeit.

Die Nacht hindurch fror es ſehr ſtark, und am 11ten war es den ganzen Tag ſehr kalt. Wir ſchifften uns um halb fünf Uhr ein, und ſetzten unſere Reiſe bis ſechs Uhr Abends fort, da wir uns dann auf dem Platze lagerten, wo wir am 3ten Junius übernachtet hatten.

Am 12ten war das Wetter trübe und wiederum ſehr kalt. Um acht Uhr ſchifften wir uns mit N. W. Winde ein, und kamen in den Berg-See. Um zehn Uhr drehte ſich der Wind weſtlich und war ſo ſtark, als wir ihn nur mit dem hohen Segel aushalten konnten, ſo daß wir im Fort Chepewyan um drey Uhr Nachmittags ankamen, wo wir Hrn. Macleod mit fünf Mann emſig mit der Erbauung eines neuen Hauſes beſchäftigt fanden. Hier endigte ſich denn dieſe Reiſe, die 102 Tage gedauert hatte.

# Zweyte Reiſe
## vom Fort Chepewyan aus nach der Süd-See.

### Erſter Abſchnitt.

Abreiſe vom Fort Chepewyan nach dem Friedens-Fluſſe. Zuſtand der Seen. Ankunft bey den Fällen. Beſchreibung der daſigen Gegend. Landung bey der ſogenannten alten Niederlaſſung, deſſen Hauptgebäude abbrennt. Fahrt auf dem Fluſſe. Ankunft bey einem andern Fort. Einige Nachrichten von den Eingebornen dieſer Gegend. Landung in dem Winterquartiere. Nachrichten von dieſer Gegend und deren Einwohnern. Erbauung eines Forts. Witterungs-Zuſtand. Eintritt des Froſtes. Sing-Vögel im benachbarten Gehölze.

---

Nachdem alle nöthigen Anſtalten getroffen waren, ging ich am 10ten October 1792 vom Fort Chepewyan nach dem Friedens-Fluſſe ab, mit dem Entſchluſſe in der günſtigen Jahrszeit noch bis zu unſrer entfernteſten Niederlaſſung zu gehen, und von dort aus meine nächſte Entdeckungsreiſe von der Quelle dieſes Fluſſes über die Gebirge zu verſuchen. Je weiter ich noch in dieſem Herbſte kommen konnte, deſto mehr hatte ich dann im nächſten Jahre von meiner Reiſe voraus.

Dieſem Plane zufolge verließ ich das Fort Chepewyan, auf Hrn. Roderic Mackenzie's Auftrag, in Begleitung zweyer mit den nöthigen Handels-Artikeln geladenen Canots. Wir ſteuerten weſtlich nach dem in den Friedens-Fluß fallenden Fichten-Fluß. Am Eingange desſelben warteten wir auf die andern Canots, um einige Vorräthe aus denſelben zu nehmen, weil wir

befürchten mußten, daß ſie uns nicht gleich bleiben möchten; und kamen dann am 12ten früh um ſieben Uhr in den Friedens-Fluß. Augenſcheinlich beſtet das ganze Land zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Berg-See bis an den Elenn-Fluß aus Erde und Schlamm, die von den Strömen dieſer beyden großen Flüſſe angeſchwemmt wurden. Die Gegend ſchließt mehrere Seen ein: den See Klar-Waſſer, welcher der tiefſte iſt; den See Jaſſieu, und den Athabasca-See, welcher der größte iſt, und in der Sprache der Kniſteneaux ein flaches, niedriges, ſchlammiges und den Ueberſchwemmungen ausgeſetztes Land bedeutet. Die beyden letzten Seen ſind jetzt ſo ſeicht, daß man, aus bereits angegebenen Gründen, zu erwarten berechtigt iſt, daß ſie in wenigen Jahren ihren Charakter geändert haben, und große Wälder geworden ſeyn werden. Das Land iſt ſo flach, daß es, zu manchen Zeiten, gänzlich überſchwemmt wird; ein Umſtand, der das periodiſche Ein- und Rückfließen der Gewäſſer zwiſchen dem Berg-See und dem Friedens-Fluſſe erklärt.

Am 13ten kamen wir um Mittag an die Friedens-Spitze, von welcher, nach dem Berichte meines Dollmetſchers, der Fluß ſeinen Nahmen erhalten hat. Es war der Platz, wo die Kniſteneaux und Biber-Indianer ihre Streitigkeiten ſchlichteten. Vorher wurde der Fluß und die Spitze nach dem Lande genannt, welches den Gegenſtand des Streits ausmachte.

Als die Kniſteneaux in frühern Zeiten in dieſe Gegend kamen, fanden ſie das Land um den Tragplatz la Loche von Biber-Indianern bewohnt; der benachbarte Stamm war der, den ſie Sklaven nannten. Sie trieben beyde Stämme vor ſich her. Die letztern gingen den Strom abwärts vom Berg-See, und daher erhielt dieſer Theil den Nahmen Sklaven-Fluß; die erſten gin-

gen den Strom aufwärts; und als die Kniſteneaux Friede mit ihnen machten, wurde dieſer Platz zur Gränze beſtimmt.

Bey der Fortſetzung der Reiſe fand ich den Strom nicht ſo ſtark, als ich vermuthet hatte. Indeſſen war dieß vielleicht nicht die Zeit, um ſich davon, ſo wie von der Breite des Fluſſes, einen genauen Begriff zu machen, da das Waſſer ſehr niedrig war, ſo daß der Strom mir überall nicht eine Viertelmeile breit ſchien.

Das Wetter war ſo kalt und rauh, daß unſere Reiſe ſehr unangenehm wurde; doch ſetzten wir ſie mit gleicher Schnelligkeit fort, und am 17ten langten wir um drey Uhr Nachmittags bey den Fällen an. Hier iſt der Fluß ungefähr 400 Ruthen breit, der Fall aber ungefähr 20 Fuß hoch. Der erſte Tragplatz iſt 800 Schritte lang; der letzte, ungefähr eine Meile weiter hin, beträgt etwas mehr als zwey Drittheile dieſer Strecke. Hier fanden wir verſchiedene Feuer; ein Umſtand, aus dem wir ſchloſſen, daß die nach dieſer Gegend beſtimmten Canots, die das Fort einige Tage vor uns verließen, nicht weit von uns ſeyn könnten. Das Wetter blieb kalt, und in der Nacht fiel Schnee mehrere Zoll tief.

Sobald wir am 18ten früh aus dem Stromzuge der Fälle waren, ſteckten wir, da wir einen günſtigen Nordoſtwind hatten, das Segel auf, das uns eine beträchtliche Strecke gegen den Strom führte, ſo daß wir noch vor zwölf Uhr bey dem Loon-Fluſſe vorbeykamen, und ſehr bald vor der Grande Isle anlangten, an deren obern Ende wir unſer Nachtlager aufſchlugen. Es fror ſehr ſtark, und es hatte alles ſo ſehr den Anſchein von Winter, daß ich zu beſorgen anfing, wir möchten vom Eiſe aufgehalten werden. Wir brachen daher am

19ten früh um drey Uhr auf und landeten gegen acht Uhr bey der alten Niederlaſſung.

Da der Weg von Athabaska nach dieſem Platze von dem ehemahls in Dienſten der Compagnie geſtandenen Herrn Vandrieul vermeſſen worden iſt: ſo habe ich die verſchiednen Richtungen desſelben nicht genau angegeben; indeſſen will ich bemerken, daß vom Berg-See bis zu den Fällen die Richtung im Ganzen weſtlich, und eben ſo viel nördlich als ſüdlich, von da an aber bis zu dem Fort W. S. W. geht.

Im Ganzen iſt das Land von dem Berg-See an bis an die Fälle niedrig, und, mit Ausnahme einiger freyen Grasplätze, mit Gehölz bewachſen. Wo die Ufer ſehr niedrig ſind, iſt der aus dem Schlamme des Fluſſes und den verfaulten Blättern und Vegetabilien beſtehende Boden gut; wo ſie höher ſind; haben ſie das Anſehen von gelblichen, mit kleinen Steinen vermiſchten Thon. In gleicher Linie mit den Fällen, und auf beyden Seiten des Fluſſes, ſollen ſehr große Ebenen ſeyn, auf denen zahlreiche Heerden von Büffeln weiden. — Unſere vorausgegangenen Leute hatten in der letzten Nacht in der alten Niederlaſſung geſchlafen, und das Feuer ſo wenig ausgetilgt, daß es ſich rings herum verbreitet, und das große Gebäude eingeäſchert hatte. Ohne unſere Dazwiſchenkunft würden auch die kleinern Gebäude niedergebrannt ſeyn.

Wir ſetzten jetzt unſere Reiſe auf dem Fluſſe 34 Meilen fort, dann holten wir Hrn. Finlay mit ſeinen Canots ein, der ſich nahe bey dem Fort, in welchem er im bevorſtehenden Winter den Pelzhandel beſorgen wollte, gelagert hatte, und bey unſerer Ankunft mit den dazu nöthigen Anſtalten beſchäftigt war. — Am 20ſten landeten wir früh um ſechs Uhr vor dem Hauſe, unter dem Freudengeſchrey und dem Feuern des Volks,

daß durch die Ausſicht belebt wurde, jetzt wieder in Rum zu ſchwelgen, den es ſeit dem May entbehrt hatte, da durch ganz Nordweſten die Gewohnheit herrſcht, während des Sommers den Eingebornen Rum weder zu verkaufen, noch zu ſchenken. Es war nur erſt ein Oberhaupt mit ſeinem Stamme da; doch wurden die beyden andern mit ihren Geſellſchaften täglich erwartet, und am 21ſten und 22ſten kamen ſie alle an, mit Ausnahme des Kriegs-Anführers und funfzehn Mann. Da ſie ſehr bald Verlangen nach der erwarteten Bewirthung äußerten: ſo rief ich ſie, 42 Mann Jäger oder Waffenfähige, zuſammen, um ihnen einige ihnen und uns gleich vortheilhafte Rathſchläge zu ertheilen, und verſtärkte meine Ermahnung mit einem neun Gallonen haltenden Faſſe geſchwächten Rums und einer Quantität Taback; mit der Bemerkung, daß ich, da ich ſie nicht oft beſuchen würde, freygebiger gegen ſie geweſen ſey, als ſie es gewohnt wären. Bis hieher hatte ich aus dem Theile des Landes, den wir jetzt erreicht hatten, noch nie einen Eingebornen geſehen, ungeachtet ich ſeit 1787, im Athabasca-Lande geweſen war.

Die Menge des zu dieſer Niederlaſſung gehörigen Volks beträgt ungefähr 300, wovon 60 Jäger ſind. Ungeachtet dieſe Leute der Sprache nach, mit den Chepewyans zu einem Stamme zu gehören ſcheinen: ſo ſind ſie doch, nach Ausſehen, Sitten und Gewohnheiten, die ſie von ihren ehemahligen Feinden angenommen haben, Kniſteneaux; ſie reden (neben der ehemahligen) die Sprachen derſelben, ſchneiden ihre Haare, mahlen und kleiden ſich, gleich ihnen, und lieben Rum und Taback eben ſo unmäßig, wie ſie. Doch trifft dieſe Schilderung nur die Männer; die Weiber putzen ſich ſogar weniger, als die Chepewäiſchen. Nicht ohne Verwunderung bemerkten wir neben dem ſchönen und

anſtändigen Ausſehen der Männer den Schmutz der Weiber. Wahrſcheinlich rührt dieſer Umſtand von der äußerſten Unterwürfigkeit und Erniedrigung der Letztern her; denn ich bemerkte, daß zwey Weiber, denen ein Oberhaupt mehr Freyheit und Vertraulichkeit gewährte, als die andern genoſſen, auch ein anſtändigeres Aeußeres und ein gefälligeres Anſehn hatten. Weiter unten werde ich davon ausführlicher ſprechen.

Den Tag über änderte ſich das Wetter häufig, und in der Nacht fror es ſehr ſtark. Die Dicke des Eiſes war am Morgen eine hinlängliche Auffoderung zur Fortſetzung der Reiſe. Ich gab daher den Eingebornen noch einige gute Rathſchläge, in Rückſicht ihres Betragens, theilte Hrn. Finlay meine Vorſchriften über ſein künftiges Benehmen mit, und verließ die Niederlaſſung am 23ſten früh unter mehrern Salven. Meine beyden beladenen Canots hatte ich bereits vor zwey Tagen abgeſchickt, mit dem Befehle, ihre Reiſe fortzuſetzen, ohne auf mich zu warten.

Wir fuhren $15\frac{1}{4}$ Meilen und kamen an den Ort, wo der Fluß ſich gabelförmig in zwey Arme trennt *), deren öſtlicher nicht halb ſo groß als der weſtliche zu ſeyn ſchien. Wir ſetzten unſere Reiſe auf dem letzten S. W. z. W. 6 Meilen fort, und landeten am 1ſten November in der zum Ueberwintern beſtimmten Gegend. Schon war das Wetter ſo kalt und unangenehm, daß ich mehr als einmahl vom Eiſe aufgehalten zu werden fürchtete, und es erfoderte die äußerſte Anſtrengung meiner Leute, um dieß zu verhindern, ſo daß ſie bey der Landung ganz erſchöpft waren. Uebrigens war jetzt ihre Arbeit nicht zu Ende, da wir hier nicht eine Hütte zu unſerer Aufnahme bereit fanden. Doch war

*) Von dieſer Gabelform erhielt die Niederlaſſung, die der Verfaſſer hier anlegte, den Nahmen Gabelfort.
d. U.

ich jetzt im Stande, ſie auf eine bequemere Art zu unterhalten.

Wir fanden hier zwey Leute, die im letzten Frühlinge voraus gegangen waren, um Holz zur Errichtung eines Hauſes, zu Palliſaden ꝛc. zuzuhauen. Bey ihnen war das Oberhaupt der Gegend und ungefähr 70 Mann, die auf unſere Ankunft ängſtlich geharrt hatten, und uns mit allen nur möglichen Freudensbezeugungen aufnahmen. Nach der Quantität des bey unſerer Ankunft verſchwendeten Pulvers zu urtheilen, hatten ſie wenigſtens nicht während des Sommers Mangel an Munition gelitten.

Die Ufer des Fluſſes, von den Fällen an, ſind im Ganzen hoch, einige niedrige, mit Holz bewachſene Plätze von der bereits beſchriebenen Art ausgenommen; an den offenen Stellen haben die Ufer das Anſehen eines mit kleinen Steinen vermiſchten Thons; an einigen Orten zeigt ſich auch ſchwarze fette Erde.

Im Sommer 1788 wurde bey der alten Niederlaſſung ein dreyßig Fuß über das Waſſer erhabenes Stück Landes urbar gemacht, und mit Rüben, Möhren und Paſtinaken beſäet. Die erſtern wurden ſehr groß, und die zwey letztern Gemüsarten geriethen ſehr gut. Auch wurde ein Verſuch mit Pataten und Kopfkohl gemacht, wovon erſtere ſehr gut fortkamen, die letztern aber, aus Mangel an Sorgfalt, mißriethen. Im folgenden Winter ließ man jedoch die zum Pflanzen beſtimmten Pataten erfrieren, und ſeitdem ſind keine wieder hieher gekommen. Ohne Zweifel würde der Boden ſehr einträglich werden, wenn man auf deſſen Bau mehr Sorgfalt verwendete. Im Herbſte 1787, als ich zuerſt nach Athabasca kam, hatte ſich Herr Pond an den Ufern des Elenn-Fluſſes niedergelaſſen,

wo er drey Jahre blieb, und einen Küchengarten anlegte, ſo ſchön ich ihn nur jemahls in Canada ſah.

Außer dem Holze, das unterhalb der Fälle wächſt, liefern die Ufer auch Cypreſſen, Pfeilholz und Dornſträuche. Auf beyden Seiten des Fluſſes ſind große, vom Fluſſe aus nicht ſichtbare Ebenen, auf denen man viele Büffel, Elennthiere, Wölfe, Füchse und Bären findet. In einer beträchtlichen Entfernung weſtlich iſt eine ungeheure Bergreihe, die unterhalb der Fälle eine ſchiefe Richtung nimmt, und großen Heerden von Rennthieren zum Aufenthalte dient, die ſelten geſtöhrt werden, wenn nicht die Indianer, die hieher kommen, um Biber zu jagen, des Fleiſches dieſer Thiere überdrüſſig, jenen nachgehen. Dieſe Berge führen daher auch den Nahmen Rennthier-Gebirge (*Deer* oder *Carreboeuf Mountain*). Uns gegenüber waren ſchöne Wieſen, auf denen verſchiedene Thiere weideten, und hin und her Gruppen von Pappelbäumen.

Sobald mein Zelt aufgeſchlagen war, ließ ich alle Indianer zuſammen kommen, und gab jedem etwa vier Zoll Braſilientaback nebſt einem Schluck Rum und zündete die Pfeife an. Da ſie ſich bey meinem Vorgänger ſehr unruhig benommen hatten: ſo ſagte ich ihnen, daß ich von ihrem ſchlechten Betragen gehört und zu ihnen gekommen wäre, um die Wahrheit der Sache zu unterſuchen. Ich würde es mir, ſetzte ich hinzu, zur feſten Regel machen, ſie mit Güte zu behandeln, wenn ſie ſich durch ihr Benehmen deren würdig machten, würde aber ſtreng ſeyn, wenn ſie ſich nicht ſo betrügen, als ich zu erwarten berechtigt wäre. Ich gab ihnen dann eine Quantität Rum, und empfahl ihnen mäßigen Gebrauch davon zu machen, ſo wie, zum Zeichen des Friedens, einigen Taback. Dagegen gaben ſie mir die ſchönſten Verſprechungen, und nachdem ſie

mir ihre Freude, mich in ihrem Lande zu ſehen, bezeugt hatten, nahm ich Abſchied von ihnen.

Nun unterſuchte ich mein Lager, und fand zu meinem großen Vergnügen, daß die zwey zum Holzhauen vorausgeſendeten Leute thätig und geſchickt gearbeitet hatten. Sie hatten eine hinlängliche Menge achtzehn Fuß langer und ſieben Zoll dicker Palliſaden zur Einfaſſung eines Vierecks von 120 Fuß verfertigt, einen drey Fuß tiefen Graben dazu gemacht, und Holz, Bretter ꝛc. zur Errichtung eines Hauſes in Bereitſchaft geſetzt.

Indeſſen beſchäftigten mich die Unterhandlungen mit den Indianern und ihre Ausrüſtung zur Winter-Jagd ſo ſehr, daß ich nicht eher als am 7ten an etwas anders denken konnte, da ich dann alle Hände aufbot, das Fort, das Wohnhaus und Waarenhäuſer zu errichten. Am folgenden Tage fing der Fluß an, mit Eis zu gehen. Am 11ten hatten wir einen S. W. Wind mit Schnee. Am 16ten ſtopfte ſich das Eis in dem queer durch die Landenge nicht über eine League von uns entfernten andern Arm. Das Waſſer in dem Arm, an welchem wir uns befanden, floß noch bis zum 22ſten, da es denn ebenfalls durch den Froſt zum Stehen gebracht wurde, ſo daß wir jetzt einen Weg über den Fluß hatten, auf den wir bis zu Ende des Aprils rechnen konnten. Dieß war ein glücklicher Umſtand, da wir in Rückſicht unſers Unterhalts von den Jägern abhingen, die bisher durch den Eisgang über den Fluß zu gehen gehindert worden waren. Jetzt ſchafften ſie jedoch in kurzem ſo viel friſches Fleiſch herbey, als wir brauchten, ſo ſchwer es ihnen auf einige Zeit wurde, da ſie, bey dem Mangel an Schnee, ihre Beute nicht auf Schlitten fahren konnten, ſondern tragen mußten.

Am 27ſten war die Kälte ſo ſtark, daß die Aexte

der Arbeiter ſo zerbrechlich waren, wie Glas. Das Wetter war ſehr abwechſelnd bis zum 2ten December, da mein Fahrenheitſches Thermometer durch einen Zufall ſo beſchädigt wurde, daß es nicht mehr zu brauchen war.

In dieſer Lage, in der ich von allem Beyſtande entfernt war, der ſo ſehr die Bequemlichkeiten des civiliſirten Lebens erhöht, und in der That ein Hauptcharakterzug desſelben iſt, befand ich mich in der Nothwendigkeit, meinen Kopf und meine Erfahrung bey zufälligen Umſtänden zu brauchen, die mit meiner Lebensart und ſelbſt mit meinem gegenwärtigen Unternehmen in gar keiner Verbindung ſtanden. Ich lebte jetzt unter Menſchen, die ſchlechterdings keine Kenntniß von allem hatten, was zur Heilung von Krankheiten und zur Abhülfe bey Zufällen gehört, denen der Menſch überall, in der entlegenſten Wüſte, wie in der bevölkertſten Stadt unterworfen iſt; unter Menſchen, die nicht die geringſte Bekanntſchaft mit jener Ur-Medicin hatten, die in den erprobten Heilkräften von Pflanzen beſteht und die man häufig unter unciviliſirten und wilden Nationen trifft. Dieſe Lage nöthigte mich, ihr Arzt und Wundarzt zu ſeyn. So heilte ich die geſchwollene Bruſt eines Weibes, die man, um ſie zu curiren, mit Feuerſteinen zerritzt hatte, durch Reinhaltung, weiche Umſchläge und Heilſalbe. Eine andere Cur mußte ich an einem Manne verrichten, der im Walde arbeitete. Er wurde auf einmahl von einem Schmerze am erſten Gelenke ſeines Daumens überfallen, der ihn außer Stand ſetzte, eine Axt zu halten. Bey der Unterſuchung ſeines Arms erſtaunte ich, einen ungefähr einen halben Zoll breiten rothen Streifen vom Daumen an bis an die Schulter zu finden; der Schmerz war heftig und von fieberhaften Anfällen begleitet. Dieß war ein

Fall,

Fall, der meine Geſchicklichkeit zu überſteigen ſchien; indeſſen mußte ich doch etwas thun, den Schmerz des Mannes zu erleichtern, im Fall ich auch nicht im Stande war, ſeine Beſchwerde zu heben. Ich bereitete daher eine Salbe von Rum und Seife, womit ich ihm den Arm reiben ließ, aber mit wenigem oder gar keinem Erfolge. In der Nacht war er in einem wahnwitzigen Zuſtande, und der rothe Streifen nahm nicht nur zu, ſondern er bekam auch an ſeinem Leibe mehrere Blattern und überdieß Magenſchmerzen. Jetzt fiel mir der Gedanke ein, ihm Ader zu laſſen, und ich verſuchte, aus Noth, dieſe Operation zum erſtenmahle, aber mit einem Erfolge, der die Behandlung rechtfertigte. In der folgenden Nacht ſchlief er, und in kurzem gelangte er wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit und Thätigkeit.

Sehr erſtaunte ich, als ich auf meinen Spaziergängen im Walde bey einer ſo unfreundlichen Jahrszeit von dem Geſange einiger Vögel begrüßt wurde, die ihrer Lebhaftigkeit nach durch die ſtärkende Kraft einer frohern Jahrszeit belebt ſchienen. Das Männchen dieſer Gattung war etwas kleiner als das Rothkehlchen, und am Obertheile des Leibes von einer ſchönen hellbraunen Farbe, an Hals, Bruſt und Bauch aber hoch ſcharlachroth; die Flügel waren ſchwarz, an der Spitze aber hellbraun, und hatten zwey weiße Quer-Streifen; die Schwanzfedern waren von verſchiedener Farbe, und der Kopf mit einem Federbuſche gekrönt. Das Weibchen war kleiner als das Männchen, und durchaus hellbraun, den Hals ausgenommen, der durch ein hellglänzendes Gelb belebt wurde *). Wahrſcheinlich ſind ſie, ſo wie einige andere kleine Vö-

*) Es bleibe Kennern überlaſſen, dieſe Gattung von Vögeln unterzubringen. d. U.

gel von grauer Farbe, die wir ſahen, beſtändige Einwohner dieſes Himmelsſtrichs.

# Zweyter Abſchnitt.

Beziehung meines Hauſes. Bau von Wohnungen für meine Leute. Heftiger Sturm. Anfang des neuen Jahres. Sonderbare Gewohnheiten der Indianer bey dem Tode eines Verwandten. Ermordung eines Indianers. Nachrichten von den Felſen-Indianern. Beſondere Umſtände in Betreff einer Gebährenden. Zänkerey zwiſchen zwey Indianern. Beſondere Gewohnheiten und Sitten. Annäherung des Frühlings. Abſendung von Canots nach dem Fort Chepewyan. Anſtalten zur Entdeckungs-Reiſe.

Am 23ſten December 1792 zog ich aus den Zelten in das für mich gebaute Haus, und bot nun alle meine Leute zum Baue von Wohnungen für ſie ſelbſt auf. Es waren bereits hinlängliche Materialien zur Erbauung von fünf Häuſern von 17 Fuß Länge und 12 Fuß Breite da.

Wahrſcheinlich betrachten es die Bewohner eines mildern Himmelsſtrichs als ein großes Uebel, in einer ſo ſtrengen Jahrszeit dem Wetter ausgeſetzt zu ſeyn. Aber dieſe Leute ſind dagegen abgehärtet. Eine kurze Beſchreibung der Mühſeligkeiten, die ſie ohne Murren ertragen, mag eine allgemeine Idee von ihnen geben.

Die Leute, die ich jetzt bey mir hatte, verließen dieſen Ort zu Anfange des letzten Mays, und kamen nach dem Regen-See in Canots, die mit Ballen von Pelzwerk beladen waren; eine Reiſe, die bey dem unermeßlich langen Wege und andern mitwirkenden Umſtänden eine ſehr harte Probe der Geduld und Ausharr-

rung iſt. Dort blieben ſie nicht ſo lange, um nur ordentlich auszuruhen, und reiſeten dann mit einer andern Ladung Waaren größtentheils Tag und Nacht zurück. Sie waren vor ungefähr zwey Monaten angekommen, und die ganze Zeit über mit ſehr anſtrengender Arbeit beſchäftigt geweſen, ohne etwas mehr, als einen Schuppen gegen Froſt und Schnee, zu haben. Dieß iſt die Lebensart dieſer Leute, die ſie mit unermüdeter Anſtrengung fortſetzen, bis ſie ihrer Kräfte durch frühzeitiges Alter verluſtig werden.

Die Canadier bemerkten, daß das Wetter, das wir am 25, 26 und 27ſten dieſes Monats gehabt hatten, das in den drey folgenden Monaten zu erwartende Wetter ankündige. Am 29ſten, da eben der Wind N. O. und das Wetter ruhig und trübe war, entſtand auf einmahl in der Luft ein Geräuſch gleich fernem Donner, da ſich dann der Himmel in Südweſten aufklärte. Jetzt kam von dort ein völliger Orkan, der bis um acht Uhr dauerte. Bald nach dem Anfange desſelben wurde die Atmosphäre ſo warm, daß ſie allen Schnee auf dem Boden auflöſete; ſelbſt das Eis wurde mit Waſſer bedeckt und ſah aus, wie im Frühlinge, wenn es aufbricht. Von acht bis neun Uhr war das Wetter ruhig; aber bald darauf erhob ſich, mit gleicher Heftigkeit, ein Wind aus Nordoſten mit Regen und Hagel, der die ganze Nacht hindurch bis zum folgenden Abende fortdauerte, da der Regen ſich in Schnee verwandelte. Einer meiner Canadier, der im Jahr 1780 im Fort Dauphin überwintert hatte, als dort zum erſtenmahle die Pocken erſchienen, ſagte mir, daß das daſige Wetter eben ſo beſchaffen geweſen wäre.

Am 1ſten Januar 1793 weckten mich meine Leute, nach hergebrachter Gewohnheit, bey Tages Anbruch,

mit der Abfeuerung ihrer Gewehre, womit ſie mir zum neuen Jahre Glück wünſchten, dafür werden ſie mit geiſtigen Getränken, und wenn Mehl da iſt, wie es jetzt der Fall war, mit Kuchen bewirthet.

Auch genoß ich um dieſe Zeit ein Vergnügen anderer Art. Bey meiner Ankunft fand ich, daß einer der jungen Indianer den Gebrauch ſeiner rechten Hand durch das Zerſpringen eines Gewehrs verloren hatte, und daß ſein Daumen ſo verſtümmelt war, daß er bloß an einem kleinen Streifen Fleiſch hing. In der That war ſeine Wunde, als er zu mir gebracht wurde, in einem ſo ſchlimmen Zuſtande, und ſie hatte einen ſo faulen Geruch, daß ich aller meiner Entſchloſſenheit bedurfte, um ſie zu unterſuchen. Seine Freunde hatten alles gethan, ſein Uebel zu erleichtern; da ſie aber nur um ihn herum ſangen und auf ſeine Hand hauchten: ſo wurde, wie man leicht denken kann, das Uebel nur imm ärger. Dieſer ſchwierige Fall beunruhigte mich ſehr; da aber das Leben des jungen Menſchen auf dem Spiele ſtand: ſo war ich entſchloſſen, meinen chirurgiſchen Ruf daran zu wagen, und nahm ihn in die Cur. Ich machte ſogleich einen warmen Umſchlag aus der Rinde von Pechtannen-Wurzeln, die ich auf die Wunde legte, nachdem ich ſie vorher mit dem Safte dieſer Rinde gewaſchen hatte. Dieß war ein ſehr ſchmerzhafter Verband; indeſſen wurde die Wunde in wenigen Tagen rein, und das wilde Fleiſch rings herum wurde vernichtet. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihm dem Daumen von der Hand abzulöſen, welches zur Cur nothwendig war; er wollte aber in dieſe Operation nicht eher willigen, als bis, durch die Anwendung von Vitriol, das Fleiſch, an welchem der Daumen hing, bis zu einem Faden zuſammengeſchrumpft war. Sobald ich dieſen Zweck erreicht hatte, bemerkte

ich, daß die Wunde ſich faſt dichter ſchloß, als ich wünſchte. Die dabey gebrauchte Salbe beſtand aus Canadiſchen Balſam, aus Wachs und Talg, das von einem brennenden Lichte ins Waſſer tröpfelte. Kurz, ich war ſo glücklich, daß gegen Weihnachten mein Patient wieder auf die Jagd ging, und mir eine Elennthier-Zunge brachte. Auch war er bis zuletzt dankbar. Als er mich verließ, erhielt ich ſowohl von ihm, als ſeinen Verwandten, mit denen er abreiſete, für meine Cur die wärmſten Dankſagungen. In der That hatte ich auch dabey weder Zeit, noch Aufmerkſamkeit geſpart, da ich ſeine Wunden einen Monath lang täglich dreymahl verband.

Am 5ten war das Wetter am Morgen ruhig, hell und ſehr kalt; der Wind blis aus S. W. und Nachmittags fing es an zu thauen. Ich hatte bereits zu Athabaska bemerkt, daß dieſer Wind nie ermangelt, helles und gelindes Wetter zu bringen; dahingegen der entgegengeſetzte Wind Schnee herbeyführt. Hier iſt dieß noch merkbarer; denn wenn es vier Stunden ſtark aus S. W. weht, ſo folgt Thauwetter, und iſt der Wind N. O. ſo entſteht Hagel und Schnee. Daher mag es auch kommen, daß hier jetzt ſo wenig Schnee iſt. Dieſe warmen Winde kommen aus der Süd-See, die in gerader Linie nicht ſehr fern ſeyn kann; da die Strecke ſo kurz iſt, daß dieſe Winde, ungeachtet ſie über beſchneyte Berge kommen, nicht Zeit, zum Kaltwerden haben.

Von den damahls in meinem Hauſe lebenden Indianern ging einer, auf die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, ſtillſchweigend in ſeine Hütte und fing an, ſein Gewehr abzufeuern. Da es Nacht und um dieſe Zeit ein ſolcher Schall ungewöhnlich war, beſonders da er ſo oft wiederholt wurde: ſo ſchickte ich mei-

nen Dollmetſcher ab, um ſich nach der Urſache zu erkundigen, da er denn von dem Indianer ſelbſt hörte, daß dieß bey ihnen eine hergebrachte Gewohnheit bey dem Tode naher Verwandten und eine Warnung für ihre Freunde wäre, ſich nicht zu nähern oder auf ſie einzudringen, da ſie, wegen ihres Verluſts, in Rückſicht des Lebens ſorglos geworden wären. Das Oberhaupt, mit dem der Verſtorbene ebenfalls verwandt war, erſchien mit ſeiner Kriegs-Mütze auf dem Kopfe, die nur bey ſolchen feyerlichen Gelegenheiten oder bey der Rüſtung zum Kriege getragen wird, und beſtätigte die ſonderbare Gewohnheit, Gewehre abzufeuern, um ihre Betrübniß über den Tod von Verwandten oder Freunden zu äußern*). Nur die Weiber weinten bey ſolchen Gelegenheiten, da die Männer es als ein Zeichen von Kleinmuth und von Mangel an Standhaftigkeit halten, irgend einige perſönliche Beweiſe von Betrübniß zu geben.

Die Indianer erzählten mir, daß ſie an einem großen See gejagt hätten, dem die Kniſteneaux von ſeinen urſprünglichen Einwohnern, Sklaven genannt, den Nahmen Sklaven-See gegeben hätten. Sie ſchilderten denſelben als eine große Maſſe Waſſers, 120 Meilen grade öſtlich von hier liegend. Er iſt den Kniſteneaux, die unter die Einwohner der Ebenen am Ufer des Saskatchiwine-Fluſſes gehören, ſehr gut bekannt; wenn ſie ehedem Kriegsſtreifereyen hieher unternahmen, kamen ſie auf ihren Canots nach dieſem See, und ließen ſie dort; von da gibt es einen betretenen Pfad den

*) Eine andere Gelegenheit, ihre Gewehre (außer dem Kriege und der Jagd) abzufeuern, tritt ein, wenn ſie mit einander trinken; dann geben ſie ihre Gewehre einander hin, wenn kein Mittel mehr übrig iſt, ſich Rum zu verſchaffen, und feuern ſie allemahl ab, wahrſcheinlich zum Beweiſe, daß ſie in gutem Zuſtande ſind, und um die Quantität des dafür einzutauſchenden Rums zu beſtimmen.

ganzen Weg nach dem öſtlichen Arme des Friedens-Fluſſes hin, der ihr Kriegsweg war.

Unter den Leuten, die ſich jetzt hier befanden, waren zwey Felſen-Gebirgs-Indianer. Dieſe erklärten, das Volk, dem wir dieſen Nahmen gegeben hätten, wäre dazu keineswegs berechtigt, und ihr Land wäre immer in der Nachbarſchaft unſers gegenwärtigen Standortes geweſen. Zur Unterſtützung ihrer Ausſage fügten ſie hinzu, jenes Volk kenne das Land um die Gebirge ſo wenig, als die Beſchiffung des Fluſſes; die Biber-Indianer hätten ſie ſehr zurückgedrängt, und würden ſie bald nöthigen, ſich an den Fuß dieſer Gebirge zurückzuziehen. Sie nannten ſich die einzigen Eingebornen des Landes, die jetzt bey mir wären, und fügten hinzu, das Land und der Theil des Fluſſes, der zwiſchen dieſem Platz und den Gebirgen liege, habe ſehr dasſelbe Anſehen, als die Gegend um uns herum; das Land habe Ueberfluß an Thieren; der Fluß würde aber in der Nähe und innerhalb der Gebirge durch häufige Stromſchnellen und beträchtliche Fälle unterbrochen. Auch ſagten mir dieſe Leute, es gäbe einen andern großen Fluß nach der Mittags-Sonne zu, deſſen Strom in dieſer Richtung fließe, und über die Gebirge ſey es nicht weit dahin.

Die Eingebornen brachten mir eine Menge von Pelzwerk. Die damahls geringe Tiefe von Schnee war beſonders zur Biberjagd günſtig, da man, unter dieſen Umſtänden, ihnen ſehr leicht von ihren Bauen an bis zu ihren Schlupfwinkeln nachgehen konnte.

Am 12ten kam der Jäger an, der ſeine Schwiegermutter zurückgelaſſen hatte, die kürzlich Wittwe mit drey Kindern geworden war, und jetzt mit einem vierten niederkommen ſollte. Ihre Tochter erzählte dieſen Umſtand den hieſigen Weibern, ohne den geringſten An-

ſchein von Kummer, ungeachtet ſie ihre Lage als ſehr gefährlich darſtellte. Wahrſcheinlich genug war dieß allerdings, da man ſie auf eine ſo unnatürliche Art verlaſſen hatte; doch würde die Tochter, ohne den geringſten Anſchein von Bewußtſeyn ihrer eigenen barbariſchen Nachläſſigkeit, die arme verlaſſene Frau, wenn ſie geſtorben wäre, höchſtwahrſcheinlich mit dem größten Geſchrey beklagt und vielleicht ein oder zwey Gelenke ihrer Finger, zum Beweiſe ihrer Traurigkeit, abgeſchnitten haben. In der That betrachten die Indianer den Zuſtand einer Gebährenden als einen der geringfügigſten Fälle körperlicher Schmerzen, denen die menſchliche Natur unterworfen iſt, und einigermaßen läßt ſich dieſe anſcheinende Unempfindlichkeit durch die Umſtände ihrer Lage rechtfertigen. Es iſt bey ihrem ſchleunigen Aufbruche aus einer Gegend in die andere keinesweges etwas ungewöhnliches, daß eben eine Frau im Gebähren begriffen iſt, oder auf dem Wege gebiert, ohne daß ihre Reiſegefährtinnen es erfahren, oder ihr beyſtehen, und daß ſie die Geſellſchaft, ehe dieſe ihr Nachtlager angeordnet hat, mit ihrem neugebornen Kinde einhohlt.

Ich wurde an dieſem Morgen von einem ſehr unangenehmen Vorfalle bedroht, den ich jedoch noch zu verhüten im Stande war. Zwey junge Indianer, die mit einander ſpielten, bekamen Streit, und es ging dabey ſo weit, daß ſie ihre Meſſer zogen, die ſie auch wahrſcheinlich, wäre ich nicht dazu gekommen, zu ſehr blutigen Abſichten gebraucht hätten. Ihre Wuth war ſo heftig, daß ſie, nachdem ich ſie mit einem ſcharfen Verweiſe aus dem Hauſe getrieben hatte, wenigſtens eine halbe Stunde im Fort einander gegenüber ſtehen blieben, und ſich mit den rachſüchtigſten Blicken und mit grämlichen Schweigen anſahen.

Das Spiel, daß dieſe Erbitterung veranlaßte, war das Schüſſel-Spiel, das ſeinen Nahmen von dem Hauptbeſtandtheile desſelben führt. Die Inſtrumente dazu beſtehen aus einer glatten Schüſſel von Holz oder Rinde, und ſechs runden, oder viereckigen, aber flachen Stücken von Metall, Holz oder Stein, deren Seiten oder Oberflächen von verſchiedenen Farben ſind. Dieſe werden auf die Schüſſel gelegt, und, nachdem ſie einige Zeit unter einander geſchüttelt worden ſind, in die Luft geworfen, und ſehr geſchickt wieder in die Schüſſel aufgefangen. Die Zahl der von einer Farbe aufwärts liegenden Stücke beſtimmt das Spiel; ſind ſie gleich, ſo wird der Wurf nicht gerechnet; ſind deren zwey oder vier: ſo geht die Schüſſel in andere Hände.

Am 13ten kam ein Indianer zu mir, der mir ein ſonderbares Beyſpiel von dem unter ihnen herrſchenden Aberglauben gab. Er bat mich um ein Heilmittel, das er auf die Gelenke ſeiner Schenkel und Füße legen könnte, deren Gebrauch er ſeit fünf Wintern verloren hatte. Er ſchrieb dieß Leiden einer damahls begangenen Grauſamkeit zu, da er einen alten Biberbau in Brand ſteckte, um darin einen Wolf mit zwey Jungen zu verbrennen *).

Bis zu Ende des Januars war der Winter ſo gelind geweſen, daß die Schwäne uns erſt kürzlich verlaſſen hatten. Es lag um uns herum nur wenig Schnee; doch war er in der Gegend der ungefähr 70 Leagues entfernten Niederlaſſung unterhalb der unſern anderthalb Fuß tief. Bey dieſem wenigen Schnee verfertigten die Indianer ihre Schnee-Schuhe erſt am 28ſten Januar.

Zu Anfange des Februars wurde das Wetter ſehr kalt,

*) Dergleichen Ideen von poſitiven Strafen ſind doch auch unter Europäern nicht gar ſelten. d. U.

und es fror in der Nacht zum 2ten ſo ſtark, daß meine Uhr ſtehn blieb; ein Umſtand der ſeit meinem Aufenthalte in dieſem Lande noch nicht ſtatt gefunden hatte.

In der Nähe war eine Hütte von Indianern, die vor Kälte und Hunger umkamen. Sie hatten kürzlich einen nahen Verwandten verloren, und ihren Gebräuchen zufolge alles ihm gehörige weggeworfen, ja ſelbſt die wenigen Kleidungsſtücke, die ſie beſaßen, verkauft, wahrſcheinlich um alles los zu werden, was ſie an den Verſtorbenen erinnern konnte. Wir hatten Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß die Schulden eines Verſtorbenen abgetragen werden müßten, wenn er Pelzwerk hinterließe; diejenigen aber, die dieſen Grundſatz der Gerechtigkeit verſtanden und ihn genehmigten, ließen nie mehr Pelzwerk ſehen, als gerade zur Bezahlung der Schulden des Verſtorbenen hinreichte.

Am 8ten ſtellte ich eine Längenbeobachtung an. An dieſem Tage kam einer meiner Leute, der einige Zeit bey den Indianern geweſen war, mit der Nachricht, daß einer derſelben ihn zu erſtechen gedroht hätte. Als er dieſe Klage dem Manne vortrug, dem ich ihn übergeben hatte, erwiederte dieſer, er habe ſehr unklug daran gethan, daß er mit den jungen Indianern außer ihrer Hütte geſpielt und gezankt hätte; in derſelben würde keiner Zank an ihn ſuchen; hätte er aber da, wo er mit ihnen geweſen wäre, ſein Leben verloren: ſo würde es ſeiner eignen Thorheit zuzuſchreiben geweſen ſeyn. So ſcheint alſo, ſelbſt unter dieſen Kindern der Natur, das Haus eines Menſchen ſeine Burg zu ſeyn, wo der Schütz der Gaſtfreundſchaft ſtreng gehandhabt wird.

Die ſtarke Kälte, die ſeit dem Anfange des Februars geherrſcht hatte, dauerte bis zum 16ten März fort, da der Wind aus Südweſten zu wehen anfing und

das Wetter gelind wurde. — Am 22ſten war ein Wolf kühn genug in die Hütte der Indianer zu kommen, und nahe daran, ein Kind mit wegzunehmen.

Ich ſtellte jetzt eine andere Beobachtung des Jupiters und ſeiner Trabanten an, um die Länge auszumitteln.

Am 23ſten wurden einige Gänſe geſehen, die man hier als die Herolde des Friedens betrachtet. Am 1ſten April ſchoſſen meine Jäger fünf derſelben. So früh hatte ich dieſe Gegenden nie von wildem Geflügel beſuchen ſehen. Das Wetter war ſeit den letzten vierzehn Tagen gelind geweſen, und verſprach ſo fortzudauern. Am 5ten war der Schnee gänzlich verſchwunden.

Am 5ten um halb vier Uhr wurde ich mit der Nachricht geweckt, daß ein Indianer wäre getödtet worden. Ich eilte aufs Feld, wo ich zwey Weiber damit beſchäftigt fand, die Leiche eines Mannes, der Weiß Rebhuhn genannt wurde, in einen Biber-Rock, den ich ihm geborgt hatte, einzuwickeln. Er hatte vier tödtliche Wunden von einem Doche erhalten, zwey an dem Schlüſſelbein, eine in die linke Bruſt und eine in den Rücken; auch hatte er zwey Hiebe über dem Kopf. Der Mörder, der den Winter hindurch mein Jäger geweſen war, hatte die Flucht genommen, und man ſagte, daß mehrere Verwandte des Verſtorbenen ihm nachſetzten. Die Geſchichte dieſes unglücklichen Vorfalls war folgende:

Dieſe beyden Leute waren ſeit vier Jahren Cameraden geweſen. Der Mörder hatte drey Frauen; und da der junge Mann, der ermordet worden war, in die eine verliebt wurde: ſo willigte der Ehmann ein, ſie ihm abzutreten, unter der Bedingung, ſie, wenn es ihm gefiele, als ſein Eigenthum zurückzufordern. Dieſe Verbindung hatte beynahe drey Jehre gedauert, als

der Ehemann, — ſo ſonderbar dieß auch ſcheinen mag, — eiferſüchtig wurde, ſo daß ſich nun die beyden Liebenden nicht mehr öffentlich mit einander ſehen laſſen durften. Sie hatten jedoch heimliche Zuſammenkünfte, die der Frau eine ſo üble Behandlung zuzogen, daß der Liebhaber ſich entſchloß, ſie mit Gewalt wegzunehmen; ein Entwurf, der den Tod zur Folge hatte. Dergleichen Entführungen ſind bey den Indianern ſehr gewöhnlich, endigen aber gemeiniglich mit ſehr ernſten und verderblichen Kämpfen. Nach dieſem Vorfalle liefen alle Indianer in größter Eile und Verwirrung davon, und Abends war auch nicht einer in der Gegend des Forts zu ſehen.

Die Biber- und Felſen-Gebirgs-Indianer, die mit uns an dieſem Fluſſe handelten, machten nicht über 150 waffenfähige Mann aus, von denen ſich zwey Dritttheile Biber-Indianer nannten. Die letztern unterſcheiden ſich von den erſtern nur darin, daß ſie mehr oder weniger die Gewohnheiten und Sitten der Kniſteneaux angenommen haben. Sie ſind, wie bereits bemerkt worden iſt, große Liebhaber von geiſtigen Getränken, und bey Schmauſereyen geben ſie alles dafür hin.

Ungeachtet, wie ich bereits erwähnt habe, die Biber-Indianer mit den Kniſteneaux an der Friedens-Spitze Frieden ſchloſſen: ſo konnten ſie ſich doch nicht die Freundſchaft anderer von derſelben Nation ſichern, welche die Eingebornen vom Saskatchiwine und Miſſinipi vertrieben, und ſich an den Hauptgewäſſern des letztern, der Biber-Fluß genannt, vereinigt hatten. Von hier unternahmen dieſe Leute weſtlich den Sklaven-Fluß hinauf Kriegsſtreifereyen, die ſie oft wiederhohlten, bis die Biber-Indianer im Jahre 1782 Waffen erhalten hatten. Verfehlten ſie dieſe Feinde, ſo gingen ſie noch weiter weſtlich, bis ſie ihre Rache

an den Felſen - Gebirgs - Indianern auslaſſen konnten, die, weil ſie keine Waffen hatten, eine leichte Beute ihrer blinden und wilden Wuth wurden.

Alle europäiſche Waaren, welche die Biber - Indianer von 1780 beſaßen, erhielten ſie von den Kniſteneaux und Chepewyans, die ſie aus dem Fort Churchill mitbrachten, und ſich ausſchweifend theuer bezahlen ließen. Bis zum Jahre 1786, da die erſten Handelsleute aus Canada an die Ufer dieſes Fluſſes kamen, brauchten die Einwohner Bogen und Schlingen; jetzt ſind beyde nicht mehr gebräuchlich. Noch fürchten ſie ihre natürlichen Feinde ſehr; da ſie aber wohl bewaffnet ſind: ſo nennen jene ſie nun ihre Verbündeten. Die Männer haben im Ganzen ein anſtändiges Ausſehen, und lieben ſehr den Putz. Anders iſt der Fall mit den Weibern, welche die Sklaven ihrer Männer ſind. Dieſe leben, wie bey allen indianiſchen Stämmen, in der Polygamie, und ſind ſo ſehr zur Eiferſucht geneigt, daß man oft von verderblichen Folgen hört. Trotz der Wachſamkeit und Strenge aber, welche die Ehemänner ausüben, tritt doch ſelten der Fall ein, daß ein Weib ohne Liebhaber wäre, der aber, in der Abweſenheit des Ehemannes, gerade dieſelbe Unterwürfigkeit fodert, und dieſelbe Tyranney verübt. Die Liebe tritt bey ihnen ſo frühzeitig ein, daß ſie ſich oft ſchon in einem Alter von eilf bis zwölf Jahren wirkſam zeigt. Die Weiber ſind nicht ſehr fruchtbar; ein Umſtand, der größtentheils den Mühſeligkeiten, die ſie erdulden, zuzuſchreiben iſt, da ſie, einige kleine Hunde abgerechnet, alle in andern Ländern Laſtthieren aufgebürdeten Arbeiten verrichten müſſen. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß, wenn die Männer nur ihre Gewehre tragen, die Weiber und Töchter mit ſo ſchweren Laſten folgen, daß ſie dieſelben, wenn ſie ſich niederſetzen, nicht wieder

aufnehmen können; eine Gefälligkeit, welche die Männer unter ihrer Würde halten; ſo daß ſie ſich, auf ihrer Reiſe, mit ihrer Laſt oft gegen einen Baum lehnen müſſen, um ſich ein wenig zu erhohlen. Bey der Ankunft an dem Orte, den ihre Tyrannen zum Lager auserſehen haben, ordnen ſie das Ganze in wenigen Minuten an, indem ſie eine Krümmung von Stangen anlegen, die oben zuſammentreffen, auf dem Boden aber, der mit zuſammengenähten Muſethierhäuten bedeckt wird, in einem Zirkel von zwölf bis fünfzehn Fuß im Durchmeſſer ſich ausdehnen. Während dieſer Anſtalten ſitzen die Männer ruhig bey einer Pfeife Taback, wenn ſie dergleichen haben. Trotz dieſem hülfloſen Zuſtande von Sklaverey und Unterwürfigkeit haben jedoch die Weiber, die häuslichen Angelegenheiten ausgenommen, in allem einen beträchtlichen Einfluß auf die Meinung der Männer.

Dieſe Indianer ſind vortreffliche Jäger, und ſie ſtrengen ſich bey dieſem Geſchäfte ſo an, daß ſie im Ganzen ſehr mager ausſehen. Ihre Religion iſt von ſehr beſchränktem Umfange, und nie ſah ich eine Ceremonie, die nicht von den Kuiſteneaux geborgt war; ihre Schmäuſe und Faſten ſind ebenfalls dieſem Volke nachgeahmt. Sie ſind laſterhafter und kriegriſcher als die Chepewyans, von denen ſie herſtammen, beſitzen jedoch nicht deren Eigennutz. So lange ſie Mittel in Händen haben, ihre Bedürfniſſe zu kaufen, ſind ſie freygebig und großmüthig; ſobald aber dieſe erſchöpft ſind, werden ſie umherſtreifende Bettler. Indeſſen zeichnen ſie ſich durch ihre Ehrlichkeit aus, und bey dem ganzen Stamme waren bloß zwey Weiber und ein Mann, die von dieſer Tugend abgewichen und deßhalb verachtet waren. Sie werden nur von wenigen Krankheiten überfallen, und ihre einzigen Heilmittel beſtehen darin,

daß ſie die Schläfe binden, für Ausdünſtung ſorgen, bey der kranken Perſon ſingen und auf ſie oder den leidenden Theil hauchen. Stirbt einer: ſo wird, wie ich bereits bemerkt habe, ſein Eigenthum aufgeopfert und zerſtört; auch fehlte es nicht an Klagen und Trauern. Die nahen Verwandten ſchwärzen ihre Geſichter und ſchneiden zuweilen ihre Haare ab; auch durchſtechen ſie ihre Arme mit Meſſern und Pfeilen. Die Trauer der Weiber geht noch weiter; ſie ſchneiden nicht nur ihr Haar ab, ſie ſchreyen und heulen nicht nur, ſondern nehmen auch zuweilen, mit der äußerſten Entſchloſſenheit, irgend ein ſcharfes Inſtrument, um den Nagel von einem Finger zu trennen, und drücken dann das Fleiſch über das erſte Gelenk zurück, das ſie ſogleich ablöſen. Doch findet dieſer außerordentliche Beweis von Trauer nur bey dem Tode eines geliebten Sohnes, eines Ehemannes oder Vaters ſtatt. Mehrere alte Weiber haben dieſe Ceremonie ſo oft wiederhohlt, daß ſie an beyden Händen keinen ganzen Finger mehr haben. Die Weiber erneuern ihre Klagen an den Gräbern von Verwandten eine lange Reihe von Jahren. Gleich allen andern Indianern ſcheinen ſie ihre Kinder ſehr zu lieben, ſind aber in Rückſicht des Wickelns derſelben eben ſo ſorglos, als in Rückſicht ihres eignen Anzugs. Das Kind wird auf ein etwa zwey Fuß langes, mit Moos bedecktes Bret gelegt, und mit Bändern angebunden; das Moos wird gewechſelt, ſo oft es die Gelegenheit erfodert. Das Oberhaupt der Nation hatte neun Weiber und verhältnißmäßig viel Kinder.

Als die Handelsleute zuerſt zu ihnen kamen, wurden ſie mit der äußerſten Gaſtfreundſchaft und Aufmerkſamkeit behandelt; durch ihr nachheriges Betragen wurden aber die Einwohner bewogen, ihnen dieſe Ehrerbietung zu entziehen, und ſie zuweilen mit Verachtung

zu behandeln. Sehr unterſcheiden ſie ſich von den Chépewyans und Kniſteneaux in ihrer Abneigung von der fleiſchlichen Vermiſchung ihrer Weiber mit den Weißen. Ihre Spielſucht geht weit; ſie ſetzen ihre Spiele Tag und Nacht fort, und weder die Furcht vor einem gänzlichen Ruine noch der Einfluß häuslicher Liebe kann ſie davon abhalten. Sie ſind ein munteres, lebhaftes und thätiges Volk, mit ſcharfen, durchdringenden, ſchwarzen Augen; übrigens eben ſo leicht zu beſänftigen, als in Zorn zu bringen. Die Männer vertilgen ihre Bärte, und die Weiber alle Haare auf ihrem Körper, den Kopf ausgenommen, wo ſie ſtark und ſchwarz, aber nicht kraus ſind. Es gibt unter ihnen alte Leute; aber gewöhnlich wiſſen ſie nicht, wie lange ſie gelebt haben. Doch ſagte mir einer, daß er ſich ſechzig Winter erinnerte; und ein anderer erklärte mir ſein Alter durch die Aeußerung, daß er ſich erinnere, die gegenüber liegenden Berge und Ebenen, die jetzt mit Gruppen von Pappeln durchſchnitten ſind, mit Moos bedeckt, und ohne andere, als Rennthiere, geſehen zu haben. Allmählich, ſagte er, habe ſich die Anſicht des Landes in die gegenwärtige umgeändert; das Elennthier ſey von Oſten hergekommen, und dieſem ſey der Büffel gefolgt; worauf ſich dann das Rennthier nach dem in einer beträchtlichen Strecke mit dem Fluſſe parallel laufenden Hochlande zurückgezogen habe.

Am 20ſten April wurden wir zum erſtenmahle von unſern Sommergefährten, den Mücken und Moskiten beſucht. Auf der andern Seite des noch mit Eis bedeckten Fluſſes wurden die Ebenen reitzend; die Bäume bekamen Knospen und mehrere Pflanzen blühten. Hr. Mackay brachte mir ein Bündelchen Blüthen und eine gelbe, mit ſechs hell purpurrothen Blättern umringte Knospe. Die Veränderung in der Anſicht der Natur

war

war eben ſo plötzlich, als erfreulich; noch vor wenigen Tagen war der Boden mit Schnee bedeckt geweſen. Am 25ſten wurde der Fluß frey vom Eiſe.

Indeſſen fand ich jetzt, daß die Ermordung des obgedachten Weißen Rebhuhns alle Plane vereitelte, die ich mit den Indianern in Rückſicht der Frühlings Jagd verabredet hatte. Sie hatten ſich in einiger Entfernung vom Fort verſammelt, und ſchickten eine Geſandtſchaft an mich, die mich um Rum bat, damit ſie Gelegenheit hätten, um ihren verſtorbenen Freund zu weinen. Um dieß zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Indianer es zwar für die äußerſte Schande halten, nüchtern zu weinen, daß aber der Zuſtand der Berauſchung alle Unregelmäßigkeiten rechtfertigt. Auf meine Weigerung drohten ſie in den Krieg zu ziehen, welches wir ſowohl aus Intereſſe, als aus Menſchenliebe zu verhindern ſuchen mußten; und da eine zweyte Geſandtſchaft von etwas angeſehenern Männern zu mir kam, auf die ich mich verlaſſen konnte, hielt ich es für rathſam, ihre Bitte zu erfüllen, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie ſich ruhig zu Hauſe hielten.

Da jetzt der Monath April, in welchem ich den Handel mit den Indianern ſehr emſig betrieben hatte, vorüber war: ſo ließ ich unſre alten Canots mit Rinde ausbeſſern, und vier neue verfertigen, da dann ſechs, mit dem eingekauften Pelzwerke und Proviante beladene Canots nach dem Fort Chepewyan abgeſchickt wurden. Indeſſen behielt ich ſechs von den Canotführern zurück, die mich auf meiner bevorſtehenden Endeckungsreiſe zu begleiten verſprochen hatten. Auch nahm ich meine Jäger dazu in Dienſt, und beſchloß die Geſchäfte dieſes Jahrs mit der Ausfertigung meiner öffentlichen und Privatdepeſchen.

Nachdem ich durch verſchiedene Beobachtungen die

Lage dieſes Platzes auf 56° 9′ N. Br. u. 117° 35′ 15″ weſtlicher Länge beſtimmt hatte, fand ich am 9ten May, daß mein Achrometer 1 Stunde 46 Minuten gegen die ſcheinbar: Zeit zurück war; im Mittel ging er in 24 Stunden um 22 Secunden zurück. Nachdem dieſer Punkt in Richtigkeit gebracht war, wurde das Canot ins Waſſer gelaſſen; es war im Innern, die Krümmungen des Vorder- und Hintertheils abgerechnet 25 Fuß lang; die Seitenhöhe betrug 4 Fuß, 9 Zoll. Dabey war es ſo leicht, daß zwey Mann es auf gutem Boden drey bis vier Meilen, ohne auszuruhen, tragen konnten. In dieß leichte Fahrzeug luden wir Proviant, Waaren, die verſchenkt werden ſollten, Waffen, Munition und Gepäck, an 3000 Pfund, und die Geräthſchaften von zehn Menſchen; nähmlich von Alexander Mackay, Joſeph Landry, Karl Ducette (dieſe beyden waren auch meine Begleiter auf der vorigen Reiſe), Franz Beaulieu, Baptiſt Biſſon, Franz Courtois und Jacob Beauchamp, nebſt zwey Indianern als Jägern und Dollmetſchern. Einer derſelben war in ſeiner Jugend ſo träge, daß er den Nahmen Krebs erhielt, den er noch führte. Mit dieſen Leuten ſchiffte ich mich Abends um ſieben Uhr ein. Mein Winter-Dollmetſcher nebſt einer andern Perſon, die ich zur Aufſicht über das Fort und zur Verſorgung der Indianer mit Munition während des Sommers zurückliß, vergoſſen Thränen bey dem Gedanken an die Gefahren, die wir auf unſerer Reiſe finden dürften; dahingegen meine Leute beteten, daß wir glücklich wieder zurückkommen möchten.

# Dritter Abſchnitt.

Antritt der Entdeckungs-Reiſe. Beſchädigung und Ausbeſſerung des Canots. Schöne Natur-Scenen. Eine brennende Landſtrecke. Zuſammentreffen mit Indianern. Spuren eines Bären und Entdeckung einer Bären-Höhle. Mündung des Bären-Fluſſes. Anſicht des Landes. Ueberfluß an Thieren. Die Felſengebirge. Neue Beſchädigung und Ausbeſſerung des Canots. Gefährliche Schiffahrt.

Unſere Reiſe begann am 9ten May. Noch vor acht Uhr Abends nahmen wir unſer Nachtquartier auf einer Inſel.

Am 10ten ſetzten wir, bey hellem und freundlichem Wetter, doch etwas ſcharfer Luft, unſere Reiſe bald nach drey Uhr fort, 8¾ Meilen weit. Um 12 Uhr mußten wir landen, um das Canot, das bey der ſehr ſchweren Ladung zu ſehr angeſtrengt und leck geworden war, zu gummiren. Ich benutzte die Gelegenheit, eine Höhe zu nehmen, und fand die Breite 55° 58′ 48″.

Nach der Ausbeſſerung unſers Canots ſteuerten wir W. S. W. 6½ M. Hier ſind die Ufer ſteil und bergicht; und an einigen Stellen vom Fluſſe untergraben. Wo das Erdreich abgefallen iſt, ſieht man an den Klippen eine Menge von Schichten von röthlicher Erde und kleinen Steinen, von Harz und grauer Erde und unter dieſer, nah am Waſſer, eine rothe Steinart. An ſehr vielen Stellen der Ufer entſpringt Waſſer, und dieſe Quellen ſind mit weißem Schorf oder Salztheilchen bedeckt. Um ſechs Uhr landeten die jungen Leute, erlegten ein Elennthier und verwundeten einen Büffel. Wir nahmen hier unſer Nachtlager, nach einer beſchwer-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 87[illegible]-4503

lichen Fahrt, da wir, bey dem hohen Waſſer, und dem verhältnißmäßig ſtarken Strome mehr die Stangen als Ruder gebraucht hatten. Gleich zu Anfange der heutigen Reiſe hatte ich das Unglück, meinen Taſchen-Compaß ins Waſſer fallen zu laſſen.

Von dem Orte an, den wir am Morgen verließen, bietet die Weſtſeite des Fluſſes eine Folge der ſchönſten Natur-Scenen dar, wie ich ſie je geſehen habe. Der Boden erhebt ſich hie und da zu beträchtlichen Anhöhen, die ſich landeinwärts weit erſtrecken; und zwiſchen dieſen Höhen ſieht man ſanfte Abhänge, die nach dem Gipfel des Ganzen zu, oder wenigſtens, ſo weit das Auge reicht, an ſteile Abhänge gränzen. Dieſer prächtige Schauplatz der Natur iſt mit allem ausgeſchmückt, was die Bäume und Thiere des Landes darbiethen; Gruppen von Pappelbäumen in allerley Geſtalten machen die Scene mannigfaltig, und die Zwiſchenräume werden von großen Heerden von Elennthieren und Büffeln belebt, wovon die erſtern die ſteilen Abhänge und das Hochland, die letzten aber die Ebenen ſuchen. Eben jetzt wurden die Büffel von ihren Jungen begleitet, die um ſie herum hüpften, und die Elennthiere ſchienen bald die Scene auf dieſelbe Art beleben zu wollen. Die ganze Gegend war mit einem üppigen Grün bedeckt; die blühenden Bäume eilten ſchnell demſelben erfreulichen Schmuck entgegen, und die an der Sammet-Rinde ihrer Zweige brechenden ſchiefen Strahlen der auf- und untergehenden Sonne erhöhten den glänzenden Schimmer der unbeſchreiblich ſchönen Scene. Die Oſtſeite des Fluſſes beſteht aus einem Hochlande, das mit Weißtannen und weichen Birken bewachſen iſt, da hingegen die Ufer Ueberfluß an Erlen und Weiden haben.

Am 11ten ſchifften wir uns, bey trübem Wetter

und bey einem ſtarken widrigen Winde früh um vier Uhr ein, mit Zurücklaſſung alles friſchen Fleiſches, die für heute beſtimmten Portionen abgerechnet, weil das Canot bereits zu ſchwer geladen war. Unſere Richtung ging W. S. W. 1 Meile, bey der Mündung eines kleinen Fluſſes vorüber, der Quiscatina-Sepy oder der Fluß mit den hohen Ufern heißt, dann noch zehn Meilen weiter. Der Wind war ſo widrig, daß das Canot Waſſer ſchöpfte, wir auch auf andere Art am Weiterreiſen gehindert wurden, und nun landeten.

Wir gingen dann wiederum W. S. W. 1½ Meile, wo wir ein Oberhaupt der Biber-Indianer auf einer Jagd-Parthie fanden. Ich blieb jedoch in meinem Canot; und ungeachtet es ſpät war: ſo mochte ich doch nicht bey dieſen Leuten lagern, damit nicht die Freunde meiner Jäger ſie von der Fortſetzung der Reiſe abſchrecken möchten. Wir fuhren daher weiter; aber mehrere Indianer begleiten uns zu Lande längſt dem Ufer hin, und ſprachen mit meinen Leuten, die ſo aufmerkſam auf ſie waren, daß ſie das Canot auf eine ſteinige Untiefe laufen ließen, ſo daß wir uns, meinen Wünſchen entgegen, zur Landung genöthigt ſahen, um den Schaden auszubeſſern und hier über Nacht zu bleiben. Meine Jäger erhielten die Erlaubniß, mit einigen dieſer Leute nach ihren Hütten zu gehen, gegen das Verſprechen, bey Tagesanbruch zurückzukommen, wiewohl ich nicht ohne Beſorgniſſe deßhalb war. Indeſſen kamen das Oberhaupt und ein anderer Mann, ſo wie mehrere Leute aus den Hütten zu uns, ehe wir noch unſer Canot ausgebeſſert hatten, und klagten uns, daß ſie weder Munition noch Taback genug für den bevorſtehenden Sommer hätten. Ich verwies ſie an das Fort, wo mein Dollmetſcher ſie überflüſſig damit verſorgen würde, wenn ſie in ihren Geſchäften fleißig wä-

ren. Auch ermangelte ich nicht, bey dieſer Gelegenheit die Vortheile meiner Reiſeunternehmung in einem glänzenden Licht zu zeigen, und bemerkte dabey, daß der glückliche Erfolg derſelben von der Treue und dem Betragen der jungen Leute abhinge, die ich als Jäger bey mir hätte. Das Oberhaupt that mir den Vorſchlag, ihm mein Canot zu borgen, und mit ſeiner Familie über den Fluß zu ſetzen. Mehrere ſcheinbare Gründe drängten ſich dagegen auf; aber ein einziger war hier hinreichend; denn ſobald ich nur dem Manne ſagte, daß, da das Canot zu einer ſo wichtigen Reiſe beſtimmt wäre, kein Weib auf demſelben ſich einſchiffen dürfte: ſo ließ er ſich die Weigerung gefallen. Es war beynahe zwölf Uhr, als er Abſchied nahm, nachdem ich ihn mit einigem Taback beſchenkt hatte.

Einige Indianer brachten die Nacht bey uns zu, und von ihnen erfuhr ich, daß wir, nach unſerer Art zu reiſen, in zehn Tagen bey den Felſengebirgen ſeyn würden. Zu meinem großen Vergnügen kehrten jetzt die jungen Leute, dem Anſcheine nach, vergnügt zurück; indeſſen gefiel es mir nicht, daß ſie die Kleider, die ich ihnen vor der Abreiſe aus dem Fort gegeben hatte, anzogen, weil ich daraus auf irgend eine geheime Abſicht ſchloß.

Am 12ten ſetzten wir unſere Reiſe früh um vier Uhr fort, 21 Meilen weit. Unſer Nachtlager nahmen wir auf einer Inſel, wo wir von verſchiedenen, in der Nähe gelagerten Indianern, doch ohne ihre Weiber, beſucht wurden.

Während unſerer zwey letzten Tagereiſen war das Land auf beyden Seiten ſehr hoch, beſonders zuletzt, und auf der Weſtſeite zeigten ſich an verſchiedenen Stellen weiße, ſteile und hohe Felſen. Da unſere Ausſicht dadurch ſehr beſchränkt wurde: ſo ſahen wir nicht ſo

viele Thiere, als am 10ten. Zwiſchen dieſen hohen Gränzen iſt der Fluß nur noch 2—300 Ruthen breit, da er vorher zweymahl ſo breit iſt, und ſo frey von Inſeln, die vor den Felſen ſehr häufig ſind, daß wir nur bey vieren vorbeykamen. Wir erlegten ein Elennthier, nachdem wir vom Canot aus auf mehrere Thiere geſchoſſen hatten.

Da die eben erwähnten Eingebornen zu den Felſen-Gebirgs-Indianern gehörten; ſo ſuchte ich bey ihnen einige Erkundigungen über die bevorſtehende Reiſe einzuziehen; ſie ſchützten aber Unwiſſenheit vor, und erklärten einmüthig, daß ſie von dem Lande unter dem erſten Gebirge nichts wüßten. Zugleich waren ſie der Meinung, daß wir, bey der Stärke der Ströme und Stromſchnellen, nicht zu Waſſer gehen ſollten, wiewohl ſie kein Bedenken trugen, über den bereits zurückgelegten Weg ihre Verwunderung zu äußern.

Sehr begierig fragte ich nach einem alten Manne, der mir bereits einen Bericht von dem Lande jenſeits dieſes Stammes gegeben hatte, und war daher nicht wenig über die Nachricht beſtürzt, daß man ihn ſeit einem Monate nicht mehr geſehen hätte. Dieſer Mann war an einem anderen großen Fluſſe, jenſeits dem Felſen-Gebirge, auf einer Kriegsſtreiferey geweſen, und beſchrieb mir eine gabelförmige Trennung desſelben zwiſchen den Felſen, deſſen ſüdlichen Arm er mir zu beſchiffen rieth. Von da ſollte ein Tragplatz von einer ſtarken Tagreiſe nach dem andern Fluſſe ſeyn. Zur Beſtätigung dieſes Berichts willigte er darein, daß ſein Sohn, der mit ihm in jenen Gegenden geweſen war, mich begleiten ſollte, und ſchickte ihn daher einige Tage vor meiner Abreiſe nach dem Fort; aber in der letzten Nacht vor der Einſchiffung entlief er mit einem andern jungen Menſchen, der ſich mir zum Jäger angeboten

hatte, aber nicht angenommen worden war. Ich wiederhohlte ihnen, was ich dem Oberhaupte der erſten Geſellſchaft von den wahrſcheinlichen Vortheilen meiner Reiſe geſagt hatte, um meine jungen Leute zu ermuntern, bey mir zu bleiben, da ich ohne ſie nicht fortzukommen im Stande war.

Der erſte Gegenſtand, der mir am 13ten zu Geſicht kam, war der eben erwähnte junge Menſch, der meinen Wegweiſer verführt hatte. Zu jeder andern Zeit und an jedem andern Ort würde ich ihn für ſein vorhergehendes Betragen gezüchtigt haben; in meiner jetzigen Lage mußte ich dieſe Vergehung überſehen, um ihn nicht zu reitzen, auf die zu meinem Dienſte weſentlichen Leute ſeinen Einfluß zu verſuchen. Von dem Flüchtlinge gab er keine befriedigende Auskunft; dagegen äuſſerte er den Wunſch, mich ſtatt ſeiner zu begleiten, wozu er doch gar nicht die nöthigen Eigenſchaften hatte.

Der trübe Himmel drohte Regen, und die Indianer drangen ſehr ernſtlich in mich, den Tag bey ihnen zuzubringen, und hofften, meinen Aufenthalt bey ihnen durch die Verſicherung zu verlängern, daß es in den Felſen-Gebirgen noch Winter wäre. Da ich aber keine Zeit verlieren wollte: ſo ſchifften wir uns, nachdem ich von dem Oberhaupte eine kleine Quantität Fleiſch gegen etwas Taback ausgetauſcht hatte, um vier Uhr ein. Beym Abſchiede konnten meine jungen Leute nicht ihren Schmerz verbergen, ſich auf ſo lange Zeit von ihren Freunden zu trennen. Ich ſchied mit der Verſicherung, in drey Monaten zurückzukommen. Wir ſteuerten dann 17½ Meilen weit. Hier wurde das Land auf beyden Seiten niedriger, hatte mehr Gehölz und eine große Menge Thiere. Auch verbreitete ſich der Fluß von 3 bis 500 Ruthen, und war voll von Inſeln und Untiefen. Nachdem wir noch 3 Meilen weiter

gereiſet waren, gingen wir um ſieben Uhr ans Ufer, um zu übernachten.

Am dem Orte, von wo wir früh abgereiſet waren, fällt ein Fluß von der Nordſeite ein; auch kamen wir bey mehrern Inſeln und vielen Bächen auf beyden Seiten vorüber, die keiner beſondern Erwähnung verdienen. Längſt dem Ufer hin bemerkten wir Spuren großer Bären, von denen einige neun Zoll breit und verhältnißmäßig lang waren; auch ſahen wir, auf einer Inſel, eine ihrer Höhlen oder Winterlager, Watee genannt, die zehn Fuß tief, fünf Fuß hoch und ſechs Fuß breit war, ohne jedoch einen einzigen Bären zu ſehen. Die Indianer fürchten ſich vor dieſer Gattung, die ſie gräßliche Bären nennen, ſo ſehr, daß nur drey bis vier zuſammen den Angriff auf einen ſolchen Bären wagen. Unſere Jäger kannten den Fluß nicht, ungeachtet ſie zu Lande weiter gekommen waren. Einer derſelben erzählte, daß ſeine Parthey auf der Rückkehr von einer Kriegsſtreiferey, ihre Canots weiter unten verfertigt hätten. Den ganzen Tag über hatten wir Nordwind, und er blies zuweilen ſehr heftig.

Meine Beſorgniſſe in Rückſicht der jungen Leute waren nicht ganz grundlos; denn der Aelteſte erzählte mir, ſein Oheim hätte ihn in der letzten Nacht auf folgende Art angeredet: „Mein Neffe, deine Abreiſe macht mich bange. Die Weißen werden uns vielleicht deiner berauben. Sie ſind im Begriffe, dich unter unſere Feinde zu führen, und du dürfteſt vielleicht nie wieder zu uns zurückkehren. Wäreſt du nicht bey dem Oberhaupte *): ſo wüßte ich nicht, was ich thäte; aber er verlangt deine Begleitung, und du mußt ihm folgen.“

Das Wetter war hell, und die Luft ſcharf, als

*) So nennen dieſe Leute, ſo wie alle Eingebornen dieſſeits des Winipic-Sees, die Handels-Agenten.

wir uns am 14ten um halb fünf Uhr einſchifften. Nachdem wir 2 Meilen gemacht hatten, fanden wir es nöthig, das Canot auszuladen und zu gummiren, worüber wir eine Stunde verloren. Hierauf gingen wir wieder S. W. 1½ Meile, wo ich eine Mittagshöhe nahm, die 56° 11′ 19″ N. Br. gab, dann W. S. W. 2½ Meile, wo der beträchtliche Bären-Fluß von Oſten her einfällt; dann noch 9½ Meile, und lagerten uns um ſieben Uhr Abends.

Am Morgen war der Strom nicht ſo ſtark, als wir ihn bisher im Ganzen gefunden hatten; gegen Abend aber wurde er ſehr reißend, und von zahlreichen Inſeln unterbrochen. Wir wurden, wie gewöhnlich, durch den Anblick von Wilde erfreut; das Land auf der Weſtſeite iſt ſehr unregelmäßig, hat aber das Ausſehen eines guten Biberlandes; auch ſahen wir verſchiedene dieſer Thiere am Fuße. Holz iſt im großen Ueberfluſſe vorhanden, und mehrere Bäche verſtärken den Hauptfluß. Eine Gans war übrigens alles Proviant, was heute einkam. Wir ſahen Rauch, aber in großer Entfernung von uns.

Am 15ten wurden wir früh bis nach ſechs Uhr durch Regen vom Einſchiffen abgehalten; dann ſteuerten wir 10¼ Meilen weit. Hier nahm das Land die Form einer Bergreihe an, und durchſchnitt unſere Richtung, die 3 Meilen weſtlich ging, rechtwinklicht. Wir endigten nun unſere Tagesreiſe.

In der vorhergehenden Nacht war das Waſſer zwey Zoll geſtiegen und ſeit unſerer Abreiſe hatte das Steigen in dieſem Verhältniſſe zugenommen. Der Wind, der W. S. W. war, blies den ganzen Tag über ſehr ſtark, und hemmte, nebſt der Stärke des Stroms, unſern Fortgang nicht wenig. Der Fluß iſt in dieſer Gegend voll Inſeln, und das Land auf dem ſüdlichen

oder linken Ufer iſt voll Holz. Auch fielen von dieſer Seite mehrere Bäche in den Fluß. An der Mündung des letzten Fluſſes, bey dem wir vorüber kamen, war eine Menge Holz, das zum Theil mit der Axt, zum Theil auch von Bibern gefällt worden war; doch waren die Canotführer der Meinung, daß die Indianer, mit denen ſie bekannt wären, nicht dieß Holz gefällt hätten.

Das Land rechts iſt ſehr unregelmäßig, ſowohl in Rückſicht der Höhe als des Ausſehens; es beſteht an einigen Orten aus Thon und felſigen Klippen und an andern aus rothen, grünen und gelben Schichten. Einige Gegenden biethen in der That ſchöne Naturſcenen dar, die einigermaßen denen, die wir am zweyten Tage unſerer Reiſe ſahen, ähnlich, und eben ſo wie jene von Elennthieren und Büffeln belebt waren, die, ungeſtört von Jägern, in großer Anzahl auf demſelben weideten. Auf einer Inſel, bey der wir vorbeykamen, war eine große Menge weißer Birken, deren Rinde zum Canotbau gebraucht werden könnte.

Bey hellem Wetter ſchifften wir uns am 16ten früh um vier Uhr ein und ſteuerten W. z. N. 3 M. Hier ſchein das Land wiederum unſere Richtung zu durchſchneiden und ein beträchtlicher Fluß, der Ausſage der Indianer zufolge, der Sehnen-Fluß genannt, mündete ſich in mehreren Strömen. Dieſer Platz würde trefflich zu einem Fort oder einer Factorey paſſen, da hier viel Holz iſt, und die Gegend wahrſcheinlich Ueberfluß an Bibern hat. Andere Thiere ſind augenſcheinlich in Menge vorhanden, da man in jeder Richtung Elennthiere und Büffel auf den Bergen und Ebenen ſieht. Wir fuhren 13½ Meilen. Um ſieben Uhr ſchlugen wir unſer Lager auf.

Hr. Mackay und einer der jungen Indianer erlegten ein Elennthier und verwundeten einen Büffel tödt-

lich; doch nahmen wir bloß einen Theil des Fleiſches vom erſtern. Das Land oberhalb unſers Lagerplatzes dehnt ſich in eine weite Ebene aus, bis an eine ſehr hohe Reihe von Bergen, die an einigen Stellen wie Felſen ausſehen, im Ganzen aber mit Grün bedeckt ſind, und durch Pappeln und weiße Birken eine mannigfaltige Anſicht gewähren. Die Gegend iſt ſo voll von Thieren, daß ſie hier und da, bey der Menge von Miſt, wie ein Stall ausſieht. Der Boden iſt ſchwarz und leicht. Wir ſahen heute zwey gräßliche und ſcheußliche Bären.

In der Nacht fror es und am 17ten war die Luft ſcharf. Wir ſetzten unſere Reiſe 11 Meilen fort. Um zwey Uhr Nachmittags wurden wir die Felſengebirge mit ihren Schneegipfeln S. W. z. W. anſichtig; ſie waren für alle auf dem Canot ein erfreulicher Gegengenſtand, da wir ſie eher erreichten, als wir erwarteten. Rechts bey einem kleinen Fluſſe vorbey ſteuerten wir noch S. W. z. S. 6 Meilen, da wir dann um die gewöhnliche Zeit, um ſieben Uhr, lagerten.

Beym Schießen nach einem Büffel begegnete Hrn. Mackay der Unfall, daß ſeine Flinte ihm nahe an der Mündung zerſprang; doch ohne weitere ſchlimme Folgen. Auf den Anhöhen des gegenüberliegenden Ufers tobte ein Büffel ſehr wüthend hin und her, ohne daß wir die Urſache ſeiner ungeſtümen Bewegungen bemerken konnten; nach der Vermuthung meiner Jäger mußte er von einem Pfeile der Eingebornen verwundet ſeyn. Wir kamen heute über verſchiedene Stromſchnellen und ſahen einen Bären.

In der Nacht fror es wiederum ſehr ſtark. Am 18ten ſetzten wir unſere Reiſe früh um vier Uhr fort, waren aber kaum 200 Ruthen gekommen, als das Canot einen Schaden erlitt, deſſen Ausbeſſerung jedoch

nur drey Viertelſtunden erforderte. Wir ſteuerten dann 13¼ Meilen weiter fort. Hier ſtieß das Canot auf einen Baumſtock, und unglücklicherweiſe in einer Gegend, wo die Ufer ſo ſteil waren, daß nicht ausgeladen werden konnte, einen kleinen Fleck abgerechnet, wo wir die Ladung in den Bug legten, ſo daß der beſchädigte Theil des Caſtots über das Waſſer kam, und wir nun an einen bequemern Ort gelangen konnten. Zur Ausbeſſerung brauchten wir Stunden, und unterdeſſen kam ein Gewitter mit Regen; doch ſetzten wir unſere Fahrt noch eine halbe Meile fort, bis uns um ſechs Uhr der Regen nöthigte, für die Nacht ans Land zu gehen.

Um Mittag hatten wir auf einer Inſel gelandet, wo acht Hütten von Eingebornen waren. Die Einwohner hatten hier Ruder zu fünf Canots in Bereitſchaft geſetzt; auch war längſt den Bergen hin ein betretener Weg, an welchem die Indianer von den Bäumen die Zweige abgehauen und abgebrochen und die Rinden abgeſchält hätten, um zur innern Rinde zu gelangen, die einen Theil ihrer Nahrung ausmacht.

Den ganzen Tag über war der Strom ſtark, und das Fortkommen am Ufer war bey dem beſtändigen Herabfallen der Steine von den obern Theilen hier und da ſehr gefährlich. Indeſſen ſchien die Gegend ein vorzüglicher Weg für die Thiere über den Fluß zu ſeyn, da man alle zehn Ruthen auf beyden Seiten Fußſtapfen bemerkte. Wir ſahen heute ein Murmelthier und zwey Seeraben. An verſchiedenen Stellen ſchienen die Bären in der Erde nach Wurzeln gewühlt zu haben.

In der Nacht regnete es anfangs ſehr; gegen Morgen am 19ten aber wurde das Wetter hell, und wir ſchifften uns um die gewöhnliche Zeit ein. Da der Strom ſtark zu werden drohte, gingen Hr. Mackay, die beyden Jäger und ich ans Ufer, um das Canot zu

erleichtern, und beſtiegen die Berge, die mit Cypreſſen bewachſen waren, und nur wenig Unterholz hatten. Wir fanden einen gebahnten Fußſteig. Ehe wir noch eine Meile gewandert waren, trafen wir auf eine Heerde Büffel mit Jungen; ich ließ aber die Indianer nicht auf ſie feuern aus Beſorgniß, der Knall möchte die etwa in der Nähe befindlichen Eingebornen beunruhigen, deren wir bald einige anſichtig zu werden erwarten durften. Wir ließen jedoch unſern Hund auf ſie los, und dieſer hielt ein Kalb feſt. Während unſere jungen Leute ihm die Haut abzogen, hörten wir zwey Schüſſe aus dem Canot, welche wir, da ſie das Zeichen zu unſerer Zurückkunft waren, erwiederten; und darauf noch einen, da wir dann durch ſehr dichtes Gehölz den Berg hinabeilten. Hier fanden wir einen Canotführer mit der Nachricht, daß das Canot in einer kleinen Entfernung unterhalb an einer ſehr ſtarken Stromſchnelle wäre, und daß wir, da mehrere Waſſerfälle den Fluß hinauf zum Vorſcheine kämen, auszuladen und zu tragen, genöthigt ſeyn würden. Ich lief nun ſchnell nach dem Canot, ſehr mißvergnügt, daß ſo viele Zeit verloren worden, da ich im Voraus angeordnet hatte, daß ſie den Fluß, ſo weit als möglich, verfolgen ſollten. Die letzten Indianer, die wir ſahen, hatten uns berichtet, daß bey dem erſten Gebirge eine anſehnliche Folge von Stromſchnellen und Waſſerfällen wäre, die ſie nie zu beſchiffen gewagt hätten, und die ſie immer zu Lande in einem Tage umgingen. Meine Leute bildeten ſich ein, daß in einer geringen Entfernung von uns, wo ein Pfad einen Berg hinanzugehen ſchien, auf dem ſich mehrere, im vorigen Jahre erbaute Hütten befanden, der Tragplatz wäre. Der Bericht von den Fällen war ganz richtig; doch ſchien mir, wenn man auf die andere Seite überſetzte — welches freylich

bey einem ſo beladenen Canot etwas gefährlich war — der Fluß, ſo weit wir ſehen konnten, ſchiffbar. Das Ueberſetzen wurde daher verſucht, und mit Glücke. Wir zogen nun das Canot längſt einer Inſel hin, ohne auf beträchtliche Schwierigkeiten zu ſtoßen; bey dem Verſuche aber, um die Inſelſpitze herum zu kommen, wurde das Canot auf ein ſo felſiges Ufer getrieben, daß es beträchtlichen Schaden erlitt. Wir gaben uns nun alle Mühe, das Canot wieder auszubeſſern und einige Sachen, die deſſen bedurften, zu trocknen; trugen alles über die gedachte Spitze hinüber, und ſetzten dann, nachdem wir wieder eingeladen hatten, unſere Fahrt etwa $\frac{3}{4}$ Meilen fort. Jetzt konnten wir auf dieſer Seite des Waſſers nicht weiter, und das Ueberſetzen an die andere Seite war ſowohl wegen der Stärke des Stroms, als der Waſſerfälle unter uns, die, wären wir in dieſelben gerathen, uns und das Canot zerſchmettert haben würden, ſehr gefährlich. Wir hatten jedoch keine andere Wahl, als auf demſelben Wege zurück zu kehren, oder das Ueberſetzen zu wagen, da der Fluß auf dieſer Seite von einer Reihe ſteiler, überhängender Felſen umgeben war, an welche der Strom mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm getrieben wurde. Es waren hier mehrere Inſeln von feſten Felſen, mit etwas Grün bedeckt, die unten am Waſſer von der beſtändigen Gewalt des Stroms und zuweilen vielleicht auch vom Eiſe ſo untergraben waren, daß ſie hier einen viermahl kleineren Umfang hatten, als oben, wo ſie eben ſo viele große Tiſche auszumachen ſchienen, die von einem ſchmälern Fuß-Geſtelle getragen wurden. Von einer Inſel zur andern fahrend, kamen wir endlich zum Hauptwirbel; wir wagten uns darauf, und kamen glücklich hinüber. Hr. Mackay und die Indianer, die unſere Manoevres von dem Gipfel eines Berges betrachteten, wa-

ren in beſtändiger Angſt wegen unſerer Erhaltung, mit welcher auch in der That die ihrige ſehr genau zuſammenhing. Indeſſen wären die Gefahren bey einem weniger ſchwer beladenen Canot nicht ſo groß geweſen.

Nachdem wir aber unſere Ueberfahrt vollendet hatten, fanden wir den Strom auf der Weſtſeite eben ſo heftig, als den, dem wir eben entgangen waren. Da jedoch das ſchroffe Ufer etwas niedriger war: ſo konnten wir, mit einem ſechzig Faden langen Seile das Canot ziehn, bis wir an einen reißenden Waſſer-Fall kamen, wie wir bisher noch nie geſehen hatten. Hier luden wir aus, und trugen alles über eine 120 Schritte lange Felſenſpitze. Sobald das Canot wieder geladen war, beſtieg ich mit den Leuten, die nicht ſogleich gebraucht wurden, das Ufer, das hier, wie überall, ſo weit wir ſehen konnten, aus Thon, Steinen und gelbem Kies beſtand. Mein gegenwärtiger Standort war ſo erhaben, daß die Leute, die einen ſtarken Strom heraufkamen, mich nicht hören konnten, ungeachtet ich ihnen mit der möglichſten Anſtrengung meiner Stimme zurief, daß ſie einen Theil der Ladung aus dem Canot nehmen möchten. Und hier konnte ich mich nicht enthalten, mit unbeſchreiblicher Angſt an das Gewagte meiner Unternehmung zu denken; ein Fehltritt eines Mannes, der am Taue zog, oder das Zerreißen des Taues, würde auf einmahl das Canot mit allem, was darin war, dem augenblicklichen Untergange preis gegeben haben. Es kam indeſſen ganz glücklich über die Stromſchnelle; aber unmittelbar darauf zeigten ſich neue Gefahren; große und kleine Steine rollten beſtändig vom hohen Ufer herab, ſo daß die Lage derer, die das Canot unter demſelben zogen, ſehr gefährlich war. Ueberdieß waren ſie, auf dem ſteilen Boden, bey jedem Schritte in Gefahr, ins Waſſer zu fallen; und meine

Angſt

Angſt wurde nur um ſo größer, wenn ich ſie von Zeit zu Zeit aus dem Geſichte verlor.

Bey unſerm Marſche durch das Gehölz kamen wir an eine Einfaſſung, welche die Eingebornen angelegt hatten, um den Elennthieren Schlingen zu legen, deren Ende nicht abzuſehen war. Nach einem mehrſtündigen Marſche durch den Wald, der aus Pechtannen, Birken und Pappeln beſtand, ſo groß ich ſie je geſehen hatte, ſetzten wir uns an einer niedrigen Stelle des Ufers am Fuße eines Berges nieder, wo zwiſchen dieſem und einer hohen Bergreihe gegenüber der Fluß in einem Canale etwa hundert Ruthen breit fließt, ungeachtet er, in einer kleinen Entfernung von dort, zwiſchen ſenkrechten Felſen nicht die Hälfte dieſer Breite hat. Hier erwartete ich, mit großer Angſt, die Ankunft des Canots, und ſendete nach einiger Zeit Herrn Mackay mit einem Indianer den Fluß hinab, um es aufzuſuchen, da ich hingegen mit dem andern aufwärts ging, um zu ſehen, was wir weiterhin zu erwarten hätten. Nach etwa anderthalb Meilen kam ich an eine Stelle, wo der Fluß hohe Felſen beſpült, und in Stromſchnellen und Waſſerfällen eine Folge von Schwierigkeiten für unſere Schifffahrt zeigte. Da uns das Canot nicht zu Geſichte kam, kehrten wir nach dem Platze zurück, wo ich mich von Hrn. Mackay getrennt hatte. Hier ſah ich die Leute das Canot über eine kleine Felſenſpitze tragen. Wir begegneten ihnen bey dem bereits erwähnten engen Canal. Ihre Schwierigkeiten waren in der That groß geweſen, und das Canot war zerbrochen; ſie hatten ſich aber glücklich durchgearbeitet; und nachdem ſie den Tragplatz zurückgelegt hatten, gingen wir noch am Taue bis an den Ort, wo ich bereits geweſen war, ſetzten hier auf die andere Seite über, und lagerten uns, an einer Stelle,

wo alles Gehölz abgebrannt war. An dem gegenüberliegenden, an dreyhundert Fuß hohen, Abhange ſahen wir mehrere Elennthiere weiden.

Unſere Fahrt war 7 Meilen. Wir hatten einen Hagel und einige Regenſchauer zu überſtehen.

Jetzt ſchickte ich einen Canotführer mit einem Indianer ab, die Fälle oberhalb zu beſuchen; letzterer aber verließ ihn, um einen Biber zu jagen, der ſich in dem ſeichten Waſſer dieſſeits einer ſteinigen Inſel ſehen ließ, ihm aber entging, ungeachtet auch Herr Mackay und der andere Indianer gemeinſchaftliche Sache mit ihm machten. Wir ſahen an dieſem Tage noch mehrere andere, ſo wenig ich ſie auch hier vermuthete, da die Ufer faſt überall ſo ſehr über das Bette des Fluſſes erhaben ſind. Grade bey Anbruche der Nacht kehrte der obgedachte Canotführer mit dem Berichte zurück, daß es unmöglich ſeyn würde, bey verſchiedenen Spitzen, ſo wie den überhängenden Vorgebirgen vorbeyzukommen.

Indeſſen ſetzten wir am 20ſten unſere Reiſe, bey einer ſcharfen Luft, bald nach vier Uhr S. W. z. W. ½ Meile fort. Hier kamen wir, mit unendlicher Schwierigkeit, bey dem Fuße eines Felſen vorüber, der glücklicherweiſe nicht hartſteinig war, ſo daß wir zwanzig Fuß hin Tritte einhauen konnten. Von hier ſprang ich, mit Lebensgefahr, auf einen kleinen Felſen hinunter, wo ich die, die mir folgten, auf meinen Schultern aufnahm. Auf dieſe Art kamen vier von uns hinüber, und zogen das Canot herauf. Dieſes zerbrach aber bey dem Verſuche. Glücklicherweiſe war ein trockener Baum von dem Felſen über uns herabgefallen, ohne den wir nicht hätten Feuer anmachen können, da innerhalb einer Meile kein Holz zu haben war. Sobald das Canot wieder ausgebeſſert war, zogen wir es am Taue längſt den Felſen hin bis zur nächſten Spitze weiter, wo wir

uns, da wir jetzt das Tau nicht weiter brauchen konnten, wieder einſchifften, und fuhren dann längſt den Felſen einer runden hohen Inſel hin, bis wir an eine kleine ſandige Bucht kamen. Da das Canot bereits beſchädigt war, und wir noch ſtärkere Beſchädigungen fürchten mußten: ſo war es durchaus nothwendig, uns mit Rinde zu verſorgen. Es wurden daher zwey Leute darnach geſchickt, die bald mit dem nöthigen Vorrathe zurückkamen.

Hr. Mackay und die Indianer, die, ſeitdem wir das Canot zerbrochen hatten, am Ufer geweſen waren, wurden durch den rauhen und ungangbaren Boden gehindert, zu uns zu kommen. Wir begannen daher unſere Reiſe von neuem mit Hülfe von Stangen, mit denen wir uns forthalfen, bis wir unter einen ſteilen Abhang kamen, wo wir keinen Boden finden konnten, ſo daß wir von neuem genöthigt waren, unſere Zuflucht zum Taue zu nehmen, deſſen Behandlung aber eben ſo ſchwierig, als gefährlich war, da die dazu gebrauchten Leute ſich genöthigt ſahen, vor den unten am Abhange ſtehenden Bäumen hinzugehen. Wir beſiegten jedoch dieſe Schwierigkeit, ſo wie wir viele andere vorher überſtanden hatten, und die, die bisher zu Lande gegangen waren, kamen hier wieder zu uns. Auch ſie hatten bey ihrem Marſche über die Berge Hinderniſſe gefunden.

Jetzt mußten wir wieder auf das andere Ufer ſetzen, über ſo reißendes Waſſer, daß einige unſerer Leute das Hemde auszogen, um bequemer ſchwimmen zu können, im Falle, wie wir ſehr ernſtlich fürchteten, irgend ein Unfall dem Canot zuſtieße; unſer Verſuch gelang aber, ohne daß das Canot einen andern Schaden nahm, als daß es Waſſer ſchöpfte. Bald darauf kamen wir an einen Waſſerfall, wo wir einen Theil der

Ladung aus dem Boote zu nehmen für gut fanden. Um Mittag hielten wir an, um eine Höhe zu nehmen, einem kleinen Fluſſe gegenüber, der links einfiel. Während dieſes Geſchäfts gingen meine Leute ans Land, um das Canot anzubinden; dieß geſchah aber auf eine ſehr nachläſſige Art, weil hier der Strom nicht ſehr ſtark war. Doch zeigte er ſich noch mächtig genug, das Canot loszureißen; und hätte nicht ein Canotführer, der wegen gänzlicher Ermattung in demſelben zurück geblieben war, das Ende des Taues gehalten: ſo würden wir aller Mittel zur Fortſetzung der Reiſe beraubt worden ſeyn. Trotz meinem damahligen Gemüthszuſtande aber fand ſich doch die Höhe, die ich nahm, und die 56° N. Br. gab, hinterher ziemlich genau. Unſere letzte Richtung war S. S. W. 2¼ Meilen.

Von hier ſetzten wir unſere mühſame und gefährliche Reiſe mit dem Taue W. z. N. fort. Weiterhin mußten wir, wegen des reißenden Stromes, auf zwey Meilen viermahl ausladen, und außer dem Canot alles tragen; auch konnten wir an einigen Stellen nur mit Mühe verhindern, daß es nicht durch die Gewalt der Wirbel an den Inſeln zerſchmettert wurde. Um fünf Uhr kamen wir an einem Ort, wo der Fluß eine ununterbrochene Stromſchnelle war. Hier nahmen wir wieder alles aus dem Canot, um es am Taue zu ziehen, ungeachtet die Felſen ſo abhängig waren, daß die Mühe und Gefahr dieſes Geſchäfts dadurch ſehr vergrößert wurde. Endlich aber wurde die ſtürmiſche Bewegung der Gewäſſer ſo groß, daß eine Welle, die an den Bug des Canots ſchlug, das Tau zerriß, und uns mit unausſprechlicher Angſt erfüllte, da weder das Fahrzeug dem Zerſchmettern, noch die darin befindlichen Menſchen dem Untergange entgehen zu können ſchienen. Indeſſen ſtieß eine andere günſtigere Welle das Fahrzeug aus

dem Waſſerſturze, ſo daß die Leute ſich im Stande ſahen, es ans Ufer zu bringen, wo ſich dann zeigte, daß es, ungeachtet es von den Wellen über Felſen war geführt worden, die einen Augenblick darauf nackt da ſtanden, doch keinen weſentlichen Schaden erlitten hatte. Die Canotführer aber befanden ſich, nach dieſer Unruhe, in einem Zuſtande, daß es nicht nur unnütz, ſondern auch unklug geweſen ſeyn würde, jetzt die Fortſetzung der Reiſe vorzuſchlagen, um ſo mehr, da der Fluß oberhalb unſers gegenwärtigen Standorts, ſo weit wir ſehen konnten, einen einzigen weiſſen Bogen ſchäumenden Waſſers ausmachte.

## Vierter Abſchnitt.

Weitere Schwierigkeiten und Gefahren. Vulkaniſche Riſſe im Erdboden. Abſendung verſchiedener Perſonen zur Entdeckung eines Weges über die Gebirge. Hinderniſſe von allen Seiten. Anſtalten zur Reiſe über die Gebirge. Erſteigung eines Berges mit dem Canot und dem Gepäcke. Ankunft am Fluſſe. Außerordentliche Beſchaffenheit deſſelben. Zubereitung des Canots. Fortſetzung der Reiſe auf dem Fluſſe. Zurücklaſſung einiger Freundſchaftsbeweiſe für die Eingebornen. Abſendung eines Briefs den Fluß abwärts in einem Rumfäßchen. Ankunft an der Trennung des Fluſſes. Weitere Reiſe auf dem öſtlichen Arme.

Daß die abſchreckenden Gefahren und Schwierigkeiten, die bisher mit unſerer Unternehmung verknüpft geweſen waren, bey mehreren, die ſich dazu verbindlich gemacht hatten, den Wunſch erregten, ſie nicht weiter fortzuſetzen, läßt ſich natürlich erwarten; in der That

murrte mon von allen Seiten, daß es keine andere Wahl gebe, als zurückzukehren.

Statt aber auf dieß Murren aufmerkſam zu ſeyn, befahl ich den Mißvergnügten, den vor uns liegenden Berg zu erſteigen, und dort das Nachtlager aufzuſchlagen. Unterdeſſen brach ich mit einem Indianer auf, um den Fluß zu unterſuchen. Ungeachtet ich aber dieſen Marſch ſo lange fortſetzte, als es noch hell genug war: ſo konnte ich doch das Ende der Stromſchnellen und Waſſerfälle nicht abſehen; und wurde völlig von der Unmöglichkeit der weitern Reiſe zu Waſſer überzeugt. Sehr ermüdet und mit zerriſſenen Schuhen und verwundeten Füßen kamen wir von unſerer Recognoſſirung zurück. Unterdeſſen hatten meine Leute, durch Fällung von Bäumen auf dem Abhange des erſten Berges, den Gipfel deſſelben erreicht.

Von dem Orte aus, wo ich Mittags die Höhe genommen hatte, bis zu dem, wo wir gelandet waren, iſt der Fluß nicht über 50 Ruthen breit, und fließt zwiſchen ungeheuren Felſen hin, von denen zuweilen große Stücke herabfallen, und zwar von einer ſolchen Höhe, daß ſie auf dem Boden in kleine ſpitzige Steine zerſchmettern, die dann das Ufer zwiſchen den felſigen Vorſprüngen ausmachen. Längſt der Vorderſeite einiger dieſer ſteilen Anhöhen ſieht man eine Schicht harziger, Steinkohlen ähnlicher, Subſtanz, von der einige Stücke ein torfähnliches Brennmaterial ſind, andere aber dem Feuer lange widerſtehen, und nicht die geringſte Flamme geben. Uebrigens würde die ganze heutige Fahrt unmöglich geweſen ſeyn, wenn das Waſſer höher geſtanden hätte, wie es zu gewiſſen Zeiten der Fall ſeyn muß. Längſt dem Fluſſe ſahen wir mehrere Lager der Kniſteneaux, die ſie bey ihren Kriegs-Streifereyen errichtet haben mochten; ein entſcheidender Beweis der

wilden, blutdürſtigen Sinnesart dieſes Volkes, da nichts geringeres als ein ſolcher Geiſt ſie antreiben kann, die Schwierigkeiten dieſes faſt unzugänglichen Landes zu beſiegen, deren Einwohner eben ſo gutartig als wehrlos ſind.

Nach einer Streiferey auf den Bergen erzählte mir Hr. Mackay, daß er verſchiedene Riſſe im Erdboden gefunden hätte, aus denen Hitze und Rauch empor ſtiegen, die einen ſtarken Schwefelgeruch verbreiteten. Gewiß würde ich dieſes Phänomen beſucht haben, wenn ich hinlängliche phyſikaliſche Kenntniſſe hätte, um darüber wiſſenſchaftliche Bemerkungen oder Muthmaßungen aufzuſtellen.

Am 28ſten regnete es bis um acht Uhr, und da meine Leute noch ſehr müde und muthlos waren: ſo ließ ich ſie bis um dieſe Zeit ausruhen. Der Fluß war hier, wie ich bereits bemerkt habe, ſo beſchaffen, daß uns kein anderer Weg zur Fortſetzung unſerer Reiſe übrig blieb, als das Gebirge, über das wir ſowohl Canot als Gepäcke tragen mußten. Da dieß eine ſehr abſchreckende Unternehmung war: ſo ſchickte ich Hrn. Mackay mit drey Canotführern und den beyden Indianern ab, mit dem Auftrage, von dem Gipfel des Berges gerade aus fortzugehen, und mit dem Fluſſe in gleicher Linie zu bleiben, bis ſie ihn ſchiffbar fänden. Sollte dann ihre Meinung dahin gehen, daß er in dieſer Richtung nicht fahrbar wäre: ſo ſollten zwey von ihnen mit dieſer Nachricht zurückkommen, die andern aber den indianiſchen Tragplatz ſuchen. Unterdeſſen wurden die Zurückgebliebenen mit dem Gummiren des Canots, und mit Verfertigung von Axt-Stielen beſchäftigt.

Gegen Sonnen-Untergang kam Hr. Mackay mit einem Canotführer zurück, und etwa zwey Stunden dar-

auf folgten die übrigen nach. Sie waren durch dicke Wälder gedrungen, hohe Berge hinan, und tiefe Thäler herabgeſtiegen, ehe ſie über die Stromſchnellen hinaus gekommen waren, die, ihrer Berechnung zufolge, drey Leagues betrugen. Beyde Geſellſchaften kehrten auf zwey verſchiedenen Wegen zurück, kamen aber darin überein, daß, trotz allen ſehr abſchreckenden Schwierigkeiten, der äußere Weg vorzuziehen ſey. So ungünſtig übrigens dieſer Bericht von ihrer Streiferey ſchien: ſo machte er ſie doch nicht muthlos; und ein Keſſel mit Zucker verſüßten wilden Reißes, der bey ihrer Rückkehr bereit ſtand, nebſt ihrer gewöhnlichen Portion Rum, belebte ſie bald mit einem Muth, der alle Hinderniſſe der weitern Reiſe nicht achtete; ſo daß ſie ſich mit dem feſten Entſchluſſe ſchlafen legten, ſie morgen zu beſiegen. Ich blieb auf, nur eine Beobachtung des Jupiters und ſeiner Trabanten anzuſtellen; doch wurde ich von dem trüben Wetter daran gehindert.

Mit Tages-Anbruch traten wir am 22ſten May unſere außerordentliche Reiſe an. Meine Leute begannen unverzüglich damit, ſich den Berg hinauf einen Weg durch die nur kleinen Bäume auszuhauen, und zwar ließ ich ſie ſo fällen, daß ſie vom Stamme nicht ganz getrennt wurden, und mit dem Wege parallel niederfielen, wodurch auf beyden Seiten eine Art von Geländer entſtand. Dann wurde das Gepäcke vom Ufer nach unſerm Lager gebracht; eine gefährliche Unternehmung, da bey den ſteilen Abhängen der Felſen ein Fehltritt den Träger ins Waſſer geſtürzt hätte. Nach Vollendung dieſes wichtigen Geſchäfts ging die ganze Geſellſchaft zurück, um das Canot zu hohlen, und zwar nicht ohne eine gewiſſe Furcht; doch wurde auch dieſes glücklich nach dem Lager gebracht, und nachdem wir uns von unſerer Anſtrengung erhohlt hatten, ſchafften wir es

auf den Berg, ſo, daß wir das Tau, an welchem es hing, bald um einen Baumſtamm herum zogen, bald es anbanden, während ein Canotführer am Hintertheile desſelben es bald um einen Baum ſchleppte, bald es anhielt oder wendete, ſo daß wir es ganz eigentlich den Berg bugſirten. Durch dieſe allgemeine und mühſame Anſtrengung hatten wir um zwey Uhr Nachmittags alles auf den Gipfel des Berges geſchafft. Um fünf Uhr ſchickte ich meine Leute ab, den Weg weiterhin auszuhauen; ſie rückten damit ungefähr eine Meile weit vor, und kehrten dann zu den Zelten zurück.

Das Wetter an dieſem Tage war von Zeit zu Zeit trübe; auch gab es Regenſchauer und Donner. Eine um Mittag angeſtellte Beobachtung gab 56° 0′ 47″ N. Br. Ungefähr um zehn Uhr beobachtete ich einen Austritt von Jupiters zweytem Planeten; die Zeit war nach dem Achrometer 8° 32′ 20′ wodurch ich 120° 29′ 30′ W. L. v. Gr. fand.

Am 23ſten traten meine Leute früh um vier Uhr bey hellem Wetter ihren Marſch bepackt an. Ich vereinigte mich mit Hrn. Mackay und den beyden Indianern zu dem Geſchäfte, einen Weg auszuhauen. Der Boden ging allmählich bergan, bis gegen Mittag, da er abhängig wurde. So hoch übrigens auch unſer Standort war: ſo konnten wir doch wenig mehr, als noch höhere, mit Schnee bedeckte Berge in jeder Richtung ſehen. Nachmittags wurde der Boden ſehr uneben; Berge und tiefe Schluchten wechſelten. Indeſſen ſchritten wir doch ſchneller vorwärts, als ich erwartet hatte, und erſt um vier Uhr Nachmittags hohlten uns die Träger ein. Um fünf Uhr lagerten wir uns in einem Zuſtande der Ermattung, der ſich leichter denken, als beſchreiben läßt, an einem Bache, der unter einer ſtarken Eis- und Schneemaſſe hervorquoll.

Unſere mühſame Reiſe an dieſem Tage mochte ungefähr drey Meilen betragen. Auf der erſten war der Boden mit Gehölz bedeckt, das aus ſtarken mit Unterholz beſetzten Bäumen beſtand, durch welches ſich der Weg ohne große Schwierigkeit bahnen ließ, da wir hier nur einem ſtark betretenen Fußſteige der Elennthiere nachgehen durften; auf den folgenden zwey Meilen aber war der Boden mit Baumſtämmen bedeckt, die vor einigen Jahren niedergebrannt waren, und zwiſchen dieſen waren Gebüſche und Brombeerſträuche aufgewachſen, die das Wegbahnen ſehr mühſam und langwierig machten. Auf der erſten Strecke war der Boden leicht und ſchwärzlich; da wo die Bäume niedergebrannt waren, beſtand er aus einer Miſchung von Sand und Thon mit kleinen Steinen. Die Bäume waren Pechtannen, rothe Fichten, Cypreſſen, Pappeln, weiße Birken, Weiden, Erlen, Pfeilholz, Rothholz, Liard, Abereſchen, Stechbaum u. ſ. w. *). Von der letztern Gattung ſah ich bisher keinen. Er wird ungefähr neun Fuß hoch, wächſt gelenkweiſe ohne Aeſte, und iſt oben buſchig. Der vom Boden an bis zum Gipfel gleich ſtarke Stamm hat nicht einen Zoll im Durchmeſſer, und iſt mit Stacheln bedeckt, die unſere Beinkleider zerriſſen und zuweilen bis ins Fleiſch drangen. Außerdem fanden wir Stachel- und Johannisbeerſträuche, ſo wie einige Arten von Brombeerſträuchen.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſere beſchwerliche Reiſe über einige ſteile Berge, und durch einen Wald voll hoher Fichten fort, und langten endlich, nachdem wir viel Mühe hatten anwenden müſſen, das

*) Für die Kenner bemerke ich, daß die engliſchen Nahmen der fünf letzten Bäume, die zum Theil auch anderwärts in dieſer Reiſe vorkommen, Arow-wood, Red-wood, Liard, Service-tree und Bois-picant ſind. D. U.

Canot über die ſchwierigen Wege zu bringen, Nachmittags um vier Uhr, einige hundert Ruthen oberhalb der Stromſchnellen und Waſſerfälle, mit allem unſern Gepäcke an.

Wir hatten den ganzen Tag etwa vier Meilen gemacht; ihn genau zu meſſen, erlaubte mir mein Geſchäft, den Weg zu bahnen, nicht. Indeſſen dürfte man doch auf dem indianiſchen Tragplatz, ſo lang er auch ſeyn mag, (wiewohl ich ſeine Länge nicht über zehn Meilen ſchätze,) ſicherer und geſchwinder reiſen, als auf dem Wege, den unſere Anſtrengung und Beharrlichkeit gebahnt und zurückgelegt hatte.

Diejenigen meiner Leute, die dieſen Ort am 21ſten beſuchten, waren der Meinung, daß das Waſſer unterdeſſen ſehr geſtiegen wäre. Etwa 200 Ruthen unter unſerm gegenwärtigen Standort ſchoß der Strom mit zwar ſtiller, aber erſtaunender Schnelligkeit zwiſchen ſenkrechten, nur 35 Ruthen von einander entfernten Felſen hin; bey hohem Waſſer ſtrömt er über dieſe Felſen in einem dreymahl ſo breiten Bette, das durch weit höhere ſteile Berge begränzt wird. In dieſen Felſen findet man tiefe runde Löcher, deren einige mit Waſſer angefüllt, andere aber leer ſind; auf dem Boden der letztern ſieht man kleine runde Steine, die ſo glatt ſind, als Marmor. Einige dieſer natürlichen Cylinder mögen zweyhundert Gallonen enthalten. In einer kleinen Entfernung unterhalb des erſten dieſer Felſen erweiterte ſich der Canal zickzackmäßig, und es war in der That ſchrecklich anzuſehen, mit welcher unendlichen Gewalt das Waſſer gegen die Felſen an einer Seite anſchlug, nach der andern aber zurückgeworfen wurde; und wie es dann rückwärts auf einen geraden, aber felſigen Weg ſtürzte, über den es, ſo weit das Auge

reichte, in hohen ſchäumenden halbgebrochenen Wogen geſchleudert wurde.

Die jungen Leute bemerkten, daß dieß die Stelle wäre, wo ich, nach der Ausſage ihrer Verwandten, einen dem Niagarafalle ähnlichen Waſſerſturz hätte finden ſollen; um ſie aber von dem Vorwurfe einer falſchen Nachricht zu befreyen, erklärten ſie, ihre Freunde wären nicht gewohnt zu lügen, und der Fall wäre wahrſcheinlich durch die Gewalt des Waſſers zerſtört worden. Es iſt indeſſen ſehr einleuchtend, daß dieſe Leute entweder nicht hier geweſen, oder der Wahrheit nicht treu geblieben waren. An der Menge von Bäumen, die hier mit Aexten gefällt worden, entdeckten wir, daß die Kniſteneaux oder andere, mit dieſem Werkzeuge bekannte Stämme hier geweſen wären. Wir kamen bey gelegten Schlingen vorbey, ſahen aber, ſo viele Fußſtapfen uns auch in die Augen fielen, kein Wild.

In der Nacht fiel ein Regen, der am 25ſten bis um zwölf Uhr dauerte. Außerdem nöthigte uns auch die Zubereitung großer und kleiner Stangen und das Laden des Canots, bis um fünf Uhr Nachmittags zu bleiben. Jetzt band ich an einen Pfahl, den ich errichtet hatte, ein Meſſer, einen Stahl, einen Feuerſtein, Glaskorallen und andere unbedeutende Artikel, die ich als Freundſchaftszeichen für die Eingebornen zurückließ. Einer meiner Gefährten, der ſogenannte Krebs, legte dazu noch ein kleines Stück friſches Holz, das er an dem einen Ende ſo kaute, daß es die Geſtalt eines Borſtenpinſels erhielt, mit dem die Indianer das Mark aus den Knochen zu ziehen pflegen, als ein Zeichen eines an Thieren reichen Landes. — Während unſers Aufenthalts war das Waſſer 1½ Fuß höher geſtiegen.

Nachdem wir ungefähr 1¾ Meile N. W. gefahren waren, ſahen wir auf allen Seiten mit Schnee bedeckte

Berge, unter welchen vorzüglich einer auf der Südſeite des Fluſſes, beträchtlich hoch war. Darauf fuhren wir 2 Meilen und landeten dann für die Nacht. Der Krebs erlegte ein kleines Elennthier.

Am 26ſten ſetzten wir unſere Reiſe früh zwiſchen drey und vier Uhr bey hellem Wetter und ſcharfer Luft fort, und zwar anfangs W. z. S. $3\frac{1}{4}$ M. — unter vielen Klagen meiner Leute, die das Canot mit Stangen fortſtoßen mußten, daß ſie an den Fingern frören, — bey einem von Norden her einfallenden kleinen Fluſſe vorüber; dann noch $3\frac{1}{2}$ Meilen. Hir kamen wir in gleiche Linie mit einer auf beyden Seiten des Fluſſes ſüdlich und nördlich hinlaufenden Bergkette. Der Fluß war geſtern und dieſen Morgen 4—800 Ruthen breit und voll von Inſeln, jetzt aber nur 200 Ruthen breit und frey von Inſeln, mit einem glatten, aber ſtarken Strome. Unſere nächſte Richtung war S. W. 2 M., wo wir eine Stromſchnelle trafen und ein Lager der Kniſteneaux ſahen; dann noch $6\frac{1}{2}$ Meilen weit. Hier fiel von der linken Seite her ein Strom ein, der ſtärkſte, den wir geſehen hatten, ſeitdem wir uns im Gebirge befanden. — Abends um ſieben Uhr lagerten wir uns.

Ungeachtet den ganzen Tag über die Sonne ſchien: ſo war es doch ſo kalt, daß die Canotführer, ihrer Thätigkeit ungeachtet, dicke Oberröcke anziehen mußten. Ein gewiſſer Grad von Kälte ließ ſich freylich wohl von den umliegenden, mit Eis und Schnee bedeckten, Bergen erwarten; da ſie indeſſen nicht hoch genug ſind, um eine ſo außerordentliche Kälte hervorzubringen, als wir erduldeten: ſo muß man ſie wohl mehr der hohen Lage des Landes ſelbſt zuſchreiben, als der localen Höhe der Berge, die bey den höchſten nicht über 1500 Fuß, und im Ganzen nicht die Hälfte betragen mag. Da ich indeſſen keine genaue Meſſung vorzunehmen im

Stande war: ſo will ich die Richtigkeit meiner Muthmaßung dahin geſtellt ſeyn laſſen. Gegen den Fuß der Berge zu, der frey von Schnee war, trieben die Bäume Blätter, da hingegen die Bäume in der mittlern Region noch alle Kennzeichen des Winters an ſich trugen, und auf dem höchſten Theil des Berges wenig oder gar kein Holz war.

Am 27ſten *) ſetzten wir unſere Reiſe bey hellem Wetter, zur gewöhnlichen Stunde, fort, und fanden nacheinander verſchiedene Stromſchnellen und Landſpitzen, die unſern Fortgang ſehr hemmten. Um Mittag befanden wir uns 56° 5′ 54″ N. Br. Die Indianer ſchoſſen einen Hirſch; einer meiner Canotführer, der ihn mit ihm hohlen wollte, wurde ſehr durch das Herabfallen eines großen Steins von einer Anhöhe beſchädigt.

Am 28ſten war das Wetter ſehr trübe. Auf beyden Seiten des Ufers ſchienen geſtern die Berge niedriger als vorher; jetzt hatten ſie wieder dieſelbe Höhe, und gingen auf beyden Seiten ſo dicht hin, daß wir außer ihnen ſchlechterdings nichts ſahen. Indeſſen war dieſe Gegend des Fluſſes nicht von Inſeln durchbrochen. Nachmittags kamen wir aber an einige Fälle, die uns nöthigten, Canot und Ladung mehrere hundert Ruthen zu tragen. Hier bemerkten wir ein Lager der Eingebornen, das aber wahrſcheinlich ſeit geraumer Zeit nicht bewohnt worden war. Den größten Theil des Tages über hatten wir ſtarke Regenſchauer und feinen Regen. Abends um ſechs Uhr lagerten wir uns ungefähr drey Meilen über der letzten Stromſchnelle.

*) Von dieſem Tage an bis zum 4ten Junius fehlen die Richtigungen unſerer Fahrt, weil ich auf der Reiſe, wahrſcheinlich während eines Schläfchens im Canot, das Buch verlor, worin ſie enthalten waren. (Auf der Rückreiſe ergänzte ſie der Verfaſſer. ſ. 13ten Abſchnitt.)

Am 29ſten war der Regen den ganzen Tag ſo heftig, daß wir unſere Reiſe nicht fortzuſetzen wagten. Bey dieſer Muße fiel mir ein, den Verſuch zu machen, mit einem geleerten Rum-Fäßchen einen Brief den Strom hinunter abgehen zu laſſen. Ich ſteckte daher eine Nachricht von allen unſern Mühſeligkeiten, ſorgfältig in Rinde gewickelt, in das Spundloch, verwahrte dasſelbe ſorgfältig, und überließ dieſe epiſtolariſche Ladung der Gnade des Stroms.

Bey Tagesanbruch wurden wir am 30ſten früh durch das beſtändige Bellen unſers Hundes beunruhigt, der hinter unſerm Standorte unaufhörlich hin und her lief. Sobald es heller wurde, entdeckten wir endlich, daß die Urſache ſeiner Unruhe ein Wolf war, der auf einer Anhöhe, wenige Ruthen hinter uns, langſam hin und her ſchlich, und wahrſcheinlich durch den Geruch unſerer kleinen Portion friſchen Fleiſches angelockt worden war. — Das Wetter war trübe; doch ließen wir uns nicht abhalten, unſere Reiſe früh fortzuſetzen. Links kamen wir an einem beträchtlichen Fluſſe vorbey. Abends um ſieben Uhr landeten wir bey einem indianiſchen Lager.

Am 31ſten fanden wir das Wetter hell und kalt, und den Strom ſehr ſtark. Bey der Mündung eines von der rechten Seite her einfallenden Fluſſes kamen wir ſehr in Gefahr; wie denn überhaupt alle Flüſſe, die wir ſeit kurzem geſehen hatten, wahrſcheinlich von geſchmolzenem Schnee verſtärkt, ausgetreten zu ſeyn ſchienen. Das Waſſer iſt, da das Bette des Fluſſes aus Kalkſteinen beſteht, beynahe ganz weiß. Die Berge ſind eine dichte Maſſe aus demſelben Material, und ohne den geringſten Schatten von Bäumen. Um neun Uhr fanden es die Canotführer ſo kalt, daß wir landeten, um ein Feuer anzumachen; — ein um dieſe

Jahrszeit ſehr ungewöhnlicher Umſtand; — indeſſen faß-ten ſie bald einen andern Entſchluß, da ich das Feuer durch eine kleine Quantität Rum erſetzte, und ſie, da der Strom ſo ſanft war, ermunterte, unverzüglich wei-ter zu gehen. In kurzem eröffnete ſich uns eine weite Ausſicht auf eine ſchöne Waſſerfläche, deren Pracht durch die Ruhe des Wetters und den Glanz der Sonne noch erhöht wurde. Hier erweiterte ſich die Ebene zwi-ſchen den mit Holz bedeckten Bergen auf beyden Sei-ten, ſo daß wir zu hoffen anfingen, ſie bald hinter uns zu haben. Als wir aber ans Ende dieſer Ausſicht ge-langt waren, fanden wir den Fluß wieder von Felſen eingeſchloſſen, die Fälle und kleine Inſeln bildeten. Um weiter fortzukommen, mußten wir durch eine enge Stra-ße von Treibholz am linken Ufer; und hier zeigte es ſich, daß unſere letztern Hoffnungen ungegründet waren, da eine unabſehbare, ſüdlich und nördlich laufende Bergreihe vor uns lag.

Nachdem wir noch zwey bis drey Meilen zurück-gelegt hatten, kamen wir an die Stellen, wo der Fluß ſich in zwey Arme theilt, deren einer W. N. W., der andere S. S. O. läuft. Hätte ich mich durch mein eignes Urtheil leiten laſſen: ſo hätte ich den erſten ge-wählt, weil er mir der nächſte Weg nach der Gegend zu ſeyn ſchien, wo ich in die Südſee einzufahren wünſch-te; aber der bereits erwähnte alte Mann, der hier oft auf Kriegsſtreifereyen geweſen war, hatte mich ſehr ge-warnt, dieſem Fluſſe nachzugehen, da er ſich bald in den Bergen in verſchiedene Arme verliere, und in ſeiner Nähe kein großer Fluß in irgend einer Richtung laufe; da ich hingegen, wie er ſagte, auf dem letztern über einen Tragplatz von einer Tagreiſe nach einem andern großen Fluſſe kommen, und dort auf Inſeln Eingeborne finden würde, die Häuſer bauten. Die Erzählung die-

ſes

ſes Alten hatte einen ſolchen Anſchein von Wahrheit, daß ich mich entſchloß, ſie zur Richtſchnur zu nehmen, da ich auf jenem andern Fluß den Ocean zu erreichen nicht zweifelte.

Ich befahl daher meinem Steuermanne, ſogleich in den öſtlichen Arm einzulenken, der, ungeachtet er weniger breit war, doch reißender als der andere ſchien. Dieſe Umſtände bewogen meine Leute, beſonders aber die der Reiſe ſehr überdrüſſigen Indianer, den Wunſch zu äußern, daß ich den weſtlichen Arm wählen möchte, beſonders da ſie die Schwierigkeit bemerkten, in der genommenen Richtung dem Strome entgegen zu arbeiten. In der That war das Rauſchen des Waſſers ſo ſtark, daß wir den größten Theil des Nachmittags damit zubrachten, zwey bis drey Meilen vorwärts zu kommen. Dieſer allerdings ſehr langſame und ermattende Fortgang wurde von mehrern meiner Leute, mit der ganzen Reiſe, laut verflucht; da indeſſen die unbeſchreiblich mühſeligen Arbeiten, die dieſe Leute verrichtet, ſo wie die Gefahren, die ſie ausgeſtanden hatten, einige Nachſicht foderten: ſo brauchte ich dagegen nur Gründe, die mir am beſten berechnet ſchienen, ſowohl ihr gegenwärtiges Mißvergnügen zu beſänftigen, als auch ihre künftigen Hoffnungen zu beleben, wobey ich mich jedoch ſo erklärte, daß ſie von meinem feſten Entſchluſſe, die Reiſe fortzuſetzen, überzeugt wurden.

Am 1ſten Junius ſchifften wir uns bey Sonnen-Aufgang ein, und kamen bey einem rechts einfallenden, großen, reißenden Fluſſe vorüber. Gegen Mittag wurde der Strom ſchwächer, und wir gingen ans Ufer, um das Canot zu gummiren Ich nahm eine Mittagshöhe, die 55° 42′ 16′ N. Br gab. Wir ſetzten dann unſere Reiſe fort. Gegen Abend wurde der Strom wieder ſtärker. Hr. Mackay und die Indianer waren

bereits ans Land gegangen, um das Canot zu erleichtern. Bey Sonnen-Untergang lagerten wir uns auf einer Landſpitze, das erſte Stück trocknen Landes auf dieſer Seite, das, ſeitdem unſere Leute am Ufer hingegangen waren, zu einem Nachtlager aufgefunden wurde.

Nirgends ſah ich in Nordweſten auf einer gleichen Strecke Landes ſo viele Baue von Bibern, als an dieſem Tage. An einigen Orten hatten ſie mehrere Strekken groſſer Pappeln gefällt. Auch ſahen wir eine groſſe Menge dieſer thätigen und klugen Thiere, die von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang entweder an dem Baue ihrer Wohnungen oder an der Herbeyſchaffung von Lebensmitteln arbeiten.

In der Abbenddämmerung hörten wir verſchiedene Schüſſe aus den Vogelflinten unſerer Leute, die wir erwiederten, um ſie von unſerm Standorte zu unterrichten; und bald darauf ſahen wir ſie, eben ſo ermattet als angſtvoll, ankommen. Sie hatten über einen Strom ſchwimmen müſſen, um zu uns zu gelangen, weil wir auf einer Inſel waren; ein Umſtand, von dem wir erſt durch ſie Nachricht erhielten. Einer der Indianer wollte das Abfeuern von Gewehren oberhalb unſers Lagers gehört haben; und bey der Vergleichung der Anzahl ihrer und unſerer Schüſſe ſchien ſeine Beſorgniß nicht ohne Grund zu ſeyn, da wir uns einbildeten, zwey Schüſſe mehr gehört zu haben, als ſie gethan haben wollen, ſo wie ſie dagegen erklärten, daß ſie zweymahl ſo viel Schüſſe gehört hätten, als wir wirklich gethan hatten. Die Indianer behaupteten daher für gewiß, die Kniſteneaux müßten in unſerer Nähe auf einer Kriegs-Streiferey ſeyn; und wären ſie zahlreich, ſo würden wir in dieſem fernen Lande keine Gnade von ihnen zu erwarten haben. So wenig ich nun an dieſen Umſtand glaubte, und mich überzeugen

konnte, daß die Eingebornen dieſer Gegend Feuergewehr beſitzen ſollten: ſo hielt ich es doch auf alle Fälle für gut, in Bereitſchaft zu ſeyn. Wir luden daher unſere Gewehre, und ſtellten uns, nachdem wir das Feuer ausgelöſcht hatten, einzeln an Bäume, wo wir eine unangenehme und ſchlafloſe Nacht zubrachten.

Da der folgende Morgen hell und freundlich war: ſo gingen wir ſehr früh weiter gegen einen reißenden, von Inſeln durchſchnittenen Strom. Um acht Uhr kamen wir bey zwey großen Bäumen vorbey, die, nachdem ihre Wurzeln vom Strome untergraben worden waren, eben erſt in den Fluß gefallen ſeyn mochten, und deren Sturz vielleicht die Urſache unſerer Beſorgniſſe am vorhergehenden Abende war. So zerſtört in dieſen Flüſſen das Waſſer die Inſeln, und legt dagegen durch das Antreiben großer Quantitäten von Holz den Grund zu andern. Meine Leute waren ſo ſehr durch Anſtrengung erſchöpft, daß wir um ſechs Uhr landen mußten. Dieß geſchah auf einer ſandigen Inſel, eine ſeltene Erſcheinung in dieſer Gegend, da der größere Theil der Inſeln aus einem Boden von runden Steinen und Kies beſteht, die drey bis zehn Fuß hoch mit Moraſt und altem Treibholz bedeckt ſind. Biberbaue ſahen wir heute eben ſo häufig, als geſtern.

Am 3ten Junius ſetzten wir unſere Reiſe bey Sonnen-Aufgang fort. Mittags nahm ich eine Höhe, die 55° 22′ 3″ N. Br. gab. Auch mittelte ich die Zeit aus, und fand meine Uhr um 1 St. 30′ 14″ gegen die ſcheinbare Zeit zurück. Unſer Standort mochte etwa 25 Meilen S. O. von der gabelförmigen Trennung des Fluſſes entfernt ſeyn.

## Fünfter Abſchnitt.

Fortſetzung der Reiſe. Weitere Nachrichten von dem Fluß-Arme, den wir beſchifften. Recognoſcirung auf einem Berge. Rückkehr nach dem Fluſſe. Aufſuchung des zurückgebliebenen Canots. Außerordentliche Hitze. Steigende Angſt wegen des Canots. Endliche Erſcheinung desſelben. Heftiger Sturm. Umſtände von unſerer weitern Reiſe. Wilder Paſtinak am Ufer. Zuſammentreffen mit einigen Eingebornen. Nachricht von ihren Kleidungen, Waffen, Geräthſchaften und Sitten. Neue Schwierigkeiten.

Früh um vier Uhr ſchifften wir uns am 4ten Junius bey einem ſehr ſtarken Nebel ein. Das Waſſer war ſehr geſtiegen, und an manchen Stellen aus den Ufern getreten. Auch war der Strom ſo ſtark, daß unſer Fortgang ſehr langſam war, und die mühſamſte Anſtrengung erfoderte. Wir fuhren 1½ Meile. Erſt um neun Uhr fanden wir einen bequemen Landungs-Platz auf einer kieſigen Bank, von der nicht viel mehr als der Ort, auf dem wir lagerten, über dem Waſſer zu ſehen war.

Am 5ten fanden wir früh unſer Canot und Gepäck im Waſſer, das die ganze Nacht hindurch geſtiegen war. Wir gummirten jetzt unſer Canot, da wir geſtern Abends zu ſpät gelandet waren, um dieß Geſchäft noch vorzunehmen, und ſteuerten dann nach dem nördlichen Ufer hinüber. Hier ging ich mit Herrn Mackay und den Jägern ans Land, um einen nahen Berg zu erſteigen, in der Hoffnung, eine Ausſicht nach dem innern Theile des Landes zu finden. Bey der Trennung von meinen

Leuten gab ich ihnen den Befehl, mit der möglichſten Geſchwindigkeit vorwärts zu gehen, und wenn ihnen ein Unfall begegnen oder meine Rückkehr nöthig ſcheinen ſollte, zwey Gewehre abzufeuern, ſo wie auch, im Fall ich ihnen dieß Signal gäbe, dasſelbe zu erwiedern, und wenn ich entfernt ſeyn ſollte, auf mich zu warten.

Als wir den Gipfel des Berges erſtiegen hatten, fanden wir, daß er ſich in ein ebenes, flaches Land ausdehnte, ſo daß wir, von dickem Gehölze umringt, keine weite Ausſicht gewinnen konnten. Ich erklimmte daher einen ſehr hohen Baum, von deſſen Gipfel ich rechts eine mit Schnee bedeckte Reihe von Bergen nach N. W. und von dort an ein nach Süden ſich ausdehnendes Hochland erblickte, auf dem kein Schnee war. Zwiſchen jener Bergreihe und dieſem Hochlande war eine Oeffnung, die wir für die Richtung des Fluſſes annahmen.

Nachdem wir unſern Zweck ſo gut als möglich erreicht hatten, eilten wir, das Canot einzuhohlen, und kamen nach einem erhitzenden Marſche an das Ufer. Hier feuerten wir unſere Gewehre zweymahl ab, aber ohne Antwort zu erhalten. Ich war der Meinung, das Canot müßte uns voraus ſeyn; die Indianer hielten aber das Gegentheil für wahrſcheinlich. Wir gingen indeſſen über eine andere Landſpitze, und kamen um zehn Uhr von neuem an das Ufer. Hier hatten wir eine weite Ausſicht auf den Fluß, und nun fing ich an, die Richtigkeit meiner vorigen Meinung zu bezweifeln. Wir wiederhohlten unſre Signale, aber ſie wurden nicht erwiedert; und da meine Angſt mit jedem Augenblicke zunahm: ſo ließ ich Hrn. Mackay und einen Indianer an dieſem Orte zurück, um zur Anzeige unſers Standortes ein großes Feuer anzumachen, und friſche Baum-

zweige den Strom hinunter treiben zu laſſen, und ging mit dem andern Indianer über eine ſehr lange Spitze, an welcher der Fluß eine ſehr beträchtliche Biegung machte, um zu ſehen, ob das Canot voraus wäre. Seit vierzehn Tagen an ſehr kaltes Wetter gewöhnt, fand ich die heutige Hitze faſt unerträglich, da unſer Weg über dürren Sand führte, wo wir keinen andern Schatten fanden, als den hier und da einige zerſtreute Cypreſſen gaben. Um zwölf Uhr langten wir wieder am Fluſſe an; aber das Abfeuern unſerer Gewehre war eben ſo vergeblich, wie bisher. Vor uns rauſchte das Waſſer ungewöhnlich ſchnell; und wir machten nun ebenfalls den Verſuch, friſche Baumzweige hinabtreiben zu laſſen. Um unſere unangenehme Lage noch zu verſchlimmern, fielen Schwärme von Mücken und Moskiten über uns her. Nach der Rückkehr zu dem Standorte unſerer Gefährten fanden wir, daß ſie nicht da geblieben waren; ſie kamen indeſſen, nachdem ſie einen Marſch von drey bis vier Meilen den Fluß hinab gemacht hatten, zurück, ohne das Canot entdeckt zu haben.

Jetzt wurden wir von verſchiedenen ſehr unangenehmen Vermuthungen beängſtigt. Die Indianer, die Unfälle aller und jeder Art zu vergrößern geneigt ſind, hatten ſchon das Canot, mit allem, was darin war, verſinken laſſen; machten bereits einen Plan, auf einem Floße zurückzukehren, und berechneten die Anzahl von Nächten, die ſie brauchen würden, um ihre Heimath zu erreichen. Was mich betrifft: ſo wird man mir leicht glauben, daß ich mich in einer äußerſt unruhigen Stimmung befand; und zu dieſer Angſt kamen noch eigene Vorwürfe darüber, daß ich unvorſichtig genug geweſen war, meine Leute in einer ſo gefährlichen Lage und bey ſo mühſamer Anſtrengung zu verlaſſen;

eine Unbeſonnenheit, die der mir ſo ſehr am Herzen liegenden Reiſe auf einmahl ein Ende machen, und mich zur Befolgung des von meinen Indianern entworfenen Plans zur Rückreiſe nöthigen konnte.

Um ſechs Uhr Abends brachen Hr. Mackay und der öfters erwähnte Krebs auf, um nochmahls den Fluß hinunter zu gehen, ſo weit ſie vor dem Anbruche der Nacht kommen konnten, und dann am folgenden Morgen ihre Wanderung bis zu dem Platze fortzuſetzen, wo wir am vorhergehenden Abende gelagert hatten; ſo wie ich dagegen wiederum den Fluß aufwärts zu wandern übernahm, mit der Verabredung, daß, ſollten wir beyde unſern Zweck nicht erreichen, wir wieder an dem Orte zuſammen kommen wollten, wo wir uns jetzt trennten.

In dieſer Lage hatten wir überall genug zu trinken; aber an feſter Nahrung fehlte es uns gänzlich. Den ganzen Tag über hatten wir nicht einmahl ein Rebhuhn geſehen, und die Spuren von Rennthieren, die wir bemerkten, waren ſchon alt. Indeſſen waren wir eben damit beſchäftigt, uns ein Bette von Baumzweigen zu machen, als wir einen Schuß und bald darauf noch einen hörten; — das verabredete Signal, im Fall Hr. Mackay und der Indianer das Canot anſichtig würden. Auch wurde dieſer glückliche Umſtand dadurch beſtätigt, daß unſere Leute das Signal erwiederten. Ich war jedoch durch die Hitze und die Anſtrengung an dieſem Tage ſo ermüdet, daß ich gern vor Morgen nicht weiter gegangen wäre; der Indianer klagte aber ſo bitterlich über Kälte und Hunger, daß ich mit ihm aufbrach. Es war indeſſen beynahe finſter, als wir das Canot baarfuß und durchnäßt erreichten. Dieſe Unannehmlichkeiten waren jedoch ſehr leicht verſchmerzt, als ich mich nun wieder auf einmahl von meinen Leu-

ten umringt ſah. Das Canot war zerbrochen, und ſie hatten, ihrer Ausſage nach, an dieſem Tage größere Beſchwerden und Mühſeligkeiten erduldet, als jemahls vorher. Ich hielt es der Klugheit gemäß, mich zu ſtellen, als ob ich alle ihre Erzählungen glaubte, und jeden von ihnen mit einem tröſtenden Schluck Rum zu erfreuen, ſo ſehr ich auch überzeugt war, daß ſie, trotz allen Schwierigkeiten des Weges, bey der Kürze desſelben, nicht den ganzen Tag damit zugebracht haben würden, wenn ſie nicht in ihren Anſtrengungen nachgelaſſen hätten. — Zu dem Regen geſellte ſich jetzt ein Gewitter.

Die verſchiedenen Lager, die wir geſehen, und die Ruder, die wir gefunden hatten, bewieſen, daß die Eingebornen dieſe Gegenden zu Ende des Sommers und im Herbſte beſuchen müſſen. Wir fuhren 18 Meilen an dieſem Tage.

Um halb fünf Uhr früh ſetzten wir am 6ten unſere Reiſe 3¾ Meilen fort. Die ganze Strecke hin mußten wir das Canot oft von einem Aſt zum andern ziehen. Der Strom war ſo ſtark, daß es unmöglich war, ihm mit Rudern entgegen zu arbeiten, und das Waſſer zu tief, um uns mit Stangen fortzuhelfen; auch war das Ufer ſo dicht mit Weiden und andern Bäumen bewachſen, daß wir unmöglich das Tau brauchen konnten. Da wir erſt nach zwölf Uhr einen Landungsplatz fanden: ſo konnte ich keine Mittagshöhe nehmen. Den übrigen Theil des Tages brachten wir damit zu, das Canot auszubeſſern, unſere Kleider zu trocknen, und neue Ruder und Stangen zu verfertigen, um die verlornen oder zerbrochenen zu erſetzen.

Am 7ten war der Morgen hell und ruhig; aber das Waſſer war ſeit unſerer Ankunft auf dem gegenwärtigen Standorte zwey Zoll geſtiegen, ſo daß der

Strom noch ſtärker wurde; und ſeine Schnelligkeit hatte bereits ſo ſehr zugenommen, daß wir an der Möglichkeit, ihn weiter zu befahren, verzweifelt haben würden, wenn wir nicht ſchon ſo ſehr gewohnt geweſen wären, dergleichen Schwierigkeiten zu beſiegen.

Nachdem wir das Canot, das nicht viel mehr als ein Wrack geweſen war, wieder ausgebeſſert hatten, fuhren wir $2\frac{3}{4}$ Meilen und landeten dann, um eine Höhe zu nehmen; ſo wie bald darauf, nachdem wir unſern Weg S. O. z. O. $\frac{3}{4}$ Meilen fortgeſetzt hatten, von neuem, um die Breite zu beſtimmen. Dieſe war 55° 2′ 51″; hierzu gerechnet 2′ 45″ S. gab mir den Standpunkt zu einer für die Zeitbeſtimmung nöthigen Höhemeſſung von 55° 5′ 36″.

Von hier gingen wir $8\frac{1}{4}$ Meile, und lagerten uns um ſieben Uhr. Hr. Mackay ging mit den Jägern den größten Theil des Tages zu Fuße, und ſie ſchoſſen auf ihrer Streiferey ein Stachelſchwein *). Hier fand ich ein ganz neues Lager eines ſehr großen Bären. Indianiſche Hütten ſahen wir an dieſem Tage mehrere. Während des größten Theils desſelben war der Strom weniger ungeſtüm, als vorher.

Nach einem in der Nacht überſtandenen Gewitter mit Regen ſetzten wir am 8ten früh um vier Uhr unſere Reiſe fort, und fuhren 17 Meilen. Hier hatten wir eine vollſtändige Anſicht der Berge in dieſer Richtung und oſtwärts. In den drey letzten Tagen konnten wir ſie bloß von Zeit zu Zeit und in großen Entfernungen ſehen; aber vorher waren ſie uns, ſeit der Einfahrt in den öſtlichen Arm des Fluſſes, beſtändig auf beyden

*) Wir mußten unſere Jäger im Canot müßig ſitzen laſſen, um ſie nicht durch Schiffarbeit verdrüßlich zu machen und zur Flucht zu bewegen; wir brauchten ſie daher, ſo viel als möglich, am Ufer, ſowohl um uns Lebensmittel zu verſchaffen, als auch, um das Canot zu erleichtern.

Seiten im Geſichte geweſen. Die auf der linken Seite waren nicht weit entfernt.

In den letzten zwey Tagen hatten wir uns ängſtlich nach dem Tragplatze umgeſehen, den wir hier finden ſollten, konnten ihn aber nicht entdecken, und unſere einzige Hoffnung beruhte nun auf Nachrichten, die wir etwa bey Eingebornen darüber einziehen würden. Alles, was wir jetzt thun konnten, war, daß wir weiter gingen, ſo lange der Fluß ſchiffbar blieb. Jetzt war er ſo ſehr ausgetreten, daß wir erſt um acht Uhr Abends einen Lagerplatz entdecken konnten. Da wir eine Menge wilden Paſtinak gefunden hatten: ſo kochten wir ihn mit Pemmican zu einem Abendeſſen.

Am 9ten endigte ſich der Regen früh um halb ſechs Uhr mit einem dicken Nebel, da wir uns dann einſchifften, u. 16 Meilen weit fuhren. — Hier rochen wir Feuer, und bald darauf hörten wir Menſchen im Walde ſprechen, welche in großer Verwirrung zu ſeyn ſchienen, die, wie wir nachher hörten, durch unſere Erſcheinung veranlaßt wurde. Auch erregte dieſer unerwartete Umſtand eine kleine Verlegenheit unter uns, da unſere Waffen nicht in Bereitſchaft waren, und wir nicht ſogleich ausfindig machen konnten, wie viel Eingeborne hier ſeyn möchten. Da ich indeſſen bedachte, daß, wenn deren nur wenig wären, es unnütz ſeyn würde, ſie zu verfolgen, weil wir nicht hoffen durften, ſie in den dichten Wäldern einzuhohlen, und daß hingegen, wenn ſie zahlreich wären, dieſer Verſuch, wenigſtens bey ihrer gegenwärtigen Unruhe, ſehr unklug ſeyn würde: ſo befahl ich meinen Leuten, nach dem andern Ufer zu fahren, um zu ſehen, ob ſie Muth zu bleiben hätten. Ehe wir aber noch die Hälfte des Fluſſes zurück gelegt hatten, der hier nicht über hundert Ruthen breit war, erſchienen zwey derſelben auf

einer hohen Stelle uns gegenüber, ſchwangen ihre Speere, zeigten ihre Bogen und Pfeile, und begleiteten dieſe Manoeuvres mit feindlichen Geberden und lautem Geſchrey. Meine Dollmetſcher zögerten nicht, ſie zu verſichern, daß ſie ihre Beſorgniſſe fahren laſſen möchten, da wir Weiße wären, die nicht daran dächten, ihnen Leides zu thun, ſondern ihnen im Gegentheil alle Beweiſe von Güte und Freundſchaft zu geben wünſchten. Sie ſchienen indeſſen nicht geneigt, Vertrauen auf ſeine Erklärung zu ſetzen, und drohten, im Fall wir herüber kämen, ehe ſie von unſern freundſchaftlichen Geſinnungen noch mehr überzeugt wären, ihre Pfeile gegen uns abzuſchießen. Dieß war ein entſchloſſeneres Betragen, als ich erwartet hatte. Indeſſen wurde hin und her gefragt und geantwortet, bis ſie endlich in die Landung willigten, wiewohl nicht ohne augenſcheinliche Zeichen von Furcht und Mißtrauen. Sie legten jedoch ihre Waffen ab, und als ich auf ſie zuſchritt, und jeden bey der Hand nahm, zog einer von ihnen, wiewohl etwas zitternd, ſein Meſſer aus der Scheide, und überreichte es mir als ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Jetzt erklärten wir ihnen, daß die Flagge, die wir aufgeſteckt hatten, da wir ſie in den Wäldern zuerſt ſprechen hörten, ein Freundſchaftszeichen geweſen wäre. Sie unterſuchten uns und alles um uns herum mit genauer und argwöhniſcher Aufmerkſamkeit. Sie hatten zwar von weißen Männern gehört, aber zum erſtenmahle ſahen ſie jetzt Menſchen von anderer Farbe, als die ihrige. Die Geſellſchaft war erſt ſeit wenigen Stunden hier, und hatte noch nicht ihre Hütten aufgeſchlagen; auch waren, die beyden Männer abgerechnet, die ſich jetzt bey uns befanden, alle, mit Zurücklaſſung ihres Eigenthums, ins Gehölz geflohen. Denen, die uns Vertrauen gezeigt hatten, bewieſen wir alle Art von

Aufmerkſamkeit; und ſchickten dann den einen nach ſeinen Gefährten ab, den andern aber behielten wir, aus einleuchtenden Gründen, bey uns. Unterdeſſen war das Canot ausgeladen, das nöthige Gepäck den Berg hinangetragen und das Lager errichtet worden.

Hier beſchloß ich nun zu bleiben, bis die Indianer ſo zutraulich würden, daß ſie uns alle Belehrung mittheilten, die ich von ihnen erhalten zu können glaubte. In der That ging jetzt meine Abſicht dahin, irgendwo zu landen, von wo aus ich mit Wahrſcheinlichkeit den beſchriebenen Tragplatz, mein nächſtes Ziel, entdecken könnte, und einige Tage lang nach allen Richtungen auszugehen, um einen andern Fluß aufzuſuchen. Gelänge mir das Unternehmen nicht: ſo wollte ich meine Reiſe auf dieſem Fluſſe fortſetzen, ſo weit er ſchiffbar wäre, und träfe ich nicht auf Einwohner, die mir Belehrungen geben könnten, zu der Trennung des Fluſſes zurückgehen, um den andern Arm zu beſchiffen.

Es war ungefähr drey Uhr Nachmittags, als wir landeten, und um fünf Uhr war die ganze Geſellſchaft von Indianern verſammelt. Sie beſtand bloß aus drey Männern, drey Weibern und ſieben bis acht Knaben und Mädchen. Da ſie auf ihrer eiligen Flucht Schuhe und Beinkleider zurückgelaſſen hatten: ſo ſahen ſie bey ihren zeriſſenen Beinen, blutenden Füßen und zerſtreuten Haaren ſehr jämmerlich aus; doch wurden ſie mit Glaskorallen und andern Kleinigkeiten, die ihnen zu gefallen ſchienen, getröſtet. Auch gaben wir ihnen Pemmican zu eſſen, der nicht unwillkommen war, und auch, unſerer Meinung nach, den Vorzug vor ihrer Nahrung verdiente, die bloß in getrockneten Fiſchen beſtand.

Als ſie mir ruhig genug ſchienen, ließ ich die Männer nach dem Zelte kommen, um ſie über das Land zu

befragen. Meine Erwartungen wurden aber keineswegs befriedigt. Sie kannten, ihrer Verſicherung nach, keinen Fluß nach Weſten zu, ſprachen aber von einem andern, von dem ſie eben über einen Tragplatz von eilf Tagen gekommen wären, den ſie uns bloß als einen Arm des vor uns liegenden Fluſſes ſchilderten. Ihre Eiſenwaaren erhielten ſie, wie ſie ſagten, von dem Volke, daß an dem Ufer dieſes Fluſſes und an einem daran ſtoßenden See wohne, gegen Biberfelle und zugerichtete Muſethier-Häute. Dieß Volk reiſe einen Monat in das Land anderer Stämme, die in Häuſern wohnten, bey denen es dieſe Waaren hohle; dieſe Stämme aber reiſeten bis an die Seeküſte, oder, ihrem Ausdrucke nach, an den ſtinkenden See, wo ſie mit Menſchen wie wir, die in Schiffen kämen, welche ſo groß wären, als Inſeln, handelten. Dieß weſtlich wohnende Volk wäre, wie man ihnen geſagt hätte, ſehr zahlreich. Das am andern Arme wohnende Volk beſtände etwa aus vierzig Familien; ſie hingegen machten nicht über ein Viertheil dieſer Anzahl aus, und müßten ſich immer in ihren feſten Schlupfwinkeln inne halten, wo ſie zuweilen vor Hunger und Kälte umkämen, um gegen ihre Feinde geſchützt zu ſeyn, die ſie überall, wo ſich Gelegenheit dazu zeigte, angriffen.

Dieſe Nachricht über das Land, von einem Volke, das aller Wahrſcheinlichkeit nach mit demſelben wohl bekannt war, drohte die Vereitelung des mir ſo ſehr am Herzen liegenden Entwurfs. Indeſſen fiel mir ein, daß ſie vielleicht aus Furcht oder andern Gründen mit ihren Eröffnungen zögerten. Ich verſicherte ſie daher, daß ich, wenn ſie mich nach dem Fluſſe bringen wollten, den ich ihnen beſchriebe, mit großen Schiffen, gleich denen, die ihre Nachbarn ihnen geſchildert hatten, an die Mündung desſelben kommen, und ihnen

Waffen und Munition zum Austauſche gegen ihre Landungsproducte bringen wollte, ſo daß ſie ſich gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und den elenden und flüchtigen Zuſtand, in welchem ſie jetzt lebten, mit einem beſſern zu vertauſchen, im Stande ſeyn würden. Auch ſetzte ich hinzu, daß, wenn ſie mich unterdeſſen auf meiner Rückreiſe unterhalb die Gebirge nach einem Lande, das ſehr reich an Wilde wäre, begleiteten, ich ſie und ihre Gefährten mit allen Bedürfniſſen verſorgen, und zwiſchen ihnen und den Biber-Indianern Friede ſtiften wollte. Aber alle dieſe Verſprechungen ſchienen den Zweck meiner Nachforſchungen nicht zu befördern, und ſie blieben dabey, daß ſie einen Fluß der Art, der ſich in das Meer ergieße, nicht kennten.

In dieſem Zuſtande von Beſtürzung über meine vereitelten Hoffnungen fielen mir mehrere Entwürfe ein, die aber eben ſo ſchnell als unausführbar anerkannt, und wieder aufgegeben wurden. Zuerſt dachte ich daran, das Canot und alles, was darin war, zu verlaſſen, und zu Lande den Weg zu verfolgen, auf welchem dieß Volk ſeine Eiſenwaaren holt; ein kurzes Nachdenken zeigte mir aber, daß es uns unmöglich ſeyn würde, nur einen beträchtlichen Theil dieſer Reiſe über, unſern Proviant und die Geſchenke zur Sicherung einer guten Aufnahme unter den Eingebornen und die Munition zur Jagd, ſo wie zur eignen Vertheidigung gegen Feindſeligkeiten, zu tragen. Dann gab mir der Wunſch, den Zweck meiner Unternehmung zu erreichen, den Gedanken ein, bey den Eingebornen zu bleiben, und auf den von ihnen beſchriebenen Wege nach dem Meere zu gehen; aber die Vollendung einer ſolchen Reiſe würde, ſelbſt dann, wenn kein Unfall dazwiſchen kam, mehr Zeit erfordert haben, als ich darauf verwenden konnte. Nach den jetzt eingezogenen Nachrichten wäre

die weitere Reiſe auf dem Fluſſe eine eben ſo vergebliche als mühſame Anſtrengung geweſen; dagegen war aber der Gedanke, nach ſo vielen ausgeſtandenen Beſchwerden und Gefahren, fruchtlos zurückzukehren, zu peinlich, als daß ich ihm hätte nachhängen ſollen. Ueberdieß konnte ich noch nicht die Hoffnung aufgeben, daß die Indianer jetzt noch nicht ruhig und zutraulich genug wären, um mir offen und vollſtändig alles mitzutheilen, was ſie von dem Lande wüßten. Auch hatte ich einigen Verdacht gegen die Treue meines Dollmetſchers, der, weil er der Reiſe ſehr überdrüſſig war, mir vielleicht manches vorenthielt, was mich zur Fortſetzung derſelben verleiten konnte. Ich fuhr daher fort, den Eingebornen alle Aufmerkſamkeit zu beweiſen, bewirthete ſie, ſo gut ich konnte, und gab ihren Kindern Zucker. Dagegen erhielt ich von ihnen, auf meine Bitte, einige getrocknete und wohlgepökelte Forellen, die ſie in dem zuletzt verlaſſenen Fluſſe gefangen hatten. Auch brachte mir einer derſelben fünf Biberfelle, als ein Geſchenk. — Uebrigens beſchloß ich, meine weitere Unterhaltung mit ihnen bis morgen auszuſetzen.

In der Nacht ließ mich meine Unruhe wenig ſchlafen, und am 10ten hatte ich ſchon bey Tagesanbruch mein Bette verlaſſen und erwartete mit Ungeduld auf eine andere Unterredung mit den Eingebornen. Indeſſen war die Sonne ſchon aufgegangen, ehe ſie ihre Blätterlager verlaſſen hatten, auf denen ſie mit ihren Kindern die Nacht ſchliefen, da ſie auf eine gaſtfreundſchaftliche Weiſe ihre Betten und Bettgenoſſinnen meinen jungen Leuten überlaſſen hatten.

Ich wiederhohlte jetzt meine Fragen an die Eingebornen; meine Verlegenheit wurde aber auch nicht durch eine einzige günſtige Veränderung in ihren Antworten gehoben. Indeſſen hatte ich von ihrer Sprache

ſchon ſo viel inne, daß ich aus der Unterredung des einen, der ſich noch um neun Uhr mit meinem Dollmetſcher an unſerm Feuer unterhielt, erſah, daß er etwas von einem großen Fluſſe ſprach, wobey er bedeutend auf den vor uns liegenden Fluß zeigte. Auf meine Frage darüber an den Dollmetſcher erfuhr ich, daß der Indianer von einem großen Fluſſe ſpräche, der gegen die Mittags-Sonne laufe, von welchem ein Arm nahe an der Quelle deſſen hingehe, den wir jetzt beſchifften; und daß es dort nur drey kleine Seen und eben ſo viele Tragplätze gebe, die an einen kleinen Fluß führten, der ſich in den großen Fluß münde, daß aber der letztere ſich nicht ins Meer ergieße. Die Einwohner bauten Häuſer und wären ein zahlreiches und kriegeriſches Volk. Ich bat ihn, den Weg nach dem andern Fluſſe durch eine Zeichnung mit Kohlen auf Birkenrinde zu beſchreiben, und er erfüllte dieſen Wunſch. Die Meinung, daß der Fluß ſich nicht ins Meer ergieße, ſchrieb ich ſehr zuverſichtlich ſeiner Unbekanntſchaft mit dem Lande zu.

Jetzt wurden meine Hoffnungen von neuem belebt, und es zeigte ſich mir ein Ziel, das die äußerſte Ungeduld erweckte. Um es zu erreichen, wurde ein Eingeborner durch Geſchenke bewogen, mich als Führer bis zu den erſten Einwohnern an den kleinen Seen zu begleiten. Und nun beſchloß ich, möglichſt ſchnell abzureiſen: während aber meine Leute mit den nöthigen Anſtalten dazu beſchäftigt waren, entwarf ich folgende Beſchreibung des Volks, bey dem wir uns jetzt aufhielten.

Sie ſind nicht über fünf Fuß ſechs bis ſieben Zoll groß, und ſehen ſehr mager aus, wie man es nicht anders bey einem Volke erwarten kann, dem es ſo ſchwer wird, ſich ſeine Nahrung zu verſchaffen. Ihre

Ge-

Geſichter ſind rund, und haben ſehr hohe Backenknochen; ihre Augen ſind klein und dunkelbraun; der Naſenknorpel iſt durchbohrt, aber ohne Zierrath; ihr mattſchwarzes Haar hängt loſe und unordentlich über die Schultern herab, und iſt, um nicht über die Augen zu fallen, auf der Stirn unordentlich verſchnitten; die Bärte reißen ſie aus, mit Ausnahme einiger einzelnen Haare; die Farbe der Haut iſt dunkelgelb.

Ihre Kleidung beſteht aus Röcken von Biber-Murmelthier- und Rennthierhäuten, mit den Haaren und von Muſethieren ohne Haare. Alle ſind unten mit Borten, auch wohl mit Troddeln verziert; an den Murmelthierfellen bleiben die Schwänze dieſer Thiere hängen. Ihre Gewänder binden ſie über den Schultern zuſammen, und befeſtigen ſie um den Leib mit einem Gürtel aus friſcher Haut, die ſo ſteif iſt, wie Horn. Ihre Beinkleider ſind lang, und würden, wenn ſie oben einen Gürtel hätten, Schifferhoſen heißen können. Sie werden, ſo wie ihre Schuhe, aus zugerichteten Muſe-Elenn- oder Rennthierhäuten verfertigt. Die Zeugungstheile laſſen ſie unbedeckt.

Die Weiber ſind von den Männern in der Kleidung nur darin unterſchieden, daß ſie eine Schürze tragen, die um den Leib befeſtigt wird, und über die Kniee herabhängt. Sie ſind im Allgemeinen ſtärker und verhältnißmäßig größer als die Männer, ſtehen ihnen aber in der Reinlichkeit unendlich nach. Unter den Augen läuft bey ihnen von Ohr zu Ohr ein ſchwarzer künſtlicher Streifen, der ſo ſtark aufgetragen iſt, daß ich ihn anfangs für einen Ausſchlag hielt. Ihre Haare, ſind länger ſind, als bey den Männern, die von der Stirn bis zum Wirbel getheilt und gehen in langen Zöpfen hinter den Ohren weg. Auch tragen ſie einige weiße, eine Linie bis einen Zoll lange Glaskorallen,

die ſie von eben dem Volke erhalten, bey welchen ſie ihre Eiſenwaaren hohlen, und die nicht europäiſch ſind, in den Ohren. Dieſe, nebſt Armbändern aus Horn oder Knochen, machen ihren ganzen Schmuck aus. Halsbänder aus den Klauen der gräßlichen oder weißen Bären werden bloß von den Männern getragen.

Ihre Waffen beſtehen aus ſechs Fuß langen Bogen von Cedernholz, die an dem einen Ende mit einer kurzen eiſernen Spitze verſehen ſind, und zuweilen als Speere gebraucht werden. Ihre Pfeile ſind gut gearbeitet, haben Widerhaken und eiſerne, ſteinerne, oder knöcherne Spitzen; ſie ſind beſchwingt und zwey bis drittehalb Fuß lang. Sie haben zweyerley Speere, beyde aber haben doppelte Spitzen, von gut polirtem Eiſen: die eine iſt ungefähr zwölf Zoll lang und zwey breit; die andere etwa halb ſo breit und um ein Drittel kürzer; am erſten Speer iſt der Schaft acht, am andern ſechs Fuchs lang. Auch haben ſie knöcherne Speere. Ihre Meſſer beſtehen aus Stücken von Eiſen, die ſie ſelbſt bearbeiten und beſtielen. Ihre Aexte brauchen ſie gerade, wie wir die unſrigen. Ueberhaupt fand ich ſie mit Eiſenwaaren ſo gut verſorgt, daß ich völlig überzeugt wurde, daß ihr Verkehr mit Völkern, die mit den Anwohnern der Seeküſte in Verbindung ſtehen, nicht ſehr ſchwierig ſeyn könne, und daß der Urſprung dieſes Verkehrs in frühere Zeiten zurückgehen müſſe, als ich anfangs vermuthet hatte.

Ihre Schlingen beſtehen aus anderthalb bis zwey Faden langen Schnuren, die aus dünngeſchnittnen friſchen Häuten geflochten werden, und ſtark genug ſind, ein Muſethier feſt zu halten. Ihre Netze und Angelruthen werden aus Weidenrinde und Neſſeln verfertigt; die letztern ſind feiner und glätter, als die hänfenen. Die Angelhaken ſind kleine Steine, die in dazu geſpal-

enen Hölzern ſtecken und mit feiner Watape umwunden ſind. Auch ihre Keſſel werden aus Watape verfertigt, und ſind ſo dicht, daß ſie nie leck werden. Das Waſſer machen ſie durch glühende Steine, die hineingeworfen werden, heiß. Eine andere Art von Keſſel aus Pechtannen-Rinde wird über das Feuer gehangen, aber in einer ſolchen Entfernung, daß die Flamme nicht daran ſchlagen kann, ſo daß alſo die Operation ſehr langſam iſt. Sie haben verſchiedene Schüſſeln von Holz und Rinde; Löffel von Horn und Holz, und Eimer; lederne und geſtrickte Beutel, und Körbe aus Rinde, die zum Theil mit den Fiſchergeräthen gefüllt, in der Hand, zum Theil auf dem Rücken getragen werden. In großem Ueberfluſſe findet man bey ihnen eine rothe Erde, die zum Färben ihrer Kleider dient, zugleich aber auch das Leder ſo geſchmeidig macht, daß es, wenn es naß geworden iſt, nicht hart wird. Die viele Pechtannenrinde, die ſie haben, wird zum Canotbaue gebraucht, der eben nicht viel Geſchicklichkeit und Verſtand erfodert. Man nimmt dazu vom Baume ſo viel Rinde, als man zu dem gewöhnlich achtzehn Fuß langen Canot braucht, und näht ſie an beyden Enden mit Watape zuſammen; dann befeſtigt man zwey Latten längſt dem Rande, der den Dollbord ausmacht, und daran die Ruderſtangen; an dieſe ſtoßen die Inhölzer, die ſo lang geſchnitten werden, als die Rinde ſich ausdehnen läßt. Um ihnen noch mehr Feſtigkeit zu geben, werden zwiſchen die Inhölzer Holzſtreifen geſteckt, und das Ganze wird durch ſtarkes Gummiren waſſerdicht gemacht. Dieſe Fahrzeuge führen zwey bis fünf Menſchen. Canots von ähnlicher Bauart wurden noch in den letzten Jahren von den Biber-Indianern gebraucht; jetzt aber bedienen ſie ſich im Ganzen der weit dauerhaftern Canots aus Birkenrinde. Ihre Ruder

ſind ungefähr ſechs Fuß lang und einen Fuß breit herzförmig beſchlagen.

Ehe ich abreiſete, brachten mir die Eingebornen ein Paar ſo eben gefangene, ungefähr ſechs Pfund ſchwere Forellen, die ich mit Glaskorallen bezahlte. Auch gaben ſie mir ein aus Neſſeln verfertigtes Netz, eine zugerichtete Muſethierhaut und eine Art von Löffel aus weißem Horn; letzteres war dem Büffelhorn vom Kupferfluſſe ähnlich; doch paßte ihre Beſchreibung des Thiers, dem es gehören ſollte, nicht auf dieſen Büffel. Meine jungen Leute erhielten zwey Köcher trefflicher Pfeile, ein ſehr langes Halsband von weißen Bären-Klauen, Armbänder von Horn und andere Artikel, für die ſie hinlängliche Entſchädigung erhielten.

---

## Sechſter Abſchnitt.

Fortſetzung der Reiſe. Beſchaffenheit des Fluſſes. Aeußerungen unſeres Wegweiſers. Kegelförmiger Berg. Einfahrt in einen andern Arm des Fluſſes. Einfahrt in einen See. Ankunft an der obern Quelle des Unjigah oder Friedens-Fluſſes. Fahrt über einen zweyten See. Beſchreibung der Gegend. Ankunft an einem dritten See. Einfahrt in einen Fluß. Verſchiedene Schwierigkeiten. Ausbeſſerung des Canots. Aushauung von Wegen durch die Wälder. Marſch durch Moräſte. Flucht des Wegweiſers. Ankunft an dem großen Fluſſe.

---

Am 10ten Junius waren wir früh um zehn Uhr zum Einſchiffen bereit. Bey meinem Abſchiede von den Indianern äußerte ich die Hoffnung, in zwey Monaten zurückzukommen, und ſie mit einigen ihrer Verwandten, die ſie etwa treffen möchten, an dem Wege zu finden. Auch gab ich die mir geſchenkten Biberfelle zurück, mit

der Bitte, daß ſie mir bis zu meiner Rückkehr aufgehoben werden möchten, da ich ſie dann kaufen wöllte. Unſerm Wegweiſer ſchien die Unternehmung, zu der er ſich anheiſchig gemacht hatte, weniger Sorge zu machen, als ſeinen Freunden, die darüber ſehr bekümmert zu ſeyn ſchienen.

Wir ſtießen nun vom Ufer, und gingen O. ½ M. bey einem links mündenden Fluſſe vorbey, der etwa halb ſo breit war, als der, den wir beſchifften, und dann noch in derſelben Richtung ½ M. Hier mußten wir halten, weil zwey meiner Leute ihre Vogelflinten vergeſſen hatten, mit denen ſie erſt nach einer Stunde zurückkamen. Von da ging die Fahrt N. O. z. O. ½ M., N. O. z. N. ½ M. Hier nahm der Strom ab. Links bemerkten wir einen grünen Platz, auf welchem, nach dem dort zurückgebliebenen Bauholze, die Indianer oft gelagert zu haben ſchienen. Unſere nächſte Richtung war O. 1 Meile. Gegen S. O. ſahen wir eine Reihe mit Schnee bedeckter Berge. Rechts war das Land drey bis vier Meilen hin niedrig und moraſtig, ſtieg aber dann zu einer Reihe Anhöhen auf, die ſich nach dem Gebirge erſtreckten. Weiter fuhren wir 9½ Meile. Hier floß vom linken Ufer her ein Fluß ein, der ungefähr ein Viertheil ſo groß war, als der, in den er ſich mündete. Von da war unſere Fahrt 6 M. Abends um ſieben Uhr landeten wir. Den größten Theil des Weges lief der Fluß auf der linken Seite dicht unter den Gebirgen hin.

Auf die ermunternden Aeußerungen meines Dolmetſchers an unſern Wegweiſer, alle Beſorgniſſe fahren zu laſſen, mir treu zu bleiben, und nicht in der Nacht zu entfliehen, erwiederte er: „Wie wäre es möglich, die Hütte des großen Geiſtes zu verlaſſen! — Wenn er mir ſagt, daß er mich nicht mehr braucht

dann werde ich zu meinen Kindern zurückkehren.“ Auf der weitern Reiſe verlor er jedoch bald, und aus guten Gründen, ſeine hohe Idee von mir.

Am 11ten ſchifften wir uns, bey hellem und kaltem Wetter, früh um vier Uhr wieder ein, und ſteuerten O. z. S. 1½ M., O. S. O ¼ M. Hier erſchien links ein Fluß, am Fuße eines Berges, der ſeiner kegelförmigen Geſtalt wegen von meinen jungen Indianern der Biberbau-Berg genannt wurde. Eine halbe Meile weiterhin S. S. O. fiel ein anderer Fluß rechts ein. Wir kamen nun in eine Linie mit dem Anfange des Gebirgs, das wir geſtern anſichtig wurden; ein anderes ähnliches Gebirg lief mit dieſem parallel auf der linken Seite des Fluſſes, der hier nur funfzehn Ruthen breit war, und einen gemäßigten Strom hatte.

Jetzt fuhren wir 3 Meilen. Hier ſchien das Gebirge zur linken aus einer Reihe runder Berge zu beſteſtehen, die mit Holz faſt bis an den Gipfel bewachſen, oben aber mit Schnee und verdorrten Bäumen bedeckt waren. Von hier war unſere Fahrt 17 Meilen. Das Canot hatte ſo viel Waſſer geſchöpft, daß wir landen mußten, um den Leck zu verſtopfen. Nach einer Stunde ſteuerten wir dann 3 Meilen bey einem links einſtrömenden kleinen Fluſſe vorüber, noch 2 M.

Hier verließen wir den Hauptarm, welcher, der Angabe unſers Wegweiſers zufolge, in einer kurzen Entfernung von da endigt, wo an ſeine Stelle der Schnee tritt, der das Gebirge bedeckt. In derſelben Richtung iſt ein Thal, das ſehr tief zu ſeyn ſcheint, und voll von Schnee iſt, der beynahe bis an das Hochland hinangeht, und ein hinlänglich ſtarker Waſſerbehälter iſt, um, bey einem mäßigen Grade von Hitze, einem Fluſſe ſein Entſtehen zu geben. Der Arm, den wir verließen, war jetzt nicht über zehn Ruthen

breit; noch weniger breit war aber der, in den wir nun einfuhren. Der Strom dieſes Arms war ſehr gering, und der Lauf deſſelben ſo ſchlängelnd, daß wir es oft ſchwer fanden, vorwärts zu kommen. Die gerade Richtung nach einem kleinen See oder Teiche war öſtlich eine Meile. Die Einfahrt in denſelben wurde beynahe gänzlich durch eine Menge Treibholz gehemmt, das mich in Verwunderung ſetzte, bis ich nachher fand, daß es von dem Gebirge herabfällt. Das Waſſer war jedoch ſo hoch, daß die Gegend völlig überſchwemmt war, und wir mit dem Canot zwiſchen Baumäſten hinfuhren. Das vorzüglichſte Gehölz längſt dem Ufer iſt die Pechtanne; dazwiſchen ſtehen einige weiße Birken auf einzelnen Flecken, andere Plätze ſind mit Weiden und Erlen bewachſen. Wir kamen ungefähr eine Meile in den See vorwärts, und nahmen unſer Nachtquartier bey einem indianiſchen Lager. Hier erwarteten wir Eingeborne anſichtig zu werden, aber vergebens; doch machte uns unſer Wegweiſer Hoffnung, daß wir deren am folgenden Morgen ſehen würden. Nachmittags kamen uns Biber zu Geſichte; aus Beſorgniß aber, die Eingebornen zu erſchrecken, ſchoſſen wir auf ſie eben ſo wenig, als auf die zahlreichen Schwäne, Gänſe und Enten. Von kleinen Vögeln ſahen wir, — außer einer Gattung gelb gefiederter, — blaue Dohlen und einen ſchönen Colibri; die letztern beyden hatte ich, ſeitdem ich in Nordweſten war, nicht geſehen. Auch bemerkten wir Fährten von Muſethieren, die über den Fluß gegangen waren, und fanden hier eine Menge wilden Paſtinak, deſſen ich bereits als eines willkommnen Gemüſes erwähnt habe.

Am 12ten war das Wetter wie Tags vorher; wir brachen zwiſchen drey und vier Uhr auf. In den am vorhergehenden Abende ausgeſtellten Netzen fanden wir

eine Forelle, einen Weißfiſch, einen Karpfen und drey Jubs *) Der See iſt ungefähr O. z. S. zwey Meilen lang, und 3 — 400 Ruthen breit. Wahrſcheinlich iſt es die höchſte und ſüdlichſte Quelle des Unſigah oder Friedensfluſſes (54° 24′ N. Br. 121 W. L.) der ſich, nach einem ſchlängelnden Laufe durch eine ungeheure Landſtrecke, nachdem er viele große Flüſſe aufgenommen hat, durch den Sklavenſee geht und ſich (70° N. Br. und ungefähr 135° W. L.) in das Eismeer ergießt.

Wir landeten und entluden das Canot an einer Stelle, wo wir einen betretenen Fußſteig über einen niedrigen Landrücken von 817 Schritten nach einem andern kleinen See fanden. Die Entfernung der beyden Gebirge von einander iſt hier ungefähr ½ Meile; an beyden Seiten zeigen ſich felſige Abhänge. Einige große Pechtannen und Liards waren hier und da auf dem Tragplatz zerſtreut. Auch ſtanden längſt dem Ufer Weidenbäume mit vielem Graſe und Unkraut. Die Einwohner hatten hier ihre alten Canots nebſt Kö[illegible] an Bäumen zurückgelaſſen. In dieſen befanden ſich allerley Geräthſchaften, von denen ich gegen ein Meſſer, einige Feuerſtähle, Glaskorallen, Pfriemen u. dgl., ein Netz, einige Angelhaken, ein Bockshorn und eine Art hölzerner Fallen, in denen, nach der Ausſage unſers Wegweiſers, Murmelthiere gefangen werden, mitnahm. Hier ſtürzten rechts zwey Ströme von den Felſen in den See herab, den wir ſo eben verlaſſen hatten; dahingegen von den vor uns liegenden Höhen zwey andere in den See fielen, dem wir uns näherten. Wir befanden uns hier auf der höchſten Landesſpitze, welche dieſe Gewäſſer trennt, und gingen nun mit dem Strome. Letzterer See läuft mit dem vorigen in der nämlichen Richtung, iſt aber ſchmäler und nicht halb

*) Dieſe Gattung von Fiſchen finde ich nirgends. d. U.

ſo lang. Wir mußten einiges Treibholz aus dem Wege räumen, um zu dem Tragplatze zu kommen, über den ein betretener Pfad von nur 175 Schritten ging.

Nach dieſem Tragplatz ergießt dieſer See ſich in einen kleinen Fluß, den wir ſo voll von Holz fanden, daß wir einige Zeit und Mühe anwenden mußten, um hindurch zu kommen. Bey der Einfahrt fanden wir kaum Waſſer genug, um das Canot fortzubringen; bald aber wurde er durch viele kleine Ströme vergrößert, die in unregelmäßigen Bächen von der ſchroffen Bergſeite herabkamen, und wahrſcheinlich von geſchmolznem Schnee entſtanden waren. Dieſe Ströme waren ſo kalt wie Eis. Unſere Fahrt wurde indeſſen noch immer ſehr von Sandbänken, ſo wie von Bäumen, die in in den Fluß gefallen waren, gehemmt. Mit vieler Aufopferung von Zeit und Mühe mußten wir uns durch die erſtern einen Weg erzwingen und durch die letztern hauen. Auch war der Fluß an vielen Stellen reißend und ſchlängelnd. Um vier Uhr Nachmittags mußten wir landen und tragen. Um fünf Uhr kamen wir in einen kleinen runden See, der etwa $\frac{1}{2}$ Meile im Durchmeſſer hatte. Von dem letztern See bis hieher möchte die gerade Linie, O z. S. ſechs Meilen betragen; bey dem ſchlängelnden Laufe des Fluſſes aber iſt die Entfernung zweymahl ſo groß. Wir kamen von neuem in den Fluß und fanden ihn jetzt ſehr ſchnell und ungeſtüm über ein Bette von flachen Steinen ſtrömend. Um halb ſechs Uhr wurden wir durch zwey große Bäume aufgehalten, die ſich quer über den Fluß gelegt hatten, und nur mit großer Mühe konnten wir das Canot verhindern, gegen dieſelben zu treiben. Hier luden wir aus, und ſchlugen unſer Nachtlager auf.

Das Wetter an dieſem Tage war trübe und rauh, und da die Umſtände uns genöthigt hatten, oft in dem

eiskalten Waſſer zu ſeyn: ſo waren wir ſehr erſtarrt. Einige meiner Leute, die ans Ufer gegangen waren, um das Canot zu erleichtern, fanden es, bey dem ſchroffen Boden der Gegend, ſehr ſchwer, zu uns zu kommen; und es war beynahe finſter, als ſie uns erreichten. Bald nach unſerer Landung ſchickte ich zwey meiner Leute ab, um die Gegend weiter hinab zu unterſuchen, um eine Vorſtellung von den Schwierigkeiten, die uns morgen erwarteten, zu erhalten; ſie kamen mit einem fürchterlichen Berichte von Stromſchnellen, gefallenen Bäumen und großen Steinen zurück. Hier bemerkten wir an unſerm Wegweiſer augenſcheinliche Spuren von Mißvergnügen; er war bey der Fahrt über einige Stromſchnellen ſehr unruhig geworden, und äußerte ein großes Verlangen zurückzukehren. — Er zeigte uns ein nicht weit entferntes Gebirge, mit der Bemerkung, es liege auf der andern Seite eines Fluſſes, in welchen der unſere ſich ergieße.

Am 13ten fingen meine Leute ſehr zeitig an, einen Weg auszuhauen, um Canot und Ladung über die Stromſchnelle zu bringen. Um ſieben Uhr waren ſie damit fertig, und nun war das Tragen bald abgethan. Das Canot wurde nun wieder geladen, um mit dem ſehr ſchnellen Strome weiter zu gehen. Um unſer Fahrzeug zu erleichtern, wollte ich mit einigen andern zu Fuße wandern; meine Leute verlangten aber ſehr ernſtlich, daß ich mich einſchiffen ſollte, mit der Erklärung, daß, wenn ſie ihren Untergang fänden, ich mit ihnen umkommen müßte. Ich dachte damahls nicht, daß ihre Beſorgniſſe ſo bald gerechtfertigt werden würden. Wir ſtießen nun vom Ufer, und waren noch nicht weit gekommen, als das Canot ſich wendete, und, trotz allen unſern Anſtrengungen, durch die Heftigkeit des Stroms ſeitwärts den Fluß hinabgetrieben und an der

erſten Ruderſtange zerbrochen wurde. Ich ſprang ſogleich in das Waſſer und meine Leute folgten mir; ehe wir aber das Canot grade richten oder nur aufhalten konnten, kamen wir in ein tieferes Waſſer, ſo daß wir ſchleunigſt wieder einſteigen mußten. Einer der Canotführer, der nicht geſchwind genug war, mußte, ſo gut er konnte, ans Ufer zu kommen ſuchen. Wir waren kaum wieder im Canot eingerichtet, als wir an einen Felſen getrieben wurden, der das Hintertheil des Fahrzeugs ſo zerſchmetterte, daß es bloß noch am Dollborde hing, ſo daß der Steuermann nicht länger auf ſeinem Platze bleiben konnte. Die Gewaltſamkeit dieſes Stoßes trieb uns nach der entgegengeſetzten Seite des nur ſchmalen Fluſſes. Hier hatte der Bug des Canots daſſelbe Schickſal, welches das Hintertheil gehabt hatte. Sogleich ergriff der Vordermann einige Zweige eines kleinen Baumes, in der Hoffnung, das Canot anzulegen; ihre Elaſticität war aber ſo groß, daß er in einem Augenblicke ans Ufer geſchleudert wurde, und zwar mit einer Gewalt, daß wir ihn für verloren hielten. Unſere Lage erlaubte es aber nicht, uns nach ihm umzuſehen; denn in wenigen Augenblicken kamen wir über einen Waſſerfall, der mehrere große Löcher in den Boden des Canots riß, und alle Ruderſtangen zerbrach, eine hinter dem Schaufelſitze ausgenommen. Indeſſen hätte ohne dieſen Zufall das Fahrzeug unvermeidlich umſchlagen müſſen. Sobald das Wrack wieder flach auf dem Waſſer ſtand, ſprangen wir ſo eben alle heraus, als der Steuermann, der ſeinen Platz hatte verlaſſen müſſen, und ſich noch nicht von ſeinem Schrecken erhohlt hatte, ſeinen Gefährten zurief, ſie möchten ſich zu retten ſuchen. Meine entſcheidenden Befehle beſiegten jedoch die Wirkungen ſeiner Furcht, und ſie hielten ſich alle feſt an das Wrack.

Dieſer glücklichen Entſchloſſenheit dankten wir unſere Rettung, da wir ſonſt durch die Gewalt des Waſſers an den Felſen zerſchmettert oder über die Fälle getrieben worden wären. In dieſer Lage wurden wir mehrere hundert Ruthen fortgetrieben, und auf jedem Schritte waren wir am Rande des Abgrundes. Endlich langten wir jedoch ſehr glücklich in ſeichtem Waſſer und in einem leichten Wirbel an, wo wir mehr durch die Schwere des auf Steinen ruhenden Canots, als durch den Aufwand unſerer erſchöpften Kräfte ſtehen zu bleiben vermochten; denn ſo kurz auch unſere Anſtrengungen waren, — da der beunruhigende, ſchreckliche und gefährliche Auftritt nur einige Minuten gedauert hatte — ſo groß waren ſie auch, da es dabey auf Leben und Tod ankam. Jetzt, da wir wieder ein wenig Athem ſchöpften, riefen wir die am Ufer gehenden Leute zum Beyſtande herbey, und ſie kamen ſogleich; von allen aber zuerſt der Vordermann, der dem außerordentlichen Sturze ans Ufer ohne Schaden entgangen war. Die Indianer weinten, ſtatt uns zu helfen. Ich blieb im Canot, bis alles ans Ufer gebracht war, in einem ſehr unangenehmen Zuſtande, da ich ſo ſehr erfroren war, daß ich mich endlich vor Erſtarrung kaum mehr aufrecht erhalten konnte.

Der Verluſt, den wir bey dieſem Unfalle des Canots erlitten hatten, war beträchtlich und wichtig; denn wir vermißten unſern ganzen Vorrath von Kugeln und einige Geräthſchaften. Aber der Gedanke daran verlor ſich in dem Eindrucke, den unſere wunderbare Rettung auf uns machte; auch hatten wir keinen perſönlichen Schaden von Bedeutung erlitten; meine Quetſchungen ſchienen die beträchtlichſten. Endlich kam auch der Canotführer, der in dem erſten Augenblicke der Gefahr

ans Ufer hatte gehen müſſen, in wenigen Minuten zu uns.

Jetzt wurden alle ans Ufer gebrachte Vorräthe getrocknet Glücklicher Weiſe hatte das Pulver keinen Schaden gelitten, und auch meine Inſtrumente waren gerettet. Uebrigens waren meine Leute, nachdem ſie ſich von ihrem Schrecken erhohlt hatten, und ſich ihrer Rettung zu freuen anfingen, wo nicht alle, doch zum Theil, keineswegs über den eben erlittenen Unfall traurig, weil ſie hofften, daß er unſerer Reiſe ein Ende machen würde, um ſo mehr, da wir kein Canot hatten, und alle Kugeln verſunken waren. Unter ſolchen Umſtänden die Reiſe fortzuſetzen, ſchien ihnen unmöglich. Ich erwiederte indeſſen auf alle dieſe Bemerkung nicht eher etwas, als bis ſie ſich von ihrem paniſchen Schrecken ganz erhohlt, durch ein derbe Mahlzeit und Rum in Menge erwärmt und neuen Muth bekommen hatten.

Jetzt aber hielt ich eine Rede an ſie. Ich ermahnte ſie, ihre wunderbare Errettung mit Dank anzuerkennen; zeigte aber zugleich, daß die Beſchiffung dieſes Fluſſes nicht an ſich unmöglich, ſondern nur wegen unſerer Unbekanntſchaft mit deſſen Laufe ſchwierig wäre, und daß unſere letzte Erfahrung uns Mittel an die Hand geben würde, unſere Reiſe mit größerer Sicherheit fortzuſetzen. Ich erinnerte ſie daran, daß ſie nicht getäuſcht, ſondern mit den bevorſtehenden Schwierigkeiten und Gefahren bekannt gemacht worden wären, ehe ſie ſich anheiſchig gemacht hätten, mich zu begleiten. Auch machte ich die Ehre, Schwierigkeiten zu beſiegen, und den Schimpf, das Ziel unſerer Unternehmung nicht zu erreichen, geltend; ſo wie ich auch nicht ermangelte, zu erwähnen, daß die Nordmänner ſich immer Muth und Entſchloſſenheit vorzüglich zur Ehre angerechnet hätten, und daß ich mich jetzt darauf verließe, daß ſie

dieſen Charakter zu behaupten wiſſen würden. Ihre Beſorgniß in Rückſicht der verlornen Kugeln beruhigte ich durch die Erinnerung, daß wir noch Materialien genug zur Verfertigung anderer hätten; und wenn ich einerſeits die Schwierigkeit der Wiederherſtellung des Canots zugeben mußte: ſo äußerte ich dagegen andererſeits die gewiſſe Hoffnung auf unſere Geſchicklichkeit und Anſtrengung, es ſo in Stand geſetzt zu ſehen, daß wir damit bis zu einer Gegend kämen, wo wir uns Rinde verſchaffen, und ein neues bauen könnten. Dieſe Anrede that die gewünſchte Wirkung; ſie willigten alle ein, mich zu begleiten, wohin ich ſie führen würde.

Es wurden nun mehrere Meinungen über unſere gegenwärtige Lage geäußert; doch ging der allgemeine Wunſch mehr dahin, das Wrak aufzugeben und die ganze Ladung nach dem Fluſſe zu tragen, der, nach der Ausſage unſers Wegweiſers, nicht weit entfernt ſeyn ſollte, in deſſen Nähe wir Holz und wahrſcheinlich auch Birkenrinde genug finden würden. Dieſer Entwurf ſchien mir aber nicht die Gewißheit zu verſprechen, die ich zu meinen gegenwärtigen Operationen brauchte, und überdieß traute ich meinem Wegweiſer nicht. Ich ſchickte daher zwey meiner Leute früh um neun Uhr mit einem jungen Indianer ab, (den Wegweiſer glaubte ich nicht aus dem Geſichte laſſen zu dürfen) um Rinde zu ſuchen, und wo möglich noch an demſelben Tage bis an den großen Fluß vorzudringen, in welchen ſich der vor uns liegende in der von unſerm Wegweiſer angegebenen Richtung ergießen ſollte. Hierauf vereinigte ich mich mit meinen Leuten zu dem Geſchäfte, unſern Wrack, ſo gut es die Umſtände erlauben möchten, auszubeſſern, und ging ihnen mit meinem Beyſpiele voran.

Es wurde jetzt ſpät, und noch waren meine ausgeſchickten Leute nicht zurückgekommen. Endlich hörte ich

um zehn Uhr Hollah rufen, und erwiederte das Signal sehr freudig. In kurzem kam unſer junger Indianer mit einer kleinen Rolle ſchlechter Rinde, abgemattet und hungrig und mit zerrißnen Kleidern an. Er hatte ſich von den beyden andern gegen Sonnenuntergang getrennt, nachdem ſie den ganzen Tag in einer ſchrecklichen Gegend umhergewandert waren, ohne gute Rinde zu finden oder an den großen Fluß zu gelangen. Sein Bericht von dem Fluſſe, an deſſen Ufern wir uns befanden, konnte nicht ungünſtiger und abſchreckender ſeyn; er war ihnen beynahe nur als eine zuſammenhängende Folge von Fällen und Stromſchnellen mit Unterbrechungen von hineingerollten Bäumen erſchienen.

Jetzt wurde unſer Wegweiſer ſo mißvergnügt und unruhig, daß wir ihm keinen ordentlichen Bericht über die Gegend vor uns ablocken konnten. Alles, was wir von ihm erfuhren, war, daß der Fluß, in welchen dieſer ſich ergieße, ſelbſt nur der Arm eines großen Fluſſes wäre, der ſich nicht weit von dem Zuſammenfluſſe mit dieſem in zwey große Arme theile; und daß er in der Nähe dieſer Flüſſe keinen See und keine große Waſſer-Maſſe kenne. Dieſem Berichte fügte er noch einige ſonderbare, grillenhafte aber ſchreckliche, Beſchreibungen der Eingebornen hinzu, denen ähnlich, deren ich in meiner vorigen Reiſe erwähnt habe.

Noch entgingen wir an dieſem Tage einer großen Gefahr; ein Umſtand, der zu den vielen Glücksfällen gehört, die ich auf dieſer gefährlichen Reiſe erlebte. Wir hatten an achtzig Pfund Pulver zum Trocknen ausgebreitet, und alle meine Leute hätten demnach äußerſt vorſichtig ſeyn ſollen; einer aber ging mit einer brennenden Tabackspfeife ſorglos und ruhig dazwiſchen umher, ohne daß ſeine ſtrafbare Nachläſſigkeit ſchlimme Folgen hatte. Ich brauche nicht erſt hinzuzuſetzen, daß

ein Funke aller meiner Angſt und meinem Ehrgeitze ein Ende gemacht haben würde.

An dem Ufer des Fluſſes fand ich hier mehrere Bäume und Pflanzen, die ich im 52° N. B. noch nicht geſehen hatte, als Cedern, Ahorn, Hemlaktannen u. d. gl. Das Waſſer ſtieg jetzt ſehr, und ſtrömte pfeilſchnell.

Am 14ten gingen wir, bey ſchönem hellem und warmen Wetter, ſehr früh wieder an die Ausbeſſerung des Canots. Um halb ſieben Uhr kamen die geſtern Abends weggebliebenen Canotführer, die ſeit 24 Stunden nichts gegeſſen und nicht geſchlafen hatten, hungrig und erfroren und mit zerfetzten Kleidern und zerriſſener Haut zurück. Ihr Bericht war derſelbe, den der Indianer erſtattet hatte, mit der Ausnahme, daß ſie den Fluß oder den Arm, deſſen unſer Wegweiſer erwähnt hatte, geſehen zu haben glaubten; ſie waren aber der Meinung, daß wir, bey den häufigen Hemmungen des Stroms, den ganzen Weg über alles durch eine fürchterliche Gegend würden tragen müſſen, durch welche wir uns nur mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe einen Weg würden bahnen können.

So abſchreckend auch dieſe Berichte waren, ſo ließen wir uns doch dadurch nicht einen Augenblick in der Ausbeſſerung des Canots ſtöhren, und ſuchten heute noch damit fertig zu werden. Die von dem Indianer überbrachte Rinde, nebſt einigen Stücken Wachstuch und einer Menge Gummi, machte es unmöglich, unſer Canot in einen zu unſerm Zwecke brauchbaren Stand zu ſetzen. Auf einmahl nahm jetzt der bisher ſehr unzufriedene Wegweiſer wieder eine vergnügte Miene an, die ich einem weiter am Fluſſe hin aufſteigenden Rauche zuſchrieb, da er natürlich erwartete, im Falle wir auf Eingeborne träfen, uns ſeinem Dienſte entlaſſen zu werden,

den,

den, den er ſo unangenehm und gefährlich gefunden hatte. Ich ſtellte Mittags eine Beobachtung an, die 54° 23′ 43″ N. Br. gab, und fand die wahre Zeit um 1. 38. 44. gegen die mittlere zurück.

Am 15ten war das Wetter wie Tags vorher. Meinem vorläufigen Auftrage zufolge fingen meine Leute ſehr früh an, einen Weg auszuhauen, über den wir einen Theil unſerer Ladung tragen könnten, um nicht das Ganze in dem Canot bey ſeinem gegenwärtigen ſchwachen Zuſtande auf einem von Untiefen und Stromſchnellen ſo vollen Fluſſe der Gefahr des Untergangs auszuſetzen. Vier Mann wurden zur Leitung desſelben gebraucht, nachdem es um zwölf Ballen erleichtert war. Sie kamen über mehrere gefährliche Stellen, und trafen auf verſchiedene andere, die von Treibholz und von hineingefallenen Bäumen verſtopft waren, ſo daß wir, nach harter Arbeit von vierzehn Stunden, nicht mehr als drey Meilen gemacht hatten. Unſere Richtung war S. O. z. O. und da uns kein Unfall traf: ſo ſchienen die Leute neuen Muth zur Fortſetzung der Reiſe zu fühlen. An dieſem Morgen weigerte ſich jedoch einer, Nahmens Beauchamp, entſchloſſen, ſich in das Canot einzuſchiffen. Da dieß das erſte Beyſpiel eines gänzlichen Ungehorſames auf dieſer Reiſe war: ſo würde ich es nicht ungeſtraft gelaſſen haben, um von der Nachahmung abzuſchrecken, hätte nicht Beauchamp unter ſeinen Gefährten allgemein für einen einfältigen Menſchen gegolten, und hätte er nicht das Bischen Verſtand, was er noch beſaß, durch das Schrecken über unſere letztern Gefahren verloren. Ich ſchlug daher lieber den Weg ein, ihn für unwürdig zu erklären, uns weiter zu begleiten, und ſein kleinmüthiges Benehmen dem Spotte und der Verachtung ſeiner Gefährten preis

zu geben, wiewohl er ein ſehr nützlicher, thätiger und arbeitſamer Mann war.

Am Ende dieſer Tagereiſe ſetzten wir uns um ein hellloderndes Feuer, und alle meine Leute vergaßen, durch den bey dergleichen Fällen geſpendeten Rum belebt, ihre Anſtrengungen und Beſorgniſſe; ja ſie genoſſen ſchon im voraus das Vergnügen, das ſie zu finden hofften, wenn ſie, nach Beſiegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten, auf einem ſtarken und beſtändigen Strome, der, unſerm Führer zufolge, den bald zu treffenden groſsen Fluſs auszeichnen ſollte, eine leichte Fahrt haben werden.

Am 16ten dauerte das ſchöne Wetter fort, und wir begannen unſere Arbeit, wie geſtern; einige bahnten den Weg, andere trugen, und die übrigen führten das Canot. Ich war bey den erſtern, und entdeckte bald, daſs wir nur eine halbe Meile oberhalb mehrerer Fälle gelagert hatten, über die wir ſelbſt nicht mit dem ſo ſehr erleichterten Canot kommen konnten. Dieſer Umſtand machte es nothwendig, den Weg breit genug für das Canot zu machen; eine langwierige und mühſelige Arbeit. Bald darauf aber erfuhr ich, daſs das Canot, bey der Fahrt über eine Stromſchnelle, auf dem Boden einen Leck bekommen hätte; ein Umſtand, der uns, bey dem Mangel an nöthigen Materialien zu einer ordentlichen Ausbeſſerung, ſehr aufhielt. Unterdeſſen ſchickte ich Hrn. Mackay mit zwey Indianern ab, um den groſsen Fluſs in der vor unſerm Wegweiſer angegebenen Richtung aufzuſuchen, ohne auf den Lauf des Fluſſes vor uns die geringſte Rückſicht zu nehmen.

Als das Canot ſo gut als möglich ausgebeſſert war, brachten wir es bis an die Spitze der Fälle, wo es aus dem Waſſer genommen, und eine beträchtliche Strecke von niedrigem, moraſtigem Boden getragen

wurde. Ich brauchte zu dieſem mühſamen Geſchäfte vier Mann, die dasſelbe auch mit Lebensgefahr vollzogen; denn das Canot war jetzt, bey der zum Ausbeſſern gebrauchten Menge von Rinde und Gummi, ſo ſchwer geworden, daß zwey Menſchen es nicht über hundert Ruthen tragen konnten, ohne abgelöſet zu werden; und da ihr Weg durch tiefen Moraſt ging, der durch Wurzeln und Baumſtämme noch beſchwerlicher wurde: ſo waren ſie alle Augenblicke in Gefahr, zu fallen, und unter einer ſolchen Laſt wäre jeder Fehltritt von verderblichen Folgen geweſen. Die beyden andern und ich folgten mit der Ladung, ſo ſchnell wir konnten. Auf dieſe Art ſtrengten wir uns bis ſieben Uhr Abends an, um bis an das Ende des am Morgen gehauenen Weges zu gelangen. Hier kamen Herr Mackay und die Indianer zu uns, nachdem ſie den obgedachten Fluß aufgefunden hatten, den ſie als ſehr groß ſchilderten. Auch hatten ſie bemerkt, daß der untere Theil des vor uns liegenden Fluſſes ſo voll von hineingefallenem Holze wäre, daß der Verſuch, ſich einen Weg durch dasſelbe zu bahnen, eine vergebliche Arbeit ſeyn würde. Unſer Hund, der ſie begleitet hatte, war an einer ſolchen Stelle ins Waſſer gefallen, und vom Strome ſo unter das Treibholz geführt worden, daß er nur mit Mühe gerettet werden konnte. Die Gegend, durch die ſie gekommen waren, beſtand aus Moraſt und faſt undurchdringlichem Gehölze. Sie brachten zwey Gänſe mit, die ſie auf ihrer Streiferey geſchoſſen hatten. Um unſere Verlegenheiten noch zu vergrößern, wurden wir den ganzen Tag über von Moskiten und Sandfliegen gequält.

Nachdem ich in der folgenden Nacht — wie ich es ſeit der Annahme unſers gegenwärtigen Wegweiſers immer gethan hatte — bis zwölf Uhr aufgeblieben war,

ſchlief ich, während Hr. Mackay wachte, bis drey Uhr, da ich durch die Nachricht aufgeweckt wurde, daß der Wegweiſer entflohen wäre. Hr. Mackay, mit dem ich bey dieſer Gelegenheit unzufrieden war, ſuchte ihn, in Begleitung des Krebſes und unſers Hundes auf, aber er hatte richtig einen längſt überdachten Plan zur Flucht ausgeführt, — ungeachtet ich alles gethan hatte, was in meiner Gewalt ſtand, um ihn zum Bleiben zu bewegen.

Dieß Mißgeſchick änderte indeſſen in unſerm Plane nichts. Sehr früh am 17ten gingen wir alle an die Arbeit, einen Weg von drey Viertelmeilen auszuhauen. Nachdem wir über dieſen Canot nebſt Ladung getragen hatten, ließen wir es mit der Ladung ins Waſſer; aber nicht lange nachher wurden wir ſo durch Treibholz aufgehalten, daß wir wiederum landen und tragen mußten. So ſetzten wir unſere Reiſe wechſelweiſe zu Lande und zu Waſſer bis Mittags fort. Jetzt aber konnten wir, wegen der vielen kleinen unſchiffbaren Canäle, in die ſich der Fluß in jeder Richtung theilte, nicht weiter, und es blieb uns zur Fortſetzung der Reiſe kein anderes Mittel übrig, als uns einen Weg über eine Landenge zu hauen.

Ich ſchickte daher die Leute ab, um die Gegend genau zu beſichtigen, während wir das Canot ausluden und aus dem Waſſer brachten. Es war acht Uhr Abends, als wir an das Ufer des großen Fluſſes kamen. Die Entfernung betrug $\frac{3}{4}$ Meilen O. N. O., und der Weg führte durch einen beſtändigen Moraſt, in den wir an vielen Stellen bis an die Mitte der Schenkel verſanken. Unſere Fahrt im kleinen Fluſſe war S. O z. S. 3 Meilen.

So hatten wir denn endlich, nach ſo vieler Anſtrengung und Angſt, das unausſprechliche Vergnügen

uns an den Ufern eines ſchiffbaren Fluſſes, auf der Weſtſeite der erſten großen Gebirgsreihe, zu befinden.

## Siebenter Abſchnitt.

Regnichte Nacht. Fahrt auf dem großen Fluſſe. Nähere Nachrichten von demſelben. Tragplatz, über den Canot und Ladung getragen werden muß. Ueberfluß an wilden Zwiebeln. Wiedereinſchiffung auf dem Fluſſe. Flucht der Eingebornen in die Wälder bey unſerer Annäherung. Ankunft bey einer indianiſchen Wohnung. Eine beſondere Maſchine zum Fiſchfangen. Landung, um uns Rinde zum Baue eines Canots zu verſchaffen. Zuſammentreffen mit einigen Eingebornen. Ihre Belehrungen über den Fluß und das Land. Beſchreibung dieſes Volkes.

Die ganze Nacht hindurch regnete es bis um ſieben Uhr am 18ten (Junius) und ich fürchtete ſchon, daß das Wetter mich nöthigen würde, meinen Leuten noch längere Ruhe von den während der letzten drey Tage ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu verſtatten. Indeſſen ſchifften wir uns doch um acht Uhr ein, und fuhren $4\frac{1}{2}$ Meilen. Hier war das Waſſer beträchtlich gefallen, ſo daß mehrere Moräſte und Sandbänke ſichtbar waren. Vor uns lag W. S. W ein Berg.

Das Wetter war ſo neblicht, daß wir nicht einmahl den Fluß in der Breite überſehen konnten, die hier 200 Ruthen beträgt. Wir gingen jetzt S z. W. $\frac{1}{4}$ M., wo wir eine Menge beträchtlicher Biberhaue längſt dem Ufer hin ſahen, dann noch 3 Meilen. Links ſteigen Berge unmittelbar über dem Fluſſe empor, deren Gipfel mit Schnee bedeckt waren. Rechts iſt das

Land hoch, felſig, und mit Holz bewachſen — Der Strom war jetzt ſehr ſtark, aber vollkommen ſicher, und wir waren wieder 6 Meilen gefahren. Hier hört auf der einen Seite des Fluſſes das Hochland auf, dahingegen auf der andern die Felſen unmittelbar vom Ufer zu einer beträchtlichen Höhe hinaufſteigen, und der Canal verbreitert ſich auf 150 Ruthen — Dann wird der Fluß wieder enger zwiſchen mäßig hohen Felſen — Die Gegend ſchien, ſo weit ich von dem Canot aus ſehen konnte, da die Ausſicht durch Gehölze in der Entfernung von etwa hundert Ruthen vom Ufer beſchränkt war, niedrig zu ſeyn. Unſere Fahrt ging 24 Meilen weiter, wo wir an ein erſt kürzlich errichtetes indianiſches Lager kamen. Hier war die von unſerm entflohenen Wegweiſer angegebene große Theilung des Fluſſes in zwey Arme, von denen der größte aus Südoſten kam; er war ungefähr eine halbe Meile breit, und ſah einem See ähnlich. Der Strom war ſehr ſchwach, und wir ſteuerten in der Mitte des Bettes weſtlich, 3 M. auf 16 Fuß tiefem Waſſer, vor uns eine Strecke Hochlandes; dann S. S. W. 2 M. bey 24 Fuß tiefem Waſſer. Hier wurde der Fluß ſchmäler und der Strom ſtärker. Wir fuhren darauf bey einem von N. O. her einfallenden kleinen Fluſſe vorbey, u. ſteuerten dann noch 10 Meilen weiter. Auf beyden Seiten war das Land hoch, und der Fluß auf 150 bis 200 Ruthen eingeengt. Von hier fuhren wir noch 20½ Meilen weiter, wo ein kleiner Fluß einfiel.

Nach der Fluthöhe ſchien das Waſſer im Fluſſe nicht über einen Fuß gefallen zu ſeyn, da es hingegen im kleinern Arme 2½ Fuß geſunken war. Bey der Einfahrt in denſelben ſahen wir einen Flug von Enten, die, den Schnabel und einen Theil der Flügel ausgenommen, ganz weiß waren. Das Wetter war den

ganzen Tag über kalt und regnicht und der Wind S. W. Aus mehrern Gegenden des Gehölzes ſahen wir Rauch aufſteigen; und gern hätte ich jetzt Eingeborne geſehen, wenn ich Jemand bey mir gehabt hätte, der mich bey ihnen hätte einführen können. Da aber dieſe Bekanntſchaft jetzt nicht ohne beträchtlichen Zeitverluſt gemacht werden konnte: ſo beſchloß ich, die Reiſe fortzuſetzen, ſo lange der Fluß ſo günſtig bliebe, und die Unterredungen mit Eingebornen auf meine Rückreiſe zu verſchieben, wenn ſich nicht unterdeſſen eine ſehr günſtige Gelegenheit dazu zeigte.

Am 19ten brachen wir, bey neblichtem Wetter um drey Uhr auf. Um halb vier Uhr kamen wir nach ½ M. O. z. S. bey einem kleinen rechtseinfallenden Fluſſe vorbey, ſteuerten dann S. S. W. 1¼ M. Auf dieſer letzten Strecke ſahen wir dicken Rauch aus dem Gehölze hervorſteigen, der die Atmosphäre verfinſterte und mit einem ſtarken Geruch von Cypreſſen und Pechtannen-Gummi begleitet war. Hierauf fuhren wir 10¼ Meilen, wo wir eine Inſel fanden, auf deren andern Seite ehedem der Hauptcanal des Fluſſes hingegangen zu ſeyn ſchien. Die Ufer beſtanden hier aus hohen weißen Klippen mit ſehr groteſken Spitzen. Wir ſteuerten dann noch 13¼ Meilen weiter.

Hier zogen ſich die Felſen auf beyden Seiten ſo eng zuſammen, daß ſie den obern Theil eines Waſſerfalls auszumachen ſchienen. Bey dieſer Beſorgniß landeten wir am linken Ufer, wo wir eine Art von nicht ſehr betretenem Fußſteige fanden, über den, nach unſerer Vermuthung, die Eingebornen ihr Gepäck und Canot zu tragen pflegten. Bey genauerer Unterſuchung der Gegend fanden wir zwar, daß es hier keinen Waſſerfall gäbe; dagegen waren hier aber beträchtliche lange, für ein leichtes Canot unfahrbare Stromſchnellen.

Wir hatten daher keine andere Wahl, als den Weg ſo zu erweitern, daß das jetzt, aus bereits angegebenen Urſachen, ſchwere Canot darüber weggetragen werden konnte. Die Arbeit und Anſtrengung bey dieſem Geſchäfte von acht bis zwölf Uhr überſteigt alle Beſchreibung; doch kamen wir endlich über dieſe traurige Strecke von etwa einer halben Meile über einen felſigen und ſehr ſchroffen Berg. Unſere Richtung war S. S. W. Hier nahm ich eine Mittagshöhe, die 53° 42′ 20″ N. Br. gab. Wir verloren indeſſen einige Zeit, um unſer Canot in Stand zu ſetzen, uns weiter zu bringen. Von hier machten wir eine Meile S. nach dem nächſten Tragplatze, der bloß aus einer Felſenſpitze beſtand, die zweymahl ſo lang als das Canot war. Von dem äußerſten Ende dieſer Spitze bis zu dem felſigen und faſt ſenkrechten Ufer gegenüber iſt es nicht weiter als vierzig bis funfzig Ruthen. Dabey ſtürzt längſt dem erſten Tragplatze, die ſtarke Waſſermaſſe durch dieſe enge Straße in einem ſehr unruhigen und wirbelvollen Strome hin. An den Ufern des Fluſſes fanden wir eine große Menge wilder Zwiebeln, die, unter unſer Pemmican gemiſcht, ihm einen beſſern Geſchmack gaben, aber auch auf unſern Appetit einen im Verhältniſſe zu unſern Vorräthen keineswegs vortheilhaften Einfluß äußerten.

Nachdem wir uns hier wieder eingeſchifft, und ½ M. S. O. z. O. geſteuert waren, ſahen wir am Ufer Rauch; ehe wir aber landen konnten, hatten die Eingebornen ihr Lager verlaſſen, das nur für zwey Familien errichtet zu ſeyn ſchien. Meine beyden Indianer wurden ſogleich abgeſchickt, ſie aufzuſuchen, und ſie hohlten ſie bald ein; aber ihre Sprachen waren gegenſeitig unverſtändlich, und alle Verſuche zu einer freundſchaftlichen Unterhaltung vergebens. Kaum ſahen ſie

unſere jungen Leute: ſo ſetzten ſie Bogen und Pfeile in Bereitſchaft, und gaben ihnen durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie ſich nicht nähern möchten; und dieſe hielten es daher für rathſam, nicht weiter zu gehen, doch nicht eher, als nachdem die Eingebornen fünf Pfeile auf ſie abgeſchoſſen hatten, vor denen ſie ſich indeſſen hinter Bäumen retteten. Als ſie mit dieſer Nachricht zurückkamen, bedauerte ich es ſehr, daß ich ſie nicht begleitet hatte; und da ſie nicht weit ſeyn konnten: ſo ging ich mit Hrn. Mackay und einem Indianer ab, um ſie einzuhohlen. Sie waren aber ſo weit vorwärts, daß es unklug geweſen ſeyn würde, ihnen zu folgen. Meine Indianer, die wahrſcheinlich durch die Art der Aufnahme bey dieſen Eingebornen in Schrecken gerathen waren, erzählten mir, daß ſie, außer ihren Bogen, Pfeilen und Speeren, mit langen Meſſern wären bewaffnet geweſen, und ihre ſonderbaren Gebehrden mit drohenden Bewegungen und lautem Geſchrey begleitet hätten. Bey meiner Rückkehr fand ich meine Leute mit der Unterſuchung der von den Eingebornen zurückgelaſſenen Beutel und Körbe beſchäftigt. Einige derſelben enthielten ihre Fiſchergeräthe, als Netze, Angelruthen ꝛc. andere kleinere waren voll rother Erde, mit der ſie ſich mahlen. Auch waren in mehreren Beuteln verſchiedene Artikel, deren Gebrauch wir nicht kannten. Ich ließ meine Leute nichts mitnehmen; für einige wenige Sachen, die ich aus Neugier nahm, ließ ich einige andere zurück, die ihnen nützlicher ſeyn konnten.

Um vier Uhr verließen wir dieſen Standort, und gingen 18½ Meilen weiter. Um halb ſieben Uhr landeten wir für die Nacht. Das Wetter war regnicht, und zuweilen donnerte es. Die Ufer waren von hohen Fichten und breitäſtigen Cedern überſchattet.

Am 20ſten gingen wir um halb fünf Uhr mit ei-

nem Südwinde 6½ Meilen. Es war ein ſo dicker Nebel, daß wir nicht längſt dem Canot hinſehen konnten, ſo daß unſere Fahrt ſehr gefährlich war, da wir plötzlich auf einen Fall oder eine heftige Stromſchnelle gerathen konnten. Unſere nächſte Richtung war W. N. W. 2¼ M. und führte über eine Stromſchnelle. Ganz dicht am linken Ufer ſahen wir ein Paar Hirſche (*Red-deer*), wovon wir den einen erſchoſſen, den andern aber, der ſehr klein war, verwundeten. Wir landeten jetzt, und die Indianer ſetzten dem verwundeten Hirſche nach, den ſie bald fingen. Auch würden ſie noch einen andern geſchoſſen haben, wenn nicht der Hund ihn verſcheucht hätte. Nach der Menge ihrer Fußſtapfen mußten ſie ſehr zahlreich in dem Lande ſeyn. Sie waren nicht ſo groß, als die Elennthiere am Friedens-Fluſſe; waren aber die eigentliche Hirſchart (*Red-deer*), die ich nie im Norden ſah, ungeachtet ſie längſt dem rothen oder Aſſiniboin-Fluſſe in großer Menge vorkommen ſollen. Von mehrern Pechtannen war die Rinde weggenommen, wahrſcheinlich zur Deckung der Hütten der Eingebornen. Wir brachten nun das Wild an Bord, und gingen 3¼ Meile weiter. Hier ändert ſich die Anſicht des Landes; die Ufer ſind nur mäßig hoch, der Boden ſteigt aber allmählich eine beträchtliche Strecke bergan, und iſt mit Pappeln und Cedern, jedoch ohne Unterholz, bewachſen. Auch ſind am Ufer viele niedrige Stellen, die von dem hier ungefähr 300 Ruthen breiten Fluß zuweilen überſchwemmt werden, und mit Liards, Birken, Pechtannen und Weiden bedeckt ſind. Von hier wurde unſere Ausſicht durch ſehr ſchroffe unregelmäßige und hohe Ufer beſchränkt, die mit Pappeln, verſchiedenen Pechtannen, kleinen Birken, Cedern, Erlen und mehreren Weidenarten bedeckt waren. Unſere nächſte Richtung war S. W. z. W. 6

M., wo wir bey einem verlaſſenen Hauſe landeten, der einzigen indianiſchen Wohnung dieſer Art, die wir dieſſeits von Miſchillimakinac geſehen hatten. Dieß Haus war ungefähr 30 Fuß lang und 20 breit, und hatte drey Thüren, die drey Fuß hoch und anderthalb Fuß breit waren. Aus dieſen und andern Umſtänden ergab ſich, daß er für drey Familien war erbaut worden. So waren drey gleich weit von einander entfernte Feuerplätze da, und an jedem derſelben Bettſtellen, dahinter aber eine enge Grube in der Form eines Troges, zur Aufbewahrung von Fiſchen. Die Wand des Hauſes, die fünf Fuß hoch war, beſtand aus ſehr geradem Pechtannen-Holze, das ſehr dicht zuſammengeſetzt und an den Ecken in einander gefügt war. Das Dach ſtützte ſich an eine Gibelſtange, die auf zwey aufrechtſtehenden, etwa zehn Fuß hohen Gabeln ruhte. Nach dieſer ging nähmlich von der Wand aus eine gewiſſe Anzahl von Sparren, die mit Pechtannenrinde gedeckt waren; das Ganze hing durch Cederfaſern zuſammen. Das eine Gabelende war mit Bretern, das andere mit Stangen zugemacht. Auch fanden ſich am obern Theile des Gebäudes Stäbe, um Fiſche aufzuhängen. Um die Wand noch ſtärker zu machen, waren in- und außerhalb derſelben in gleichen Entfernungen gerade Pfoſten aufgeſtellt, die eben ſo hoch, als die Wand und mit Rindenfaſern feſt angebunden waren. Zwiſchen den Stämmen in der Wand waren Oeffnungen, wahrſcheinlich um auf belagernde Feinde zu ſchießen; unnöthig waren ſie wenigſtens zu der Abſicht, Licht zu erhalten, das ſo hinlänglich durch die Ritze in den Wandſtämmen hineinfiel, daß das Haus bloß zu einer Sommer-Wohnung beſtimmt zu ſeyn ſchien. Außerdem beſchäftigte nichts weiter unſere Aufmerkſamkeit, als eine große Maſchine, zu deren Hereinſchaffung man

wohl das Dach abgenommen haben mußte. Sie war von einer cylindriſchen Form und hatte fünftehalb Fuß im Durchmeſſer; an dem einen Ende war ſie viereckig, am andern aber war inwendig eine coniſche Maſchine von gleicher Größe angebracht, die unten eine Oeffnung von ungefähr ſieben Zoll im Durchmeſſer hatte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ſie zum Fangen großer Fiſche beſtimmt, und dazu ſehr brauchbar, da die Fiſche, wenn ſie einmahl darin ſind, nicht wieder heraus können, ſie müßten denn Kräfte genug haben, ſie zu durchſtoßen. Sie war aus langen geſpaltnen Hölzern verfertigt, die in der Dicke eines kleinen Fingers rund zugeſchnitten waren und einen Zoll von einander auf ſechs Reifen ſtanden. Dazu kam noch eine Art von Kaſten aus denſelben Materialien, worein ſie wahrſcheinlich die Fiſche treiben, wenn ſie dieſelben herausnehmen wollen. Das Haus war in einer Ordnung verlaſſen worden, daß man daraus ſah, daß die Eigenthümer zurückkommen wollten. Es entſprach in allen Rückſichten der Beſchreibung unſers letzten Führers, ausgenommen, daß es nicht auf einer Inſel lag.

Von dieſem Standorte ſteuerten wir S. O. 1½ M., wo wir die Gibel- und Stützſtangen eines ehemahligen Hauſes ſahen, wovon das übrige vom Eiſe weggeriſſen zu ſeyn ſchien. Das Ufer war damahls mit Waſſer bedeckt, und links fiel ein kleiner Fluß ein. Auf einer Landſpitze bemerkten wir eine Anhöhe, die wie ein Grab ausſah: ſie war von länglicher Form und mit Rinde überdeckt. An derſelben ſtand ein Pfahl, an welchem, in einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß, ein Stück Rinde hing, das wahrſcheinlich ein Denkmahl oder Sinnbild war. Unſere nächſte Richtung war S. z. W. 2½ M., S. O. z. O. 1½ M. In beyden Richtungen ſahen wir ein Haus auf einer Inſel. Rechts

fiel ein Fluß ein; das Land war hoch und felſig, und mit Fichten bewachſen.

Jetzt war unſer Canot ſo zerbrechlich, daß wir durchaus ein neues bauen mußten; und da wir, nach der Anſicht der Gegend, hier Rinde zu erwarten hatten: ſo landeten wir um acht Uhr, und ich ſchickte ſogleich einen Mann danach ab, der auch um zwölf Uhr mit einer hinlänglichen Quantität Rinde zurückkam, um den Boden eines 5 Faden langen und 4½ Fuß hohen Canots zu bauen. Um Mittag ſtellte ich eine Beobachtung an, die 53° 17′ 28″ N. Br. gab.

Wir ſetzten dann unſere Reiſe 12 Meilen fort. Hier wurde der Fluß zwiſchen ſteile Felſen eingeengt, und wir kamen an eine Stromſchnelle, die ſo heftig war, daß wir es, dem Anſcheine nach, nicht wagen durften, ſie zu befahren. Ich befahl daher das Canot aus dem Waſſer zu nehmen und es zu tragen; aber es war jetzt ſo ſchwer geworden, daß die Leute lieber damit die Stromſchnelle hinabfahren wollten. So wenig ich nun ihren Vorſchlag billigte: ſo widerſprach ich doch nicht. Vier von ihnen unternahmen das gefährliche Wagſtück, und ich eilte angſtvoll an das Ende der Stromſchnelle, um den Ausgang abzuwarten. Er war, wie ich mir ihn im voraus gedacht hatte. Das Waſſer war ſo ſtark, daß ungeachtet ſie glücklich über die Felſen kamen, doch das Canot ſich mit Waſſer füllte. In dieſem Zuſtande kamen ſie noch die Hälfte der Stromſchnelle herab, glücklicherweiſe jedoch ohne umzuſchlagen; und endlich erreichten ſie das Ufer. Jetzt fanden wir aber das Canot ſo beſchädigt, daß wir drey Stunden zur Ausbeſſerung brauchten. Endlich ſetzten wir unſere Reiſe wieder 9 Meilen fort. Hierauf landeten wir unter Regen und Donner an einem Platze, wo wir Reſte von indianiſchen Häuſern ſahen. Den

Wind an dieſem Tage zu beſtimmen, war unmöglich, da er aus allen Richtungen auf uns zukam.

Bey dem Gefühle der Schwierigkeit, uns in dieſer Gegend Proviant zu verſchaffen, hielt ich es für rathſam, uns gegen den möglichen Mangel auf der Rückreiſe zu ſchützen. Ich ließ daher am 21ſten neunzig Pfund Pemmican in ein Loch vergraben, das tief genug war, um ein darüber brennendes Feuer ohne Schaden auszuhalten und es zugleich gegen die Eingebornen und das Wild zu ſchützen.

Der Morgen war ſehr trübe. Indeſſen ſetzten wir unſere Reiſe um 4 Uhr 16 Meilen fort, und kamen bey Felſen von blauen und gelben Thone vorbey, die Ruinen alter Schlöſſer glichen.

Hier ſahen wir ein kleines neues Canot, an dem Eingange des Gehölzes, und bald darauf kam ein Mann aus einem kleinen Fluſſe in einem Canot hergerudert. Kaum war er uns anſichtig geworden, als er ein Geſchrey erhob, um ſeine Freunde aufmerkſam zu machen, die bald, mit Bogen, Pfeilen und Speeren bewaffnet, am Ufer erſchienen, und, ungeachtet ſie zuverläſſig ſehr in Angſt waren, uns doch durch ihre wüthenden Geberden bedeuteten, daß ſie entſchloſſen wären, uns anzugreifen, wenn wir ans Land zu kommen wagten. Ich ließ daher die Leute das Canot anhalten, da es höchſt thöricht geweſen ſeyn würde, ſich dieſen Wilden zu nähern, bevor ihre Wuth einigermaſſen beſänftigt war. Sie drohten uns, wie meine Dollmetſcher, die ihre Sprache verſtanden, mir ſagten, augenblicklichen Tod, im Falle wir dem Ufer näher rückten, und begleiteten dieſe Drohungen mit einer Ladung von Pfeilen, von denen einige nahe bey dem Canot niederfielen, andere aber darüber hinweggingen, ſo daß ſie uns keinen Schaden zufügten. Da der Strom

uns unterhalb den Standort der Indianer geführt hatte: ſo befahl ich meinen Leuten, an das andere Ufer zu rudern, doch ohne den geringſten Anſchein von Verlegenheit, ſo daß ich ihnen gerade gegenüber käme. So lange ſie uns noch hören konnten, thaten meine Dollmetſcher alles, was ſie vermochten, um ſie zu beſänftigen, aber vergebens. Unterdeſſen bemerkten wir, daß ſie ein Canot mit zwey Mann abſchickten, um ſich Hülfe zu verſchaffen. Dieſer Umſtand bewog mich, kein Mittel unverſucht zu laſſen, ſie zu einer freundſchaftlichen Unterredung zu bewegen, ehe ſie durch die Ankunft ihrer Nachbarn und Verwandten Hülfe und Muth bekämen.

In dieſer Abſicht machte ich folgenden gewagten Verſuch, der zum Glück einen günſtigen Erfolg hatte. Ich verließ das Canot, und ſpazierte längſt dem Ufer hin, um einige Eingeborne zu verleiten, zu mir zu kommen, wie ſie, meiner Vermuthung nach, wohl thun würden, wenn ſie mich, dem Anſcheine nach, ohne den Beyſtand meiner Leute ſähen, da ihnen dann eine Unterhaltung mit mir gefahrlos dünken mußte. Um indeſſen meine Lage, ſo ſehr als möglich zu ſichern, mußte ſich einer meiner Indianer im Gehölz mit meinem und ſeinem Gewehre verſtecken, und ſich, ſo weit dieß, ohne geſehen zu werden, möglich war, in der Nähe halten, um, im Falle ein Eingeborner vom Waſſer aus auf mich zu ſchießen wagen ſollte, ihn niederzuſtrecken, doch nicht eher, als nachdem ich meine beyden Piſtolen würde abgefeuert haben; im Falle aber einige landen und ſich mir nähern ſollten, ſogleich zu mir zu kommen. Unterdeſſen verſicherte ſie mein anderer Dollmetſcher, daß wir die freundſchaftlichſten Geſinnungen hegten; Verſicherungen, die ich durch Zeichen bekräftigte, die mir für ſie verſtändlich ſchienen. Noch war ich nicht

lange auf meinem Standorte, und mein Indianer im Hinterhalte geweſen, als zwey Eingeborne in einem Canot auf mich zukamen, aber hundert Ruthen von mir anhielten. Ich gab ihnen Zeichen, daß ſie landen möchten, und um ſie dazu noch mehr zu bewegen, zeigte ich Spiegel, Glaskorallen und andere lockende Spielereyen. Endlich näherten ſie ſich, jedoch ſehr furchtſam, dem Ufer, und legten mit dem Hintertheile an, wagten es aber noch nicht zu landen. Ich beſchenkte ſie jetzt mit einigen Glaskorallen, mit denen ſie eben wieder vom Ufer ſtoßen wollten, als ich meine Bitten wiederhohlte, wodurch ich ſie endlich bewog, ans Ufer zu kommen, und ſich neben mich niederzuſetzen. Jetzt hielt es mein Jäger für die rechte Zeit, zu mir zu kommen. Dieſe Erſcheinung erregte bey meinen neuen Bekannten einige Furcht; doch wurde dieſe bald gehoben, und zu meinem Vergnügen fand ich, daß ſich dieſe Leute mit einander verſtanden. Ich ließ ihnen alles ſagen, was dazu dienen konnte, ihre Furcht zu beſänftigen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Auch äußerte ich den Wunſch, ſie nach meinem Canot zu führen; dieß Anerbieten wurde aber ausgeſchlagen; und da ſie mehrere meiner Leute zu mir kommen ſahen, baten ſie mich, ſie zurückkehren zu laſſen. Zufrieden mit dem erſten Anfange meines Verkehrs mit ihnen, zögerte ich nicht einen Augenblick, ihr Verlangen zu erfüllen. Während ihres kurzen Aufenthalts beobachteten ſie uns und alles an uns, mit einer Miſchung von Bewunderung und Erſtaunen. Wir konnten deutlich bemerken, daß ihre Bekannten ſie bey ihrer Rückkehr mit großer Freude aufnahmen, und daß die mitgebrachten Artikel mit allgemeiner und inniger Neugierde betrachtet wurden; darauf hielten ſie eine Berathſchlagung, die ungefähr eine Viertelſtunde dauerte, und deren Reſultat eine Einladung war, zu ihnen zu

komm-

kommen. Ich nahm dieſe mit Vergnügen an. Demungeachtet verriethen ſie bey unſerer Landung augenſcheinliche Verwirrung, die wahrſcheinlich von der Lebhaftigkeit unſerer Bewegungen herrührte, da die Ausſicht auf eine freundſchaftliche Unterhaltung meine Leute ſo munter gemacht hatte, daß ſie mit der äußerſten Geſchwindigkeit über den Fluß ruderten. Nur die beyden Männer, die bey uns geweſen waren, zeigten mehr Muth, und ſtanden bereit, uns bey der Landung zu empfangen; doch zerſtreute unſer Benehmen bald auch bey den übrigen alle Beſorgniſſe. Es fand eine ſehr vertrauliche Unterhaltung ſtatt; und ich ließ nun, nachdem ich ihr Vertrauen durch Austheilung von allerley Kleinigkeiten an die Erwachſenen und von Zucker an die Kinder gewonnen hatte, meine Dollmetſcher alle Belehrungen von ihnen einziehen, die ſie zu geben im Stande waren.

Ihrem Berichte zufolge ſollte der Fluß, auf welchem wir uns befanden, ſehr weit und zwar gegen die Mittags-Sonne zu gehen, und an ſeiner Mündung ſollten, wie man ihnen geſagt hatte, Weiße wohnen, die Häuſer bauten; der Strom desſelben, fügten ſie hinzu, wäre gleichförmig ſtark, und an drey Stellen unfahrbar wegen der Fälle und Stromſchnellen, zwiſchen ſenkrechten Felſen, die höher und ſchroffer wären, als wir ſie je geſehen hätten. Außer den Gefahren und Schwierigkeiten der Schiffahrt würden wir aber auch die zahlreichen Einwohner zu fürchten haben. Schon ihre unmittelbaren Nachbarn waren, ihrer Schilderung nach, eine boshafte Menſchenart, die in großen unterirdiſchen Höhlen lebten. Da wir ihnen zu verſtehen gaben, daß es unſer Plan wäre, nach dem Meere zu gehen, riethen ſie uns, dieſes Vorhaben nicht auszuführen, wenn wir nicht ein Opfer der Wildheit der Eingebornen werden wollten. Ihrer Ausſage nach, ſolle

ten dieſe Völker Eiſen, Waffen und Geräthſchaften beſitzen, die ſie von ihren Nachbarn im Weſten erhielten, welche ſie von Weißen, wie wir wären, und die in groſſen Canots kämen, einhandelten.

So übertrieben auch dieſe Nachricht in einigen, und ſo irrig ſie in andern Punkten ſeyn mochte; ſo war ſie doch beunruhigend genug, und erweckte in mir ſehr peinliche Gedanken, ohne jedoch meinen urſprünglichen Entſchluß zu ändern. Mein erſtes Geſchäft war jetzt, zwey dieſer Leute zu bewegen, mich zu begleiten, um mir bey ihren Nachbarn eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen. Dieſen Vorſchlag nahmen ſie an, waren aber nicht damit zufrieden, daß wir ſo bald wieder abzureiſen gedachten. Als wir aber eben in das Canot treten wollten, kam ein kleines Canot um die untere Landſpitze mit drey Mann. Wir hielten es der Klugheit gemäß, ſie zu erwarten. Es zeigte ſich bald, daß es einige ihrer von den gedachten Bothen aufgefoderten Verwandten wären, und ſonderbar genug zeigten ſie, ungeachtet ſie uns unter ihren Freunden ſahen, die drohenſten Gebehrden und feindſeligſten Stellungen. Endlich ſchien jedoch dieſe wilde Stimmung vorüber zu gehen, und ſie ließen ſich zur Landung bewegen. Einer von ihnen, von mittlerm Alter, der ſich am ruhigſten benommen hatte, und von allen mit vorzüglicher Ehrfurcht behandelt wurde, fragte, wer wir wären, woher wir kämen, und welche Beweggründe uns in ihr Land führten. Sobald ſeine Freunde ihn ſo gut als möglich befriedigt hatten, rieth er uns ſogleich, für dieſe Nacht unſere Abreiſe aufzuſchieben, da ſich ihre weiter unter wohnenden Verwandten, die unterdeſſen von den Bothen in Unruhe geſtürzt worden wären, ſich unſerer weitern Reiſe widerſetzen würden, ungeachtet wir zwey von ihrem eigenen Volke bey uns hätten; ſie wür-

den, fügte er hinzu, gegen Sonnenuntergang alle hier ſeyn, da man ſie dann überzeugen könnte, daß wir gute Menſchen wären, und nichts Böſes gegen ſie im Sinne hätten.

Dieſe Gründe, bis morgen zu bleiben, waren zu wichtig, als daß ich ihnen nicht hätte nachgeben ſollen. Ueberdieß hoffte ich durch längeres Bleiben noch mehr wichtige Nachrichten über das zu bereiſende Land und deſſen Einwohner zu erhalten. Ich ließ daher das Canot wieder ausladen und gummiren. Auch wurde mein Zelt aufgeſchlagen, und die Einwohner wurden ſo zutraulich, daß ich ihnen endlich zu verſtehen geben mußte, daß ich allein und ungeſtört zu ſeyn wünſchte.

Meine erſte Bitte an den ſo eben beſonders erwähnten Eingebornen war die, mir von dem Fluſſe einen mögligſt genauen Plan zu geben, und er erfüllte ſie mit einer Bereitwilligkeit und Einſicht, daß es, allem Anſcheine nach, durchaus kein neues Geſchäft für ihn war. Um, ſo viel möglich, richtige Nachrichten von ihm zu erhalten, verſicherte ich ihn, daß, im Falle ich ſeinen Bericht genau fände, entweder ich ſelbſt, oder andere in meinem Nahmen ihnen Waaren bringen ſollten, die ſie brauchten, beſonders Waffen und Munition, die ſie in den Stand ſetzen würden, ihre Feinde von Streifereyen abzuhalten. Indeſſen erfuhr ich weiter nichts Neues, als der Fluß unterhalb uns, ſo weit er ihn kenne, reich an Fiſchen wäre, das daran ſtoßende Land aber Ueberfluß an Wild hätte.

Unſer Canot war jetzt ſo ſchwach, ſo voll Lecke und ſo ſchwer zu regieren, daß es durchaus nothwendig wurde, ein neues zu bauen, und man hatte mir geſagt, daß, wenn ich dieß wichtige Geſchäft ausſetzte, bis wir den Fluß weiter hinab kämen, wir nicht im Stande ſeyn würden, Rinde zu bekommen. Ich ſchickte da-

her zwey meiner Leute zur Aufſuchung der nöthigen Materialien ab. — Das Wetter war übrigens ſo trübe, daß ich keine Beobachtung anſtellen konnte (die oben angegebne wurde auf der Rückreiſe gemacht).

Ich brachte den übrigen Tag in Geſprächen mit den Eingebornen zu. Sie beſtanden aus ſieben Familien, in denen man achtzehn Männer zählte, waren in Leder gekleidet, und hatten einige Decken aus Biber- und Kaninchenfellen. Sie waren noch nicht lange in dieſer Gegend, wo ſie den Sommer zuzubringen gedachten, um Fiſche zur Winterproviſion zu fangen. Zu dieſem Geſchäfte verfertigen ſie Maſchinen, denen ähnlich, die wir in dem oben beſchriebenen erſten indianiſchen Hauſe fanden. Die Fiſche, die ſie darin fangen, ſind groß, und beſuchen dieſen Theil des Fluſſes nur zu gewiſſen Jahreszeiten. Uebrigens iſt dieß Volk nach äußerer Geſtalt, Sprache und Sitten von den Felſen-Gebirgsindianern wenig oder gar nicht verſchieden. Abends kamen die ausgeſchickten Leute mit einer gewiſſen Quantität Rinde zurück, die aber nicht viel taugte. Auch wurden wir in der Hoffnung getäuſcht, die von dem untern Theile des Fluſſes erwarteten Eingebornen anlangen zu ſehen.

# Achter Abſchnitt.

Fortſetzung der Reiſe in Begleitung zweyer Eingebornen. Ankunft an einem unterirdiſchen Hauſe. Verſchiedene Eingeborne. Beſchreibung derſelben, ihres Benehmens u. ſ. w. Ihre Nachrichten von dem Lande, Erzählung einer Gefangenen. Verlegenheiten in meiner Lage. Sprachproben von beyden Stämmen. Aenderung meines Reiſeplans. Rückfahrt den Fluß aufwärts. Folge von Gefahren und Schwierigkeiten. Landung auf einer Inſel, um ein anderes Boot zu bauen.

---

Um ſechs Uhr früh ſetzten wir am 22ſten Junius unſere Reiſe in Begleitung unſerer neuen Wegweiſer fort, von denen einer in einem kleinen ſpitzigen, nach Art der Eskimos verfertigten Canot, der andere aber auf dem unſrigen ſich einſchiffte. Dieſe Vorſicht war in doppelter Rückſicht nöthig, daß das kleine Canot vorausgeſchickt werden konnte, um mit den Eingebornen, die wir etwa den Fluß hinab anſichtig würden, zu ſprechen, und da, bey dieſer Trennung, die Flucht beyder nicht leicht war. Auch ſchiffte ſich Hr. Mackay mit dem Indianer ein, welches dieſem viel Vergnügen zu machen ſchien, da ihm dadurch die Arbeit erleichtert und er in den Stand geſetzt wurde, uns gleich zu bleiben.

Wir fuhren 11½ Meilen. Rechts hatte das Land ein ſehr ſchönes Anſehn; es ſtieg faſt ſenkrecht 25 Fuß hoch; auf dieſen Abhang folgte aber eine Ebene, die ſich allmählich nach einem andern Abhange neigte, und dieſem wieder eine andere ſanft emporſteigende Anhöhe. Dieſe mit Fichtenwäldchen beſchatteten Anſichten er-

ſchienen wechſelsweiſe bis in eine beträchtliche Entfernung.

Wir landeten jetzt nahe bey einem Hauſe, von welchem bloß das Dach über den Boden hervorragte; es war aber von den Einwohnern bey unſerer Annäherung verlaſſen worden. Auf der zweyten ſteilen Anhöhe bemerkten wir mehrere Menſchen, die uns durch Stellungen und Geberden bedrohten. Unſere Wegweiſer gingen ſogleich als freundſchaftliche Geſandte zu ihnen, und nach einem ſehr lautem Geſpräche ließ ſich einer der Eingebornen bewegen, zu uns zu kommen; auch folgten ihnen die übrigen ſieben bald nach. Sie hatten ein ſehr wildes Anſehen, hielten Bogen und Pfeile in den Händen, und waren mit Gewändern bedeckt, die vom Halſe herabhingen, dem rechten Arm aber freye Bewegung ließen. Eine Schnur befeſtigte eine lederne Decke unter dem rechten Arme ſo, daß ſie auf dem linken Arme hing und allenfalls zum Schilde gegen Pfeile dienen konnte. So bald ſie ſich von ihrer Furcht erhohlten, erſchienen zehn Weiber jedoch ohne Kinder, die ſie wahrſcheinlich weit entfernt hatten, um ſie gegen alle Gefahr zu ſchützen. Ich vertheilte einige Geſchenke unter ſie, ließ ihnen durch meine Wegweiſer die Abſicht meiner Reiſe erklären, und ſie von meinen freundſchaftlichen Abſichten verſichern, die ſie ſo eben hatten kennen lernen. Da endlich ihre Furcht ganz ſchwand, gab ich ihnen eine Probe von dem Gebrauche unſers Feuergewehrs, und beruhigte ihr Erſtaunen über die Wirkung desſelben durch die Verſicherung, daß, ſo wie wir die, die uns Schaden zufügen wollten, auf einmahl vernichten könnten, wir eben ſo die, die uns Wohlwollen zeigten, zu ſchützen im Stande wären. Wir hielten uns indeſſen bey dieſen Leuten nicht über

eine halbe Stunde auf, und verließen ſie mit vortheilhaften Ideen von uns.

Von hier ſteuerten wir 2½ M., da wir dann wieder landeten, weil wir einige Eingeborne auf den Anhöhen bemerkten. Ihr Ausſehen war wilder und wüthender, als wir noch je gefunden hatten, und ich fing bereits an zu fürchten, daß unſere Wegweiſer, die zu ihnen gegangen waren, um ſie für uns zu gewinnen, ein Opfer ihrer wilden Wuth werden möchten, als ſie ſich endlich bewegen ließen, eine günſtigere Meinung von uns zu faſſen, und ſich uns allmählich und einzeln, ſechszehn Männer und verſchiedene Weiber, näherten. Ich ſchüttelte ihnen allen die Hände, und ließ ihnen durch die Wegweiſer dieſen Gruß als Freundſchaftszeichen erklären. Da übrigens hier kein bequemer Aufenthaltsort war: ſo ſchlug ich vor, weiterhin einen vortheilhaftern zu ſuchen. Sie luden uns ſogleich ein, die Nacht in ihren nicht weit entfernten Hütten zuzubringen, und verſprachen uns zugleich, uns am folgenden Morgen zwey Männer zuzuſchicken, die uns bey der nächſten, ſehr zahlreichen, und gegen Fremde ſehr übel geſinnten Nation einführen ſollten. Als wir wieder vom Ufer ſtoßen wollten, erſtaunten wir ſehr, von einem Weibe mehrere Worte der Kniſteneaux-Sprache zu hören; und es zeigte ſich bald, daß ſie aus den Felſengebirgen wäre, ſo daß meine Wegweiſer ſie vollkommen verſtanden. Ihrer Erzählung nach war ſie aus der Gegend, wo der Fluß ſich trennt, und von den Kniſteneaux gefangen genommen worden, die ſie über Gebirge geführt hatten. Nachdem ſie den größten Theil des Sommers bey ihnen zugebracht hatte, war ſie, ehe jene ihr Land erreichten, entflohen, und über die Berge zurückgekehrt, um zu ihren Freunden zu gelangen, war aber, nach Erduldung aller mit einer ſolchen Reiſe verknüpften Schwierigkeiten von einem

Kriegshaufen des Volks, bey welchem ſie ſich jetzt befand, wiederum gefangen genommen worden. Seitdem hatte ſie hier einen Mann geheirathet, über den ſie ſich nicht zu beklagen hatte; doch wünſchte ſie ſehr, zu ihren Freunden zurückzukehren. Ich ſchenkte ihr verſchiedene nützliche Artikel, und äußerte, daß ich ſie in den Hütten zu ſehen wünſchte, welches ſie ſogleich verſprach. Wir kamen dort vor den Indianern an, und landeten unſerm Verſprechen gemäß. Es war jetzt nahe an zwölf Uhr Nachmittags; als ich aber eine Höhe aufzunehmen verſuchte, fand ich den Winkel zu groß für meinen Sextanten.

Die bereits geſehenen Einwohner kamen ſehr bald mit verſchiedenen andern und einer größern Menge von Weibern, als ich ſe geſehen hatte, zu uns; die weibliche Gefangene ſah ich aber nicht. Auch wichen ſie nachher meiner Bitte aus, ſie zu mir kommen zu laſſen, wahrſcheinlich aus Beſorgniß, daß wir ſie mitnehmen möchten. Es waren überhaupt 35 Menſchen, ſo daß der noch übrige Vorrath von Geſchenken mir nicht erlaubte, allzufreygebig gegen ſie zu ſeyn. Unter ihnen befanden ſich auch vier Männer von der benachbarten Nation, und ein Felſen-Gebirgs-Indianer, der ſchon ſeit einiger Zeit bey ihnen war. Da meine Dollmetſcher ihn verſtanden, und er ſelbſt mit der Sprache der Fremden wohl bekannt war: ſo hatte ich Gelegenheit, über das Land alle Nachrichten einzuziehen, die ſie geben konnten. Ich wählte dazu aus den vier Männern einen ältlichen Mann, deſſen Miene mich für ihn eingenommen hatte. Ich ſetzte ihnen, wie ich es vorher bey andern gethan hatte, bey denen ich Erkundigungen einzog, die Zwecke meiner Reiſe und die großen Vortheile, die ihnen die glückliche Beendigung derſelben gewähren müßte, auseinander. Sie zeigten ſich

mit meinen Eröffnungen ſehr zufrieden, und verſicherten, daß ſie mich in Rückſicht des Gegenſtandes meiner Nachforſchungen nicht täuſchen würden. Auch äußerte ein alter Mann, der ein Oberhaupt zu ſeyn ſchien, den Wunſch, mich hieher zurückkommen zu ſehen, da dann ſeine beyden Töchter mir zu Befehl ſtehen ſollten. Ich erſuchte nun den Eingebornen, den ich beſonders ausgewählt hatte, ſeine Belehrungen damit anzufangen, daß er die Gegend auf ein großes Stück Rinde zeichnete. Er ſchritt ſogleich zum Werke, wobey er ſich oft auf die andern Anweſenden berief, oder ſie um Rath fragte. Nach ſeiner Beſchreibung ging der Fluß ſüdöſtlich, nahm mehrere andere Flüſſe auf, und wurde alle 6 bis 8 Leagues von Fällen und Stromſchnellen gehemmt, von denen einige ſehr gefährlich, sechs aber gar nicht zu beſchiffen wären. Auch ſollten die Tragplätze ſehr lang ſeyn und über Hügel und Berge gehen. Er zeichnete die Ländereyen von drey andern Stämmen, die auf einander folgten, und verſchiedene Sprachen redeten. Weiter hinaus wußte er von dem Fluſſe und dem Lande nichts weiter, als daß es noch ein ſehr langer Weg zum Meere wäre, und daß, wie er gehört hätte, ein See käme, ehe ſie an das Waſſer gelangten, das die Eingebornen nicht tränken. So weit ſeine Bekanntſchaft mit dem Fluſſe ging, ſollte das Land auf beyden Seiten eben, und an manchen Stellen ohne Holz ſeyn, aber Ueberfluß an Rothwild und einige Damhirſche von kleinem Wuchſe haben. Gewöhnlich gingen nur wenige Eingeborne auf einige Zeit an die Ufer; zu einer gewiſſen Zeit aber kämen ſie, der Fiſcherey wegen, in großer Menge. Sie erhielten jetzt Eiſen, Erz, Kupfer und kleine Waaren aus Weſten; ehedem hätten ſie dieſe Artikel von den untern Theilen des Fluſſes erhalten, wiewohl in geringer Menge

Man zeigte ein Meſſer vor, das aus dieſer Gegend ſeyn ſollte. Die Klinge war zehn Zoll lang und anderthalb Zoll breit, hatte aber eine ſehr ſtumpfe Spitze. Der Griff war von Horn. Man wollte es von weißen Männern lange vorher erhalten haben, ehe man gehört hätte, daß ſie nach Weſten kämen. Ein ſehr alter Mann bemerkte, daß ihm, ſchon in den früheſten Jahren von weißen Männern im Süden erzählt worden wäre, und unter andern, wiewohl er dieß nicht verbürgen möchte, daß einer von ihnen bey dem Verſuche, den Fluß herauf zu fahren, ſeinen Tod gefunden hätte.

Dieſe Leute beſchrieben den Weg nach dem Weſtmeer durch das Land als ſehr kurz, und nach meiner eigenen Idee konnte die Entfernung nicht über fünf bis ſechs Grade betragen. Iſt Mr. Meares Behauptung gegründet: ſo kann es nicht ſo weit ſeyn, da das von ihm erwähnte Meer innerhalb der Nootka-Inſeln öſtlich bis 120° w. L. gehen ſoll *). Die Eingebornen verſicherten, der Weg ſey nicht ſchwierig; man vermeide die Gebirge, indem man ſich in den Ebenen zwiſchen den Bergen halte, die zum Theil ganz frey vom Holze wären. Sie hätten, ſagten ſie, dieſen Weg ſo oft gemacht, daß ihre Fußſtapfen längſt den kleinern Seen und Flüſſen hin ſichtbar wären. Sie brauchten nicht mehr als ſechs Nächte zu dem Volke, das ihnen Eiſen, Erz, Kupfer, Glaskorallen ꝛc. gegen zugerichtetes Leder, ſo wie gegen Biber- Bären- Luchs- Fuchs- und Marderfelle, vertauſche. Ihre Eiſenſtäbe ſind ungefähr achtzehn Zoll lang und zwey Zoll breit. Dieſe werden dann an einer Seite geſpitzt, und rechtwinklicht an einen Stiel befeſtigt, als Aexte gebraucht. Das abgenutzte Eiſen verarbeiten ſie zu Spitzen ihrer Pfeile und zu Nägeln. Ehe ſie Eiſen erhielten, brauchten ſie

*) Weiter unten iſt dieſe Angabe berichtigt. d. U.

zu dieſem Behufe Knochen und Horn. Kupfer und Erz verwandeln ſie in Hals- und Armbänder und andere Zierden. Zuweilen ſpitzen ſie auch mit dieſen Metallen ihre Pfeile. Die, mit denen ſie handeln, hatten ihnen erzählt, daß die Weißen, von denen ſie dieſe Artikel erhielten, in einer Entfernung von drey Tage- und zwey Nachtreiſen von dem Orte, wo ſie im letzten Herbſte geweſen wären, Häuſer bauten. Mit dieſem Wege ſchienen alle wohl bekannt zu ſeyn.

Meine Leute hatten den Erzählungen der Eingebornen ſehr aufmerkſam zugehört, und ſchienen es für völlige Tollheit zu erklären, einen Weg durch ſo viele wilde und barbariſche Nationen zu verſuchen. Meine Lage dabey läßt ſich leichter denken, als beſchreiben. Ich hatte nicht mehr als für dreyßig Tage Proviant übrig, abgerechnet, was ich etwa von den Einwohnern oder durch die Jagd erhalten konnte, und darauf war nicht mit hinlänglicher Sicherheit zu rechnen. Ueberdieß waren unſere Munitionen bald erſchöpft, beſonders die Kugeln, deren nur noch 150 übrig waren, ſo wie wir nur noch etwa 90 Pfund Schrot hatten, der ſich nur mit großem Verluſt in Kugeln verwandeln ließ.

Je mehr ich von dem Fluſſe hörte, deſto mehr wurde ich überzeugt, er könne ſich nicht in den Ocean nördlich vom ſogenannten Weſtfluſſe ergießen, ſo daß die Strecke, die Windungen eingerechnet, ſehr groß ſeyn müßte. Bey dieſen abſchreckenden Umſtänden meiner Lage, die jetzt noch durch das Mißvergnügen meiner Leute erhöht wurden, mußte mich der Gedanke an den Verſuch, die Mündung eines ſo ſchwierigen Fluſſes zu erreichen, ſehr beunruhigen, beſonders, wenn ich an die langſame Rückkehr aufwärts dachte, die ſelbſt in dem Falle ſchwierig ſeyn mußte, da keine Hinderniſſe von Seiten der Eingebornen eintraten; ein nicht ſehr

wahrſcheinlicher Umſtand bey der Menge derer, die wir dann am Fluſſe zu erwarten hatten, und die ich mir auf meiner Hinreiſe, aus den bereits angegebenen Gründen, nicht zu Freunden machen konnte. Auf alle Fälle mußte ich die Hoffnung aufgeben, in dieſem Sommer nach Athabasca zurückzukommen. Dieß waren damahls meine Gedanken; ſtatt aber ihnen nachzuhängen, beſchloß ich, die Reiſe ſtandhaft fortzuſetzen, und den möglichen Ereigniſſen, die mir bevorſtehen könnten, zu trotzen. Zugleich nährte ich die Hoffnung, im Stande zu ſeyn, mit mehrerer Sicherheit und in kürzerer Zeit nach dem Meer auf dem inländiſchen weſtlichen Wege vorzudringen.

Um aber dieſen Entwurf auszuführen, mußte ich einen beträchtlichen Weg auf dem Fluſſe zurückmachen. Dieß ließ jedoch, alles andere abgerechnet, einen ſehr wichtigen Nachtheil fürchten, da, bey einer Reiſe dieſer Art, durch eine rückgängige Bewegung, unvermeidlich die Wärme erkaltet, der Eifer erſchlafft, und das Vertrauen derer vermindert wird, die bey der Unternehmung keinen größern Reiz haben, als den, dem Anführer zu folgen. Dieß war damahls der Zuſtand meines Gemüths, dieß die Umſtände, durch welche es auf eine traurige Art zerrüttet wurde.

Die ſo eben erwähnten Belehrungen bezahlte ich mit einigen Glaskorallen, welche dieſe Leute, (ſo wie andere Indianer) allen übrigen Artikeln vorzogen, und auf dieſelbe Art belohnte ich zwey von denen, die mir folgendes Wörter-Verzeichniß aus den Sprachen der Nagailer- und Atnah-Stämme mittheilten:

| | Nagailer oder Träger-Indianer, | Atnah oder Kinn-Indianer. |
|---|---|---|
| Auge | Nah | Thloustin. |
| Haar | Thigah | Cabowdin. |
| Zahn | Gough | Chliough. |

| | Nagailer oder Träger-Indianer, | Atnah oder Kinn Indianer. |
|---|---|---|
| Naſe | Nenzeh | Pisax. |
| Kopf | Thie | Scapacay. |
| Holz | Dekin | Shedzay. |
| Hand | Lah | Calietha. |
| Lende | Kin | Squacht. |
| Zunge | Thoula | Dewhasjaſk. |
| Ohr | Zach | Ithlinah. |
| Mann | Dinay | Scuynlonch. |
| Weib | Chiqoui | Smosledgensk. |
| Biber | Zah | Schugh. |
| Elennthier | Yezey | Oikoy Beh. |
| Hund | Sleing | Scacah. |
| Murmelthier | Thidnu | Squaiquais. |
| Eſſen | Thliſitch | Scuconmang. |
| Feuer | Coun | Teuck, |
| Waſſer | Thou | Shaweliquoih. |
| Stein | Zeh | I hehoineah. |
| Bogen | Nettuny | Isquoinah, |
| Pfeil | Igah | Squaili. |
| Ja | Neſi | Amaig. |
| Ebenen | Thoughoud | Spilela. |
| Komm her | Andezei | Thla - elyeh. |

Die Atnah-Sprache hat keine Aehnlichkeit mit irgend einer mir bekannten; die Nagailer-Sprache aber weicht nur wenig von der ab, welche die Biber-Indianer reden, und iſt beynahe mit der Chepewäiſchen einerley.

Wir hatten an dieſem Tage ein Gewitter mit heftigem Regen. Abends unterhielten uns die Indianer mit Singen und Tanzen, wobey die jungen Weiber ihnen Geſellſchaft leiſteten. Es erſchienen jetzt noch vier Männer, die uns noch nicht zu Geſicht gekommen waren; ſie hatten ihre Familien in einiger Entfernung gelaſſen, und äußerten den Wunſch, daß wir ſie dort beſuchen möchten.

Nach einer ſchlafloſen Nacht rief ich am 23ſten früh die Indianer, die mir geſtern die obgedachten Belehrungen mitgetheilt hatten, zuſammen, in der Hoffnung, noch einige Nachrichten von ihnen zu erhalten.

Nun wichen ſie zwar von ihren erſten Ausſagen nicht im geringſten ab, ſetzten aber noch hinzu, daß da, wo ſie den Fluß verlaſſen hätten, ein kleiner von Weſten her in denſelben falle, der für ihre Canots auf vier Tage ſchiffbar wäre, und daß man dann nur noch zwey Tagereiſen zu den Eingebornen hätte, die mit ihnen handelten, und hölzerne, den unſern an Größe überlegene Canots hätten, mit denen ſie nach dem Meere hinab gingen; wollten wir dieſen Weg machen: ſo würden wir unſer Canot zurücklaſſen müſſen; doch würde uns jenes Volk wahrſcheinlich ein anderes geben. Von da wäre es nur noch eine Tagereiſe mit dem Strome nach dem See mit dem ekelhaften Waſſer, wohin vor zwey Wintern große Schiffe gekommen seyn ſollten, deren Beſitzer große Quantitäten von Waaren mitgebracht und Häuſer gebaut hätten.

Bey dem Anfange dieſer Unterhaltung erſtaunte ich ſehr über folgende Frage von einem Indianer. „Was kann, fragte er, die Urſache ſeyn, daß Ihr ſo genau und ängſtlich in Euern Fragen in Rückſicht der Kenntniß dieſes Landes ſeyd? wiſſen die Weißen nicht alles in der Welt?“ Dieſe Frage kam mir ſo unerwartet, daß ich mich einige Zeit bedenken mußte, ehe ich ſie beantworten konnte. Endlich erwiederte ich jedoch, daß wir allerdings mit jedem Theile der Welt, den Hauptumſtänden nach, bekannt wären; daß ich wüßte, wo das Meer und wo ich jetzt wäre, nicht aber welche Hinderniſſe meine Reiſe an daſſelbe unterbrechen könnten, mit denen er und ſeine Verwandten wohl bekannt ſeyn müßten, da ſie dieſelben ſo häufig beſiegt hätten. So rettete ich glücklicherweiſe ihre Vorſtellungen von dem Uebergewichte der Weißen über ſie.

Indeſſen war es jetzt durchaus nothwendig, daß ich einen endlichen Entſchluß darüber faßte, welchen

Weg ich wählen ſollte. Nach einem kurzen Nachdenken gab ich dem Wege zu Lande den Vorzug; die verhältnißmäßige Kürze und Sicherheit dieſer Reiſe waren allein hinlänglich, meinen Entſchluß zu beſtimmen. Ich ſchlug daher zweyen Indianern vor, mich zu begleiten, und einer derſelben willigte ſogleich ein.

Nun berief ich diejenigen meiner Leute zu mir, die bey meiner Berathſchlagung mit den Eingebornen nicht zugegen geweſen waren, und nachdem ich eine warme Lobrede auf ihre Feſtigkeit, Geduld und Beharrlichkeit gehalten hatte, ſtellte ich ihnen vor, welche Schwierigkeiten den Fortgang unſerer Reiſe auf dem Fluſſe bedrohte, wie viele Zeit ſie erfordern würde und wie wenig Proviant wir zu einer ſolchen Reiſe hätten; und rieth dann, einen kürzeren Weg zu Lande nach dem Meere zu verſuchen. Zugleich erklärte ich, — da ich aus Erfahrung die Schwierigkeit kannte, Wegweiſer zu behalten, und da mehrere Umſtände eintreten konnten, die unſern Fortgang in dieſer Richtung hemmten, — meinen Entſchluß, dieſe Reiſe nicht zu unternehmen, wenn ſie ſich nicht anheiſchig machten, im Fall wir nicht zu Lande fortkämen, mit mir zurückzukehren, und die Reiſe bis an die Mündung der Gewäſſer fortzuſetzen, ſo weit dieſe auch entfernt ſeyn möchte. Auf alle Fälle erklärte ich auf die feyerlichſte Weiſe, daß ich, und ſollte ich auch den Verſuch allein machen müſſen, meinen Plan, das Meer zu erreichen, nicht aufgeben würde, und daß ich nicht daran verzweifelte, glücklich zu meinen Freunden zurückzukommen.

Dieſer Vorſchlag fand die wärmſte Aufnahme, und ſie verſicherten mich einſtimmig, daß ſie jetzt, ſo wie immer, willig wären, ſich meinen Entſchlüſſen, von welcher Art ſie auch ſeyn möchten, zu unterwerfen, und mir überall hin zu folgen. Ich foderte ſie demnach

auf, ſogleich Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, und gab zugleich dem Manne, der ſich zum Wegweiſer anheiſchig gemacht hatte, Nachricht, daß er ſich bereit halten möchte. Sobad unſer Entſchluß, auf dem Fluſſe zurückzukehren, bekannt wurde, brachen mehrere Eingeborne ſehr ſchnell auf; die Zurückbleibenden aber wurden mit einigen nützlichen Artikeln beſchenkt und zugleich von den Vortheilen belehrt, die ihnen zuwachſen würden, wenn ihre Verwandten mich auf dem von ihnen beſchriebenen Wege nach dem Meere bringen wollten. Einige Weiber, denen ich ein Muſethierhaut gegeben hatte, um Schuhe daraus zu machen, die ich zwar ſchlecht geformt, aber gut genäht fande, erhielten einige Glaskorallen für eine hinlängliche Belohnung ihrer Geſchicklichkeit. Hr. Mackay grub, auf mein Verlangen, meinen Nahmen und das Jahr unſers Hierſeyns in einen Baum.

Als wir zur Abreiſe fertig waren, ſchlug unſer Führer zur Beſchleunigung der Reiſe vor, zu Lande nach ſeiner Hütte zu gehen, um einige nothwendige Reiſeanſtalten zu treffen. Dieſer Vorſchlag gefiel mir keineswegs; da ich aber darein willigen mußte, ſendete ich, der Sicherheit wegen, Hrn. Mackay und meine beyden Indianer mit ihm. Zum Sammelplatz war das unterirdiſche Haus beſtimmt, bey dem wir geſtern vorbeygekommen waren.

Um zehn Uhr früh ſchifften wir uns ein, und kamen den Strom ſchneller hinan, als ich bey unſerm gebrechlichen Fahrzeuge vermuthete. Wir fanden unſere Leute bey dem angegebenen Hauſe; aber der Indianer blieb dabey, lieber zu Lande zu gehen, und es würde vergebens geweſen ſeyn, ihm zu widerſprechen. Er ging daher mit ſeinen vorigen Begleitern, denen ich aufgetragen hatte, ihn durch Geſchenke bey guter Laune zu erhalten, weiter; auch wurden ſie mit einigen

Arti-

Artikeln verſehen, die ihnen nützlich ſeyn konnten, wenn ſie Fremde trafen.

Bald darauf, nachdem wir das unterirdiſche Haus verlaſſen hatten, ſah ich ein hölzernes Canot den Fluß herab mit drey Eingebornen kommen, die, ſobald ſie uns bemerkten, ans Ufer gingen, und in das Gehölz flohen. Als wir bey dem Fahrzeuge vorbeykamen, fanden wir, daß es eines von denen war, die wir in den Hütten geſehen hatten. Jetzt erhob ſich ein heftiger Wind mit Regen aus S. S. O, der herrſchendſte in dieſer Gegend. Bald darauf kamen wir bey einem andern hölzernen Canot vorbey, deſſen Hintertheil nach dem Ufer zugekehrt war. Meine Leute arbeiteten mit vieler Anſtrengung; und ungeachtet wir ſehr gut vorwärts zu kommen ſchienen: ſo konnten wir doch nicht die obgedachten Hütten erreichen, ſondern landeten für die Nacht, um neun Uhr dicht bey dem Lager zweyer Familien, die wir vorher in den Hütten geſehen hatten. Ich ſetzte mich ſogleich bey ihnen nieder, und wurde mit etwas geröſtetem Fiſche bewirthet; auch erhielten zwey meiner Leute, die mich begleitet hatten, etwas von ihrem Vorrathe. Bald aber verließ der jüngſte der beyden Eingebornen die Hütte, und kam, ſo lange ich da war, nicht wieder. Dem andern ſuchte ich die Urſachen meiner ſchnellen Rückkehr durch Zeichen anzudeuten, die er zu verſtehen ſchien. Unterdeſſen war mein Zelt aufgeſchlagen; zu meiner Verwunderung aber folgte mir der Eingeborne nicht dahin, da er doch während des Tags und der Nacht, die ich auf der Hinreiſe bey ſeiner Geſellſchaft zugebracht hatte, beſtändig bey mir geweſen war. Wir gingen jedoch vollkommen ruhig ſchlafen; auch fürchteten wir nicht das Geringſte für die Sicherheit unſerer Leute, die zu Lande reiſeten.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Am 24ſten ſchifften wir uns früh um vier Uhr ein, und kamen bey den indianiſchen Hütten vorbey, in denen es ganz ſtill war. Bald darauf wurden wir die Landſpitze anſichtig, wo wir die Eingebornen zuerſt ſahen. Nicht gering war aber unſer Erſtaunen und Mißvergnügen, als wir um acht Uhr Hrn. Mackay und unſere beyden Indianer von den Ruinen eines zum Theil durchs Eis und Waſſer weggeſchwemmten Hauſes, unweit des zur Zuſammenkunft beſtimmten Platzes, ohne den Wegweiſer herkommen ſahen. Auch wurde unſer Erſtaunen und unſere Furcht nicht durch ihre verſtöhrte Miene gemindert. Nach unſerer Ladung berichteten ſie uns, daß ſie hieher geflohen wären, mit dem Entſchluſſe, ihr Leben, das ſie aufs äußerſte bedroht glaubten, ſo theuer als möglich zu verkaufen. Bald darauf, nachdem ſie uns verlaſſen hatten, war ihnen eine Geſellſchaft von Indianern begegnet, die wir hier kennen gelernt hatten, und die wahrſcheinlich dieſelben waren, die wir hatten landen ſehen. Sie ſchienen in außerordentlicher Wuth zu ſeyn, und hatten ihre Bogen und Pfeile in Bereitſchaft. Der Wegweiſer that einige Fragen an ſie, die meine Leute nicht verſtanden, und lief dann mit der möglichſten Schnelligkeit davon. Hr. Mackay ſetzte ihm indeſſen nach, bis er ihn, nachdem beyder Kräfte erſchöpft waren, feſthielt, und erfuhr nun, daß verrätheriſche Plane gegen ſie im Werke wären. Wenigſtens glaubte dieß der Wegweiſer, nach den Erklärungen der Eingebornen, die ihm, ohne den Feind zu nennen, geſagt hatten, daß ſie Unheil anzurichten Willens wären. Er führte ſie dann ſehr ſchlechte Wege, ſo ſchnell er laufen konnte, und wenn man ihn langſamer zu gehen bat: ſo antwortete er, ſie möchten ihm folgen, wie es ihnen beliebte, er müſſe ſeine Familie zu erreichen ſuchen, um Schuhe und andere Nothwen-

digkeiten zu ſeiner Reiſe in Bereitſchaft zu ſetzen. Sie hielten es indeſſen nicht für rathſam, ihn zu verlaſſen, und er wollte nicht eher anhalten, als um zehn Uhr Abends. Als ſie im Vorbeygehen ganz friſche Fußſtapfen bemerkten, fingen ſie an, ernſtlich beſorgt zu werden, erhielten aber auf die Frage an den Wegweiſer, wo die Indiaaer wären, zur Antwort, er verſtünde ſie nicht. Sie legten ſich dann alle, von Ermüdung erſchöpft, nieder, ohne irgend eine Bedeckung zu haben; und ſo erfroren, durchnäßt und hungrig ſie auch waren: ſo wagten ſie es doch, aus Furcht vor den Feinden nicht, Feuer anzumachen. Mit Tagesanbruch verließen ſie dieſen unwirthlichen Ort. Bey der Ankunft an den Hütten fanden ſie dieſe leer, und das Eigenthum der Indianer ſo umhergeſtreut, als ob ſie auf immer verlaſſen wären. Der Wegweiſer lief dann zwey bis dreymahl in den Wald, rief laut, und ſchrie wie ein Beſeſſener. Endlich eilte er in derſelben Richtung, in der ſie gekommen waren, davon, und erſchien nicht wieder. Um ihr Elend noch zu vergrößern, glaubten ſie, da ſie uns nicht an dem beſtimmten Orte fanden, wir wären alle umgebracht worden, und hatten bereits den Plan entworfen, in der geradeſten Richtung durch die Wälder nach dem Friedensfluſſe zu gehen; ein Entwurf, den nur Verzweifelung eingeben konnte. Sie waren Willens geweſen, und bis Mittag zu erwarten, kämen wir aber dann nicht, ihre verzweifelte Reiſe anzutreten.

Dieſe Unruhe unter den Eingebornen war ein eben ſo unerwartetes, als gefährliches Ereigniß, und vergebens erſchöpfte ich mich in Muthmaßungen über die Urſachen derſelben Ein allgemeines paniſches Schrekken bemächtigte ſich aller meiner Gefährten, und jede weitere Fortſetzung der Reiſe wurde jetzt als unmöglich

angeſehen. Aber ohne die geringſte Rückſicht auf ihre Meinungen und Einbildungen, befahl ich ihnen, alles, ſechs Ballen ausgenommen, aus dem Boote zu nehmen, übertrug dann die Aufſicht darüber an vier Mann, und kehrte mit den übrigen in unſer geſtriges Nachtlager zurück, wo ich die beyden Männer, die wir dort geſehen hatten, mit ihren Familien zu finden, und ſie mit uns nach unſerm heutigen Nachtquartier zu nehmen hoffte, wo ich dann den Ausgang dieſes unerklärbaren Vorfalls abzuwarten dachte. Dieſer Plan ſcheiterte aber: denn dieſe Leute hatten ihre Hütten in der Nacht verlaſſen, ohne von ihrem Eigenthume das Geringſte mitzunehmen.

Dieſe Verlegenheiten machten einen tiefen Eindruck auf mich, nicht in Rückſicht unſerer gegenwärtigen Sicherheit; denn ich fürchtete die Indianer, die ich bisher geſehen hatte, nicht im geringſten, ſelbſt nicht in dem Falle, daß ſie ſich alle zum Angriff gegen uns vereinigten, ſondern weil dieſe unerwarteten Ereigniſſe die Fortſetzung meiner Reiſe zu bedrohen ſchienen; und ich konnte an die Möglichkeit eines ſolchen Mißlingens nicht ohne Seelenangſt denken. So ſchwankend auch bey frühern Gelegenheiten die Stimmung meiner Leute geweſen ſeyn mochte: ſo waren ſie doch jetzt in ihrer Meinung über die Nothwendigkeit einer unverzüglichen Rückreiſe entſchloſſen; und bey unſerer Zurückkunft war ihr Geſchrey: „Zu Schiffe und fort von hier!“ Das war indeſſen mein Plan nicht, und ich befahl ihnen in einem ſtrengern Tone, als ich gewöhnlich brauchte, das Canot auszuladen und es aus dem Waſſer zu nehmen. Bey der Unterſuchung unſers Eigenthums wurden einige Artikel vermißt, die von den Indianern entwendet ſeyn mußten, und darunter eine Axt, zwey Meſſer und der Arzneybeutel der jungen Indianer. Wir nahmen

jetzt eine gute Vertheidigungsposition, brachten unſere Waffen in Ordnung, füllten die Pulverflaſchen und vertheilten die noch übrigen hundert Kugeln unter uns. Einige Leute mußten ſich damit beſchäftigen, aus Schrot neue zu gießen.

Während wir mit dieſen Anſtalten beſchäftigt waren, ſahen wir einen Indianer in einem Canot den Fluß herab kommen, und bey den Hütten landen, die wir eben zu unterſuchen anfingen. Als er uns bemerkte, blieb er ſtehen, als beſönne er ſich. Ich ſchickte ſogleich einen meiner Indianer zu ihm; aber keine Unterredung konnte ihn bewegen, Vertrauen zu uns zu faſſen, ja er drohte ſogar, zu ſeinen Freunden zu eilen, die herbeykommen und uns tödten würden. Nach dieſer Drohung verſchwand er. Bey der Rückſicht des jungen Indianers mit dieſer Nachricht ſuchte ich das Ganze verdächtig zu machen, und ſchrieb alles ſeiner eigenen Furcht und Unruhe zu. Dieß läugnete er jedoch, und fragte mit unwilligem Blicke und Tone: ob er mich je belogen hätte? — Ungeachtet er nur noch ein junger Menſch wäre, ſagte er: ſo wäre er doch ſchon, ehe er zu mir gekommen wäre, im Kriege geweſen, und er würde mich nicht mehr, wie bisher, für einen weißen Mann halten.

Was unſere Noth noch vergrößerte, war der Umſtand, daß wir keine Unze Gummi mehr zur Reperatur des Canots hatten, und keiner muthig genug war, in die Wälder darnach zu gehen. In dieſer Gelegenheit erwartete ich jedoch, in der Nacht einige Eingeborne zurückkommen zu ſehen, um wenigſtens etwas von dem zurückgelaſſenen Eigenthume zu hohlen, da ſie ohne die nöthige Bedeckung zum Schutze gegen das Wetter und die Fliegen davon gegangen waren. Ich ließ indeſſen das Canot laden; ging nach einem alten Hauſe, deſſen

eine Seite und das Dach vom Waſſer weggeriſſen, die übrigen Seiten aber noch hinlänglich waren, uns gegen einen Anfall aus dem Gehölze zu ſchützen, und ließ dann zwey ſtarke Pfähle in den Boden ſchlagen, um das Canot daran zu befeſtigen, ſo daß wir, wenn wir hart bedrängt würden, bloß einzuſteigen und abzuſtoßen brauchten. Um die Fliegenſchwärme abzuhalten, mußten wir Rauch machen; aber ein loderndes Feuer anzuzünden, wagten wir nicht; da dieß den Pfeilen der Feinde zum Ziele gedient haben würde. Hr. Mackay und ich hielten mit drey Mann, wechſelsweiſe Wache, den Indianern erlaubten wir zu thun, was ſie wollten. Ich hatte die erſte Wache, und die andern legten ſich neben uns in ihren Kleidern nieder. Auch ſtellte ich in einiger Entfernung eine Schildwache aus, die alle Stunden abgelöſet wurde. — Wir hatten trübes Wetter und Regenſchauer.

Um ein Uhr rief ich die andere Wache und legte mich ein wenig zur Ruhe nieder. Um fünf Uhr ſtand ich (am 25.) auf, und da der geſtern verlaſſene Standort dem gegenwärtigen vorzuziehen war, beſchloß ich dahin zurückzukehren. Bey unſerer Ankunft berichtete mir Hr. Mackay, daß meine Leute ihm ihr Mißvergnügen auf eine ſehr offene Art geäußert, und ihm in ſehr ſtarken Ausdrücken ihren Entſchluß, mich auf meiner Reiſe nicht länger zu begleiten, erklärt hätten. Ich ſtellte mich jedoch, als ob ich nichts davon wüßte, und richtete fortdauernd alle meine Gedanken darauf, Mittel ausfindig zu machen, eine Ausſöhnung mit den Eingebornen zu bewirken, die mich allein in den Stand ſetzen konnte, mir Wegweiſer zu verſchaffen, ohne deren Beyſtand die Fortſetzung meiner Reiſe unmöglich war, und mein kühnes Vorhaben ſcheitern mußte.

Um zwölf Uhr ſahen wir einen Mann auf dem

Strome in einem Floße kommen; er mußte uns aber entdeckt haben, ehe wir ihn bemerkten, da er ſich aufs äußerſte anſtrengte, an das gegenüberliegende Ufer zu kommen, wo er ſogleich nach der Ladung in die Wälder lief. Ich nahm hier eine Mittagshöhe, die bey 60° 23′ einen Abſtand des natürlichen Horizonts von anderthalb Meilen gab, (der Winkel betrug mehr, als der Sextant mit dem künſtlichen Horizonte meſſen konnte); und bey einer Höhe des Auges von fünf Fuß über der Waſſerfläche erhielt ich 52° 47′ 51″ Nr. Br.

Während ich damit beſchäftigt war, luden meine Leute das Canot, ohne Befehl dazu zu haben. Da dieß das erſtemahl war, daß ſie ſo entſchieden zu handeln wagten: ſo ſchloß ich ganz natürlich, daß ſie im Voraus einen Plan zur Rückreiſe verabredet hätten. Ich hielt es indeſſen für rathſam, von der Sache keine Notiz zu nehmen, und das weitere abzuwarten. In demſelben Augenblicke entdeckten unſere Indianer einen Menſchen am Eingange des Waldes oberhalb unſers Standorts, und ſie wurden ſogleich dahin abgeſendet. Nach einer kurzen Abweſenheit kehrten ſie mit einer jungen Frau zurück, die wir ſonſt ſchon geſehen hatten; leider war uns aber ihre Sprache nicht ganz verſtändlich, ſo daß wir, wenigſtens nicht mit gehöriger Gewißheit, die Urſache des unter den Eingebornen ausgebrochenen Schreckens erfahren konnten. Ihre Abſicht war, wie ſie uns ſagte, einiges Zurückgelaſſene zu hohlen, und einer der Hunde, die wir hier fanden, ſchien an ihr ſeine Beſitzerin zu erkennen. Wir behandelten ſie mit der größten Freundlichkeit, gaben ihr etwas zu eſſen und ſchenkten ihr einiges, das ihr, wie wir glaubten, Vergnügen machen würde. Auch entließen wir ſie, ſobald ſie den Wunſch dazu äußerte, in der Hoffnung, daß ihre Aufnahme die Eingebornen bewe-

gen würde, friedlich zurückzukehren, und uns Gelegenheit zu geben, ſie zu überzeugen, daß wir ſchlechterdings keine feindſeligen Abſichten gegen ſie hätten Da ſie uns verließ, ging ſie, in Begleitung ihres Hundes, an dem Fluſſe hinauf, ohne etwas von ihren Sachen mitzunehmen. — Den ganzen Tag über war der Wind veränderlich, und es gab häufige Regenſchauer.

Ungeachtet übrigens meine Leute ſichtbar geneigt waren, mich zu verlaſſen: ſo gab ich mir doch das Anſehen, als ob ich darauf gar nicht achtete; und um acht Uhr Abends befahl ich vieren derſelben, in das (vier Stunden vorher geladene) Canot zu ſteigen, und nach unſerm Wachthauſe zu fahren. Mein Befehl wurde ſogleich vollzogen; wir übrigen gingen zu Lande. Als ich noch in einer beträchtlichen Entfernung von dem Hauſe war, und es für unmöglich hielt, daß ein Pfeil es erreichen könnte, ſchoß ich, da ich eben Köcher und Bogen in der Hand hatte, unbedachtſamer Weiſe einen Pfeil ab, den ich, zu meinem Erſtaunen und Schrekken, in den einen Stamm des Hauſes ſtreifen hörte. Die eben gelandeten Leute glaubten von einem Feinde in den Wäldern angegriffen zu werden. Ihre Beſtürzung war ihrer eingebildeten Gefahr angemeſſen, und bey meiner Ankunft fand ich, daß der Pfeil nur einen Fuß weit von einem derſelben vorbeygegangen, und, ungeachtet er keine Spitze hatte, ſo unglaublich es auch ſcheinen mag, in einen harten trockenen Stamm einen Zoll tief eingedrungen wäre. Aber dieß war nicht alles; denn die Leute benutzten dieſen Umſtand, auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, länger in der Gewalt eines Volks zu bleiben, daß ſo verderbliche Mittel in Händen hätte.

Da Hr. Mackay die erſte Wache hatte: ſo legte ich mich in meinen Mantel gehüllt ſchlafen. Um Mitternacht entſtand aber im Walde ein Geräuſch, das all-

gemeine Unruhe erregte. Man weckte mich, ich hörte aber nichts. Um ein Uhr (am 26ſten) kam die Wache an mich. Ich bemerkte nun, daß unſer Hund unaufhörlich längſt dem Eingange des Waldes kraſtlos hin und her lief. Um zwey Uhr früh berichtete mir die Schildwache, ſie ſähe etwas menſchenähnliches auf allen Vieren etwa funfzig Schritte von uns herankriechen. Nach einiger Unterſuchung entdeckte ich endlich, daß ſein Bericht gegründet wäre; indeſſen hielt ich die Geſtalt für einen Bären, bis ſich bey Tagesanbruch zeigte, daß es ein alter, grauhaariger blinder Mann war, den ſeine Schwäche mit den Uebrigen zu fliehen, gehindert, jetzt aber der Hunger aus ſeinem Zufluchtsorte getrieben hatte. Als ich meine Hand an ihn legte, erſchrack er ſo ſehr, daß ich ihn in Zuckungen fallen zu ſehen befürchtete. Ich ließ ihn zugleich zu unſerm eben angezündeten Feuer bringen, und gab ihm etwas Speiſe, deren er, da er ſeit zwey Tagen nichts genoſſen hatte, ſehr bedurfte. Als ſein Hunger geſtillt, und er warm und ruhig geworden war, fragte ich ihn nach der Urſache des unter ſeinen Verwandten und Freunden verbreiteten Schreckens. Er erwiederte daß bald nach unſerer Abreiſe einige von oben hergekommene Eingeborne erklärt hätten, daß wir Feinde wären, und daß unſere, in geradem Widerſpruche mit unſerer Ausſage ſtehende Rückreiſe dieſe Meinung beſtärkt hätte. Jetzt wären ſie ſo zerſtreut, daß eine beträchtliche Zeit verfließen würde, ehe ſie wieder zuſammenkämen. Wir erzählten ihm die wahre Geſchichte unſerer Rückkehr, ſo wie die Flucht unſers Wegweiſers, und zeigten ihm zugleich die Unmöglichkeit unſerer weitern Reiſe, wenn wir uns nicht einen Eingebornen zum Führer verſchaffen könnten. Gern, erwiederte er, würde er uns auf unſerer Reiſe begleiten, wenn er nicht ſein Geſicht verloren hätte. Auch

er beſtätigte die Nachrichten, die wir von dem Lande und von dem Wege nach Weſten erhalten hatten. Ich ermangelte nicht, alle in meiner Macht ſtehende Mittel anzuwenden, ihn von unſern freundſchaftlichen Geſinnungen gegen die Eingebornen, wo wir ſie auch treffen möchten, zu überzeugen.

Bey Sonnen-Aufgang entdeckten wir ein Canot, mit einem Manne, an der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes. Auf unſere Bitte rief der Blinde ihm zu, daß er zu uns kommen möchte; er gab aber keine Antwort, und ſetzte ſeine Fahrt den Fluß hinunter fort, ſo ſchnell er nur immer rudern konnte. Meine Leute hielten ihn für einen Spion, und ich wurde in dieſer Meinung beſtärkt, als ich ein hölzernes Canot mit dem Strom dicht an das andere Ufer treiben ſahe, in welchem wahrſcheinlich einige Eingeborne verſteckt waren. Es würde daher ein vergebliches, ſelbſt vielleicht für unſere weitere Reiſe verderbliches, Unternehmen geweſen ſeyn, wenn wir dieſe Leute verfolgt hätten, da ſie wahrſcheinlich aus Furcht ihre Waffen gegen uns gebraucht und uns zur Rache gereizt haben würden.

Der alte Mann ſagte mir, daß einige Eingeborne, die ich hier geſehen hätte, den Fluß hinauf gegangen wären, und daß die, die ich unterhalb getroffen, ihren letzten Standort verlaſſen hätten, um in den Ebenen Wurzeln zu hohlen, die, getrocknet, einen beträchtlichen Artikel des Wintervorraths ausmachten. Er hatte, wie er ſagte, eine Frau bey ſich gehabt, die uns oft längſt dem nahen kleinen Fluſſe hätte gehen ſehen; da er ſie aber einſt gerufen, hätte ſie nicht geantwortet, ſo daß er glauben müßte, daß ſie zu ihrem Volke geflohen ſey. Auch ſagte er mir, daß er viele ſeines Stammes am obern Theile des Fluſſes erwarte, um

ſich dort für den Winter mit Fiſchen zu verſorgen, und darunter einen Sohn und zwey Brüder.

Nach dieſen Eröffnungen hielt ich es für ganz unnöthig, hier noch mehr Zeit zu verlieren, und ſagte dem alten Manne, daß er mich begleiten müßte, um uns bey ſeinen Freunden und Verwandten einzuführen, und daß ich, im Falle wir ſeinen Sohn oder ſeine Brüder träfen, das Vertrauen zu ihm hätte, er würde ſie oder einige andere von der Geſellſchaft bewegen, uns als Wegweiſer auf unſerer Reiſe zu begleiten. Ungern übernahm er dieſes Geſchäft, und unter andern Umſtänden würden wir nicht darauf gedrungen haben; in der gegenwärtigen Lage aber konnten wir ſeine Bitte, ihn damit zu verſchonen, nicht erfüllen.

Um ſieben Uhr früh verließen wir unſern Standort, den ich Flüchtlings-Fluß oder Bucht nannte. Unſer blinder Führer war ſo abgeneigt, uns zu begleiten, daß ich in der unangenehmen Nothwendigkeit war, meinen Leuten zu befehlen, ihn in das Canot zu tragen. Dieß war, während meiner Reiſe, die erſte Handlung, die den Anſchein eines gewaltthätigen Verfahrens hatte. Er ſprach anhaltend ſehr laut, ſo lange er dem Lager nahe genug zu ſeyn glaubte, um gehört zu werden; aber in einer unſern Dollmetſchern unverſtändlichen Sprache. Auf die Frage, was er ſage, und warum er nicht in einer uns bekannten Sprache rede, erwiederte er, daß ſeine ehemahlige Geſellſchafterin ihn in dieſer Sprache beſſer verſtünde, und daß er ſie bäte, im Falle ſie ihn höre, zu ihm nach dem Tragplatze zu kommen, wo wir ihn wahrſcheinlich loslaſſen würden.

Endlich wurde unſer Canot ſo leck, daß es durchaus nichts mehr taugte; und ein Mann hatte beſtändig damit zu thun, das Waſſer auszuſchöpfen. Wir fragten daher unſern Blinden, wo wir wohl die zum

Baue eines neuen Canots nöthigen Artikel erhalten könnten, und erfuhren, daß wir in einiger Entfernung den Fluß hinauf Birken und Cedern im Ueberfluſſe finden würden.

Um zehn Uhr, da wir eben an eine Stromſchnelle kamen, ſahen wir ein kleines Canot, mit zwey Männern den Fluß herabkommen. Wir glaubten, daß ſie uns unmöglich entgehen könnten, und ſtießen daher vom Ufer ab, um ſie aufzufangen, wobey wir dem alten Mann den Auftrag gaben, ſie anzureden. Kaum aber hatten ſie uns bemerkt, als ſie in den ſtärkſten Strom ſteuerten, wo ich ihren Untergang für unvermeidlich hielt; doch ſchien ihre Aufmerkſamkeit durch die Lage ihres Canots vergrößert, und ſie entkamen, ohne nur die geringſte Antwort zu geben.

Gegen drey Uhr Nachmittags bemerkten wir an dem Eingange eines beträchtlichen Fluſſes rechts eine Hütte, ſo wie Fußſtapfen von Leuten in dem Moraſte an der Mündung eines kleinen Fluſſes zur Linken. Da ſie uns noch neu zu ſeyn ſchienen, landeten wir, und ſuchten ſie zu verfolgen, aber vergebens. Wir gingen dann in die Hütte, die zwar menſchenleer, aber mit den gewöhnlichen Geräthſchaften verſehen war.

Den ganzen Tag über waren meine Leute bey äuſſerſt übler Laune geweſen; und da ſie dieſelbe nicht offen an mir auszulaſſen wagten: ſo ſtritten und zankten ſie unter ſich. Als aber gegen Sonnen-Untergang das Canot auf einen Stumpf gerieth, ſo daß ein großes Loch in den Boden geſtoßen wurde: ſo benutzten ſie dieſe Gelegenheit, ihr Mißvergnügen ohne Rückhalt zu äuſſern. Ich verließ ſie, ſo bald wir gelandet hatten, und beſtieg ein hohes Ufer, in einem Gemüthszuſtande, an den ich nicht gern denke, und den ich nicht zu beſchreiben wage. Ich fand hier ein unterirdiſches Haus,

wo ich die Nacht zu bleiben beſchloß. Das Waſſer war ſeit unſerer Hinreiſe geſtiegen, und nur mit Mühe kamen wir an dieſem Tage über verſchiedene Stellen hinweg.

Am 27ſten ſchifften wir uns um halb fünf Uhr bey ſehr günſtigem Wetter ein, und um acht Uhr landeten wir an einem Ort, wo wir uns Rinde verſchaffen zu können erwarteten, erhielten aber nur eine geringe Quantität. Um zwölf Uhr gingen wir wieder ans Land, und brachten ſo viel zuſammen, als wir zu unſerm Zwecke brauchten. Nun mußten wir aber einen ſchicklichen Platz zum Baue eines andern Canots ausſuchen, daß wir mit dem bisherigen, das gänzlich Wrack geworden war, unmöglich weiter gehen konnten. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir an einen zu unſerer Arbeit wohl gelegenen Platz, an eine kleine Inſel, die nicht viel Holz hatte, ungeachtet auf dem Lande gegenüber, das nur ein kleiner Canal von uns trennte, Ueberfluß an Pechtannen war. Wir landeten jetzt; ehe aber das Canot ausgeladen und das Zelt geſchlagen wurde, kam ein Gewitter mit Regen, das nicht eher als in der Nacht aufhörte. Zwey von unſern Leuten, die nach Axtſtielen in den Wäldern geweſen waren, ſahen einen Hirſch, und einer ſchoß nach ihm, verfehlte ihn aber. Auch wurde ein Netz am Ende der Inſel aufgeſtellt.

# Neunter Abſchnitt.

Schneller Bau eines Canots. Der entflohene Wegweiſer kommt wieder, in Begleitung eines andern Indianers, und bringt angenehme Nachrichten mit. Vollendung des Canots. Abreiſe von der Inſel, die den Nahmen Canot-Inſel erhält. Fortſetzung unſerer Reiſe den Fluß aufwärts. Zuſammentreffen mit unſerm vormahligen Wegweiſer und einigen ſeiner Freunde. Anſtalten zur Landreiſe. Verſuch zur Sicherung des Canots bis zur Rückkehr. Nachrichten von derſelben.

Sehr früh waren wir alle am 28ſten (Junius) damit beſchäftigt, Anſtalten zum Baue eines andern Canots zu treffen, und wir gingen in einzelnen Geſellſchaften ab, um Holz, Watape und Gummi zu hohlen. Um zwey Uhr Nachmittags kamen alle glücklich zurück, die ausgenommen, die Gummi geſucht hatten; auch ſchien dieſer überhaupt nicht in gehöriger Menge vorhanden zu ſeyn. Nach der nöthigen Erhohlung ging jeder an ſeine Arbeit. Ich nahm Mittags eine Höhe, die 53° 2′ 32″ N. Br. gab.

Am 29ſten dauerte das ſchöne Wetter fort. Um fünf Uhr gingen wir wiederum an unſere Arbeit, und der Bau des Canots machte beträchtliche Fortſchritte. Da indeſſen der vorzüglichſte Arbeiter und Aufſeher dabey, ſo brauchbar er auch übrigens war, ſich, wie überall, alſo auch hier, ſehr langſam zeigte, und mehr eß- als arbeitsluſtig war: ſo ergriff ich dieſe Gelegenheit, ihm meine Gedanken darüber zu eröffnen, und dadurch ihm und allen übrigen meine gegenwärtige Stimmung und meine Entſchlüſſe in Rückſicht meines künf-

tigen Betragens zu eröffnen. Nachdem ich ihn über ſeine Unthätigkeit überhaupt, beſonders aber bey dieſer Gelegenheit, da unſere Zeit ſo koſtbar war, Vorwürfe gemacht hatte, erwähnte ich den ſichtbaren Mangel an Sparſamkeit, den ſowohl er als ſeine Gefährten ſich in Rückſicht der Lebensmittel zu Schulden kommen ließen. Auch ſagte ich ihm, daß mir ihre neuliche Unterredungen nicht unbekannt wären, aus denen ich den Schluß gezogen hätte, daß ſie der Reiſe ein Ende zu machen wünſchten. Wäre dieß wirklich der Fall: ſo möchten ſie ſich nur deutlich erklären, und mir ihren Entſchluß, mir nicht weiter zu folgen, ein für allemahl eröffnen. Indeſſen ſchloß ich mit der Verſicherung, daß ich, welchen Plan ſie auch immer entworfen haben möchten, den feſten und beſtimmten Entſchluß gefaßt hätte, troß allen Schwierigkeiten, die mir entgegen ſtehen, und troß allen Gefahren, die mir drohen möchten, weiter zu reiſen. Dieſer einzeln an ihn gerichtete Verweis kränkte ihn ſehr; doch erwiederte er nur, daß er mein Mißvergnügen nicht mehr verdiene, als die übrigen. Da ich meinen Zweck erreicht ſah, brach ich die Unterredung ab, und die Arbeit wurde fortgeſetzt.

Ungefähr um zwey Uhr Nachmittags bemerkte einer meiner Leute ein Canot, mit zwey Eingebornen, das längſt der innern Seite der Inſel herkam; ſie wendeten aber wieder um, wie ſie es bey dem ſeichten Waſſer leicht thun konnten; und wir glaubten ſchon, daß ſie es aus Furcht vor uns gethan hätten, als wir auf eine angenehme Art damit überraſcht wurden, daß wir ſie an die Außenſeite der Inſel kommen ſahen, da wir dann unſern Führer und einen andern bereits geſehenen Eingebornen erkannten. Der erſtere fing ſogleich an, ſein Benehmen zu entſchuldigen, und verſicherte mich, daß er, ſeit ſeiner Trennung von uns, ſeine ganze Zeit da-

mit zugebracht hätte, ſeine Familie aufzuſuchen, die, gleich andern, von dem paniſchen Schrecken ergriffen worden wäre, welches die zuerſt vor uns geflohenen Eingebornen verbreitet hatten. Sie hätten allgemein befürchtet, daß wir gegen ihre Verwandten weiterhin, die um dieſe Zeit in großer Menge am Fluſſe erwartet würden, ſehr unfreundſchaftlich geweſen ſeyn möchten; daß aber mehrere Atna- und Kinn-Indianer den Fluß hinaufgegangen wären, in der Hoffnung, uns zu ſehen, und ihm und ſeinen Freunden Unzufriedenheit über die verſpätete Nachricht von unſerer dortigen Ankunft geäußert hätten. Ueberdieß ſagte er noch, daß die beyden Männer, die wir geſtern oder vorgeſtern geſehen haben würden, ſo eben von ihrem Verkehr mit den Anwohnern der Seeküſte zurückgekommen wären, und ihm von ſeinem Schwager die Nachricht gebracht hätten: dieſer habe eine neue Axt für ihn, er möchte aber nicht vergeſſen, eine zugerichtete Muſethierhaut zum Austauſch mitzubringen, die er denn auch in ſeinem Canot bey ſich hatte. Er hoffte ihn am andern Ende des Tragplazes zu finden.

Dieß war eine erfreulichere Nachricht, als wir zu erwarten berechtigt waren, und deren wir, wie ich wohl kaum zu erinnern brauche, ſehr bedurften. Ich nahm eine Mittagshöhe, die 53° 3' 7'' N. Br. gab. Auch berechnete ich Vor- und Nachmittags die Zeit, wornach im Mittel der Achrometer, 1, 37, 42, nach der ſcheinbaren Zeit zurück war, ſo daß ich nach dieſer Berechnung und nach der Beobachtung eines Eintritts von Jupiters erſten Trabanten 122° 48' W. L. beſtimmte.

Der alte blinde Mann erſtattete ſeinen Freunden einen ſehr günſtigen Bericht von uns, und alle drey waren den übrigen Nachmittag ſehr vergnügt. Um indeſſen

deſſen unſern Führer nicht entfliehen zu laſſen, bewachte ich ihn die ganze Nacht hindurch.

Am 30ſten zeigten unſere Fremden den ganzen Tag über ſehr gute Laune. Ihrem Berichte zufolge ſollten wir ihre Freunde ober- und unterhalb des Tragplatzes finden. Auch erwähnten ſie, daß einige von ihnen nicht zu ihrem Stamme gehörten, ſondern mit dem Volke an der Seeküſte, die mit den Weißen handelten, in Verbindung ſtänden.

In der Nacht zum 1ſten Julius, da ich die erſte Wache hatte, ſchlug mir einer meiner Indianer vor, mit mir aufzubleiben, weil er aus der Unterhaltung des alten Mannes geſchloſſen hatte, daß er in dieſer Nacht zu entfliehen gedächte. Demzufolge löſchte ich um eilf Uhr mein Licht aus, und ſetzte mich ruhig in mein Zelt, von wo aus ich die Bewegungen der Eingebornen beobachten konnte. Um zwölf Uhr ſah ich den alten Mann, ſo finſter es auch war, auf Händen und Füßen nach dem Waſſer zu kriechen. Wir folgten ihm ruhig nach dem Canot, mit dem er davon gegangen ſeyn würde, wenn wir nicht ſeinen Plan zerſtört hätten. Als ich ihm über ſein verräthiſches Betragen Vorwürfe machte, da wir ihn doch ſo gütig behandelt hätten, läugnete er ſein Vorhaben und erklärte, er hätte bloß ſeinen Durſt löſchen wollen. Endlich geſtand er jedoch die Wahrheit; und da wir ihn an das Feuer brachten bezeugten ihm ſeine unterdeſſen aufgewachten Freunde ihren Unwillen über den Vorfall, und fragte ihn: wie er erwarten könne, daß die Weißen hieher zurückkehren würden, wenn ſie eine ſo undankbare Behandlung erführen. Seinerſeits ſagte unſer Führer, er ſey kein Weib, und würde nie aus Furcht davon gehen. Dieſer muthigen Erklärung ungeachtet bat ich Hrn. Mackay, an den jetzt die Wache kam, ja nicht zu ſchlafen, bis ich wieder

aufſtünde. Es war ſieben, ehe ich erwachte; und als ich mein Zelt verließ, erſtaunte ich, den Führer und ſeinen Gefährten nicht zu ſehen, und meine Beſorgniß nahm zu, da ich das Canot nicht an ſeiner Stelle fand. Auf meine Frage darnach antworteten einige meiner Leute ganz ruhig, die Indianer wären den Fluß hinaufgegangen und hätten den alten Mann zurückgelaſſen. Hr. Mackay hatte, da er eben emſig mit dem Canot beſchäftigt geweſen war, ihr Weggehen nicht bemerkt. Mein Dollmetſcher meldete mir, daß der Führer bey Anbruche des Tages erklärt hätte, er würde, ſobald die Sonne aufgegangen wäre, nach dem Orte gehen, wo er ſeine Freunde zu finden hoffe und uns dort erwarten. Ich nahm dieß unterdeſſen für Wahrheit an; daß aber meine Leute ſie hatten gehen laſſen, ohne mir Nachricht davon zu geben, war ein für mich ſehr beunruhigender Umſtand.

Um fünf Uhr Nachmittags war unſer neues Fahrzeug vollendet und dienſtfertig. Es war ſtärker und beſſer als das alte, wiewohl wir dazu nur das Gummi vom vorigen hatten benutzen können. Den übrigen Theil des Tages brauchten meine Leute dazu, ſich zu reinigen und von der anſtrengenden Arbeit zu erhohlen. Auch brachten wir unſere Gewehre in Ordnung, wozu wir, da ſie immer ein Hauptgegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit waren, nicht viel Zeit nöthig hatten. — Der alte Mann, der ſo ſehr zurückzukehren wünſchte, wurde mit etwas Pemmican zurückgelaſſen, nachdem er den Vorſchlag, ihn nach dem Orte zu bringen, wo er ſeine Freunde zu finden hoffte, abgelehnt hatte.

Nach einer ſehr regnichten Nacht verließen wir am 2ten früh um vier Uhr unſern Standort, den wir die Canot-Inſel nannten. Während unſers Aufenthalts daſelbſt waren wir ſchrecklich von allerley Flie-

gen, beſonders Sandfliegen, den quälendſten von allen, gepeinigt worden. Auch hatte ich mich genöthigt geſehen, die Portionen meiner Leute zu verkürzen und ſie auf zwey Mahlzeiten einzuſchränken; eine für Canadier ſehr anſtößige Einrichtung. Eine dieſer Mahlzeiten beſtand aus trockenem Fiſchrogen, der zerſtoßen, in Waſſer gekocht, mit Mehl verdickt und mit etwas Fett geſchmelzt wurde; eine Speiſe, die zur Conſiſtenz eines leichten Puddings gekocht, nahrhaft und nicht unangenehm iſt. Die Eingebornen lieben ebenfalls den Fiſchrogen, den ſie trocknen und in Beuteln aus Rinde aufbewahren. Der, den wir brauchten, war in den Hütten der zuerſt geflohenen Indianer gefunden worden. Bey der Abfahrt erhielten alle, zu ihrer großen Freude, einen Schluck Rum. Ueberhaupt waren ſie ſehr aufgeräumt, da ſie das neue Schiff, das Werk ihrer Hände ſo vortrefflich fanden.

Um eilf Uhr kamen wir an den Stromſchnellen an. Der Vordermann, der das beym Herabfahren ausgeſtandene Schrecken noch nicht vergeſſen hatte, ſchlug vor, Canot und Ladung über den Berg zu tragen. Ich drohte ihm, ſein Amt ſelbſt zu übernehmen, und erinnerte, daß während unſerer letzten Fahrt über dieſelben das Waſſer 4½ Fuß gefallen wäre. Da indeſſen das Waſſer am weſtlichen Ufer nicht ſo ſtark war; ſo fuhren wir an dieſer Seite, nachdem wir zuvor Hrn. Mackay und unſere beyden Jäger ans Land geſetzt hatten, um zu jagen. Wir ruderten nun dicht an den Felſen ziemlich weit hin, bis wir es endlich unmöglich fanden, ohne Tau fortzukommen. Das Canot aber über einen ſenkrechten Felſen, 50 Faden weit zu ziehen, ſchien unmöglich. Man ſtimmte nun allgemein dafür, zurückzukehren, und auf der andern Seite zu tragen; ich war jedoch anderer Meinung. Dieſer zufolge

nahmen zwey Leute das ſiebzig Klaftern lange Tau nebſt einer kleinen Rinden-Rolle, und machten den Verſuch, die nächſten Felſen zu erklimmen, von da aber auf die andere Seite des uns hinderlichen Felſen herabzuſteigen; dann knüpften ſie die Rinden-Rolle an das Tau, um ſie durch den Strom uns zutreiben zu laſſen, und uns dann zu ziehen. Dieß war eine ſchwierige und gefährliche Unternehmung; ſie wurde aber glücklich ausgeführt, unbeachtet die Leute, um das obere Ende des Waſſers zu erreichen, ſich von dem Gipfel des Felſens an dem um einen Baum gewundenen Taue herablaſſen mußten. Nach einer abermahligen Operation dieſer Art kamen wir über die Stromſchnellen; doch mußten wir nachher noch über zwey Fälle das Canot tragen. Uebrigens hinterlegten wir dieſen ſchwierigen Theil des Fluſſes in nicht mehr als zwey Stunden, die Zeit eingerechnet, die wir zur Verſtopfung eines durch die Nachläſſigkeit des Steuermanns entſtandnen Lecks im Canot brauchten.

Hier hofften wir Eingeborne zu finden; aber es war auch nicht eine Spur von ihnen zu ſehen, ausgenommen, daß der Wegweiſer, ſein Begleiter und zwey andere vorbeygegangen zu ſeyn ſchienen. Wir ſahen verſchiedene Fiſcherreuſen außer dem Waſſer, die zum Lachsfangen beſtimmt ſeyn mochten; wie denn jetzt, der Ausſage des blinden Alten zufolge, die Zeit iſt, da die großen Fiſche den Fluß heraufzukommen pflegen. Unſere Jäger kehrten zurück, ohne eine Fährte von Wild gefunden zu haben. Wir ſetzten dann unſere Reiſe fort. Der Strom war nicht ſtark; deſto mehr hinderten uns aber die längſt den Ufern in den Fluß gefallenen Bäume. Wir landeten Abends um acht Uhr, und litten unbeſchreiblich viel von den Fliegen.

Die ganze Nacht regnete es, und noch früh am

ʒken fiel etwas feiner Regen. Wir ſchifften uns indeſſen um vier Uhr ein, und kamen um zehn Uhr an einen kleinen Fluß, der nach der Beſchreibung der Eingebornen derſelbe zu ſeyn ſchien, den ſie auf ihren Reiſen nach der Seeküſte wählen. Wir lenkten daher in denſelben und ſuchten zu entdecken, ob unſer Wegweiſer hier gelandet wäre; aber weder von ihm, noch von andern Indianern war eine Spur zu ſehen. Jetzt fühlte ich mich von neuem in Verlegenheit. Ging ich dieſen Fluß vorbey; ſo verfehlte ich wahrſcheinlich die Eingebornen; und ich hatte Gründe zu vermuthen, daß meine Leute nicht darein willigen würden, hierher zurückzukehren. Ohne Führer aber in die Wälder zu den Eingebornen zu gehen, würde nicht viel beſſer als Tollheit geweſen ſeyn. Endlich entſchloß ich mich, nach mehrern peinlichen Ueberlegungen meinen Leuten eine beſtimmte Erklärung abzufodern; ein Entſchluß, der mir das Herz ſehr erleichterte. Dieſem zufolge ſtellte ich ihnen, nachdem ich ſie an ihr neuliches Verſprechen bey der Rückfahrt auf dem Fluſſe, erinnert hatte, vor, daß dieß der Platz zu ſeyn ſchien, von welchem aus die Eingebornen nach der Seeküſte abgingen, und daß ich entſchloſſen wäre, ihn zu verſuchen; denn ungeachtet unſer Wegweiſer uns verlaſſen hätte: ſo wäre es doch möglich, daß, während der nöthigen Anſtalten, er oder einige andre Eingeborne erſchienen, um uns aus der gegenwärtigen Verlegenheit zu reißen. Zu meinem großen Vergnügen fand ich jetzt, daß es unter ihnen noch zu keinem feſten Entſchluſſe gekommen war, da einige ſogleich meinem Vorſchlage beyſtimmten, mit mir durch die Wälder weiter zu reiſen, andere aber es für beſſer hielten, noch einige Leagues den Fluß weiter hinauf zu gehen, in der Erwartung, unſern Wegweiſer wieder zu finden, oder uns einen andern zu verſchaffen;

worauf wir dann hierher zurückkehren könnten. Dieſen Plan genehmigte ich ſehr gern. Ehe ich indeſſen dieſen Standort verließ, den ich den Nahmen des Weſtwegs-Fluſſes gab, ſchickte ich einige Leute in verſchiedenen Richtungen in die Wälder ab, und ging ſelbſt eine Strecke längſt dem Fluſſe hin, den ich bloß für kleine Canots fahrbar fand. Zwey meiner Leute fanden einen betretenen Fußſteig, der gerade hinter uns einen Berg hinan führte, und der gewöhnliche Weg zu ſeyn ſchien.

Um vier Uhr Nachmittags gingen wir den Fluß aufwärts weiter; und noch waren wir nicht über dreyviertel Stunden auf dem Waſſer geweſen, als wir zwey Canots mit dem Strom kommen ſahen. Kaum bemerkten uns aber die darin befindlichen Leute, als ſie landeten. Wir folgten ihrem Beyſpiele an demſelben Platze, und fanden dann, daß es unſer Wegweiſer und ſechs ſeiner Verwandten waren. Er hatte einen gefärbten Biberrock an, ſo daß wir ihn in ſeiner ſchönen Kleidung kaum erkannten. Er verſicherte ſogleich, daß er uns nicht getäuſcht hätte und erklärte dabey, daß er noch immer ſein Wort zu halten geſonnen wäre. Ich gab ihm daher eine Jacke, ein Paar Schifferhoſen, und ein Schnupftuch als eine Belohnung ſeines rühmlichen Betragens. Die Fremden unterſuchten uns mit der genaueſten Aufmerkſamkeit. Zwey derſelben gehörten, wie ich erfuhr, zu dem Volke, das zuerſt vor uns geflohen war. Sie waren damahls, erzählten ſie mir, ſo erſchrocken, daß ſie zwey Tage lang ſich ihren Hütten nicht näherten, und hatten, da ſie endlich in dieſelben zurückkehrten, ihr Eigenthum größtentheils von dem auf dem Boden hinlaufenden Feuer vernichtet gefunden. Sie gehörten indeſſen, wie ſie ſagten, nicht zu den Nagailer oder Träger-Indianern, ſondern zu den Naskud Denee; doch fand ich in ihrer Sprache

wenig Unterſchied. Ihre Hütten waren in geringer Entfernung von dort, an einem kleinen See, wo ſie fiſchten; und hätte ſie unſer Wegweiſer nicht von dort abgehohlt: ſo würden wir an dem Fluſſe kein lebendes Weſen gefunden haben. Ihrer Ausſage nach war der Weg über ihre Wohnungen der kürzeſte, und ſie riethen uns, denſelben einzuſchlagen.

Am 4ten gingen wir, auf den Rath unſers Wegweiſers, ſehr früh nach dem Landungsplatze, der nach den fremden Hütten führte. Sehr ſchwierig war es, uns auf einige Zeit von unſerer Geſellſchaft zu trennen, um einige Artikel, die wir nicht mitnehmen konnten, und die wir in der Gewalt der Eingebornen zu laſſen nicht rathſam fanden, zu verbergen. Hr. Mackay ſchiffte ſich daher mit einem unſerer Indianer ein, und kam uns bald aus dem Geſichte. Auf dem erſten Verbergungsplatze ließen wir einen Sack mit neunzig Pfund Pemmican, zwey Säcke mit Reis und ein Gallonenfäßchen mit Pulver, in Wachstuch und Leder gehüllt. Auf dem zweyten Verbergungsplatze verwahrten wir, auf gleiche Art gepackt, zwey Säcke Maiz und einen Ballen Waaren. Nach dieſem Geſchäfte fuhren wir weiter, und landeten um halb neun Uhr an der Mündung eines kleinen Baches, wo unſere Freunde uns erwarteten.

Hier mußten wir unſer Canot und alles, was wir nicht tragen konnten, zurücklaſſen. Wir errichteten daher zuerſt ein Gerüſt, auf welches wir das Canot umgekehrt legten, und bedeckten dasſelbe mit kleinen Bäumen und Aeſten, um es gegen die Sonne zu ſchützen; alles übrige aber, was wir zurücklaſſen mußten, wurde in eine zehn Fuß lange, und fünf Fuß breite Höhlung von friſchen Stämmen gelegt, und dann mit ſtarken Holzſtücken bedeckt.

Während unſerer emſigen Beſchäftigung mit dieſer

nöthigen Arbeit zeigten unſer Wegweiſer und ſeine Gefährten eine ſo ungeduldige Begierde, weiter zu gehen, daß wir den erſtern nicht bewegen konnten, ſo lange zu warten, bis wir zu unſerer Abreiſe fertig waren; und es koſtete einige Mühe, einen andern Eingebornen zum Bleiben zu bewegen, der uns verſprochen hatte, uns an den Ort zu führen, wo der Wegweiſer uns erwarten wollte. Um Mittag waren wir bereit, unſere Reiſe in die Wälder anzutreten; eine Unternehmung, von der ich hier keine vorläufige Idee geben, ſondern die Leſer ſelbſt urtheilen laſſen will.

Wir beluden uns mit 4½ Säcken Pemmican, jeder 85 — 90 Pfund ſchwer; einem Inſtrumentenkaſten; einen 90 Pfund ſchweren Ballen von zu verſchenkenden Waaren, und einem gleich ſchweren Ballen Munition. Jeder Canadier trug eine Laſt von ungefähr 90 Pfund, nebſt einem Gewehre und einiger Munition. Die Indianer hatten, außer ihren Flinten, etwa 45 Pfund Pemmican zu tragen. Dieß machte ſie, da ſie bisher immer ſehr geſchont worden waren, ſo mißvergnügt, daß ſie uns unverzüglich verlaſſen haben würden, wenn ſie es hätten wagen dürfen. Meine eigene und Hrn. Mackay's Laſt beſtand aus 22 Pfund Pemmican, einigem Reiß, etwas Zucker u. d. gl., im Ganzen bey jedem aus 70 Pfund, außer unſern Gewehren und Munitionen. Auch hatte ich das Rohr meines Teleſcops auf den Schultern. Uebrigens war beſchloſſen worden, täglich nur zwey Mahlzeiten zu halten, und dieſe waren leicht abgethan, da unſere Speiſen nicht des Kochens bedurften.

So ausgerüſtet traten wir unſere Reiſe um zwölf Uhr Mittags an. Den Anfang machte eine ſteile Anhöhe von etwa einer Meile, auf einem zwar wohlbetretenen, aber über eine ſchroffe und holzreiche Strecke

führenden Fußſteig; und als wir eben durch unſern anſtrengenden Marſch recht erhitzt waren, kam ein Regen, der bis Abends anhielt, und die Bäume ſo benäßte, daß dieſe noch lange nachher uns betröpfelten.

Ungefähr um halb ſieben Uhr kamen wir bey einem indianiſchen Lager von drey Feuern an, wo wir unſern Wegweiſer fanden, auf deſſen Zureden wir die Nacht hier zu bleiben beſchloſſen. Der an dieſem Tage zurückgelegte Weg betrug ungefähr zwölf Meilen; die Richtung war weſtlich.

Gegen Sonnenuntergang kamen ein ältlicher Mann und drey andere Eingeborne von Weſten her zu uns. Der erſtere trug eine Lanze, die einer Hellebarde ſehr ähnlich, und erſt vor kurzem von den Anwohnern der Seeküſte, die ſie von den Weißen erhandelt hatten, eingetauſcht worden war. Er verſicherte uns, daß wir mehrere ſeiner Landsleute antreffen würden, die eben von dort zurückgekehrt wären. Seinem Berichte zufolge brauchte man, wenn man nicht ſchwer geladen hätte, nur ſechs Tage nach dem Lande derer, bey denen ſie ihre Häute gegen Eiſen u. ſ. w. vertauſchten, und von dort nur noch zwey Tage an das Meer. Sie erbothen ſich, zwey junge Leute vorauszuſchicken, um den verſchiedenen Stämmen unſere Ankunft zu melden, damit dieſe nicht über unſere Erſcheinung erſtaunen, ſondern zu einer freundſchaftlichen Aufnahme vorbereitet werden möchten. Natürlich lobte ich dieſe Maaßregel ſehr, und ſuchte unſere Couriere durch einige kleine Geſchenke für uns einzunehmen.

Gerade um die gegenwärtige Zeit haben dieſe Leute nur ſpärlich zu leben, und ich konnte bey ihnen nur einige kleine getrocknete Fiſche, wahrſcheinlich eine Karpfenart, erhalten. Sie beſaßen verſchiedene europäiſche Artikel, und bey einem von ihnen ſah ich einen Strei-

ſen Leder, das Seeotter-Leder zu ſeyn ſchien. Er hatte ihn von den Eingebornen an der Seeküſte erhalten, und vertauſchte ihn mir gegen einige Glaskorallen und ein kupfernes Kreuz.

Wir gingen ſo ſicher ſchlafen, als wenn wir mit unſern jetzigen Geſellſchaftern ſchon längſt auf einem vertraulichen Fuße geſtanden hätten; auch hatten wir keine Wahl, da, bey unſerer Art zu reiſen, die heutigen Anſtrengungen ſo groß geweſen waren, daß wir der Ruhe recht ſehr bedurften.

Kaum hatten wir uns ſchlafen gelegt, als die Eingebornen auf eine unter Wilden nicht ſehr gewöhnliche Art zu ſingen begannen. Der Geſang war weder mit Tanz, noch Trommeln, noch Klappern begleitet, ſondern beſtand aus ſanften, klagenden Tönen, von einer ziemlich angenehmen Modulation, und hatte einige Aehnlichkeit mit Kirchenmuſik.

Da die Eingebornen mich gebeten hatten, ſie nicht ſehr früh am Morgen zu verlaſſen; ſo ließ ich am 5ten die jungen Leute, die mit uns gehen ſollten, nicht eher als um fünf Uhr aufbrechen, und erſt dann trafen auch wir Anſtalten, weiter zu reiſen. Unſer bisheriger Wegweiſer wollte nicht weiter, weil die jungen Leute unſerer Abſicht, eben ſo gut als er, entſprechen würden. Da ich wußte, daß Widerſpruch hier nichts helfen würde: ſo unterwarf ich mich ſeinem Eigenſinne, ohne nur ein Wort dagegen zu ſagen. Indeſſen ſprach ich ihn noch um ſeinen Beyſtand zur Wiederauffindung eines Dolchs an, den einer meiner Leute verloren hatte. Er fragte, was ich ihm geben wolle, wenn er ihn rückbeſchwöre; ich both ihm dafür ein Meſſer, und er nahm den Vorſchlag an. Es wurden demnach alle auf unſern Standort befindlichen Dolche und Meſſer zuſammengebracht, und die Eingebornen ſchloſſen einen Zir-

kel um dieſelben, in welchen der Beſchwörer trat. Nach dieſer Ceremonie fing er an zu ſingen, wobey die Umſtehenden als Chor einfielen, und bald darauf brachte er den Dolch, der im Boden ſteckte, hervor, und gab ihn mir zurück.

Als wir um ſieben Uhr zur Abreiſe bereit waren, erſtaunte ich nicht wenig darüber, daß unſer bisheriger Wegweiſer nun doch mit uns gehen wollte. Wirklich brachte er uns auch bis an einen kleinen See, wo wir einen Lagerplatz für drey Familien fanden. Die jungen Leute, die uns zu führen übernommen hatten, ſprachen eine für unſere Dollmetſcher nicht ſehr verſtändliche Sprache; und letztere wurden immer mißvergnügter. Von den hier lagernden Indianern ſuchte ich zwar einen ältlichen Mann zu bereden, uns zu dem nächſten Stamme zu bringen; aber nichts konnte ihn zur Erfüllung meines Wunſches bewegen. Ich mußte mich daher mit den angenommenen Wegweiſern begnügen, auf die wir einige Zeit warten mußten, bis ſie ſich mit Schuhen verſehen hatten. Ich tauſchte hier zwey, Kindern zu Ohrgehenken dienende, Halbpenceſtücke ein, ein engliſches, das unter dem jetzigen Könige, und ein anderes von Maſſachuſets Staate, das 1787 geprägt war.

Mein hieſiger Aufenthalt wurde ſehr durch die Behandlung verbittert, die meine Jäger bey dieſen Eingebornen fanden. Sie wurden als zu einem Gebirgsſtamme gehörig betrachtet, der ihr natürlicher Feind ſeyn ſollte. Auch ſagte uns ein Eingeborner von ſehr ernſtem Anſehen, daß er von einem ihrer Verwandten wäre verwundet worden, wie noch eine Narbe zeigte. Ich war daher froh, unſere Reiſe bald fortſetzen zu können.

Unſere Wegweiſer führten uns längſt einem See durch dickes Gehölz ohne Fußſteige, ungefähr andert-

halb Meilen, da wir dann den See, der ungefähr drey Meilen lang, und eine Meile breit iſt, aus dem Geſichte verloren. Wir kamen darauf über eine kleine Bucht nach einem betretenen Pfade, der durch eine offene, hie und da mit Cypreſſen bewachſene Gegend führte. Um zwölf Uhr verfinſterte ſich der Himmel, und es erfolgte ein heftiger Sturm mit Regen, der ungefähr eine Stunde dauerte. Sobald wir dieſen heranziehn ſahen, ſteckten wir unſer dünnes Wachstuch auf, um uns davor zu ſchützen. Da durch dieſen Regen die Gebüſche ſehr naß geworden waren: ſo bat ich unſere Wegweiſer, die gar nichts zu tragen hatten, vorauszugehen, und, ſo viel es nöthig wäre, wegzuhauen; ſo wie ſie aber die Bitte, die Laſt eines meiner Leute zu übernehmen, der einen heftigen Schmerz im Knie fühlte, ganz unverſtändlich fanden: ſo lehnten ſie auch dieſen Auftrag ab, und ich ſah mich daher genöthigt, das Geſchäft ſelbſt zu übernehmen. Unſer Weg führte uns längſt einem See hin, und über ein in denſelben fallendes Waſſer. Der Ausſage der Wegweiſer zufolge hat dieſe Gegend Ueberfluß an Bibern; auch ſahen wir am Wege mehrere Fallen für Luchſe und Marder. Ungefähr eine Viertelmeile von dem Orte wo wir durch den Regen waren aufgehalten worden, war der Boden mit Hagel bedeckt, und je weiter wir kamen, deſto größer fanden wir die Hagelkörner, einige in der Dicke von Flintenkugeln. Auf die Art war der Boden an zwey Meilen weiß überkleidet. Um fünf Uhr Abends, als wir eben an dem Ufer eines andern Sees anlangten, drohte von neuem Regen: und da wir an dieſem Tage ſchon naß genug geworden waren: ſo entſchloſſen wir uns, hier zu bleiben. Auch regnete es den ganzen übrigen Tag fort.

Wir waren auf dieſer Tagereiſe bey drey Winter-

hütten vorbeygekommen, die aus niedrigen Wänden mit einer Dachſtange beſtanden und mit Zweigen von canadiſchen Balſambäumen gedeckt waren.

Da wir uns in einer ſehr übeln Lage befunden haben würden, wenn unſere Wegweiſer in der Nacht entflohen wären: ſo ſchlug ich dem jüngſten vor, bey mir zu ſchlafen, und er willigte ohne Schwierigkeit ein. Zur Bedeckung haben dieſe Leute nichts weiter, als ihre Biberröcke, und der Rock meines Schlaf-Cameraden war ein Neſt von Ungeziefer. Ich legte ihn jedoch unter, und wir deckten uns mit meinem Oberrocke. Da außerdem das Haar meines Schlaf-Cameraden mit Thran, und ſein Leib mit rother Erde beſchmiert war: ſo drohte Geruch und Gefühl meine Ruhe zu unterbrechen; indeſſen gewährte mir doch meine Müdigkeit einen ſehr feſten Schlaf.

So wie geſtern, führte ich auch heute, (am 6ten) den Marſch an, um die naſſen Zweige, die über den Weg herüberhingen, abzuhauen. Wir gingen, ſo ſchnell als möglich, über eine Ebene, die nur wenig Unterholz hatte; die großen Bäume gehörten zu den Fichtenarten. Um neun Uhr kamen wir auf einen Weg, den wir zuerſt vom großen Fluſſe an hätten nehmen ſollen, und der kürzer geweſen ſeyn würde, als der bisherige. Auch ſahen wir den Weſtweg-Fluß durch ein Thal ſchlängeln. Seit unſerm Aufbruche aus dem Nachtquartier waren wir bisher an kein Waſſer gekommen; und ſo heftigen Durſt wir auch hatten, ſo war doch der Fluß ſo fern, und durch einen ſo langen und ſteilen Abhang von uns getrennt, daß wir uns mit Blikken auf denſelben begnügen mußten. Er ſchien übrigens hier mehr Waſſer zu haben, als an ſeiner Mündung, ſo daß ich die Ausſage der Indianer, daß er

für ihre Canots fahrbar ſey, für vollkommen gegründet halte.

Unſere Führer thaten uns jetzt den Vorſchlag, da der Weg gut und betreten ſey, voraus zu gehen, um dem nächſten Stamme unſere Ankunft zu melden: dieſer Vorſchlag gefiel mir aber nicht, da es ihnen ſehr leicht geweſen wäre, hundert Ruthen von uns vom Wege abzulenken, und nach Hauſe zurückzukehren. Ich that dagegen den, daß einer bey uns bleiben, und zwey meiner Leute, mit Zurücklaſſung ihres Gepäcks, den andern nach den nächſten Hütten begleiten ſollte; ſie hörten aber nicht auf mein Zureden, und waren uns bald aus dem Geſichte. Ich befahl daher dem mehrmahls erwähnten Krebs, ſeine Ladung abzulegen, und mit einer kleinen Quantität Vorrath, mir bewaffnet zu folgen, meinen Leuten aber, daß ſie uns ſo ſchnell als möglich nachkommen möchten; ich würde an dem erſten Orte, wo ich Bekanntſchaft mit den Eingebornen machte, auf ſie warten. Wir folgten nun unſern Wegweiſern möglichſt geſchwind, hohlten ſie aber nicht eher, als bey einer Familie von Eingebornen ein, die aus einem Manne, zwey Weibern und ſechs Kindern beſtand. Dieſe Leute verriethen bey unſerer Ankunft keine Furcht, und der Mann unterhielt ſich willig mit meinem Dollmetſcher, dem er ſich verſtändlicher machte, als er unſern Wegweiſern geweſen war. Indeſſen hatten dieſe ihn vorläufig von dem Zwecke unſerer Reiſe unterrichtet. Er zeigte uns eine ſeiner Frauen, die von der nicht mehr weit entfernten Seeküſte gebürtig war. Sie war dicker, als wir bisher eine geſehen hatten, von kleinem Wuchſe, mit einem länglichen Geſichte, grauen Augen und einer platten Naſe. Sie war mit allerley Zierrathen verſehen, z. B. großen blauen Glaskorallen, die theils als Ohrgehänge, theils am

Halsbande, theils auch in den Haaren angebracht waren; auch trug ſie eherne, kupferne und hörnerne Armbänder. Ihr Kleid beſtand aus einer, ſeit unſerer Reiſe über das Gebirge noch nicht geſehenen Art von Tunica, die mit einem aus Rinde verfertigten und unten mit Seeotterfell beſetzten Mantel bedeckt war. Sie hatte die Sprache des Stammes ihres Ehemannes gelernt, und beſtätigte ſeinen Bericht, daß wir nicht weit mehr von der See wären. Sie waren, wie ſie ſagte, auf der Reiſe nach dem große Fluſſe, um dort zu fiſchen. Das Alter ſchien unter dieſem Volke ſehr verehrt zu werden; ſie trugen ein altes Weib, das ganz blind und wegen ihrer hohen Jahre ſehr ſchwach war, wechſelsweiſe auf dem Rücken.

Sobald alle meine Leute angekommen waren und ausgeruht hatten, foderte ich unſern Wegweiſer auf, ihren Weg fortzuſetzen; der ältere erklärte aber, daß er nicht weiter gehen würde, da dieſe Leute ſeinem Bruder einen Knaben mitgeben wollten. Ich fühlte mich glücklich genug, daß ſie nicht beyde davon gingen.

Um zwey Uhr reiſeten wir weiter, und kamen zwey Stunden nachher zu zwey Männern mit ihren Familien. Als wir ſie zuerſt anſichtig wurden, ſaßen ſie; aber kaum bemerkten ſie uns: ſo ſtanden ſie auf, und griffen zu den Waffen. Die Knaben, die hinter uns waren, liefen ſogleich auf ſie zu, und bewogen ſie, ihre Waffen niederzulegen und uns als Freunde aufzunehmen. Sie hatten ſo eben friſche Beeren und getrocknete Fiſche gegeſſen. Kaum hatten wir uns bey ihnen niedergelaſſen: ſo brachte uns ein Weib und ein Knabe Waſſer aus dem Fluſſe zu trinken. Die Leute hatten ein ſehr ſieches Anſehen, das vielleicht die Folge einer wirklichen Krankheit, oder der ihnen ſo natürlichen Trägheit, oder auch beyder Umſtände war. Ein

Weib hatte längſt unter dem Munde hin eine tätowirte Linie.

Unſere jungen Wegweiſer ſagten uns jetzt, daß ſie nicht weiter gehen, ſondern dieſe Männer an ihre Stelle treten würden, und ſchieden von ihren Familien ſo gleichgültig, als ob ſie einander ganz fremd wären. Einer von dieſen Männern, der von meinem Dollmetſcher ſehr gut verſtanden wurde, hatte ſich bey den Eingebornen an der Seeküſte aufgehalten, und ſie erſt vor kurzem verlaſſen. Seinem Berichte zufolge näherten wir uns einem weder großen noch langen Fluſſe, deſſen Ufer bewohnt wären; in der Bucht, welche die See an deſſen Mündung bilde, käme gegen die Zeit, da die Blätter zu grünen anfingen, (wahrſcheinlich im May) ein großes hölzernes Canot mit Weißen an.

Nachdem wir uns von dieſen Leuten getrennt hatten, kamen wir in eine bergige und moraſtige Gegend, in welcher unſer Marſch ſehr durch eine beträchtliche Menge gefallener Bäume gehemmt wurde. Um fünf Uhr Nachmittags überfiel uns ein ſtarker Regen, und Hagel-Schauer, und da wir alle ſehr ermüdet waren: ſo ſchlugen wir unſere Zelte an einem kleinen Gewäſſer auf. Unſere Richtung, vor der Ankunft an dem Fluſſe, war S. W. 10 Meilen und dann W. zwölf bis vierzehn Meilen. Der Sicherheit wegen hielt ich es für rathſam, in der Nacht, trotz den bereits beſchriebenen Unannehmlichkeiten, mit einem meiner Führer auf ſeinem Biberrocke zu ſchlafen. Übrigens war ich ſo emſig damit beſchäftigt, meinen Führern Nachrichten abzufragen, daß ich darüber Abends meine Uhr aufzuziehen vergaß: der erſte Fall einer ſolchen Nachläſſigkeit ſeit meiner Abreiſe von Fort Chepewyan am 11ten Oct. vorigen Jahrs.

Am 7ten verließen wir unſern Standort früh um

fünf Uhr, und kamen über zwey mit Pechkannen, Pappeln, weißen Birken und andern Bäumen bewachſene Berge in eine ebene Gegend, wo wir einen guten Weg durch einen Cypreſſen-Wald fanden, und dann, nach einer Strecke von etwa vierzehn Meilen, immer in weſtlicher Richtung, nach kleinen Seen. Durch dieſe ging der Fluß, mit dem unſer Weg ſich auf einen erhabenen Boden in gleicher Linie hielt. Da wir hier einige Leute anſichtig wurden: ſo eilten ihnen meine Wegweiſer entgegen. Die Geſellſchaft beſtand bloß aus einem Manne, zwey Weibern und eben ſo viel Kindern. Das älteſte Weib, das wahrſcheinlich die Mutter des Mannes war, beſchäftigte ſich eben, da wir zu ihnen kamen, damit, einen runden Platz, von ungefähr fünf Fuß im Durchmeſſer, vom Unkraute zu reinigen; auch ließ ſie ſich durch unſere Ankunft nicht in ihrem Geſchäfte ſtören, das dem Andenken von Verſtorbenen geheiligt war. Der Platz, dem ſie ihre Zärtlichkeit widmete, war das Grab ihres Ehemannes und eines Sohnes, und empfing, ſo oft ſie dieſes Wegs kam, dieſen Tribut der Liebe.

Sobald wir hier unſer Frühſtück gehalten hatten, brachen wir wieder auf. Gegen drey Uhr ſahen wir wiederum Indianer, die zwar anfangs etwas erſchrakken, dann aber näher kamen. Es waren ſieben Männer, eben ſo viele Weiber und mehrere Kinder. Nachdem ich mir bey ihnen einen andern Wegweiſer verſchafft hatte, ſetzten wir unſern Marſch an derſelben Seite des Fluſſes bis ſechs Uhr Abends fort, da wir auf die andere Seite überſetzter. Das Waſſer ging bis an die Knie, und war etwa hundert Ruthen breit. Ich wünſchte nun, da ich und meine Leute ſchon ſehr müde waren, die Nacht hier zu lagern; mein Wegweiſer rieth mir aber, noch weiter bis zu einer Familie ſeiner

Freunde in einer geringen Entfernung von dort zu gehen. Wir kamen daſelbſt um halb ſieben Uhr an. Er war vorausgegangen und hatte uns eine willkommene und ruhige Aufnahme ausgewirkt. Ein zum Trocknen aufgehangenes Netz wurde, auf meine Bitte, ſogleich ausgeſtellt, und ich wurde mit einigen kleinen trockenen Fiſchen bewirthet. Unſere heutige Richtung war S. W. ungefähr zwölf Meilen, wovon ein Theil ein großer Moraſt war, in welchen wir nicht ſelten bis an die Knie waten mußten. Nachmittags hatten wir mehrere Regenſchauer. Das Waſſer des Fluſſes war hier ruhig, und dehnte ſich in Form eines kleinen Sees aus; wie dieß auch an andern Stellen der Fall war.

Die ganze Nacht hindurch regnete es, und noch am 8ten war das Wetter ſo, daß wir nicht ſogleich aufbrechen konnten. Unſer Führer brachte mir, in einer Schüſſel von Rinde, fünf kleine geſottene Fiſche, wovon einige Karpfen, die übrigen aber mir unbekannt waren. Nachdem wir unſere Kleider getrocknet hatten, ſetzten wir unſere Reiſe um acht Uhr fort, und unſer Führer begleitete uns ſehr vergnügt; leider war er uns aber weniger verſtändlich, als ſeine Vorgänger. Wir erfuhren jedoch von ihm, daß dieſer See, durch den der Fluß geht, ſich bis an den Fuß des Gebirgs ausdehnt, und daß er neun Männer von dem an der Nordſeite des Fluſſes wohnenden Stamme zu finden erwartete.

Mit Erſtaunen ſahen wir auf dieſem Theile unſerer Reiſe mehrere regelmäßige Becken, wovon einige mit Waſſer verſehen, andere aber leer waren; ihr Abhang vom Rande bis zum Boden machte einen Winkel von ungefähr 45 Graden, die ſenkrechte Tiefe etwa 12 Fuß. Die, welche Waſſer enthielten, hatten am Rande Kies, die leeren aber waren mit Gras und Kräu-

tern bewachſen, unter denen wir Senf und Münze entdeckten. Auch fanden wir mehrere Plätze, von denen ſich das Waſſer weggezogen zu haben ſchien, die mit demſelben Boden und den elben Kräutern bedeckt waren.

Von hier kamen wir in eine ſehr unebene Gegend, deren höhere Theile mit Pappeln, kleinem Unterholze und ſehr vielem Graſe bewachſen, die Thäler dazwiſchen aber von Bächen bewäſſert waren. Nach dieſen Umſtänden und der Anſicht der Vegetation konnte ich mir nicht erklären, warum es hier kein Wild gäbe.

Nachmittags um zwey Uhr langten wir an einem Fluſſe an, dem größten, den wir, ſeit der Trennung von unſerm Canot, geſehen hatten. Unſere Richtung war S. S. W. 16 Meilen längſt dem Fluſſe hin, der hier ein See heißen konnte. Der Weg war gut; und unſere nächſte Richtung, S. z. W. brachte uns zehn Meilen weiter, wo wir uns dann, da wir faſt den ganzen Tag über Regen gehabt hatten, durchnäßt und müde lagerten. Der an Fiſchen reiche Fluß muß weiter hinab, als wir gekommen waren, in den großen Fluß fallen.

Den größten Theil der Nacht hindurch fiel ein ſtarker anhaltender Regen, der uns ziemlich durchnäßte, ſo daß wir am 9ten früh erſt unſere Kleider trocknen mußten, ehe wir weiter reiſen konnten. Wir brachen daher erſt um halb acht Uhr auf. Da wir die Gegend ſo entblößt vom Wilde fanden, und ich die Schwierigkeit vorausſah, uns auf der Rückreiſe zu verproviantiren: ſo hielt ich es für rathſam, einen halben Sack Pemmican zu verbergen. Wir vergruben ihn, nachdem wir die Indianer und die übrigen Leute, zwey ausgenommen, vorausgeſchickt hatten, unter dem Feuerplatz, wie es ſchon ehedem geſchehen war. Wir hohlten unſere Leute bald ein, und ſetzten unſere Reiſe längſt dem

Fluſſe oder See fort. Um zwölf Uhr nahm ich eine Höhe, die aber, wegen des trüben Wetters nicht genau genug ausfiel. Um fünf Uhr fanden wir die Gewäſſer des Fluſſes ſchmäler, und eine halbe Stunde darauf kamen wir an eine Fähre, wo wir ein kleines Floß fanden. Ein Gewitter mit einem Strome von Regen endigte unſere Tagreiſe, auf der wir ſüdlich 21 Meilen von den bereits erwähnten See gekommen waren. Auf dem gegenwärtigen Standorte entdeckten wir, hinter einem ſehr hohen Lande, die mit Schnee bedeckten Gipfel des Gebirgs. Wir ſchoſſen einen weißköpfigen und einen grauen Adler, wie auch drey graue Rebhühner; auch ſahen wir zwey Ottern in dem Fluſſe und längſt demſelben mehrere Biberbaue. Nach dem Regen fingen wir einige kleine Fiſche, und beſſerten das vorgefundene Floß aus, um es am folgenden Tage zu brauchen.

Am 10ten trafen wir ſehr früh Anſtalten, über den Fluß zu gehen. Er war nur ungefähr dreyßig Ruthen breit; das Floß mußte aber fünfmahl hin und her, ehe wir alle übergeſetzt waren. Etwas weiterhin fällt ein kleiner Fluß ein, aus der Richtung her, die wir jetzt nahmen. Er macht eine Stromſchnelle von etwa 300 Ruthen, da er ſich dann in einen See ausdehnt, längſt welchem der Weg uns unter einer Reihe ſchöner grüner Hügel hinführte. Um halb neun Uhr kamen wir an das Ende des Sees, wo wir zwey Häuſer in einer ſehr reitzenden Lage und ſo wohl verſehen fanden, daß ihre Beſitzer in kurzem dahin zurückkommen zu wollen ſchienen. Nahe dabey waren mehrere Gräber, welche die Eingebornen immer mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit behandeln, und nie mit Gras bewachſen laſſen. Ungefähr eine halbe Stunde nachher erreichten wir zwey auf kurze Zeit errichtete Hütten mit dreyzehn Männern, bey denen wir unſern Wegweiſer fanden, der voraus

gegangen war, um uns eine gute Aufnahme zu ſichern. Die Hütten waren von einander getrennt und hatten eine zur Fiſcherey im See bequeme Lage. Ihre Einwohner nannten ſich *Sloua-cuſs-Dinais*, ein Nahme, der, ſo weit mein Dollmetſcher ihn mir erklären konnte, Rothfiſch-Männer bedeutet. Sie waren reinlicher, geſünder und von einem angenehmeren Aeußeren, als alle bisher geſehenen Indianer; wiewohl ſie, ihrem Nahmen nach, der chepewäiſch iſt, zu demſelben Volke zu gehören ſcheinen. Jedoch verſtanden meine Dollmetſcher von dem, was ſie ſprachen, wenig, ſo daß ich von ihnen nicht viel Belehrung erwartete. Einige ſagten, es wären vier Tagreiſen an den See; nach andern ſollten deren ſechs ſeyn; alle aber verſicherten, daß ſie an der Küſte geweſen wären. Sie fürchteten ſich nicht im geringſten vor uns; und da wir unſere Vogelflinten abfeuerten, äußerten ſie bloß Erſtaunen, das verhältnißmäßig zuzunehmen ſchien, da einer meiner Jäger, in einer beträchtlichen Entfernung, einen Adler ſchoß. Um zwölf Uhr nahm ich eine Höhe, die 53° 4′ 32″ N. Br. gab, welches weniger ſüdlich war, als ich erwartete.

In Begleitung einer meiner Canotführer, meines Dollmetſchers und des Wegweiſers beſuchte ich einige etwa eine Meile entfernte Hütten. Bey unſerer Ankunft bewirtheten uns die Einwohner derſelben mit einer Schüſſel gekochter kleiner Forellen. Der Fiſch wäre vortrefflich geweſen, hätte er nicht nach dem aus weißer Pechtannen-Rinde verfertigten Geſchirr und nach dem zur Feuerung gebrauchten Heu geſchmeckt. Außer dieſer Art von Forellen waren weiße und rothe Karpfen und Jub die einzigen Fiſche, die ich als Producte dieſer Gewäſſer kennen lernte.

Dieſe Leute ſchienen verhältnißmäßig in einem be-

quemen Zuſtande zu leben. Die Männer nehmen mehr Theil an der Arbeit der Weiber, als unter den Wilden gewöhnlich iſt, und begnügen ſich, wie ich hörte, mit einem Weibe; wiewohl dieſer Umſtand mehr von der Schwierigkeit, ſich Lebensmitteln zu verſchaffen, als von einer gewohnten Abneigung gegen die Polygamie herrühren mag.

Mein jetziger Wegweiſer ſagte mir hier, daß er nicht weiter gehen könnte, und ich nahm daher ſtatt ſeiner zwey dieſer Leute an; da ſie aber verlangten, daß wir auf dem gebahnten Fußſteige vorausgehen möchten, weil ſie erſt am folgenden Tage aufbrechen könnten: ſo beſchloß ich, dieſe Nacht lieber zu bleiben, und kehrte, nachdem ich an die Weiber und Kinder derer, die meine Wegweiſer werden ſollten, einige Kleinigkeiten vertheilt hatte, zu meinen Leuten zurück, und zwar auf einem andern Wege. Auf dieſem kamen wir bey zwey ungefähr funfzehn Fuß hohen Gebäuden zwiſchen vier Bäumen vorüber, die zu Magazinen für den Wintervorrath beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Um vier Uhr Nachmittags gingen wir ziemlich ſchnell am See hin bis ans Ende desſelben, von wo wir über einen wenig betretenen Fußſteig um ſieben Uhr ins Nachtlager gelangten. Unſere Richtung war heute W. S. W. 13 und W. 6 Meilen.

Die Nacht war ſehr unangenehm; in der erſtern Hälfte wurde ich ſehr von Fliegen geplagt, und in der letztern vom Regen überſchwemmt. (Früh am 11ten) heiterte ſich jedoch der Himmel wieder auf, und ſobald wir unſere Kleider getrocknet hatten, ſetzten wir unſere Reiſe fort. Wir kamen gleich anfangs durch einen Moraſt. Die Gegend war vom Feuer verwüſtet, und die umgefallenen Bäume vergrößerten noch die Beſchwerlichkeiten des Wegs. Links hin war ein felſiger Berg-

rücken. Des wieder eingefallenen Regens ungeachtet ſetzten wir unſern Marſch bis Mittag fort, da denn unſere Führer ihre Zuflucht unter Bäume nahmen. Wir ſpannten unſer Wachstuch über uns aus, und machten mit einiger Mühe Feuer an. Gegen zwey Uhr, als der Regen aufhörte, ſetzten wir unſere Reiſe durch eine der bisherigen ähnliche Gegend fort. Um halb drey Uhr wurden wir einen See anſichtig; der Boden ſtieg allmählich zu einer Reihe von Bergen hinan, deren Gipfel mit Schnee bedeckt waren. Bald darauf bemerkten wir zwey friſche Fußſtapfen, die unſere Führer in Verwunderung zu ſetzen ſchienen, und, ihrer Meinung nach, von Einwohnern der Gegend herrührten, die zum Fiſchen hieher gekommen wären. Um fünf Uhr Nachmittags waren wir, da es mitunter wiederum geregnet hatte, ſo naß und erfroren, daß wir unſer Nachtquartier aufſchlugen. Wir waren an dieſem Tage über ſieben Bäche und eine kleine Bucht gekommen. Unſere Richtungen, wie bisher, nach der Sonne zu beſtimmen, war heute nicht möglich, da wir ſie den ganzen Tag über nicht geſehen hatten. Wir mochten nicht weniger als funfzehn Meilen zurückgelegt haben.

Jetzt erhoben unſere Führer Klagen über unſere Art zu reiſen, und wollten zurückkehren; auch betrugen ſich unſere ſchon längſt mißvergnügten Jäger ſo, daß unſere Verlegenheit dadurch nicht wenig vergrößert wurde. Da überdieß der Weg nach der See länger ſeyn konnte, als wir glaubten: ſo wurde es dringend nothwendig, unſern Verbrauch der Lebensmittel auf zwey Drittheile unſerer bisherigen Portionen einzuſchränken; ein Vorſchlag, der meinen Leuten ſehr unwillkommen war.

Bey trübem Wetter ſetzten wir am 12ten unſere

Reiſe mit unſern Wegweiſern früh um halb ſechs Uhr fort. Als wir das Ende des Sees erreichten, an dem wir bisher hingegangen waren, entdeckten wir mehrere Fußſtapfen nach dem Waſſer zu, nach welchen einige Eingeborne hier geſiſcht zu haben ſchienen. Nach dieſem nicht über drey Meilen langen und etwa eine Meile breiten See kamen wir bey vier kleinen Seen vorüber, wovon zwey rechts und zwey links lagen. Auch floß über unſern Weg von der rechten Seite her ein Fluß, über den wir vermittelſt eines Biber-Damms kamen. Dann ſahen wir einen großen See rechts; die Berge auf beyden Seiten waren mit Schnee bedeckt. Nachdem wir darauf noch bey einem andern See rechts vorbeygekommen waren, erreichten wir einen Fluß, der, nach der Ausſage unſerer Führer, derſelbe war, über den wir auf einem Floße geſetzt hatten, und der, zwey Stromſchnellen ausgenommen, deren eine wir geſehen hatten, vom großen Fluſſe aus für Canots ſchiffbar ſeyn ſollte. Er iſt hier nur zwanzig Ruthen breit, hat aber tiefes Waſſer. Einer meiner Wegweiſer ſchwamm an das andere Ufer hinüber, um ein dort liegendes Floß zu hohlen, auf welchem wir mit Ausnahme von vier Mann, die lieber ſchwimmen wollten, in zwey Ladungen überſetzten.

Hier drohten unſere Führer von neuem, uns zu verlaſſen, und ich mußte ihnen verſchiedenes ſchenken, und noch mehr verſprechen, um ſie zum Weitergehen zu bewegen, bis wir andere an ihrer Stelle erhalten könnten. Um vier Uhr Nachmittags gingen wir wiederum über denſelben Fluß. Da ich mit den Wegweiſern vor meinen Leuten etwas voraus war: ſo ſetzten wir uns nieder, um auf ſie zu warten. Unterdeſſen entliefen mir aber die Wegweiſer ſo ſchnell, daß mein Verſuch, ihnen zu folgen, vergebens war. Doch wur-

den ſie von einem meiner Indianer, der unbeladen war, eingehohlt; da ſie ſich dann mit der Verſicherung entſchuldigten, daß ſie uns bloß deshalb verlaſſen hätten, um zu verhindern, daß die nächſten Eingebornen uns nicht mit Pfeilen empfangen möchten. Um ſieben Uhr waren wir ſo ermüdet, daß wir lagern mußten; die mit Schnee bedeckten Berge ſchienen jetzt in gerader Richtung vor uns zu liegen. Als wir eben Holz zum Feuer hohlten, entdeckten wir einen Kreuzweg, wo in den letzten acht Tagen Leute gegangen zu ſeyn ſchienen. Ohne Wegweiſer war jetzt unſere Lage ſehr beunruhigend, und die Stimmung meiner Leute ſchien mich zu einem Verſuche aufzufordern, ſie zu mildern. Ich unternahm ihn mit Erfolg. Ich ſuchte ihnen durch die Vorſtellung unſerer überſtandenen Beſchwerden und unerwarteten Rettungen aus Verlegenheiten Muth und Hoffnung auf ähnliche Glücksumſtände einzuflößen, zeigte ihnen, daß wir nicht weit von der See ſeyn könnten, und daß wir nur noch bey wenigen Eingebornen vorbey zu denen gelangen müßten, welche die Seeküſten zu beſuchen pflegten, und, da ſie oft Weiße geſehen hätten, uns gütig aufzunehmen geneigt ſeyn würden.

Das Wetter an dieſem Tage war trübe bis Nachmittags um drey Uhr, da die Sonne zu ſcheinen anfing. Umringt aber von beſchneiten Bergen fühlten wir eine ſolche Kälte, daß die heftigſte Bewegung nicht hinreichend war, uns eine behagliche Wärme zu verſchaffen. Unſer Marſch an dieſem Tage, der W. z. S. ging, mochte wenigſtens 36 Meilen betragen. Der Boden war im Ganzen ſehr dürr und ſteinigt, doch hier und da mit einigen Cypreſſen bewachſen. Wir kamen über verſchiedene Moräſte, wo wir nichts tröſtliches fanden, als einige Spuren von Wild.

Am 12ten war das Wetter früh hell, aber kalt, und unſere geringe Bedeckung war nicht hinreichend, uns gegen die Strenge desſelben zu ſchützen. Gegen fünf Uhr ſetzten wir, nachdem wir uns an einem großen Feuer gewärmt hatten, unſere zweifelhafte Reiſe fort. Nach ungefähr einer Stunde kamen wir an den Eingang eines Waldes, wo wir ein Haus auf einem grünen Platze, an einem Fluſſe, anſichtig wurden. Der hervorſteigende Rauch zeigte uns, daß es bewohnt wäre. Ich ging ſogleich darauf zu, wodurch meine Leute ſo unruhig wurden, daß ſie mir unverzüglich, wiewohl ungern, nachfolgten. Ein Blick rückwärts zeigte mir, daß wir uns in einem etwa funfzig Ruthen langen Indianiſchen Defilé befanden. Ich war indeſſen dicht am Hauſe, ehe die Einwohner uns bemerkten, da denn die Weiber und Kinder das ſchrecklichſte Geſchrey erhoben, der einzige Mann aber, der bey ihnen war, aus der Hinterthür entfloh, die ich noch zeitig genug erreichte, um die Weiber und Kinder zurückzuhalten. Der Mann lief möglichſt ſchnell nach dem Walde, und vergebens foderte ich meine Wegweiſer auf, mit ihm zu reden, da ſie ſo von Furcht durchdrungen waren, daß ſie nicht zu ſprechen vermochten. Vergebens würde ich übrigens das Schrecken dieſer Leute zu ſchildern verſuchen, die, in der Meinung, von Feinden angefallen zu ſeyn, augenblicklich den Tod erwarteten, der unter ihnen immer die unvermeidliche Folge eines ſolchen Ueberfalls zu ſeyn pflegt.

Endlich gelang es uns jedoch, durch unſer Benehmen und unſere Geſchenke die Gefangenen, die aus drey Weibern und ſieben Kindern beſtanden, die drey Familien auszumachen ſchienen, von ihrer Furcht zu befreyen. Eines dieſer Weiber erzählte uns nun, daß ihr Volk, nebſt mehreren andern, dieſen Standort vor drey Näch-

ten verlaſſen hätten, um eine Handelsreiſe von drey Tagen zu dem Stamme Annah zu machen; ein Nahme, den die Chepewyans den Kniſteneaux geben. Auch ſagte uns dieſe Frau, daß man von den vor uns liegenden, mit Schnee bedeckten Bergen das Meer ſehen könnte, und bewirthete uns dann mit ein Paar gedörrten Fiſchen. Wir äußerten jetzt den Wunſch, daß ſie den Mann bewegen möchten, zurückzukehren, und uns nach der See zu führen. Nun wurde er zwar bald in dem Walde entdeckt, und von den Weibern ſowohl, als von meinem Dollmetſcher verſichert, daß wir keine feindſeligen Abſichten hätten; ſeine Furcht konnte aber dadurch nicht beruhigt werden. Ich ging dann allein auf ihn zu, zeigte ihm ein Meſſer, Glaskorallen u. d. gl., um ihn zu mir zu locken; dagegen machte er aber eine feindſelige Bewegung mit Bogen und Pfeilen, und verſchwand von neuem, nachdem er einige Zeit ſehr ſonderbare Stellungen angenommen hatte. Indeſſen zeigte er ſich bald wieder an einem andern Orte, und nach mehrern Verhandlungen zwiſchen uns ließ er ſich endlich bewegen, zu uns zu kommen, und uns zu begleiten.

Während dieſen Unterhandlungen beſuchte ich, mit Bewilligung der erwähnten Frau, die Fiſchmaſchinen, und fand darin zwanzig kleine Fiſche, Forellen, Karpfen und Jub, für die ich ihr ein großes Meſſer gab; ein Geſchenk, das ihr eben ſo unerwartet, als erfreulich ſchien. Jetzt kam noch ein anderer Mann zu uns, von einem Berge herab, der von dem erſten Augenblicke ſeiner Erſcheinung an bis zu ſeiner Annäherung laut ſprach. Der Inhalt ſeiner Rede ging dahin, daß er ſich uns auf Gnade und Ungnade ergebe, und daß wir ihn, wenn wir wollten, tödten möchten, daß er aber nach dem, was er von uns gehört hätte, eher auf un-

ſere Freundſchaft rechne, als unſere Feindſchaft fürchte. Er war ein ältlicher Mann, von einem anſtändigen Aeußern. Ich beſchenkte ihn mit einigen Artikeln, um ihn zum Freunde zu machen. Der erſtere Mann kam jetzt mit einem Knaben, und überreichte mir verſchiedene halbgedörrte Fiſche, die ich als ein Friedensanerbieten betrachtete. Er ſowohl als der Knabe waren Söhne des Alten. Nach einiger Unterhaltung mit dieſen Leuten über das Land und über die weitere Reiſe durch daſſelbe, begaben wir uns zur Ruhe, mit ganz andern Gefühlen, als wir an dieſem Morgen gehabt hatten. Den ganzen Tag über war das Wetter trübe, und wenn ſich die Sonne verſteckte, kälter gewesen, als man nach der Jahrszeit hätte vermuthen ſollen.

Am 14ten ſchien die Sonne hell, und wir hatten Oſtwind. Von den vielen kleinen Fiſchen, welche die Eingebornen in ihren Maſchinen gefangen hatten, kochten wir, ſo viel wir eſſen konnten. Dadurch verzögerte ſich unſere Abreiſe bis um ſieben Uhr, da wir dann unſern Marſch in Begleitung des Alten und ſeiner beyden Söhne antraten. Da ich den jüngern nicht brauchte, und ihn folglich unnöthiger Weiſe nähren zu müſſen fürchtete: ſo bat ich den Alten, ihn zurückzulaſſen, um für die Weiber zu fiſchen; erhielt aber zur Antwort, daß jene für ſich fiſchten, und daß ich nicht zu fürchten brauche, daß ſie meinen Vorräthen Schaden thun würden, da ſie auf ihrer Reiſe von Kräutern und der innern Rinde der Bäume zu leben pflegten, zu deren Ablöſung er ein dünnes Stück Knochen bey ſich hatte, das ihm an der Seite hing. Dieſe Art von Rinde iſt klebrich und ſüß, und wird von den tiefer landeinwärts wohnenden Indianern mehr für einen Leckerbiſſen, als für gewöhnliche Nahrung angeſehen.

Ueber das Gebirge gab es zwar einen Weg; da

er aber ohne Pfad war, und die Reiſe bloß um einen Tag abgekürzt haben würde: ſo fand unſer Wegweiſer es beſſer, uns die betretene Straße zu führen. Wir gingen zuerſt an einem See hin etwa 5 Meilen, ſetzten dann über einen kleinen Fluß und kamen durch einen Moraſt S. W. Von hier an ging es einige Zeit allmählich bergan, bis wir den Gipfel eines Berges erreichten, von wo wir eine weite Ausſicht nach S. O. hatten, aus welcher Richtung, ungefähr in einer Entfernung von drey Meilen, ein beträchtlicher Fluß zum Vorſchein kam, der, wie man mir ſagte, für Canots fahrbar ſeyn ſollte. Die andere Seite des Berges, an der wir hinabſtiegen, war ſteiler, als die erſte; und auf dieſen Berg folgte ein anderer, deſſen Gipfel, wiewohl er nicht ſo hoch, als der vorhergehende war, eine Ausſicht auf das mit Schnee bedeckte Gebirge gewährte, das, nach der Ausſage unſers Führers, am Meere endigen ſollte. Wir ließen jetzt einen kleinen See links liegen, gingen dann über ein daraus entſtehendes Gewäſſer, und kamen um ein Uhr Nachmittags an ein Haus, das eben ſo gebaut, und eben ſo groß, als die bisher erwähnten, war, aber aus beſſer bearbeiteten Materialien beſtand. Das Holz war auf zwey Seiten viereckig zugehauen, und auf den beyden andern war die Rinde abgenommen; auf gleiche Art war der Dachbalken bearbeitet, der ungefähr acht bis zehn Fuß über den Giebel hervorging, eine Bedachung über der Thür ſtützte, und am Ende in eine ſchlangenkopfartige Figur ausging. Mehrere auf ähnliche Art bearbeitete und mit rother Erde gemahlte Figuren und Hieroglyphen zierten das Innere des Gebäudes. Die Einwohner hatten das Haus kurz vorher verlaſſen; wir fanden darin mehrere Beutel und Bündel, die ich nicht anrühren ließ. Nahe dabey waren zwey mit Brettern umge-

bene und mit Rinde bedeckte Grabmäler. Außerdem waren verſchiedene roth gemahlte Stangen errichtet, von denen eine viereckig war. An jeder derſelben hingen mehrere Rollen Rinde. Dieſe erklärte unſer Dollmetſcher, ſo weit wir ihn nach unſerer unvollkommenen Kenntniß ſeiner Sprache, und bey dem möglichen Irrthume der Dollmetſchung davon urtheilen konnten, ſo, daß dieß Volk zweyerley Arten, ſeine Todten zu behandeln, haben muß, wenn nicht etwa beyde Ceremonien eine ausmachen. Auf alle Fälle haben ſie die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen, die größern Knochen ausgenommen, die auf die vorbeſchriebene Art in Rinde gerollt und an Pfählen aufgehangen werden. Aus der an[illegible] Erklärung ergab ſich, daß ſie zwar die Todten zuerſt [illegible]erdigen, wenn aber ein anderer aus der Familie ſtirbt, die zuletzt begrabene Leiche wieder ausſcharren, und auf die vorerwähnte Art verbrennen, ſo daß die Glieder einer Familie nach und nach begraben und verbrannt werden, um einander Platz zu machen, und ein Grab für eine Familie auf ewige Zeiten hinlänglich iſt. Es gibt hier kein Haus ohne ein Grab in der Nähe. — Unſer letzter Marſch betrug ungefähr zehn Meilen.

Wir ſetzten jetzt unſere Reiſe bey dem Hauſe vorbey längſt dem See fort, gingen über einen daraus ſtrömenden Fluß, und kamen an eine Art von Wehr, welches die Eingebornen angelegt hatten, um ihre Fiſchmaſchinen an dasſelbe zu legen, deren wir mehrere von verſchiedener Größe am Ufer fanden. Unſer Führer ſetzte eine ins Waſſer, in der gewiſſen Hoffnung, auf dem Rückwege eine Menge von Fiſchen darin zu finden. Neun Meilen weiterhin kamen wir auf einem guten Wege, in W. S. W. Richtung, an einen kleinen See, und gingen dann über einen daraus hervorſtrömenden

Fluß, in derſelben Richtung anderthalb Meilen weiter, und nachdem wir ungefähr noch vier Meilen S. O. auf einem durch eine ſchlammige Gegend und längſt vielen kleinen Seen ſich ſchlängelnden Wege gemacht hatten, ſetzten wir Abends um neun Uhr über einen Fluß auf Flößen. Ganz erſchöpft ſchlugen wir nun unſer Nachtquartier auf. Das Wetter war den ganzen Tag über heiter, und wir hatten nicht über Kälte zu klagen. Unſere Führer ermunterten uns durch die Hoffnung, nach zwey Tagen ähnlicher Anſtrengung zu der andern Nation zu gelangen. Ihre Erwartung heute auf Eingeborne zu treffen, wurde gänzlich getäuſcht.

Am 15ten waren wir wieder um fünf Uhr in Bewegung. Wir gingen längſt einem Fluſſe hin, und ſetzten endlich über denſelben. Dieſer Strom war nicht mehr als knietief, etwa dreyßig Ruthen breit, und hatte einen ſteinigen Boden. Der Alte ging voraus, in der Hoffnung, Eingeborne zu treffen. Um eilf Uhr hohlten wir ihn ein, und fanden ihn bey den Eingebornen, die er erwartet hatte. Sie beſtanden aus fünf Männern und einem Theil ihrer Familien. Sie nahmen uns ſehr freundlich auf, und unterſuchten uns mit der genaueſten Aufmerkſamkeit. Daß wir indeſſen Weiße waren, mußte man ihnen geſagt haben; denn unſere Geſichter hatten dieſe auszeichnende Farbe nicht mehr. Sie nannten ſich *Neguia Dinais*, und waren aus einer entgegengeſetzten Richtung hieher gekommen, befanden ſich aber jetzt mit uns auf einerley Wege nach dem Anah-yoe (oder Teſſe) Fluſſe, und ſchienen ſich über dieß Zuſammentreffen ſehr zu freuen. Sie beſchenkten uns mit einigen Fiſchen, die ſie ſo eben in dem nahen See gefangen hatten.

Hier erwartete ich, daß unſere Führer, gleich ihren Vorgängern, uns verlaſſen würden; ſie befanden

ſich aber in unſerer und in ihrer Freunde Geſellſchaft ſo glücklich, daß ſie freywillig uns mit großem Vergnügen uns noch weiter begleiteten, um noch eine Nacht mit uns zuzubringen. Unſere neuen Bekannten waren Leute von ſehr gefälligem Anſehen. Das Haar der Weiber war vom Wirbel herab ſchön geflochten, und hing in großen Knoten über die Ohren; einige hatten ihre Zöpfe mit Glaskorallen verziert. Die Männer waren in Leder gekleidet; ihr Haar war glatt gekämmt, und die Farbe ihrer Haut ſchöner, oder ſie waren vielmehr reinlicher, als alle bisher geſehenen Eingebornen. Ihre durchdringenden und ſcharfen Augen waren nicht ſo ſchwarz, wie bey andern Indianern, ſondern vielmehr grau mit einem Anſtrich von Roth. Einer unter ihnen war wenigſtens ſechs Fuß vier Zoll hoch; ſeine Manieren waren höflich, und ſein Anſehn war einnehmender als bey irgend einem Indianer, den ich auf meinen Reiſen getroffen hatte; er war ungefähr 28 Jahr alt, und wurde von ſeiner Geſellſchaft mit beſonderer Achtung behandelt. Männer, Weiber und Kinder trugen eine verhältnißmäßige Laſt von Biberfellen und Pergament, ſo wie Seeotter- Marder- Bären- Luchs- und zugerichtete Muſethier-Felle. Die letztern erhalten ſie von den Felſengebirgs-Indianern, und ihrer Ausſage nach werden ſie von den Anwohnern der Seeküſte allen andern Artikeln vorgezogen. Mehrere ihrer Freunde und Verwandte waren, wie ſie erzählten, bereits eben ſo beladen vorausgezogen, um bey den Anwohnern der Seeküſte dieſe Artikel auszutauſchen, die jene wiederum, mit Ausnahme des zubereiteten Leders, bey den Weißen, die dort in großen Canots ankämen, gegen andere Waaren verhandeln.

Eine Begleitung dieſer Art war der glücklichſte Umſtand, der uns widerfahren konnte. Sie war es

um ſo mehr für meine erſchöpften Leute, da die Eingebornen wegen ihrer Weiber und Kinder nicht ſchnell reiſen konnten; doch ſollten wir in drey Tagen am Ziele unſerer Reiſe ſeyn.

Ungefähr eine halbe Stunde nach unſerer Ankunft bey dieſen neuen Bekannten gab der Anführer das Zeichen zum Aufbruche mit den Worten Huy, Huy, da denn alle ſich um ihn verſammelten, und ein ſehr lärmendes Geſpräch anfingen. Wir gingen auf einem ſchlängelnden Wege über Berge und durch moraſtige Thäler von Süden nach Weſten, und ſetzten dann über einen tiefen ſchmalen Fluß, der ſich in einen See ergießt, an dem wir um fünf Uhr Nachmittags für die Nacht blieben, ungeachtet wir ſeit zwölf Uhr mehrmahls geruht hatten. Wir mochten an dieſem Tage etwa zwanzig Meilen gemacht haben. Mittags war das Wetter hell und ſchwül.

Wir ließen uns alle auf einem freundlichen grünen Platze nieder. Kaum war dieß geſchehen, als unſer Führer und einer der Geſellſchaft zu ſpielen anfingen. Jeder hatte ein Bündel von etwa funfzig kleinen fein polirten, fünf Zoll langen Stäbchen von der Dicke eines Federkiels, von denen eine gewiſſe Anzahl rothe Streifen rings herum hatten. Von dieſen rollte dann einer der Spielenden, ſo viel er wollte, auf das trokkene Gras hin, und der Mitſpielende entſchied, nach der Anzahl und den Streifen, ob jener gewonnen oder verloren hätte. Unſer alte Freund hatte augenſcheinlich verloren, da er mit Bogen und Pfeilen und mehrerern Artikeln, die ich ihm geſchenkt hatte, wegging.

Am 16ten war das Wetter, wie Tags vorher; unſere Reiſegeſellſchafter eilten aber ſo wenig, daß ich mich nothgedrungen fand, ſie durch die Vorſtellung unſers erſchöpften Proviants zu größerer Geſchwindigkeit

anzutreiben. Sie verſicherten uns indeſſen, daß wir nach der folgenden Nacht an dem Fluſſe, nach welchem unſere Reiſe ging, ankommen, und dort Fiſche im Ueberfluſſe finden würde. Meine jungen Leute hatten ſich in der vorhergehenden Nacht unkluger Weiſe ſelbſt der Ruhe beraubt, deren ſie ſo ſehr bedurften. Da einer der Fremden ihm verſchiedene uns und ihr Land betreffende Fragen vorlegte: ſo gab einer von ihnen Antworten, die den Zuhörern nicht glaublich ſchienen. Dieß bewog ihn, in einem ſehr verdrüßlichen Tone zu fragen: ob ſie glaubten, daß er zu lügen geneigt ſey, wie die Felſen-Gebirgs-Indianer. Zufällig war aber einer von dieſem Stamme unter der Geſellſchaft; es entſtand daher eine Zänkerey, welche die ernſtlichſten Folgen gehabt haben würde, wenn dieſe nicht glücklicherweiſe von den dabey nicht intereſſirten Eingebornen wären verhütet worden.

Unſers ſehr zuſammengeſchmolznen Vorraths ungeachtet, beſchloß ich doch, für die Rückreiſe ungefähr zwanzig Pfund Pemmican zu verbergen, und ließ daher zwey meiner Leute zurück, um ſie unter den Platz zu vergraben, wo unſer Feuer gebrannt hatte.

Unſere heutige Reiſe ging W. S. W. an dem See hin, deſſen Ende wir ungefähr nach zwey Meilen erreichten. Hier wurde angehalten und meine Leute hohlten uns ein. Jetzt ſagten uns die bisherigen Reiſegefährten, daß ſie nach Leuten von einem andern Stamme geſchickt hätten, die uns ſehr zu ſehen wünſchten, und von denen uns zwey über die Gebirge begleiten würden; ſie hätten ihren Entſchluß geändert, und dächten, einem kleinen aus dem See kommenden Fluſſe nachzugehen, der ſehr von der Richtung unſerer Reiſe abweiche. So gewöhnlich uns auch getäuſchte Hoffnungen der Art waren: ſo unangenehm war uns dieſer

Fall, da er beträchtliche Nachtheile zur Folge haben konnte. Gern hätte ich dieſe Leute überall zu Begleitern haben mögen; aber weder Verſprechungen, noch Bitten, konnten ſie bewegen, ihren Vorſatz zu ändern; und als ich ihnen unſern Vorrath zu Gemüth führte, antwortete einer, daß er, wenn wir die Nacht bey ihnen blieben, einen Keſſel Fiſchrogen für uns kochen wolle; und ohne Antwort zu erwarten, traf er ſogleich Anſtalten, ſein Verſprechen zu erfüllen. Er nahm Rogen aus einem Beutel, zerrieb ihn zwiſchen zwey Steinen, und that ihn dann ins Waſſer, um ihn weichen zu laſſen. Unterdeſſen nahm ſeine Frau eine Handvoll Heu in die Hand, womit ſie den Rogen durch ihre Finger quetſchte, während der Mann Holz herbeyhohlte, um Feuer anzulegen und Steine glühend zu machen. Nach Endigung dieſes Geſchäfts füllten ſie einen Watape-Keſſel beynahe voll Waſſer, und legten den Rogen in denſelben; und nachdem die Steine heiß genug waren, wurden einige in den Keſſel gelegt, und nach und nach andere hineingeworfen, bis das Waſſer ins Kochen kam. Der Rogen wurde oft umgerührt, bis er eine gewiſſe Conſiſtenz erhielt, da er dann herausgenommen und mit ungefähr einem Nößel ranzigen Oels gewürzt wurde. Der Geruch dieſer ſonderbaren Speiſe war bey mir allein ſchon hinlänglich, Uebelkeit zu erregen, bey meinen Leuten beſiegte der Hunger den Ekel. Ohne dieß ſtinkende Oel iſt dieſer gekochte Rogen keine unſchmackhafte Speiſe.

Unterdeſſen kamen vier von den erwarteten Indianern, die, wie man mir geſagt hatte, von zwey Stämmen waren, die ich noch nicht gekannt hatte. Nach einiger Unterhaltung ſchlugen ſie mir vor, meinen Weg bey ihren Häuſern vorbey zu nehmen; da mir aber unſer bisheriger Führer ſagte, daß dieß meine Reiſe

verlängern würde: ſo rieth ich dagegen, uns auf dem mir bereits angegebenen Weg weiter zu bringen. Sie willigten ohne das geringſte Bedenken ein, und zeigten mir ſogleich den nächſten Weg über die Gebirge, der nach dem Compaß S. z. O. war.

Um vier Uhr Nachmittags ſchieden wir von unſern bisherigen Reiſegefährten auf eine ſehr freundſchaftliche Art, und ſetzten ſogleich über den Fluß, an dem, ſo wie an andern Flüſſen und Seen, viel wilder Paſtinak wächſt, den die Eingebornen, wenn er noch zart iſt, auf dem Feuer geröſtet, und, von der äußern Rinde befreyt, ſehr ſchmackhaft finden.

Nachdem wir einige Zeit im Gehölze marſchirt waren, kamen wir an einen andern Fluß, der vom Gebirge herabkam, über den wir wiederum ſetzen mußten. Bald darauf wurde die Gegend moraſtig; und da auch hier das Feuer gewüthet hatte: ſo wurde durch die Menge der umgefallenen Bäume unſer Weg nur um ſo beſchwerlicher. In kurzem aber ging es allmählich bergan, bis Abends um neun Uhr, nachdem wir ungefähr vierzehn Meilen gemacht hatten, die indeſſen in gerader Richtung nicht mehr als zehn betragen durften. Trotz dem, daß wir von beſchneiten Gebirgen umgeben waren, wurden wir doch ſehr von Moskiten geplagt.

Noch vor Sonnen-Aufgang foderten uns am 17ten unſere Führer zur Fortſetzung unſerer Reiſe auf. Zuerſt kamen wir in ein ſchönes, von einem Fluſſe bewäſſertes Thal; um neun Uhr aber, da wir das Ende desſelben erreichten, wo wir viele Maulwürfe ſahen, ging es wiederum bergan. Hier bemerkten wir viele Murmelthiere, und hörten ſie in jeder Richtung pfeifen. Die Indianer verfolgten einige, und kamen bald darauf mit einem Weibchen und deſſen faſt vollwüchſi-

gen Jungen zurück, zogen ihnen die Haut ab, und gaben das Fleiſch meinen Leuten. Auch zogen ſie eine Wurzel aus, die wie ein Büſchel weißer Beeren von der Größe einer Erbſe ausſah, gleich einer Feige geſtaltet war, nach Farbe und Geſchmack aber den Pataten gleich kam.

Sobald wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, fanden wir uns vom Schnee umringt. Dieß rührt aber mehr von der Menge des auf den Weg getriebenen Schnees, als von der hohen Lage der Gegend her, da die umliegenden Berge weit höher ſind. Der Schnee war ſo hart geworden, daß unſere Füße kaum einen ſichtbaren Eindruck machten. Wir ſahen jedoch die Fährten einer Heerde von kleinem Rothwild, das hier eben vorbeygekommen ſeyn mußte, und dem der Indianer und meine Jäger ſogleich nachſetzten. Von hier an war unſer Weg faſt eben, ohne den geringſten Schnee, aber auch ohne alle Bäume. Das Gras war ſehr kurz, und der Boden rother, mit kleinen Steinen vermiſchter Thon. Die Berge ſehen an den Stellen, wo ſie nicht mit Grün bedeckt ſind, in einiger Entfernung ſo aus, als wären ſie vom Feuer verwüſtet worden. Es fing jetzt an zu hageln, zu ſchneyen und zu regnen; auch konnten wir unter der Lee-Seite eines hohen Felſen Schutz finden. Bald ging der Wind in Sturm über, und das Wetter wurde ſo ſchrecklich, als ich es je gefunden hatte. Nach anderthalb Stunden kamen unſere Jäger mit einer einzigen kleinen Rennthierkuh zurück, ungeachtet ſie zwölfmahl auf eine kleine Heerde geſchoſſen hatten; ein Mißgeſchick, das ſie dem Wetter zuſchrieben. Ich rieth ihnen, die Hälfte des Wildes im Schnee zurückzulaſſen; aber meine Leute wollten es lieber tragen, ſo erſchöpft ſie ſich auch fühlten. Uebrigens waren wir durch dieß Stehenbleiben ſo er-

froren, daß wir jetzt mit Vergnügen unſern Marſch fortſetzten. Hier und da ſahen wir einige Rauſchbeer-büſche und niedriges Gehölz; die erſtern hatten noch nicht geblühet.

Vor uns zeigte ſich ein ungeheurer Berg, deſſen mit Schnee bedeckter Gipfel ſich in den Wolken verlor; zwiſchen dieſem und unſerm Wege ſtrömte der Fluß, auf den wir zugingen. Sobald wir Holz genug zuſammen-bringen konnten, hielten wir an, um etwas von unſerm Wilde zuzurichten, und es bedarf wohl nicht der Erin-nerung, daß wir mit herzlicherm Appetite aßen, als ſeit vielen Tagen. Auch barbirten wir uns, und wech-ſelten die Wäſche, um wieder ein menſchlicheres Anſe-hen zu bekommen. Weiterhin kamen wir an einen gro-ßen Teich, an deſſen Ufer wir ein erſt kürzlich gemach-tes Grab, und daneben, wie gewöhnlich einen Pfahl fanden, an welchem zwey Vögel gemahlt waren, wor-an unſere Führer den Stamm erkannten, zu welchem der Verſtorbene gehört hatte. Einer von [illegible] eröff-nete, ohne weitere Ceremonie, die Rinde, [illegible] zeigte uns die darein gewickelten Knochen, dahingegen der andere die Stange niederriß, die daran gebundnen Federn ſich zueignete, und an ſeinen Kopf ſteckte. Aus allen dieſen Umſtänden ſchloß ich, daß dieſe Denkmahle die Leiche eines Stammes bezeichneten, mit dem ſie in Feindſchaft lebten.

Wir ſetzten unſere Reiſe ziemlich geſchwind fort. Indeſſen ſchien ſich das vor uns liegende Gebirge, je weiter wir kamen, immer mehr zu entfernen, und das dazwiſchen liegende platte Land, das wir jetzt anſichtig wurden, ſchien ihre ſchreckliche Höhe nur noch zu ver-größern. Wir gingen indeſſen jetzt mehr bergab, bis wir zu dem Rande eines Abhangs kamen, auf welchem unſere Führer uns den Fluß vor uns und ein Dorf an

deſſen Ufer zeigten. Dieſer ſteile Abhang oder vielmehr dieſe Folge von ſteilen Abhängen iſt mit großen Bäumen, Fichten, Pechtannen, Hemlocktannen, Birken u. ſ. w. bewachſen. Auch ſollte der Ausſage unſerer Führer zufolge, das Land Ueberfluß an Thieren haben, die, ihrer Beſchreibung zufolge, wilde Ziegen ſeyn mußten. Nach ungefähr zwey Stunden langten wir im Thale an, wo zwey aus dem Gebirge entſpringende Flüſſe zuſammentreffen. Wir gingen über den uns links liegenden. Beyde ſind ſehr reißend und nach ihrer Vereinigung etwa zwölf Ruthen breit. Auch hier waren ſehr große Bäume, warum aber die Hemlocktannen bis an den Gipfel von der Rinde entblößt waren, konnte ich von meinen Wegweiſern nicht erfahren; und ich vermuthete, daß die Eingebornen vielleicht ihr Leder damit gerben möchten *). Auch waren hier die ſtärkſten Erlen und Cedern, die ich je ſah. Wir fühlten hier eine völlige Veränderung des Clima und die Beeren waren ganz reif.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als unſere Führer vorausgingen und es uns überließen, wie wir ihnen nachkommen möchten. Weit verirren konnten wir uns jedoch nicht; denn auf allen Seiten ſtellten ſich uns natürliche Schlagbäume entgegen; und überdieß brauchten unſere Führer die Vorſicht, durch Abbrechung von Zweigen uns den Weg zu bezeichnen. Zu gewiſſen Zeiten muß dieſer kleine Fluß durch geſchmolzenen Schnee zu einer ungewöhnlichen Höhe anwachſen und einen ſehr ſtarken Strom bekommen, da wir eine große Menge Treibholz zwölf Fuß über dem Stande des Waſſers liegen ſahen. Durch dieſes Holz wurde unſer Fortgang ſehr gehindert, und überdieß nöthigten uns die vorſpringenden Felſen oft, ins Waſſer zu gehen.

*) Weiter unten wird dieſer Umſtand aufgeklärt. d. U.

Es wurde nun finſter, ohne daß wir Häuſer anſichtig wurden; auch konnten wir wegen des dicken Gebüſches nicht zwanzig Ruthen weit ſehen. Meine Leute wünſchten ſehr, ihr Nachtlager zu errichten, und die ausgeſtandenen Beſchwerden rechtfertigten ihren Vorſchlag: auch ließ ich ihnen darin ihren Willen; da indeſſen meine Unruhe mich immer vorwärts trieb: ſo folgten ſie mir, bis wir endlich aus dem Gehölze kamen. Hier baten mich meine Leute von neuem zu bleiben; ich ſchritt aber, den Weg mehr tappend als ſehend immer weiter, bis ich an ein Haus kam, und ſogleich mehrere Feuer in kleinen Hütten nebſt Leuten, die emſig mit Fiſchkochen beſchäftigt waren, entdeckte. Ich ging in eine derſelben, ohne die geringſten Umſtände zu machen, warf meine Bürde ab, und ſetzte mich, nachdem ich ihnen allen die Hand geſchüttelt hatte, bey ihnen nieder. Sie nahmen mich ohne den geringſten Anſchein von Verwunderung, auf, gaben mir aber bald Zeichen, nach dem großen Hauſe zu gehen, das auf Pfählen, in einiger Entfernung vom Erdboden, errichtet war. Ein breiter Baumſtamm mit hineingehauenen Tritten führte auf ein Gerüſte, das dem Fußboden gleich ſtand. Auf dieſer ſonderbaren Art von Leiter gelangte ich an das Ende des Hauſes; und nachdem ich bey drey, in gleichen Entfernungen in der Mitte des Gebäudes brennenden, Feuern vorbeygekommen war, wurde ich von mehreren, am obern Ende auf einem ſehr großen Brete ſitzenden Leuten in Empfang genommen. Ich ſchüttelte ihnen die Hände, und ſetzte mich neben einen Mann, deſſen würdevolles Aeußere mich anzog. Bald entdeckte ich einen meiner Wegweiſer ein wenig über mir vor einer ſchönen Matte ſitzen; wahrſcheinlich eine für Fremde beſtimmte Ehrenſtelle. Kurz darauf kamen meine Leute an, und ſetzten ſich in meiner Nähe nieder. Jetzt

ſtand der Mann neben mir auf, und hohlte, hinter einer ungefähr vier Fuß hohen Bohle, eine Menge geröſteten Lachs hervor, und ließ vor mir und Hrn. Mackay, der ſich neben mich geſetzt hatte, eine Matte ausbreiten. Nach dieſer Ceremonie ſetzte er jedem von uns einen Lachs und jedem meiner Leute einen halben vor. Dieſelbe Bohle diente auch zu einem Schirme vor den Betten, in die ſich bereits die Weiber und Kinder begeben hatten; ob aber dieſer Umſtand eine Folge unſerer Ankunft, oder der ſpäten Zeit war, konnte ich nicht herausbringen. Die Zeichen unſers Wirthes ſchienen anzudeuten, daß wir in dem Hauſe ſchlafen könnten; da wir ihn aber nicht hinlänglich verſtanden: ſo hielt ich es, um nicht zu beleidigen, für rathſam, meine Leute außerhalb des Hauſes ein Feuer anmachen zu laſſen, und an demſelben zu ſchlafen. Sobald der Wirth unſere Abſicht bemerkte, legte er Breter für uns hin, damit wir nicht auf dem bloßen Boden ſchlafen dürften, und ließ ein Feuer für uns anmachen. Noch hatten wir nicht lange an demſelben geſeſſen, als wir eine große Schüſſel Lachs-Rogen erhielten, der fein zerſtoßen und mit Waſſer ſo zugerichtet war, daß er wie Rahm ausſah. Auch war daran eine Art von Gewürz, das ihm einen bittern Geſchmack gab. Bald darauf folgte eine andere Speiſe, deren Hauptbeſtandtheil ebenfalls Lachs-Rogen war, mit einer ſtarken Portion Stachelbeeren und einem Kraute, das Sauerampfer zu ſeyn ſchien. Dieſe Säure behagte mir beſſer, als die erſtere Zubereitung. Nach dem Genuſſe dieſer Leckereyen — denn das waren ſie in den Augen unſers gaſtfreundſchaftlichen Wirthes, — legten wir uns zur Ruhe nieder; und ungeachtet nur der Himmel als Baldachin, ein Bret als Bett, und ein Scheit zum Kopfkiſſen

diente: ſo genoß ich doch nie einen tiefern und erfriſchendern Schlaf.

Als ich am 18ten früh um fünf Uhr erwachte, fand ich, daß die Eingebornen ein Feuer für uns angemacht hatten, an welchem ſie ſaßen. Mein gaſtfreundſchaftlicher Wirth brachte mir ſogleich einige Beeren, und geröſteten Lachs, und ſeine Geſellſchafter folgten ſeinem Beyſpiele. Die Stachelbeeren, Himbeeren und Heidelbeeren, die mir hier geboten wurden, waren die ſchönſten in ihrer Art, die ich je ſah oder aß. Auch brachten ſie getrocknete Fiſchrogen, um ihn zu den Beeren zu eſſen.

Lachs iſt in dieſem Fluſſe ſo häufig, daß die Bewohner immer Ueberfluß an dieſem trefflichen Fiſche haben. Um ihn deſto leichter zu fangen, haben ſie mit großer Mühe ein Wehr über den Fluß gebaut, um ober- und unterhalb desſelben ihre Maſchinen anzulegen. Ich äußerte den Wunſch, dieß ſehenswürdige Werk zu beſuchen, fand aber die Leute ſo abergläubiſch, daß ſie mir keine nähere Unterſuchung erlaubten, als die, dasſelbe vom Ufer aus zu ſehen. Der Fluß iſt ungefähr funfzig Ruthen breit, und nach einem Tauchnetze, das ich einen Mann auswerfen ſah, am Fuße des Falles ungefähr zehn Fuß tief. Das Wehr iſt ein ſehr mühſames Werk, und ziemlich ſinnreich ausgedacht. Es war beynahe vier Fuß über den Stand des Waſſers erhaben und faſt dem Ufer gleich, von welchem aus ich es beſah. Der Strom wird dadurch beynahe zwey Drittheile in der Breite gehemmt. Den Grund dazu machten kleine Bäume, die in dem Bette des Fluſſes in einer ſchiefen Richtung befeſtigt waren, welches ſich nun bey einem niedrigern Stande des Waſſers, als der jetzige thun ließ, und zwar mit dem dickern Theile abwärts; über dieſem lag eine Schichte Kies, und

auf dieſem wiederum eine Reihe kleinere Bäume, und ſo wechſelsweiſe bis zur Spitze. Unten werden die Maſchinen angelegt, in welche die Lachſe fallen, wenn ſie darüber zu ſpringen verſuchen. An jeder Seite iſt ein großes hölzernes Geſtell, ungefähr ſechs Fuß über dem Stand des obern Waſſers mit Oeffnungen, welche die Lachſe geradezu in die Maſchinen führen, die nach Belieben weggenommen werden. Auch werden am Fuße des Falles Tauchnetze mit Vortheil gebraucht.

Das Waſſer des Fluſſes hat die Farbe von Eſelsmilch, zum Theil wohl von den Kalkſteinen, die an vielen Stellen das Bette des Fluſſes ausmachen, vorzüglich aber von den Bächen, die von den aus demſelben Material beſtehenden Bergen herabfallen.

In Rückſicht der Fiſche, welche, die Hauptnahrung in dieſer Gegend ausmachen, haben die Bewohner derſelben beſondere abergläubiſche Meinungen. Fleiſch eſſen ſie nie. Als einer ihrer Hunde einen Knochen, der von unſerer Rennthier-Mahlzeit liegen geblieben war, verſchluckt hatte, wurde er von ſeinem Herrn ſo lange geſchlagen, bis er ihn wieder ausſpie; und als einer meiner Leute einen Knochen in den Fluß geworfen hatte, hohlte ihn ſogleich ein Eingeborner wieder herauf, warf ihn ins Feuer und wuſch ſich dann ſogleich die verunreinigten Hände.

Da wir noch in einiger Entfernung von der See waren: ſo erſuchte ich meinen Freund, uns ein oder zwey Canots mit Leuten zu verſchaffen, die uns dahin brächten. Nach verſchiedenen Entſchuldigungen bemerkte ich endlich, daß ſeine einzige Einwendung das Einſchiffen des Wildes auf ihrem Fluſſe betraf, da der Fiſch ſogleich dasſelbe riechen, und ſie verlaſſen würde, ſo daß er nebſt ſeinen Freunden und Verwandten würde verhungern müſſen. Ich beruhigte bald ſeine Be-

ſorgniſſe darüber, und fragte ihn, was ich mit dem übrig bleibenden Wilde thun ſollte. Er rieth mir, es einem Fremden, den er mir zeigte, zu geben, weil dieſer von einem Stamme wäre, der Fleiſch eſſe. Ich erſuchte ihn nun, mich mit etwas rohem Lachs zu verſorgen; ſtatt deſſen bracht er mir aber ein Paar geröſtete Lachſe, mit der Bemerkung, der Strom ſey ſehr ſtark, und würde uns bald nach dem nächſten Dorfe bringen, wo wir uns überflüſſig damit verſorgen könnten. Uebrigens bat er mich, die Abreiſe zu beſchleunigen. Dieß war mir, nach der bisherigen Güte und Gaſtfreundſchaft, unerwartet; aber die Unbekanntſchaft mit ihrer Sprache hinderte uns, die Urſache davon zu entdecken.

Um acht Uhr Morgens kamen funfzehn Männer, Freunde und Verwandten dieſer Leute, auf die ihnen in der Nacht, unmittelbar nach der Ankunft unſerer Wegweiſer, zugeſendete Nachricht, bewaffnet zu Lande an. Sie ſind ſtärker und von beſſerm Ausſehen, als die Einwohner des innern Landes. Ihre Sprache iſt von allen verſchieden, die ich bisher gehört hatte. Die mehrſte Aehnlichkeit haben ſie mit den Atnah- oder Kinn-Indianern, in ſo weit ich davon nach den wenigen, die ich von dieſem Volke ſah, urtheilen kann. Sie ſcheinen von einem ruhigen und friedlichen Charakter, und thun nie Einfälle in die Länder ihrer Nachbarn.

Ihre Kleidung beſteht aus einem einzigen über die Schulter gebundenen Mantel, der hinten bis auf die Ferſen, vorn aber nur etwas über die Knie herabfällt, und rings um den Saum beſetzt iſt. Er wird gewöhnlich aus der Rinde des Cederbaums verfertigt, die ſie ſo fein, wie Hanf zuzubereiten wiſſen. Doch ſind einige dieſer Gewänder mit Streifen von Seeotterfellen verwebt, die ihnen auf einer Seite das Ausſehen von

Pelzwerk geben. Andere haben gegen den Saum hin Streifen von rothen und gelben Fäden, die einen angenehmen Eindruck machen. Dieß Gewand iſt die einzige Bedeckung der Männer, und ſelbſt dieſe legen ſie ab, wenn ſie es bequemer finden. Außer demſelben aber tragen die Weiber noch eine, etwa zwey Fuß lange und einen Fuß breite Schürze, die, wenn ſie ſich niederſetzen, zwiſchen die Lenden gezogen wird. Die Haare tragen ſie ſo kurz, daß ſie wenig Sorgfalt oder Kämmen erfodern. Die Männer tragen die ihrigen geflochten, und da ſie mit Oel und rother Erde eingerieben werden: ſo haben ſie, ſtatt eines Kammes, ein Stöckchen, das vermittelſt eines Bandes an einer Locke hängt, womit ſie ſich kratzen, wenn es ihnen juckt. Die Farbe der Augen iſt grau mit einem Anſtrich von Roth. Alle haben hohe Backenknochen: die Weiber zeichnen ſich aber hierin vor den Männern aus*).

Ich beſchenkte meinen Wirth mit einigen Artikeln, ſo wie ich auch unter die übrigen, die uns Aufmerkſamkeit bewieſen hatten, etwas vertheilte. Einer meiner bisherigen Führer, der ſich ſehr dienſtfertig darin bewieſen hatte, uns Canots zur weitern Reiſe zu verſchaffen, und dieſem Volke eine günſtige Idee von uns beyzubringen, verließ uns ohne Abſchied; ein Umſtand, den ich um ſo mehr bedauerte, da ich ihm nicht die für ihn beſtimmten Geſchenke geben konnte, die er ſo ſehr verdient hatte. — Mittags ſtellte ich eine Beobachtung an, die 52° 28′ 11″ N. Br. gab.

*) Im zwölften Abſchnitte findet ſich noch mehreres zur Charakteriſtik dieſes Volkes. d. U.

# Zehnter Abſchnitt.

Fortſetzung unſerer Reiſe. Einſchiffung auf einem Fluſſe. Ankunft bey einem Wehre. Gewandtheit der Eingebornen bey der Fahrt über daſſelbe. Ankunft bey einem Dorfe. Schrecken unter den Eingebornen und nachherige günſtige Aufnahme, von einem feyerlichen Gaſtmahle begleitet. Beſchreibung eines Dorfes, ſeiner Häuſer und Andachts-Plätze. Nachricht von den Gewohnheiten, der Lebensart, und dem Aberglauben der Einwohner. Beſchreibung des Canots des Oberhaupts. Weitere Reiſe.

Um ein Uhr Nachmittags (den 18ten Jul.) ſchifften wir uns, mit unſerm wenigen Gepäcke, auf zwey Canots ein, von ſieben Eingebornen begleitet. Der Strom war ſchnell, und brachte uns in einer Stunde ungefähr ſechs Meilen. Als wir an ein Wehr von der bereits beſchriebenen Art kamen, ließen uns die Eingebornen ausſteigen, und ſchoſſen dann darüber hinweg, ohne auch nur einen Tropfen Waſſer zu ſchöpfen. Nachdem wie uns wieder eingeſchifft hatten, kamen wir bey mehrern theils beſetzten, theils leeren Canots vorbey. Ungefähr nach anderthalb Stunden, während welcher wir einen ziemlichen Weg zurückgelegt hatten, ſtiegen wir wieder aus, da nicht weit davon ein Dorf war. Bisher hatte ich die Canadier, die mich begleiteten für die erfahrenſten Canotführer auf der Welt gehalten; allein, ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, waren ihnen dieſe Leute überlegen.

Einige Indianer liefen voraus, um unſere Ankunft

zu melden, da wir dann unſere Bündel nahmen, und ihnen folgten. Wir waren einige Zeit auf einem wohl betretenen Fußſteige, durch eine Art von Reißholz hingegangen, als wir von der Ankunft unſerer Couriere in den Häuſern durch das laute und verwirrte Sprechen ihrer Einwohner unterrichtet wurden. Als wir uns dem Ausgange des Gehölzes näherten, gaben mir die Indianer, die voraus waren, Zeichen, daß ich mich an die Spitze ſtellen möchte, und daß ſie mir folgen wollten. Unterdeſſen ſchien das Geräuſch und die Verwirrung der Eingebornen zuzunehmen; und als wir das Dorf zu Geſichte bekamen, ſahen wir ſie, einige mit Bogen und Pfeilen, andere mit Speeren, und viele mit Aexten, in großer Unruhe, von Hauſe zu Hauſe laufen. Dieſen ſehr unangenehmen und unerwarteten Umſtand ſchrieb ich unſerer plötzlichen Ankunft, und der erſt kurz vorher davon erhaltenen Nachricht zu. Auf alle Fälle hielt ich es für das rathſamſte, entſchloſſen und ohne das geringſte Zeichen der Furcht vor ihrem feindſeligen Anſehen, auf ſie zu zu gehen. Dieſe Entſchloſſenheit that die gewünſchte Wirkung; denn als wir uns den Häuſern näherten, legte der größere Theil des Volks die Waffen nieder, und kam mir entgegen. In kurzer Zeit wurde ich von ſo vielen umringt, daß ich ſtehn zu bleiben genöthiget war. Ich ſchüttelte, wie gewöhnlich, den mir zunächſt ſtehenden die Hände, als ein ältlicher Mann durch das Gedränge brach, und mich in ſeine Arme nahm. Gleich nach ihm trat ein anderer herzu, der ihn, ohne weitere Umſtände, wegſchob, und mir dasſelbe Compliment machte; und dieſem folgte ein junger Mann, der ſein Sohn war. Dieſe Umarmungen, die mich anfangs etwas ſtutzig machten, waren, wie ſich bald zeigte, Beweiſe von Achtung und Freundſchaft. Der Volkshaufe drängte ſich ſo gewal-

tig, um uns zu ſehen, daß wir uns nicht von der Stelle bewegen konnten. Endlich wurde eine Oeffnung gemacht, um Jemand durchzulaſſen, der, wie mir der Alte zu verſtehen gab, ein anderer Sohn von ihm war. Ich ging ihm ſogleich entgegen, und reichte ihm meine Hand, worauf er das Band von einem ſehr ſchönen Mantel von Seeotterfell, den er umhatte, abriß, und mich damit bedeckte. Das war eine ſo ſchmeichelhafte Aufnahme, als ich nur immer erwarten konnte, beſonders da ich ihn für den älteſten Sohn des Oberhaupts anſah; und in der That ſchien es, als hätte man uns hier nur deßhalb aufgehalten, um ihm Zeit zu laſſen, dieſen Mantel für mich zu hohlen.

Jetzt gab uns das Oberhaupt ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte uns durch einen engen Holzweg von mehrern hundert Ruthen nach ſeiner Wohnung, einem Hauſe, daß größer und aus beſſern Materialien, als ich bisher geſehen hatte, auf dem platten Boden gebaut war. Hier waren wir kaum angekommen, als er Matten vor uns ausbreiten ließ, auf denen wir unſere Sitze einzunehmen bedeutet wurden; da hingegen die Dorfbewohner, welche die Neugier herbeyführte, ſich hinter uns halten mußten. Unterdeſſen wurden andere Matten, die ſehr reinlich und ſchöner gearbeitet waren, als die, auf welchen wir ſaßen, vor uns ausgebreitet und jedem ein geröſteter Lachs vorgeſetzt. Nachdem wir unſern Fiſch verzehrt hatten, näherte ſich einer der Männer, die aus dem letzten Dorfe mit uns gekommen waren, in der einen Hand mit einer Art von Löffel, in welchem Oel war, und in der andern mit einer Rinde, die der innern Cocosnuß-Rinde ähnlich, aber von hellerer Farbe, war. Dieſe Rinde tauchte er in das Oel, deutete mir, nachdem er ſie gegeſſen hatte, durch Geberden an, wie ſchmackhaft ſie ihm

ſchiene,

ſchiene, und gab mir dann ein Stück davon, das ich trocken koſtete, ungeachtet das Oel keinen unangenehmen Geruch hatte. Darauf wurde ein viereckiger Kuchen aus dergleichen Rinde gereicht, den ein Mann in dem Waſſer nahe am Hauſe erweichte, dann in Stücke zerbrochen in eine wohlgeformte, ungefähr drey Fuß lange, neun Zoll breite, und fünf Zoll tiefe Mulde legte, und ſtark mit Lachsöl beſprengte, worauf er uns durch ſein Beyſpiel zeigte, daß wir es eſſen ſollten. Ich koſtete die Speiſe und fand das Oel vollkommen ſüß; auch würde ohne dasſelbe der andere Beſtandtheil ſehr unſchmackhaft geweſen ſeyn. Das Oberhaupt aß davon ſehr begierig, nachdem noch mehr Oel dazu gegoſſen worden war. Dieſe Speiſe wird als ein großer Leckerbiſſen betrachtet. Bey näherer Unterſuchung fand ich, daß es die innere Rinde der Hemlocks-Tanne war, die zeitig im Sommer ausgeſchnitten, und in eine Form gelegt wird, die ihr die Geſtalt von funfzehn Zoll langen, zehn Zoll breiten und einen halben Zoll dicken Kuchen gibt, der ſich wahrſcheinlich lange hält. Nun war es leicht zu erklären, warum man hier ſo viele Bäume dieſer Art von Rinde entblößt ſieht.

In dieſer Lage blieben wir ungefähr drey Stunden, und die ganze Zeit über verließ uns auch nicht einer der neugierigen Eingebornen, etwa zehn oder zwölf ausgenommen, die das Oberhaupt nach Fiſchen ausgeſchickt hatte, deren ſie auch eine große Menge in Tauchnetzen am Fuße des Wehrs fingen.

Endlich wurden wir von der gaffenden Menge befreyt, und nach einer Hütte gebracht, die für uns zum Nachtlager errichtet und gedeckt worden war. Ich beſchenkte jetzt den Sohn des Oberhaupts für den mir überreichten Mantel mit einer Decke und verſchiedenen andern Artikeln, die ihn ſehr zu erfreuen ſchienen. Auch

gab ich ſeinem Vater einige Artikel und unter andern eine Scheere, und zeigte ihm, wie er ſie zum Beſchneiden ſeines ſehr langen Barts brauchen könnte, wozu er ſie auch ſogleich benutzte. Außerdem machte ich noch an einige andere, die uns Aufmerkſamkeit bewieſen hatten, Geſchenke. Indeſſen war die Unterhaltung zwiſchen uns ſehr langſam und unbequem; denn ſie mußte gänzlich durch Zeichen geführt werden, da ich Niemand bey mir hatte, der hier als Dollmetſcher dienen konnte.

Wir wünſchten alle ſehr, etwas friſchen Lachs zu bekommen, um ihn auf unſere Art zuzurichten, konnten ihn aber nicht erhalten, ungeachtet tauſende ſolcher Fiſche an Stangen im Fluſſe hingen. Sie ſahen es ſogar nicht einmahl gern, wenn wir uns dem Orte näherten, wo ſie dieſelben zum Eſſen zubereiteten. Auch nahmen ſie uns unſern Keſſel weg, damit wir nicht darin Waſſer aus dem Fluſſe hohlen möchten, weil, wie ſie ſagten, der Fiſch den Eiſengeruch nicht leiden könne, und gaben uns dafür hölzerne Gefäß. Zwey von ihnen ſah ich in einem Canot, das wohl zehn Perſonen faſſen konnte, mit einer vollen Ladung von Lachſen, die ſechs bis vierzig, doch größtentheils nicht über zwanzig Pfund ſchwer waren, zurückkommen. Alle dieſe Fiſche wurden ſogleich auf die erwähnte Art im Fluſſe aufgehangen.

Bey der genauern Beſichtigung des Dorfes fand ich, daß es aus vier auf Gerüſten, und ſieben auf dem Boden erbauten Häuſern, ſo wie aus einer beträchtlichen Menge anderer Gebäude beſtand, die bloß als Küchen, und zum Pöckeln der Fiſche gebraucht wurden. Die Bauart der erſtern Häuſer beſteht darin, daß eine gewiſſe Anzahl Pfoſten in die Erde geſchlagen, auf dieſe aber die Tragbalken des Fußbodens, ungefähr zwölf Fuß über der Erfläche, gelegt oder befeſtigt werden.

Sie ſind 100 — 120 Fuß lang und ungefähr 40 breit. In der Mitte ſind drey, vier bis fünf Heerde, die ſowohl zum Wärmen, als zur Fiſchzurichtung gebraucht werden. Das Innere wird auf jeder Seite durch Cedern-Bohlen in Verſchläge von ſieben Quadratfuß eingetheilt, vor denen etwa drey Fuß breite Bretter ſtehen, über welche, wiewohl ſie nicht unbeweglich befeſtigt ſind, die Bewohner in ihre Betten ſteigen. Der größere Theil derſelben iſt zu dieſem Behufe beſtimmt, und oben an der Wand mit Brettern gedeckt. Dieſe Wand iſt ungefähr ſieben bis acht Fuß hoch, und ruht auf Balken, die quer durch das Gebäude gehen. Auf dieſen ſtehen auch die Kiſten, worin ſie ihre Proviſionen, Geräthſchaften und anderes Eigenthum aufbewahren. Der Raum dazwiſchen iſt zu häuslichen Geſchäften hinreichend. Längſt der Balken laufen Stangen hin, an denen geröſtete Fiſche hängen. Das ganze Gebäude iſt mit Brettern und Rinde gedeckt, einige wenige Zoll vom Dachbalken ausgenommen, wo einige Oeffnungen ſind, um das Licht herein, und den Rauch hinauszulaſſen. Am Ende des Hauſes, nach dem Fluſſe zu, iſt ein ſchmales Gerüſte, welches man vermittelſt eines mit eingehauenen Tritten verſehenen Baumſtammes erſteigt, und an jedem Winkel dieſer Höhe ſind Oeffnungen angebracht, die zu Abtritten dienen. Da ſie übrigens, dem Anſcheine nach, die Excremente nicht wegzuſchaffen gewohnt ſind: ſo läßt ſich vermuthen, daß ſie deren Ausdünſtungen nicht beſchwerlich finden.

Die auf dem Boden errichteten Häuſer ſind aus denſelben Materialien und nach demſelben Plane gebaut. Auch hier ſtößt an das Hauptgebäude ein abſchüſſiger Steig, der zu einem auf zwey Gabeln ruhenden und zu der bereits erwähnten Abſicht beſtimmten viereckigen Holzſitze führt.

Die Anzahl der Eingebornen, die uns bey unſerer Ankunft umringten, betrug, nach meiner Zählung, 65 Menſchen; und da deren viele abweſend ſeyn mochten: ſo läßt ſich die Zahl der Bewohner des Dorfs auf 200 berechnen.

Die Leute, die mit uns aus dem andern Dorfe hierher gekommen waren, hatten dem Oberhaupte einen ſehr umſtändlichen Bericht über uns erſtattet. Ich wurde daher erſucht, meine aſtronomiſchen Inſtrumente vorzuzeigen, und ich mochte ihnen dieß Vergnügen um ſo weniger entziehen, da dieſer Umſtand nothwendig ihre vortheilhafte Idee von uns noch erhöhen mußte.

In der Nähe des Hauſes des Oberhauptes bemerkte ich mehrere längliche Vierecke, die ungefähr zwanzig Fuß lang und acht breit ſeyn mochten. Sie beſtanden aus dicken Cederbrettern, die ſo feſt in einander gefügt waren, daß ich ſie anfangs für ein ganzes Stück hielt. Sie waren mit Hieroglyphen und Figuren verſchiedener Thiere bemahlt, und zwar mit einem Grade von Correctheit, der ſich bey einem ſolchen Volke nicht erwarten ließ. Den Gebrauch derſelben konnte ich nicht erfahren; ſie ſchienen aber zu andächtigen und Opfer-Handlungen beſtimmt zu ſeyn, welche dieſe Völker jährlich wenigſtens zweymahl, im Frühlinge und Herbſt, verrichten. In dieſer Meinung beſtärkte mich ein großes Gebäude in der Mitte des Dorfes, das ich zuerſt für das halb vollendete Gerüſt eines Hauſes anſah. Der Grund war 50 Fuß lang und 45 Fuß breit, und an jedem Ende ſtanden vier ſtarke Pfeiler ſenkrecht. Die Winkel waren flach, und trugen einen längſt hingehenden Balken, der auf jeder Seite noch drey Mittelſtützen hatte, die aber ſtärker und acht bis neun Fuß hoch waren. Die beyden mittlern Pfoſten an jedem Ende hatten drittehalb Fuß im Durchmeſſer,

waren in menſchliche Figuren ausgeſchnitzt, und trugen auf ihrer Spitze, zwölf Fuß vom Boden, zwey Dachbalken. Die Figuren am obern Theile dieſes Vierecks ſtellten zwey Perſonen vor, die ihre Hände auf den Knieen liegen hatten, als ſtützten ſie die Laſt mit Mühe und Anſtrengung; die auf der andern Seite hatten ihre Hände ruhig auf der Hüfte liegen. Auf dem Boden dieſer Gebäude waren Reſte von mehrern Feuern. Die Pfoſten, Pfeiler und Figuren waren roth und ſchwarz gemahlt; die Mahlerey dieſes Volks ſteht aber ihrem Schnitzwerke nach.

Bald nachdem ich mich zur Ruhe begeben hatte, machte mir das Oberhaupt einen Beſuch, um mich dringend zu bitten, zu ſeiner Bettgenoſſin zu gehen, und ſeine Stelle einzunehmen; trotz ſeinen wiederhohlten Anſuchen aber nahm ich dieß gaſtfreundſchaftliche Anerbiethen nicht an.

Am 19ten ſehr früh erhielt ich wiederum einen Beſuch von dem Oberhaupt in Begleitung ſeines Sohnes. Der erſtere beklagte ſich über Bruſtſchmerzen. Zur Erleichterung derſelben gab ich ihm Turlingtons Balſam auf einem Stückchen Zucker, den er ohne Bedenken nahm. Hierauf führte er mich nach einer Hütte, wo ſich mehrere Leute um einen Kranken verſammelt hatten, der ebenfalls ſein Sohn war. Sie deckten ihn ſogleich auf, und zeigten mir ein ſtarkes Geſchwür in der Dünnung des Rückens, ſo faul als man ſich nur immer denken kann. Auch litt eins ſeiner Knie auf dieſelbe Art, und außerdem bemerkte ich auf Bauch und Bruſt Narben, die, wie ich hörte, von der Gewohnheit herrührten, brennendes Zunderholz ans Fleiſch zu legen, theils um Schmerzen zu ſtillen, theils um Muth zu zeigen. Der Unglückliche ſah einem Skelette ähnlich, und ſchien dem Ende ſeiner Leiden nahe. Man

bat mich, ihn zu berühren, und ſein Vater drang ſehr in mich, daß ich ihm Arzney geben möchte. Bey dem gefährlichen Zuſtande aber, in welchem er ſich befand, gab ich ihren ſtürmiſchen Bitten nur in ſo fern nach, daß ich ihm einige Tropfen von Turlingtons-Balſam in etwas Waſſer reichte. Ich verließ ſie dann, wurde aber bald durch das Klagegeſchrey der Weiber zurückgerufen, und fürchtete ſchon, daß meine Nachgiebigkeit gegen die Bitten des Oberhauptes nachtheilig geworden ſeyn möchte. Bey meiner Zurückkunft fand ich ihre Aerzte emſig damit beſchäftigt, ihre Erfahrung und Kunſt an dem Kranken zu verſuchen. Sie hauchten auf ihn, und pfiffen dann; drückten von Zeit zu Zeit ihre ausgeſtreckten Finger mit aller Macht auf ſeinem Magen, ſteckten ihre Vorderfinger über einander in ſeinen Mund und ſpieen heftig Waſſer aus dem ihrigen dem Kranken ins Geſicht. Um dieſe Operationen zu beſtehen, wurde der arme Leidende in ſitzender Stellung erhalten, nach Beendigung derſelben aber wieder niedergelegt, und mit einem neuen Mantel aus Luchsfellen bedeckt. Dann wurde er auf eine Bohle gelegt, und von ſechs Leuten in den Wald getragen, wohin ich zu folgen erſucht wurde. Ich konnte den Zweck dieſer Ceremonie um ſo weniger begreifen, da ich einen Mann Feuer, einen andern eine Axt, und einen dritten dürres Holzes tragen ſah; und kam ſchon auf die Vermuthung, daß ſie, da ſie ihre Todten zu verbrennen pflegen, die Abſicht hätten, den armen Mann durch die Erfüllung der letzten traurigen Pflicht der Liebe von ſeinen Schmerzen zu befreyen. Nachdem ſie eine kurze Strecke im Walde fortgeſchritten waren, legten ſie ihn auf einen reinen Platz, und zündeten hinter ihm ein Feuer an, da dann die Aerzte das Geſchwür mit einem ſehr ſtumpfen Meſſer ſchnitten; eine äußerſt ſchmerzhafte Ope-

ration, die der Kranke mit unglaublicher Standhaftigkeit ertrug. Dieſer Anblick machte mich ſo traurig, daß ich weggehen mußte.

Bey meiner Rückkehr in unſere Hütte, bemerkte ich vor der Thüre der Wohnung des Oberhaupts vier Haufen von Lachſen, deren jeder wohl aus 3 — 400 Stücken beſtand. Sechszehn Weiber waren mit deren Reinigung und Zurichtung beſchäftigt. Ihr Verfahren dabey iſt folgendes. Zuerſt trennen ſie den Kopf von dem Rumpf und ſieden den erſten, ſchneiden dann den Rumpf den Rücken herunter auf jeder Seite der Gräte, laſſen ein Drittheil des Fiſches daran hängen und nehmen dann die Eingeweide aus. Darauf wird das an der Gräte gebliebene geröſtet, und ſogleich genoſſen, das übrige aber auf dieſelbe Art, nur mit mehr Aufmerkſamkeit zubereitet, um aufbehalten zu werden. So lange die Fiſche am Feuer ſtehen, werden Mulden untergeſetzt, um das Oehl aufzufangen. Auch wird der Rogen, der ein Lieblings-Artikel ihrer Nahrung ausmacht, ſorgfältig aufbewahrt. Nach dieſer Beſichtigung ihrer Küchengeſchäfte beſuchte ich meinen Wirth. Nachdem er mir einen geröſteten Lachs vorgeſetzt hatte, eröffnete er eine ſeiner Kiſten, und zeigte mir ein Kleid von blauem Tuche mit metallnen Knöpfen und ein anderes von geblümten Cattun, die mir beyde ſpanniſch zu ſeyn ſchienen; ſie waren nach Art der Kleider dieſer Indianer mit einer ledernen Borte beſetzt. Kupfer und Erz werden ſehr von ihnen geſchätzt, und erſteres beſitzen ſie in großer Menge, ſie ſpitzen mit denſelben ihre Pfeile und Bogen, und verarbeiten es zu Zierrathen, als zu Ohrenringen und zu Bändern um Hals, Leib, Arm und Lenden. Wahrſcheinlich finden ſie daran den vortheilhafteſten Artikel zum Handel mit den landeinwärts wohnenden Stämmen. Auch haben ſie Ueberfluß

an Eiſen. Ich fand bey ihnen eiſerne Bänder, die an zwölf Pfund wogen. Gewöhnlich iſt das Eiſen in Stangen von 14 Zoll Länge und 1¼ Zoll Breite geſchlagen. Das Erz beſteht in dünnen viereckigen, ihr Kupfer aber in großen Stücken, von denen einige zerſchlagene Brennkolben zu ſeyn ſchienen. Sie haben verſchiedene metallene Geräthſchaften, deren einige Griffe haben, die unten mit einer ſilbernen Münze von der Größe eines Viertel oder Achtel Thalers beſetzt ſind; ihre eiſernen Manufakturwaaren aber beſtehen bloß in Dolchen, deren Klingen zehn bis zwölf Zoll lang, und am Griffe vier Zoll breit ſind, von da aber allmählich in eine Spitze auslaufen.

Als ich meine Inſtrumente hervorhohlte, um eine Höhe zu nehmen, wurde ich gebeten, keinen Gebrauch davon zu machen. Die Urſache dieſer Bitte konnte ich nicht ſogleich einſehen; bemerkte aber die gute Folge ihrer Furcht vor denſelben in der Beſchleunigung meiner Abreiſe. Ich hatte das Oberhaupt verſchiedenemahle erſucht, Canots und Leute in Bereitſchaft zu halten, um mich nach der See zu bringen; man hatte aber darauf nur wenig geachtet. Mittags aber wurde mir gemeldet, daß ein Canot zu meiner Reiſe in gehörige Bereitſchaft geſetzt ſey, und daß das junge Oberhaupt mich begleiten würde. Jetzt entdeckte ich, daß ſie von meinen Inſtrumenten nichts für ihre Perſon gefürchtet, aber beſorgt hatten, daß die Operation derſelben die Lachſe aus dieſem Theile des Fluſſes verſcheuchen möchte. Die in dieſem Dorfe genommene Höhe gab 52° 25′ 52″ N. Br.

Dem Anſuchen des Oberhaupts zufolge ließ ich meine Leute ihr Gepäcke nach dem Ufer des Fluſſes bringen. Unterdeſſen maß ich ſein langes Canot, in welchem er, wie mir bedeutet wurde, vor zehn Wintern

eine beträchtliche Reiſe nach der Mittagsſonne mit vierzig ſeiner Leute gemacht, und zwey große Schiffe mit Menſchen, wie ich geſehen hatte. Wahrſcheinlich waren es die Schiffe, die Capitain Cook führte. Das Canot war aus Cedernholz gebauet, 45 Fuß lang, 4 breit und 3½ Fuß tief. Es war ſchwarz angeſtrichen, und mit weißen Figuren von Fiſchen verſchiedener Art geziert. Der Dollbord und das Vorder- und Hintertheil waren mit Zähnen von Seeottern ausgelegt*).

Bey meiner Rückkehr zum Fluſſe waren die Eingebornen, die uns begleiten wollten, und meine Leute bereits in dem Canot. Da mir indeſſen die letztern ſagten, daß eine ihrer Aexte vermißt würde: ſo wendete ich mich ſogleich an das Oberhaupte und verlangte deren Zurückgabe; man wollte mich aber nicht verſtehen, bis ich mich auf einen Stein niederließ, meine Waffen in Bereitſchaft ſetzte, und deutlich zeigte, daß ich nicht eher abreiſen würde, als bis die geſtohlne Axt wieder herbeygeſchafft wäre. Dadurch geriethen alle Bewohner des Dorfs in Aufruhr, und die Verwirrung ſchien einige Gefahr zu drohen. Indeſſen kam die Axt, die unter dem Canot des Oberhaupts verſteckt war, bald wieder zum Vorſchein. Ungeachtet nun dieß Werkzeug an ſich ſelbſt nicht von dem Werth war, daß ſich dadurch eine Streitigkeit mit dieſem Volke rechtfertigen ließe: ſo fürchtete ich doch, daß, wenn wir ſie dasſelbe behalten ließen, nachdem wir einmahl deſſen Verluſt angezeigt hatten, alles unſer Eigenthum, ja ſelbſt unſer Leben in Gefahr kommen könnte. Meine Leute

*) Da der Capitajn Cook erwähnt hat, daß die Bewohner der Seeküſte ihre Canots mit Menſchenzähnen ausſchmiikken: ſo ſtellte ich über dieſen Umſtand genauere Unterſuchungen an, und das Reſultat derſelben war die völlige Ueberzeugung, daß er ſich geirrt habe; ſein Irrthum entſtand aber aus der ſehr großen Aehnlichkeit zwiſchen den Menſchen- und Seeotter-Zähnen.

waren darüber unzufrieden mit mir; ich glaubte aber damahls Recht zu haben, und glaube noch jetzt, daß die Umſtände, in die wir damahls verwickelt waren, die genommene Maaßregel rechtfertigten.

## Eilfter Abſchnitt.

Fortſetzung unſerer Reiſen auf dem Lachsfluſſe. Landung bey dem Hauſe eines Oberhaupts. Schnelle Fahrt nach einem andern Hauſe. Freundliche Aufnahme Beſchäftigungen der Eingebornen an dem Ufer des Fluſſes. Reiſe zu Lande nach einem andern Dorfe. Einige Nachrichten von demſelben. Anſchaffung eines andern Canots. Ankunft an einem Arme des Meers. Abgang eines unſerer Wegweiſer. Küſtenfahrt längſt einer Bucht. Zuſammentreffen mit Indianern; unſere Unterhaltung mit ihnen und ihr verdächtiges Betragen gegen uns. Weitere Reiſe. Beſtimmung der Länge und Breite. Rückkehr nach dem Fluſſe. Gefährlicher Kampf mit den Indianern. Fortſetzung der Rückreiſe.

Um ein Uhr Nachmittags (am 12ten) begannen wir unſere Reiſe in einem großen Canot mit vier Eingebornen auf dem (Lachs)-Fluſſe, der beynahe eine beſtändige Stromſchnelle war. In einer halben Stunde kamen wir vor einem Hauſe an, landeten aber nicht, ungeachtet wir von den Eingebornen dazu eingeladen wurden; dagegen waren wir eine Stunde nachher gewiſſermaßen genöthigt, bey zwey Häuſern ans Land zu gehen, da man uns ſagte, daß der Beſitzer derſelben eine angeſehene Perſon wäre. Wirklich wurden wir auch hier eben ſo aufgenommen und bewirthet,

als in dem letztern Dorfe. Um ſich ein noch wichtigeres Anſehen zu geben, zeigte uns der Beſitzer mehrere europäiſche Artikel, worunter wenigſtens vierzig Pfund von alten kupfernen Brennkolben waren. Wir kürzten unſern Aufenthalt ſo ſehr als möglich ab, und reiſeten dann in Begleitung unſers Wirths weiter. In kurzer Zeit wurden wir durch die Schnelligkeit des Stromes an ein anderes ſehr großes Haus gebracht, das in verſchiedene Verſchläge abgetheilt war und Thüren an der Seite hatte. Die Einwohner nahmen uns ſehr freundſchaftlich auf; ſtatt der gewöhnlichen Fiſche aber ſetzten ſie uns eine lange, reinliche und gut gearbeitete Mulde voll Beeeren vor, unter denen wir, außer den oft angeführten, einige ſchwarze fanden, die größer und wohlſchmeckender als Heidelbeeren waren, wie auch weiße, die in aller Rückſicht, die Farbe ausgenommen, den Brombeeren glichen. Hier ſahen wir ein Weib mit zwey Stücken Kupfer in der Unterlippe, wie die vom Capitain Cook beſchriebenen Weiber ſie trugen. Ich beſchenkte die Leute, wie gewöhnlich, für ihre freundſchaftliche Aufnahme und Unterhaltung mit einigen europäiſchen Artikeln.

Jetzt wurde die Schiffahrt auf dem Fluſſe wegen der häufigen Canäle, in die er ſich theilte, ohne daß dadurch die Schnelligkeit des Stroms merklich gemindert wurde, ſehr ſchwierig. Wir erreichten bald ein anderes Haus, von der gewöhnlichen Größe, wo wir gut aufgenommen wurden; aber ſey es nun, daß unſere Wegweiſer ihnen geſagt hatten, daß wir nichts bedürften, oder daß es ihnen an Neigung oder an Mitteln fehlte, gaſtfreundſchaftlich gegen uns zu ſeyn, genug ſie reichten uns keine Erfriſchungen. Sie waren emſig mit Arbeiten beſchäftigt. Einige Weiber wurden gebraucht, die innere Rinde von Cedern zu klopfen und

zuzurichten, ſo daß ſie das Anſehen von Flachs bekam; andere ſpannen am Rocken; und eine webte ein Gewand, an welchem Streifen von Seeotterfellen angebracht wurden, an einem gegen die Seite des Hauſes zu ſtehenden Gerüſte. Die Männer fiſchten mit Zugnetzen zwiſchen zwey Canots. In dieſen Netzen, die mit Stangen an den Boden befeſtigt und vom Strome vorwärts getrieben werden, fangen ſich die den Strom aufwärts kommenden Lachſe, und ihr Fang zeigt ſich leicht an den Bewegungen, die ſie machen. Wehre finden ſich hier nicht, wahrſcheinlich wegen der vielen Canäle des Fluſſes; die Fangmaſchinen werden daher nur an den Ufern angelegt, ſo daß die Eingebornen dieſer Gegend weniger Fiſche bekommen, als die Einwohner des oben beſchriebenen Dorfes. Auch ſchienen ſie weniger induſtriös zu ſeyn. Die Einwohner des letzten Hauſes begleiteten uns in einem großen Canot. Sie riethen uns, das Unſrige hier zurückzulaſſen, da das nächſte Dorf nicht weit entfernt wäre, und das Waſſer einen ſchnelleren Strom hätte als bisher. Auch ſagten ſie uns, daß wir einem kleinen Waſſerfalle nahe wären. Ich ließ ſie darüber hinwegfahren und ging an den Fuß deſſelben, wo ich mich wieder einſchiffte. Von hier gelangten wir ſehr ſchnell zu einem Fall, wo wir unſer Canot verließen, und unſer Gepäck einige hundert Ruthen durch einen Wald trugen, worauf wir an ein Dorf kamen, das aus ſechs ſehr großen Häuſern beſtand, die auf Palliſaden 25 Fuß über den Boden errichtet, übrigens aber von den bereits beſchriebenen nur in Rückſicht der Höhe verſchieden waren. Sie enthielten bloß vier Männer und deren Familien; die übrigen Einwohner waren bey uns, und in den kleinen Häuſern, bey denen wir weiter oben am Fluſſe vorbey-

gekommen waren*). Dieſe Leute ſcheinen nicht in dem Ueberfluſſe zu leben, den ihre Nachbarn genießen; die Männer, die vom Fiſchen zurückkamen, brachten nur fünf Lachſe mit. Sie wollten keinen davon verkaufen, gaben uns aber einen geröſteten, der nicht vorzüglich war. In den Häuſern ſtanden mehrere Kiſten, die den Leuten gehörten, bey denen wir vor kurzen vorbey gekommen waren. Nach den Haufen von Unrath unter dieſen Gebäuden zu urtheilen, mußten ſie weit früher als alle bisher geſehenen errichtet worden ſeyn. Von dieſen Häuſern aus konnte ich das Ende des Fluſſes und deſſen Mündung in einem engen Arm des Meeres ſehen.

Da es bereits ſieben Uhr und das Wetter trübe war: ſo beſchloß ich, die Nacht hier zu bleiben. Wir bezogen eines der unbeſetzten Häuſer; und da wir bey den Eingebornen auch nicht einen Fiſch bekommen konnten: ſo dienten uns die Reſte unſerer letzten Mahlzeit, die wir mitgenommen hatten, zum Abendeſſen. Die Richtung unſerer Reiſe von dem großen Dorfe aus hieher war weſtlich geweſen, und die Entfernung mochte ungefähr 36 Meilen betragen. Wir verloren dort unſern Hund, ein Umſtand, der uns nicht wenig ſchmerzte.

Am 20ſten ſtanden wir ſehr zeitig auf. Ich ſchlug den Indianern vor, entweder uns in ihrem Canot weiter zu bringen, oder ein anderes an deſſen Stelle zu verſchaffen. Gegen beyde Vorſchläge aber waren ſie taub, in der Vorausſetzung, daß ich zufrieden damit ſeyn könnte, daß ich nun die See im Geſichte hätte. Zwey von ihnen weigerten ſich beſtimmt, weiter zu gehen; da aber die beyden andern darein willigten, bey

*) Am 6ſten Junius war Mr. Johnſtone (Vancouvers Begleiter) bey dieſen Häuſern gegenwärtig geweſen.

uns zu bleiben: ſo verſchafften wir uns ein anderes, gröſseres Canot, das jedoch ziemlich ſchadhaft war.

Um acht Uhr kamen wir aus dem Fluſſe, der ſich durch verſchiedene Canäle in einen Arm des Meeres ergieſst. Die Fluth war eben vorüber, und hatte eine groſse Strecke mit Seeunkraut bedeckt. Die Berge umher waren in Nebel gehüllt. Der Wind war weſtlich, folglich uns gerade entgegen, und ſehr ſtark; die Bucht ſchien ein bis drey Meilen breit. Am Ufer ſahen wir viele Seeottern; wir ſchoſſen nach einigen derſelben, aber vergebens, weil ſie ſehr ſchnell untertauchten. Auch bemerkten wir verſchiedene kleine Meerſchweine. Auſser weiſskópfigen Adlern, die im Innern des Landes ſehr gemein ſind, einigen kleinen Möwen, einem ſchwarzen Vogel, der kleiner war als die Möwe, und einigen ſchwarzen Enten, kamen uns weiter keine Vögel vor.

Nachmittags um zwey Uhr ſtieg das Waſſer ſo hoch, und der uns widrige Wind war ſo ungeſtüm, daſs wir mit unſerm ſchadhaften Canot nicht weiter kommen konnten. Wir landeten daher in einer kleinen Bucht auf der rechten Seite der Bay. Gegenüber erſchien eine andere Bay, in deren Mündung eine Inſel lag. Auch ſoll ſich hier, nach der Ausſage der Indianer, ein Fluſs münden, der Ueberfluſs an Lachſen hat.

Jetzt zeigten unſere jungen Indianer ein groſses Verlangen, nach Hauſe zurückzukehren, und Abends entfloh einer derſelben. Indeſſen folgten ihm Hr. Mackay und der andere nach, und brachten ihn zurück. Da wir ihn aber keinesweges nothwendig brauchten, und wir eben nicht überflüſſigen Vorrath hatten: ſo entlieſs ich ihn mit einem kleinen Mundvorrath, mit ein Paar Schuhen, die er zu ſeiner Reiſe brauchte, und einem ſeidenen Tuche, nachdem ich ihm den Auf-

trag gegeben hatte, ſeinen Freunden zu ſagen, daß wir nach drey Nächten zurückkommen würden. Sein Gefährte, das junge Oberhaupt, begleitete ihn eine Strecke.

Als wir landeten, zog ſich eben die Fluth zurück, und um ein Viertel nach vier Uhr trat die Ebbe ein, ſo daß das Waſſer in kurzem 11½ Fuß fiel. Seitdem wir den Fluß verlaſſen hatten, verging keine Viertelſtunde, in der wir nicht Meerſchweine und Seeottern ſahen. Bald nach zehn Uhr ſtieg das Waſſer, ſo, daß wir genöthigt wurden, unſer Gepäck weiter zu ſchaffen; doch konnten wir nicht hindern, daß nicht mehreres durchnäßt wurde.

Jetzt mußten wir uns nach friſchem Waſſer umſehen; und wir fanden es im Ueberfluſſe in den von den Bergen herabfließenden Bächen.

Bey eintretender Nacht kam das junge Oberhaupt zurück, mit einem großen Stachelſchwein auf dem Rükken. Er öffnete ſogleich das Thier, warf die Eingeweide ins Meer, ſengte dann die Haut ab und kochte es, da unſer Keſſel für das Ganze nicht groß genug war, in einzelnen Stücken. Auch ging er nicht eher zu Bette, als bis er alles mit zweyen meiner Leute, die noch wachten, aufgezehrt hatte.

Ich hatte mir mit der Hoffnung geſchmeichelt, hier einen Abſtand des Mondes und der Sterne zu beobachten; aber das trübe Wetter hinderte mich darin. Auch befanden wir uns überhaupt in einer übeln Lage, da unſer Proviant ſo zuſammengeſchmolzen war, daß wir nur noch 20 Pfund Pemmican, 15 Pf. Reis und 6 Pf. Mehl für zehn halb verhungerte Menſchen hatten, bey einem ſchadhaften Canot und an einer barbariſchen Küſte, wo wir keinen Beyſtand erwarten durften. Unſere Richtung von dem Fluſſe aus war W. S. W, zehn Meilen, geweſen.

Am 23ſten fand ich gegen fünf Uhr das Waſſer fünfzehn Fuß ſenkrecht unter dem Stande der geſtrigen Nacht. Hr. Mackay brachte eine Quantität kleiner Muſcheln zuſammen, die wir kochten. Unſere Leute nahmen keinen Theil daran, weil ſie mit dieſer Speiſe gänzlich unbekannt waren. Unſer junges Oberhaupt wurde vermißt, und ich glaubte ſchon, daß er die Flucht genommen hätte, als er zum Glück, bey unſern Anſtalten zur Abreiſe, aus dem Walde kam, wo er nach ſeiner letzten Mahlzeit geſchlafen hatte. Um ſechs Uhr waren wir wieder auf dem Waſſer, und verließen die kleine Bucht, die wir Stachelſchweinbucht (*Porcupine Cove*) nannten. Nach einer Fahrt von 7 Meilen W. S. W. kamen wir an einen etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen breiten Canal, S. S. W., in den wir zehn bis zwölf Meilen ſahen. Da ich indeſſen die Entfernung von der See nicht beſtimmen konnte, und ungewiß war, ob wir in einer Bucht oder zwiſchen Einſtrömungen und Canälen wären: ſo ſah ich mich nach einem zu Beobachtungen tauglichen Platze um. Wir ſteuerten daher längſt dem Lande links hin, W. N. W. $\frac{1}{2}$ Meile; dann N. W. $\frac{1}{4}$ Meile, und N. 3 Meilen nach einer Inſel (das Land ſelbſt lief N. N. W. weiter) bey dieſer vorbey S. S. W. $\frac{1}{2}$ Meile, W. $1\frac{1}{2}$ Meile, und von da gerade nach dem links liegenden Lande, S. W. drey Meilen (Vancouver's Menzies-Spitze). Von hier, wo ich eine Höhe nahm, ging ein Canal, den die eben verlaſſene Inſel zu hemmen ſchien, N. z. O.

Weiter unten begegneten wir drey Canots mit 15 Mann, die ihre Mobilien geladen hatten, als wenn ſie nach einem neuen Standorte gingen, oder nach einem ehemahligen zurückkehrten. Sie zeigten kein Mißtrauen und keine Furcht gegen uns, ſondern ließen ſich

mit

mit unſerm jungen Mann in eine Unterhaltung ein, wahrſcheinlich um Nachrichten über uns einzuziehen. Sie ſchienen nicht einerley Volk mit den bisher geſehenen Eingebornen zu ſeyn, da ſie die Sprache unſers jungen Oberhaupts in einem verſchiedenen Accente redeten. Sie unterſuchten darauf alles, was wir in unſerm Canot hatten, mit einer Miene von Gleichgültigkeit und Verachtung. Einer von ihnen gab mir mit einer trotzigen Miene zu verſtehen, daß neulich ein groſses Canot in dieſer Bucht mit Leuten, wie wir, geweſen wären, und daß einer von ihnen, den er Macubah nannte, auf ihn und ſeine Freunde gefeuert, und Bensins ihn mit der Fläche ſeines Degens auf den Rücken geſchlagen hätte; eine Behandlung, die er wohl verdient haben mochte. Auch erwähnte er einen noch andern Nahmen, den er aber ſo ausſprach, daß ich ihn nicht niederſchreiben kann. Dabey erläuterte er dieſe Umſtände vermittelſt meines Gewehrs und Säbels. Auch zeigte er verſchiedene europäiſche Artikel vor, die er noch nicht lange beſitzen konnte Seinem Betragen und Ausſehn nach wünſchte ich ſehr, ihn baldigſt los zu werden, und ihn nach einer entgegengeſetzten Richtung weiter fahren zu ſehen. Indeſſen wendeten ſie, da ich Anſtalten traf, von ihnen zu ſcheiden, ihre Canots, und beredeten den jungen Mann, mich zu verlaſſen; ein Umſtand, den ich nicht hindern konnte.

Nachdem wir längſt dem (von Vancouver Kings Island genannten) Lande W. S. W. 6 Meilen geſteuert hatten, trafen wir auf ein Canot mit zwey jungen Leuten, die abgeſendet waren, die Anwohner dieſes Theils der Küſte aufzufodern, zu ihnen zu kommen. Jetzt kam der eben geſchilderte unruhige Menſch ſelbſt in mein Canot, zeigte mir auf dem Ufer gegenüber einen engen Canal, der nach ſeinem Dorfe führte,

und erſuchte uns, dahin zu ſteuern. Ich gab Befehl dazu. Indeſſen wurden ſeine Zudringlichkeiten ſehr beſchwerlich; er verlangte alles zu ſehen, was wir hatten, vorzüglich meine Inſtrumente, von denen ihm der junge Mann erzählt haben mußte. Er verlangte meinen Hut, mein Schnupftuch, kurz alles, was er an mir ſahe. Dabey wiederhohlte er oft die unangenehme Nachricht, daß Leute von meiner Farbe auf ihn geſchoſſen hätten. In einiger Entfernung vom Lande eröffnete ſich nun ein Canal S. W. z. W., den er als den Weg bezeichnete, auf dem Macubah mit ſeinem großen Canot dahin gekommen wäre. Als wir in der Mitte des Canals waren, bemerkte ich einige Hütten oder Reſte alter Gebäude am Ufer; und da ich es nach dieſem Umſtande für wahrſcheinlich hielt, daß Europäer dort geweſen wären: ſo ließ ich meinen Steuermann darauf zu fahren. Die Fahrt hinüber betrug ungefähr 3 Meilen N. W.

Bey der Landung fanden wir die Ruinen eines Dorfes auf einem zur Vertheidigung wohl gelegenen, mit Unkraut bewachſenen Platze. In der Mitte der Häuſer war ein Tempel, der eben ſo gebaut war, als der, den ich in dem oben beſchriebenen Dorfe fand. Es folgten uns bald zehn Canots, in jedem drey bis ſechs Männer, die uns ſagten, daß man uns in dem Dorfe erwartete, wo wir viele von ihnen ſehen würden. Nach ihrem Betragen war aber ſehr zu beſorgen, daß ſie feindſelige Abſichten gegen uns hätten; und jetzt zum erſtenmahle entdeckte ich meinen Leuten meine Furcht, mit der Bitte, ſehr auf ihrer Hut zu ſeyn, und im Falle man Gewalt brauchen ſollte, ſich aufs äußerſte zu vertheidigen.

Kaum hatten wir gelandet: ſo nahmen wir einen Felſen in Beſitz, wo nur etwa noch einmahl ſo viel

Menſchen Platz fanden, als wir waren, und wo wir uns, im Falle wir angegriffen würden, vortheilhaft vertheidigen konnten. Die Leute in den drey erſten Canots waren die unruhigſten; doch gingen ſie, nachdem ſie ihr Aeußerſtes gethan hatten, uns zu reitzen, zurück. Kaum aber hatten ſie ſich entfernt: ſo wurden ein Hut, ein Schnupftuch und mehrere andere Sachen vermißt. Die übrigen Beſucher ſetzten die dringenden Einladungen fort, ſie nach ihrem Dorfe zu begleiten; da ſie aber fanden, daß unſer Entſchluß, ſie abzulehnen, unerſchütterlich wäre, befreyten ſie uns endlich, gegen Sonnenuntergang, von ihren Zudringlichkeiten.

Bald darauf kam jedoch noch ein anderes Canot mit ſieben ſtarken Männern von ſchönem Anſehen. Sie brachten eine Schachtel, in der ein ſehr feines Seeotterfell und ein ſehr weißes Ziegenfell lagen. Für erſteres verlangten ſie meinen Hirſchfänger, den ich, wie man leicht denken kann, in meiner gegenwärtigen Lage nicht weggeben durfte, und weigerten ſich, dafür anderthalb Ellen gewöhnliches Tuch und einige andere Artikel zu nehmen; ein Beweis der Unvorſichtigkeit unſerer europäiſchen Handelsleute. Das Ziegenfell war ſo groß, daß ich nicht erſt darauf bieten mochte. Auch dieſe Leute ſagten mir, daß Macubah hier geweſen, und mit Zurücklaſſung ſeines Schiffes hinter einer Landſpitze im Canal, nach ihrem Dorfe in Booten gekommen wäre, wie ſie mir durch Nachahmung unſerer Art zu rudern zeigten. Als ich ihnen mein zurückgewieſenes Gebot auf das Seeotterfell that, ſchüttelten ſie die Köpfe, und antworteten ſehr deutlich: *no*, *no*, (nein, nein) ſo wie ſie auch bey jeder abſchläglichen Antwort daſſelbe einſylbige britiſche Wort mit Nachdruck brauchten. In einem Canot, das uns verlaſſen hatte, war ein Seekalb, das ich zu kaufen wünſchte; ich konnte

aber die Eingebornen nicht bereden, es mir zu überlaſſen. Auch hatten ſie einen Fiſch, den ich jetzt zum erſtenmahle ſah; er war 18 Zoll lang, hatte die Geſtalt einer Forelle, und ſtarke ſcharfe Zähne. Von den Thieren, die wir bisher für Seeottern gehalten hatten, ſahen wir hier viele: ich war indeſſen jetzt geneigt, ſie größtentheils für Seekälber zu halten.

Nachdem die Einwohner uns verlaſſen hatten, machten wir ein Feuer an, um uns zu wärmen. Unſer Abendeſſen war jetzt ſo gut, als gar keines, da unſere tägliche Portion jetzt nicht zu einer Mahlzeit hinreichte. — Das Wetter war den ganzen Tag über heiter geweſen, und jetzt hatten wir eine mondhelle Nacht. Ich ließ von meinen Leuten zwey wechſelsweiſe wachen, und legte mich in meinen Mantel gehüllt nieder.

Am 22ſten war das Wetter hell und freundlich, und in der Nacht waren wir durch nichts geſtört worden. Ein einziger Indianer kam zu uns mit ungefähr ½ Pfunde gekochten Seekalb-Fleiſche und dem Kopfe eines kleinen Lachſes, wofür er ein Schnupftuch verlangte, ſich aber nachher mit ein Paar Glaskorallen abfinden ließ. Da er allein kam: ſo verfiel ich auf den Gedanken, daß kein allgemeiner Plan unter den Eingebornen gegen uns ſtatt fände; dieſe Meinung beruhigte aber meine Leute nicht völlig.

Bald darauf kamen zwey Canots aus derſelben Gegend, aus welcher die vorigen gekommen waren, und mit ihnen unſer junger Indianer. Sie brachten einige wenige Seeotterfelle, mit einigen rohen Stücken Seekalb Fleiſch. Die erſten taugten nichts, das letztere aber kauften meine Leute aus Hunger, für ungeheuern Preis. Als eben Hr. Mackay ein Stückchen Zunder in ſeiner Tabackspfeife mit einem Brennglaſe

anzündete, erſtaunten die Einwohner ſo, daß ſie das Beſte ihrer Seeotterfelle gegen das Glas vertauſchten. Die Nachricht des jungen Indianers, daß die Einwohner ſo zahlreich, als die Moskiten, und ſehr bösartiger Natur wären, und ſein Zureden, möglichſt bald zurückzukehren, veranlaßte meine Leute, mir ſehr ernſtliche Vorſtellungen wegen Beſchleunigung unſerer Abreiſe zu thun; da ich aber entſchloſſen war, dieſen Platz, im Fall ich nicht durchaus gezwungen würde, nicht eher zu verlaſſen, als bis ich ſeine Lage beſtimmt hätte: ſo wurden dieſe Bitten nicht wiederhohlt.

Während ich eben mit der Aufnahme einer Mittagshöhe beſchäftigt war, kamen aus dem ſüdweſtlichen Hauptkanale zwey große und wohl bemannte Canots. Sie ſchienen die Vorläufer von andern zu ſeyn, welche auf die durch die beyden obgedachten jungen Leute überſendete Bothſchaft herbeykamen, mit den Bewohnern des nahen Dorfes gemeinſchaftliche Sache zu machen, und unſer junger Indianer, der ſie verſtand, erneuerte ſeine Bitten, daß wir abreiſen möchten, da ſie bald anfangen würden, Pfeile auf uns zu ſchießen, und Speere nach uns zu werfen. Bey der Vorſtellung dieſer Gefahr war ſeine Unruhe ſo heftig, daß ſein Mund ſchäumte. Ungeachtet ich nun bey dieſer Gelegenheit ſelbſt nicht ohne Furcht war: ſo mußte ich ſie doch verbergen, da meine Leute ſo vom paniſchen Schrecken durchdrungen waren, daß einige fragten, ob ich da bleiben wollte, um aufgeopfert zu werden. Ich antwortete, wie bey frühern Zudringlichkeiten, daß ich nicht weichen würde, bis ich meinen Zweck erreicht hätte. Um indeſſen ihren furchtſamen Wünſchen zu willfahren, erlaubte ich ihnen, alles nach dem Canot zu bringen, um auf alle Fälle zur Abreiſe bereit zu ſeyn. Jetzt näherten ſich die beyden Canots dem Ufer, und

in kurzem landeten fünf Männer mit ihren Familien ſehr ruhig. Sie waren von einem andern Stamme, als die bisher geſehenen, und unſer Wegweiſer verſtand ihre Sprache nicht. Da eben meine Inſtrumente ausgeſtellt waren: ſo unterſuchten ſie dieſelben mit ſichtbarer Bewunderung und Erſtaunen. Meine Höhe mit einem künſtlichen Horizonte gab 52° 51′ 33″, die mit dem natürlichen Horizonte 52° 20′ 48″ N. Br. (Es war am Eingange von Vancouvers Cascaden-Canal).

Nach dieſem Geſchäfte mahlte ich, auf die Südoſtſeite des Felſen, auf dem wir die letzte Nacht geſchlafen hatten, mit Carmin und geſchmolzenem Fett in großen Buchſtaben folgende kurze Denkſchrift:

Alexander Mackenzie, aus Canada zu Lande (hieher gekommen) den 22ſten Julius 1793.

Da wir dem Dorfe zu nahe zu ſeyn glaubten: ſo willigte ich darein, dieſen Standort zu verlaſſen, und wir gingen daher N O. drey Meilen weiter, und landeten an einer Landſpitze in einer kleinen Bucht, wo wir nicht leicht geſehen und nur auf der Fronte angegriffen werden konnten.

Unter andern Artikeln, die man uns an dem ſo eben verlaſſenen Standorte geſtohlen hatte, befand ſich ein Senkbley, das ich in dieſer Bucht brauchen wollte; indeſſen würde ich wahrſcheinlich damit, unweit des Ufers, nicht auf den Boden gekommen ſeyn, da Waſſer und Land eine große Tiefe vermuthen ließen. Das Land machte feſte Felſen aus, die ſich 3 bis 700 Fuß über die Fluthhöhe erhoben. Wo etwas Boden war, ſtanden Cedern, Pechtannen, weiße Birken und andere hohe Bäume. Von den Abhängen ſtrömte ſchönes eiskaltes Waſſer.

Die beyden Canots, die wir auf unſerm Stand-

orte verlaſſen hatten, folgten uns hieher; und als ſie zu ſcheiden im Begriffe waren, ſchiffte ſich unſer junger Indianer auf einem derſelben ein. Entſchloſſen jedoch, ihn nicht entwiſchen zu laſſen, zwang ich ihn, ans Ufer zu kommen, weil ich es für rathſamer hielt, ſeinen Unwillen zu erregen, als ihm zu erlauben, ſich einer unerwarteten Gefahr unter Fremden preis zu geben, oder vor uns zu ſeinem Vater zurückzukehren. Die Männer in den Canots gaben ihm Zeichen, daß er über den Berg gehen und ſich auf der andern Seite wieder in ihr Canot einſchiffen möchte. Ich gab daher, weil ich andere Geſchäfte abzuthun hatte, meinen Leuten den Auftrag, ihn zu bewachen; ſie weigerten ſich aber ſchlechthin, ihn gegen ſeinen Willen zurückzuhalten, und ſetzten mich dadurch in die Nothwendigkeit, ſelbſt dieſe Wache zu übernehmen.

Ich nahm fünf Höhen, deren Mittel 29, 23, 48, um 3, 5, 53, Nachmittags nach der Uhr war, wonach ſie in ſcheinbarerer Zeit zurück war.

| | |
|---|---|
| | 1 St. 22 M. 38 S. |
| Vormittags war ſie es 1, 21, 44, | 2, 44, 28. |
| Mittel von beyden | 1, 22, 17. |
| Differenz der Verſpätung von neun Stunden (von 8 Uhr früh bis gegen 6 Uhr Abends). | 8. |
| | 1, 22, 19. |

Ich beobachtete einen Austritt von Jupiters dritten Trabanten, der 8° 32′ 2″ Längen Unterſchied gab; und dann einen Austritt von Jupiters erſten Trabanten, der 8° 31′ 48″ gab. Das Mittel dieſer Beobachtungen war alſo 8° 32′ 2″ gleich 128° 2′ W. L. von Greenwich.

Dieſe Beſtimmung des Standorts war der glück-

lichſte Umſtand meiner langen, beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe, da einige trübe Tage mich gehindert haben würden, die Länge deſſelben zu beſtimmen *).

Um zwölf Uhr ſtieg das Waſſer, die Fluth blieb aber anderthalb Fuß unter der Fluthhöhe der letztern Nacht. Sobald ich meine Beobachtungen geendigt hatte, verließen wir dieſen Platz Abends um zehn Uhr, und traten unſere Rückreiſe auf demſelben Wege an, auf dem wir gekommen waren. Ungeachtet die Fluth ſehr ſtark ſtrömte: ſo kamen wir doch, dicht an den Felſen hin, ziemlich ſchnell weiter, weil meine Leute gern bald ſich von den Bewohnern dieſer Küſte entfernen wollten. Nachts ſahen wir ſüdlich mehrere Feuer.

Um halb fünf Uhr früh am 23ſten kamen wir bey dem Lager an, das wir in der Nacht vom 21ſten inne gehabt und Stachelſchweinbucht genannt hatten. Die Fluth war vorüber und das Waſſer war beträchtlich niedriger, als auf der Herreiſe, da die Fluthhöhe über dem Platze war, auf dem wir unſer Feuer gehabt hatten; eine Fluctuation, die von der Wirkſamkeit des Windes auf das Waſſer in den engen Canälen herrühren muß.

Weiter nach dem Fluſſe zu ſahen wir ein wohlbemanntes Canot, das ſich zuerſt eilig von uns entfernte, nachher aber, als wollte es uns recognosciren, war-

*) Unſtreitig hat Hr. Meares Unrecht in der ſo ernſtlichen Behauptung, daß eine nordweſtliche Durchfahrt im 69 1/2° der Breite möglich ſey, wie ich durch meine erſte Reiſe bewieſen zu haben mir ſchmeichle. Eben ſo wenig kann ich aber meine Verwunderung über ſeine andere Behauptung bergen, daß zwiſchen den Nootka-Inſeln und dem Hauptlande in der Breite, in welcher ich mich jetzt befand, eine große inländiſche See oder ein Archipelag ſey. In der That weiß ich auch, daß der amerikaniſche Schiffs-Capitän Grey, auf deſſen Autorität er dieſe Behauptung wagte, die Nachricht Hrn. Meares gegeben zu haben läugnet. Ueberdieß iſt das Gegentheil durch die Unterſuchung des Capitäns Vancouver bewieſen, von welcher keine Appellation ſtatt findet.

tete, doch außer unſerm Wege, und ohne uns aufzu- halten. Da die Fluth weit niedriger war, als auf der Herreiſe: ſo mußten wir eine Meile unterhalb dem Dorfe landen. Hier ſahen wir längſt der Bucht Pfähle im Boden und an einigen Stellen Maſchinen an denſelben befeſtigt, um, wie ich nachher erfuhr, Seekälber und Seeottern zu fangen. Dieſe Anſtalten ſind ſehr weitläuftig, und müſſen nicht wenig Mühe erfodert haben. Der einzige Vogel, den wir heute ſahen, war der weißköpfige Adler. Wir nannten die Bucht Mackenzie's Ausfluß (M. Outlet.)

Unſer Führer rieth uns jetzt, das Canot der Fluth zu entziehen, und ans Land zu gehen. Er wollte indeſſen nicht warten, bis dieß Geſchäft vollendet war; und da ich ihn nicht allein gehen laſſen mochte: ſo folgte ich ihm auf einem ſchlechten, mit Unterholz bedeckten Wege. So wie ich aus dem Gehölze kam, und die Häuſer anſichtig wurde, mein Wegweiſer aber etwa funfzehn bis zwanzig Schritte voraus war, erſtaunte ich nicht wenig, aus einem der Häuſer zwey Männer mit Dolchen in den Händen und mit wüthender Miene auf mich losſtürzen zu ſehen. Nach ihrem feindlichen Anſtande konnte ihre Abſicht nicht zweifelhaft ſeyn. Ich blieb daher ſtehen, warf meinen Oberrock ab, und ſetzte mich in Vertheidigungsſtand, das Gewehr gegen ſie haltend. Zum Glücke kannten ſie die Gewalt des Feuergewehrs, und zogen augenblicklich ihre Dolche zurück. Ich ließ nun auch mein Gewehr in meine linke Hand fallen, zog aber meinen Hirſchfänger. Bald kamen mehrere andere, auf dieſelbe Art bewaffnet, und unter dieſen erkannte ich den obgedachten Mann, der uns bey der Herreiſe ſo beſchwerlich geweſen war, und der jetzt die Nahmen Macubah und Benzins wiederhohlte, zugleich aber, wie damahls, durch Zeichen andeutete,

daß ſie auf ihn geſchoſſen hätten. Bis hieher war ich ruhig geweſen; ſobald mir aber bey dieſem Mann der Gedanke einfiel, daß er die Urſache meiner gegenwärtigen gefährlichen Lage wäre, fühte ich eine Anwandelung von Rachſucht; und wahrſcheinlich würde ich, wenn er mir näher gekommen wäre, ſeinem Uebermuthe auf immer ein Ende gemacht haben. Indeſſen kamen mir die übrigen ſo nahe, daß einer von ihnen auf den Einfall gerieth, hinter mich zu gehen, und mich in ſeine Arme zu nehmen. Ich machte mich ſogleich von ihm los; daß er aber dieſe Gelegenheit nicht benutzte, mir den Dolch in den Leib zu ſtoßen, iſt mir eben ſo unerklärbar, als daß nicht alle über mich herfielen. Gewiß würde ich in dieſem Falle, wenn ich auch einige erſchoſſen hätte, doch endlich haben unterliegen müſſen.

So lange ich allein war, hatten ſie Muth gezeigt; bey der Erſcheinung des erſten Canotführers aber nahmen ſie ſogleich die Flucht und ſuchten Schutz in ihren Häuſern. Es dauerte indeſſen zehn Minuten, ehe alle meine Leute zu mir kamen; und da nur einer nach dem andern anlangte: ſo hätten ſie uns leicht einzeln aus der Welt fördern können. Hätten ſie mich ſogleich im erſten Augenblicke getödtet: ſo würden wir wahrſcheinlich alle dieß Schickſal gehabt haben, und nicht einer von uns würde entkommen ſeyn, um das ſchreckliche Loos ſeiner Gefährten zu erzählen.

Nachdem ich meinen Leuten die Gefahr, in der ich geweſen war, vorgeſtellt hatte, erklärte ich ihnen meinen Entſchluß, dieſen Eingebornen die Unzweckmäßigkeit ihres Betragens gegen uns fühlbar zu machen, und ſie zu zwingen, mir meinen Hut und Oberrock, die ſie in dem Handgemenge mit mir weggenommen hatten, ſo wie die vorher uns entwendeten Artikel zurückzugeben; denn die meiſten Männer, die in den drey

Canots geweſen waren, welche wir zuerſt ſahen, befanden ſich jetzt in dem Dorfe. Ich gab ihnen daher Befehl, ihre Flinten friſch zu laden und ſich auf alle Fälle zu einem thätigen Gebrauche derſelben in Bereitſchaft zu ſetzen.

Nun zogen wir vor dem Hauſe auf und winkten einigen, zu uns zu kommen. Endlich erſchien unſer junger Wegweiſer und erzählte uns, die zu den Canots gehörigen Leute hätten ihren Freunden geſagt, daß wir nicht nur ihn ſehr übel behandelt, ſondern auch vier von ihren Gefährten, die uns in der Bucht begegnet wären, getödtet hätten. Nachdem ich ihnen das Unwahre dieſes Mährchens ſo gut als möglich bewieſen hatte, ſetzte ich die Zurückgabe alles Entwendeten, ſo wie auch die Lieferung eines nothdürftigen Vorraths von Fiſchen, als die Bedingungen meiner Abreiſe feſt; und wirklich wurden dieſe Artikel zurückgegeben, und zugleich einige gedörrte Fiſche gebracht. Jetzt fand eine Ausſöhnung ſtatt; unſer junger Wegweiſer aber wollte aus Furcht nicht länger bey uns bleiben, und verlangte, daß wir mit ſeines Vaters Canot folgen ſollten, widrigenfalls es nicht gut gehen würde. Ich beſchloß jedoch, vor meiner Abreiſe noch eine Beobachtung anzuſtellen Auch nahm ich wirklich noch eine Mittagshöhe, wornach dieſer Ort, den ich Schurkendorf (*Rascals Village*) nannte, 52° 23′ 43″ N. Br. lag.

Da ich von den Eingebornen noch etwas mehr Vorrath verlangte, brachten ſie noch zwey Lachſe; und da wir ihnen bedeuteten, daß wir Stangen brauchten, um das Canot gegen den Strom zu ſtützen: ſo wurden wir eben ſo geſchwind damit verſorgt; ſo ſehr lag ihnen unſere Abreiſe am Herzen. Ich bezahlte jedoch alles, was wir erhalten hatten, das geborgte Canot nicht zu vergeſſen.

# Zwölfter Abſchnitt.

Weitere Rückreiſe auf dem Fluſſe. Langſamer Fortgang des Canots wegen der Stärke des Stroms. Feindſeliges Verfahren einiger Eingebornen, die uns voraus gingen. Sehr freundſchaftliche Aufnahme in einigen Häuſern. Ankunft bey dem Haupt- oder Lachsdorf, wo wir ganz anders als das erſtemahl aufgenommen wurden. Fortſetzung unſerer Reiſe. Wiederfindung unſers Hundes. Ankunft an dem obern oder freundſchaftlichen Dorfe. Gütige Aufnahme daſelbſt. Einige weitere Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner. Einige Wörter aus ihrer Sprache.

---

Der Strom des Fluſſes war ſo ſtark, daß ich, dem Wünſche meiner Leute gemäß, mit ihnen zu Lande gegangen ſeyn würde, wenn nicht einer meiner Indianer zu ſchwach zu dieſer Reiſe geweſen wäre. Er war ſchon einige Zeit krank, ſo wie wir alle auf der Seeküſte mehr oder weniger an Erkältungen gelitten hatten. Vier von meinen Leuten ſetzten ſich daher in das Canot, kamen aber in einer Stunde nur ½ Meile. Unterdeſſen fuhren der öfters erwähnte übermüthige Eingeborne und vier ſeiner Gefährten den Fluß aufwärts in einem Canot, das ſie über der Stromſchnelle hatten, mit eben ſo vielen Schachteln, als Männer im Boote waren. Dieſer Umſtand gab uns neuen Anlaß zur Unruhe, da ſich leicht denken ließ, daß ſie uns in den Dörfern oberhalb eben ſo ſehr ſchaden würden, als ſie in den unterhalb liegenden gethan hatten. Auch war es auffallend, daß der junge Wegweiſer uns auf eine Art verlaſſen hatte, die von ſeinem Vater und ſeinen Freun-

den nicht zum Vortheile für uns ausgelegt werden konnte.

Endlich kam uns das Canot nach, und meine Leute äußerten ohne Zurückhaltung, daß ſie auf demſelben nicht weiter fahren möchten. Nachdem ſie aber vollends die eben erwähnten Umſtände erfahren hatten, wurde ihre Heftigkeit nur noch größer, und die mehrſten erklärten ihren Entſchluß, den Verſuch zu machen, über das Gebirge auf den Weg zu gelangen, auf welchem wir in das erſte Dorf gekommen waren. Wirklich waren ſie ſo entſchloſſen, dieſen Plan auszuführen, daß ſie alles, was ſie hatten, ihre Decken ausgenommen, in den Fluß warfen. Unterdeſſen ſaß ich ganz geduldig auf einem Stein, in der Hoffnung, daß, wenn ihr wahnſinniges Schrecken verſchwunden ſeyn würde, die zurückkehrende Beſinnung ihnen das Uebereilte ihres Entſchluſſes einleuchtend beweiſen würde. Da ich aber fand, daß ſie dabey beharrten: blieb ich nicht länger ein geduldiger Zuhörer bey ihren leidenſchaftlichen Aeußerungen, ſondern brauchte nun die nöthigen Gründe, um ſie von ihrem ſinnloſen und unausführbaren Entſchluſſe abzubringen. Nachdem ich meinen jungen Indianern ſehr ſtarke Verweiſe darüber gegeben, daß ſie die übrigen aufgemuntert hätten, ihrem tollen Plane zur Reiſe über das Gebirge beyzuſtimmen, wendete ich mich an alle meine Leute überhaupt, ſprach mit ihnen von der Schwierigkeit des Erſteigens der mit ewigem Schnee bedeckten Berge, unſerm geringen Vorrath, den zwey Tage erſchöpfen würden, und der daraus folgenden Wahrſcheinlichkeit, vor Kälte und Hunger umzukommen, und zeigte ihnen in ſtarken Ausdrücken die Thorheit, ſich vor einer Gefahr zu fürchten, die vielleicht gar nicht vorhanden wäre, und, wenn ſie auch einträte, doch durch die Mittel, die wir in

Händen hätten, leicht beſiegt werden könnte. Auch vergaß ich nicht, ſie an die Unmenſchlichkeit und Ungerechtigkeit zu erinnern, den armen, kranken Indianer verſchmachten zu laſſen; und fügte hinzu, daß, da jetzt mein beſonderer Zweck erreicht ſey, ich keinen andern hätte, als unſere gemeinſchaftliche Sicherheit, und daß der einzige Wunſch meines Herzens der wäre, die beſten Mittel, die in meiner Gewalt stünden und die beſte Verfahrungsart, die mein Verſtand mir an die Hand geben möchte, dazu anzuwenden, ſie und mich gegen jede Gefahr zu ſichern, die unſere Rückkehr hindern könnte.

Mein Steuermann, der als ſolcher fünf Jahre bey mir geweſen war, erwiederte unverzüglich, er ſey bereit, mir überall hin zu folgen, aber nie wieder das Canot zu betreten, da er es, bey der Fahrt über die Stromſchnelle, feyerlich verſchworen hätte. Seinem Beyſpiele folgten die übrigen, mit Ausnahme zweyer, die ſich mit Hrn. Mackay (mit deſſen Betragen ich ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatte) mit mir und dem jungen Indianer einſchifften. Indeſſen war der Strom ſo ſtark, daß wir das Canot den größten Theil des Weges durch die Baumäſte ziehen mußten. Unſer Fortgang war daher ſehr langweilig und ungewöhnlich mühſam, ſo daß die Geſellſchaft, die zu Lande ging, beſtändig auf uns warten mußte. Hrn. Mackay's Gewehr fiel aus dem Canot zu einer Zeit, da wir deſſen ſehr bedürftig zu ſeyn glaubten, als eben zwey Canots mit ſechszehn bis achtzehn Mann den Strom herabkamen; indeſſen waren unſere Beſorgniſſe vergebens; denn dieſe Leute ſchoſſen mit großer Schnelligkeit bey uns vorbey.

Endlich erblickten wir das auf der Herreiſe gedachte Haus und ſahen unſern jungen Indianer, mit ſechs an-

dern, uns auf einem Canot entgegenkommen. Dieß war ein ſehr erfreulicher Umſtand, da er uns bewieß, daß die vorausgegangenen Eingebornen, die boshafter Abſichten verdächtig ſchienen, nicht im Stande geweſen wären, dieſe Leute gegen uns einzunehmen. Wir landeten daher an dem Hauſe, wo wir freundſchaftlich aufgenommen wurden, ſteuerten aber, nachdem wir uns mit einigen Fiſchen verſorgt hatten, bald weiter.

Es war beynahe finſter, als wir bey dem nächſten Hauſe ankamen, und hier waren die erſten Menſchen, die wir ſahen, der erwähnte ſtürmiſche Indianer und ſeine vier Gefährten. Sie waren uns eben keine ſehr angenehmen Gegenſtände; indeſſen wurden wir doch von den Einwohnern gut aufgenommen, und mit Fiſchen und Beeren bewirthet. Die Indianer, die uns ſo viel Unruhe gemacht hatten, waren, wie wir jetzt entdeckten, Bewohner der Inſel, die mit verſchiedenen Artikeln, als zugerichtete Cedern-Rinde, die zum Einweben in die Matten gebraucht wird, Fiſchrogen, Kupfer, Eiſen und Glaskorallen handelten, welche letztere ſie auf ihrer eigenen Küſte gewinnen, und dafür geröſteten Lachs, Kuchen aus Hemlockstannen-Rinde und aus Fiſchrogen, Sauerampfer und bittern Beeren eintauſchten. Nachdem wir uns eine zum Abendeſſen hinlängliche Menge Fiſche verſchafft hatten, gingen alle meine Leute ſchlafen, einen ausgenommen, mit dem ich die erſte Wache hielt.

Nach zwölf Uhr in der Nacht weckte ich Herrn Mackay und einen meiner Leute, um uns abzulöſen; da es indeſſen überall ſtill war, ließ ich ſie wieder ſchlafen gehen. Am Morgen (den 24ſten Julius) war ich zuerſt wieder wach. Ich ließ ſogleich Hrn. Mackay nachſehen, ob unſer Canot noch auf ſeiner Stelle wäre: er kam aber mit der Nachricht zurück, daß die In-

**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8
1.0

ſukaner es mit ihren Handels-Artikeln beladen hätten, und eben abzureiſen im Begriffe wären. Auf dieſe Nachricht eilte ich an das Ufer, und ergriff das Canot beym Vordertheile, ſo, daß ich es mit den drey darin befindlichen Männern und aller ihrer Ladung umgeſtürzt haben würde, hätten nicht die Bewohner des Hauſes, die ſo freundſchaftlich gegen uns geweſen waren, die Nachricht gegeben, daß dieß Canot dieſen Leuten gehörte, und daß mein Wegweiſer mit dem unſrigen davon gegangen wäre. Zugleich ſprangen noch die beyden Indianer, die zu dieſem Canot gehörten, ſchnell in daſſelbe, und ſie ſtießen mit einer Eilfertigkeit ab, wie nur immer die Furcht ſie gebiethen konnte.

Jetzt befanden wir uns alſo wieder ohne Wegweiſer und ohne Canot. Indeſſen waren wir ſo glücklich, ohne viele Schwierigkeit zwey dieſer Leute, deren Beyſtand uns bey dem ſtarken Strom ſehr nöthig war, zur Begleitung anzuwerben. Da das Haus auf einer Inſel lag: ſo ſetzten wir zuerſt die Fußgänger auf das Hauptufer des Fluſſes über, und fuhren dann weiter, bis unſere Wegweiſer zu dem Fiſchplatze kamen. Hier ſchlugen ſie uns vor zu landen; da aber unſere Geſellſchafter ſich am entgegengeſetzten Ufer befanden: ſo konnten wir nicht einwilligen, und bewogen ſie daher, weiter zu gehen. Bald nachher trafen wir das Oberhaupt, das uns auf unſerer Herreiſe bewirthet hatte, zwiſchen zwey Canots mit einem Fiſchzuge beſchäftigt, der ſehr einträglich geweſen war. Er nahm uns in ſein Canot, und brachte uns ſehr ſchnell weiter; ſo wie denn dieſe Leute überhaupt zum Erſtaunen geſchickt und gewandt ſind, gegen den Strom zu arbeiten. Auf den rauheſten Stellen ließen ſie ihr Canot faſt ganz mit Waſſer anfüllen, um uns ein ſcherzhaftes Schrecken zu machen.

Nach

Nach unſerer Landung bey dem Hauſe des Oberhaupts, wurde mir ein Fiſch vorgeſetzt. Während dieſer Mahlzeit erſchienen unſere Leute auf dem entgegengeſetzten Ufer; ſie wurden herüber gehohlt, und gleichfalls mit Fiſchen bewirthet. Sie ſetzten dann ihre Reiſe fort, und wir folgten ihnen in Begleitung des Oberhaupts und eines andern Eingebornen.

Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir an zwey Häuſer, die wir auf der Herreiſe nicht bemerkt hatten. Sie befanden ſich auf einer Inſel, und da unſer Führer heute nicht weiter gehen wollte: ſo mußte ich den Fußgängern nachſchicken. Einer derſelben, der ein wenig vorausgegangen war, ſah ſich von einer Bärin mit zwey Jungen angegriffen, wurde aber noch zeitig genug von einem Gefährten befreyt, der ſie todtſchoß. Wahrſcheinlich hatte ihre Furcht ſie gehindert, auch die Jungen zu erlegen. Sie brachten einen Theil des Fleiſches mit; es war aber ſehr ſchlecht. Wir erfuhren hier, daß unſer voriger Wegweiſer, das junge Oberhaupt, heute ſehr früh zu Fuße vorbeygekommen war.

Außer dem Lachſe haben dieſe Leute einen andern Fiſch im Ueberfluſſe, der bey den Eingebornen Dilly heißt. Dieſer Fiſch, der ſich gern in ſeichten Gewäſſern aufhält, iſt 15 bis 40 Pfund ſchwer, breiter als der Lachs, von einer ins Graue fallenden Farbe, und hat einen Höcker auf dem Rücken; ſein Fleiſch iſt weiß, aber weder fett noch wohlſchmeckend. Kinnladen und Zähne haben dasſelbe Anſehen, wie bey den Hunden; und letztere ſind größer und ſtärker, als ich noch bey einem Fiſche von dieſer Größe ſahe; die Vorderzähne gehen einwärts, gleich den Klauen eines Raubvogels.

Wir erhielten von dieſen Leuten Fiſche und Beeren genug, um unſern Appetit zu ſtillen. Die letztern übertrafen alles, was wir bisher in dieſer Art geſehen hat-

ten. Es waren darunter dreyerley Arten von Stachelbeeren, die wir bey unſerm Marſche, durch den Wald in großem Ueberfluſſe gefunden hatten.

Am 25ſten war ich vor Sonnen Aufgang wach; und nachdem die Männer, die uns begleiten ſollten, die in ihren Maſchinen in der Nacht gefangenen Fiſche an einem Seile im Fluſſe aufgehangen hatten, ſchifften wir uns, bey ſchönem Wetter, dreyzehn in einem Canot ein; doch wurden, da es bey einer ſolchen Laſt nicht der Fluth hätte entgegenarbeiten können, meine Leute bald auf dem ſüdlichen Ufer ausgeſetzt. Indeſſen war doch wegen des dicken Unterholzes ſchwer fortzukommen, und um neun Uhr mußten wir warten, um ſie über einen Fluß zu ſetzen, der nicht zu durchwaten war. Nach einiger Zeit kamen wir an zwey verlaſſene Häuſer, am Fuße einer Stromſchnelle, über welche uns unſer Bootsmann nicht zu Waſſer bringen wollte. Wir ſtiegen daher aus und beſuchten die Häuſer, die auf Pfoſten ſtanden, mußten aber für unſere Neugier ſtark büßen, da der Fußboden, gleich allen von Gras entblößten Stellen um die Häuſer, mit Flöhen bedeckt war, die ſich unſerer bemächtigten, ſo daß wir unſere Zuflucht zum Waſſer nehmen mußten.

Hier ſchlugen uns unſere Wegweiſer vor, uns zu Lande weiter zu bringen, und wir folgten ihnen auf einem wohlbetretenen Fußſteige. Sie gingen aber ſo ſchnell, daß wir ihnen nicht gleich kommen konnten, (beſonders wegen unſers kranken Indianers, der uns ſehr beſchwerlich war) und mußten endlich zu entwiſchen. Ich hätte ſehr ihre Begleitung bis zu dem nächſten Dorfe gewünſcht, um die übeln Eindrücke zu vertilgen, welche der Bericht des jungen Oberhaupts auf ſeinen Vater gemacht haben konnte.

Unſer Weg führte uns durch den ſchönſten Wald

von Cedern, die ich je geſehen hatte. Mehrere derſelben, die ich maaß, hatten 24 Fuß im Umfange und waren verhältnißmäßig hoch. Auch waren die Erlen von ungewöhnlicher Größe; mehrere derſelben waren 7½ Fuß dick, und 40 Fuß hinan ohne Zweige; meine Leute wollten jedoch auf ihrem Marſche weit größere Bäume von beyden Gattungen geſehen haben. Das übrige Holz beſtand aus Hemlocks-Tannen, weißen Birken, zweyerley Arten von Pechtannen, Weidenbäumen ꝛc. Mehrere der größern Cedern ſchienen von den Eingebornen, wahrſcheinlich des Canotsbaues wegen, unterſucht worden, und da ſie dieſelben inwendig hohl fanden, ſtehn geblieben zu ſeyn. Es war nur wenig Unterholz zu ſehen, und der Boden war eine ſchwarze weiche Erde, welche die Mühe des Anbaues ſehr belohnen würde. Nach den Reſten von Knochen an verſchiedenen Stellen zu urtheilen, ſchienen die Eingebornen Leichen in dieſem Walde verbrannt zu haben.

Da wir nicht wußten, wie wir in dem Dorfe aufgenommen werden würden: ſo unterſuchte ich die Gewehre und Munition, und gab Hrn. Mackay, ſtatt ſeines verlornen Gewehrs, eine meiner Piſtolen. Nach dem Berichte einer unſerer letzten Führer, war der Sohn des Oberhaupts, dem ich einige Tropfen von Turlington's Balſam gegeben hatte, geſtorben, und leicht konnte man mich in dem Verdacht haben, daß ich ſein Ende beſchleunigt hätte.

Um ein Uhr Nachmittags kamen wir an das Ufer des Fluſſes, dem Dorfe gegenüber, wo es ganz ruhig zu ſeyn ſchien. Mehrere Einwohner fiſchten ober- und unterhalb des Wehrs, und ſie ſetzten uns ſehr bereitwillig in ihren Canots an das Ufer über. Hier kamen uns die Eingebornen in Menge entgegen; von der Familie des Oberhaupts aber ſah ich Niemand. Sie ga-

den mir durch Zeichen zu verſtehen, daß ich in ſein Haus gehen möchte. Ich bedeutete ihnen, nicht auf uns einzudrängen, und zog eine Linie, die ſie, wie ich ihnen zu verſtehen gab, nicht überſchreiten ſollten. Entſchloſſen, allein in das Haus des Oberhaupts zu gehen, gab ich Hrn. Mackay und meinen Leuten den Auftrag, unterdeſſen zum Kampfe gerüſtet zurückzubleiben, und die Eingebornen entfernt zu halten; im Falle ſie aber den Knall meiner Piſtolen hörten, ſich von dieſen Leuten möglichſt ſchnell zu entfernen, weil es dann eben ſo fruchtlos als gefährlich ſeyn würde, mir beyſtehen zu wollen, da ich die Piſtolen nur in der äußerſten Noth, und im Falle mir ihre Abſicht, mich zu morden, gewiß ſchiene, abfeuern wollte. Mein Gewehr gab ich Hrn. Mackay; ich aber ging, mit geladenen Piſtolen im Gürtel und einen Dolch in der Hand, nach der Wohnung des Oberhaupts. Der Weg dahin führte durch ein Gehölz, das von verſchiedenen Fußſteigen durchſchnitten war. Ich wählte darunter einen, der, ſtatt an die Fronte des Hauſes zu bringen, an den hintern Theil führte; und da ſich hier, ſeit meinem neulichen Aufenthalte, alles geändert hatte: ſo fürchtete ich, den Weg verloren zu haben. Indeſſen ſchritt ich immer vorwärts, und traf endlich die Frau des Oberhaupts, die mir ſagte, daß ihr Mann in dem nächſten Hauſe wäre. Als ich eben um dasſelbe herum ging, ſah ich das Gabelende aufgeriſſen und zwey Flügel angeſetzt, die beynahe ſo lang als das Hauptgebäude waren. An beyden hingen rings herum Lachſe, ſo dicht als möglich.

Da ich keinen Mann anſichtig wurde, ſo ſetzte ich mich auf einen großen Stein neben einige Weiber, die ein Abendeſſen von Lachsrogen und Beeren vor ſich hatten. Sie luden mich ein, Theil daran zu nehmen, und

ich wollte ſchon ihre Einladung benutzen, als Hr. Mackay zu mir kam, gleich meinen Leuten, unruhig darüber geworden war, daß ich mich allein befand. Auch wurde dieſe Unruhe noch dadurch vermehrt, daß ein alter Mann, den er im Gehölze getroffen, ihm durch Zeichen zu verſtehen gegeben hatte, daß er zurückkehren möchte. Da er ohne Gewehr kam: ſo gab ich ihm eine meiner Piſtolen. Als ich die Weiber nachher fortarbeiten ſah, ohne die geringſte Aufmerkſamkeit auf uns zu verwenden: ſo konnte ich mir nicht denken, daß man feindſelige Abſichten gegen uns hätte, und ich nicht, — ſo verdächtig auch die Nichterſcheinung der Männer war, — dieſelbe Aufnahme finden ſollte, die ich bey dem vorigen Beſuche erhalten hatte. Endlich erſchien das Oberhaupt, in Begleitung ſeines Sohnes, der unſer Führer geweſen war; Mißvergnügen ſprach aus ſeiner Miene; in ſeiner Hand trug er einen Tabacksbeutel, den der Sohn Hrn. Mackay entwendet hatte. Als er uns auf drey bis vier Ruthen nahe gekommen war, warf er dieſen Beutel mit großem Unwillen von ſich, und ging weg. Ich folgte ihm jedoch, bis er bey ſeinem Sohn vorüber war, und nahm dann dieſen bey der Hand; mein Gruß wurde aber nicht ſehr herzlich erwiedert. Er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, ich möchte meine Piſtole abfeuern und ihm meinen Hirſchfänger, den Hr. Mackay mir gebracht hatte, geben; auf beyde Bitten nahm ich aber keine Rückſicht.

Als wir den Vater erreichten, äußerte dieſer, daß er ſich in tiefer Trauer über den Verluſt ſeines Sohnes befände, und gab zu verſtehen, daß er ſich deshalb die Haare abgeſchnitten, und ſein Geſicht geſchwärzt hätte. Auch deutete er mir an, wie unruhig er wegen ſeines uns zum Begleiter gegebenen Sohnes geweſen wäre, aus Beſorgniß, wir möchten ihn getödtet haben

oder alle mit ihm umgekommen ſeyn. Nachdem er dieſe Erzählung geendigt hatte, nahm ich ihn und ſeinen Sohn bey der Hand, und bat ſie, mit mir nach dem Orte zu kommen, wo ich die Leute zurückgelaſſen hätte, die ſich ſehr über unſere Rückkunft freuten, da ſie, wegen unſerer langen Abweſenheit, in großer Sorge geweſen wären. Zugleich belohnte ich den Sohn für ſeine Geſellſchaft und ſeinen Beyſtand auf unſerer Reiſe nach der See, ſo wie den Vater für ſeine früheren Aufmerkſamkeiten mit Tuch, Meſſern und mit einem Stücke von jedem noch übrigen Artikel. Die Geſchenke erreichten den gewünſchten Zweck, ihr Wohlwollen gegen uns wieder herzuſtellen. Indeſſen ſind dieſe Leute ſo veränderlich, daß man ſich nicht auf ſie verlaſſen kann. Ich tauſchte drey Biber- und zwey Seeotterfelle ein; und wahrſcheinlich würde ich mehr erhalten haben, wenn ich mehr Waaren gehabt hätte, die ſie wünſchten. Als ich ihn um Vorrath von Fiſchen für die weitere lange Reiſe bat, ging er mit uns nach dem Hauſe, wo man ſogleich Matten vor uns ausbreitete, und jedem einen Fiſch vorſetzte.

Wir hörten hier, daß unſer verlorner Hund, nach unſerer Abreiſe, um das Dorf herum geheult, und wahrſcheinlich Nachts aus den Wäldern gekommen wäre, um die etwa um die Häuſer herum liegenden Fiſche zu freſſen. Ich ſchickte ſogleich Herrn Mackay und einen Canotführer ab, um ihn aufzuſuchen; ſie kamen aber ohne denſelben zurück.

Sobald ich mein Vorhaben anzeigte, die Reiſe fortzuſetzen, ſchickte das Oberhaupt freywillig nach zehn geröſteten Lachſen, und begleitete uns dann, mit ſeinem Sohne und einer großen Menge ſeiner Leute bis zu dem letzten Hauſe des Dorfes, wo wir Abſchied nahmen. Es war eben halb vier Uhr Nachmittags.

Meinem Auftrage zufolge führte Herr Mackay an, die andern folgten ihm, nach der Art der Indianer, gliedweiſe mit langen und feſten Schritten, und ich machte den Beſchluß. Dieſe Maßregel ergriff ich wegen der Verwirrung, die ich unter den Eingebornen bemerkte, ohne daß ich die Urſache davon einſah. Ich ſchöpfte jetzt von neuem Verdacht, daß man Böſes gegen uns im Sinne hätte, und dieſe Beſorgniß vergrößerte ſich durch den verwirrten Lärmen, den wir im Dorfe hörten. Auch kam eine beträchtliche Menge von Leuten hinter uns her, von denen einige Zeichen gaben, daß wir ſtehen bleiben möchten, andere aber neben mir vorbey ſtürzten. Ueberdieß bemerkte ich, daß die, die uns folgten, die Fremden waren, die bey dieſem Volke lebten, und von ihnen in einem Zuſtande von Unterwürfigkeit und Furcht gehalten werden. Einer von dieſen gab mir Zeichen, daß wir einen falſchen Weg genommen hätten. Ich ließ ſogleich Herrn Mackay Halt machen. Dieß wurde aus ganz natürlichen Gründen für etwas Beunruhigendes angeſehen, und brachte meine Leute ſehr in Unordnung. Sobald man mich jedoch verſtand, und wir uns von neuem geſammelt hatten, ſagte uns unſer Indianer, daß der gehörte Lärm durch einen Streit der Eingebornen, ob ſie uns anhalten ſollten oder nicht, entſtanden wäre. Nachdem wir daher auf den rechten Weg gekommen waren, traf ich Vertheidigungs-Anſtalten für den Fall, daß unſere wankelmüthigen Freunde ſich in Feinde verwandelt haben möchten.

Unſer Weg führte durch einen Wald ſtattlicher Cedern, unter einer Reihe hoher mit Felſen bedeckter Berge, wo wir von dem Fluſſe nichts ſahen. Der Pfad war wohl betreten, aber wegen der großen Steine auf demſelben beſchwerlich.

Etwas weiterhin hatten wir die Freude, unſern

verlornen Hund wieder zu finden; er ſchien aber größtentheils ſeine ehemahls ſcharfen Sinne verloren zu haben Er lief wild hin und her; und ungeachtet er auf unſerm Wege blieb: ſo konnte ich ihn doch nicht dahin bringen, ſeinen Herrn zu erkennen. Zuweilen ſchien er ſich uns zu nähern, als kennte er uns; dann drehte er ſich aber wieder plötzlich wieder um, als wenn er über unſere Erſcheinung erſchräcke. Das arme Thier war beynahe zu einem Skelette geworden; doch kam er, durch unſere Behandlung, allmählich wieder zu Sinnen und Kräften.

Bey einbrechender Nacht blieben wir in einiger Entfernung vom Wege und vom Fluſſe, ohne jedoch Feuer anzumachen. Jeder wählte ſich einen Baum, und legte ſich darunter in ſeinen Kleidern und bewaffnet nieder, um für ſeine eigene Sicherheit zu wachen.

Nach einer ſchlafloſen, übrigens aber ungeſtörten Nacht, brachen wir am 26ten mit Tagesanbruch auf, und maſchirten mit möglichſter Geſchwindigkeit, bis wir das obere Dorf erreichten, das erſte, was wir auf der Herreiſe fanden, und jetzt freundſchaftliches Dorf nannten. Wir kamen hier früh um acht Uhr bey ſehr ſchönem Wetter an, und fanden den Platz ganz verändert. Es waren fünf neue Häuſer errichtet, die voll von Lachſen waren; und eben ſo hatten ſich die Einwohner vermehrt. Wir wurden ſehr gütig aufgenommen, und es wurde ſogleich ein Boot nach dem Oberhaupt Nahmens Soocomlick geſendet, der eben an dem Fiſchwehre war. Dieſer Mann kehrte ſogleich nach dem Dorf zurück, um uns eben ſo herzlich aufzunehmen, als ſeine Leute gethan hatten, brachte uns dann nach ſeinem Hauſe, und behandelte uns mit der ehrerbietigſten Gaſtfreundſchaft; kurz er benahm ſich gegen uns mit ſo vieler Aufmerkſamkeit und Güte, daß ich ihm

alles, was ich mir entziehen konnte, hingab, um ihm meine Zufriedenheit zu beweiſen. Ich beſchenkte ihn mit zwey Ellen blauen Tuches, einer Axt, Meſſern und mehrern andern Artikeln. Dafür gab er mir eine groſse Muſchel, die der untern Schale einer Guernſey-Auſter ähnlich, aber etwas gröſser war. Woher ſie dieſe Schalen bekommen, die ſie zu Armbändern, Ohrenringen und andern Zierrathen verarbeiten, konnte ich nicht erfahren. Er bedauerte, daſs er mir keine Seeotterfelle geben könnte, und verſprach, für eine Menge derſelben zu ſorgen, im Falle meine Freunde oder ich zur See zurückkämen; eine Erwartung, die ich bey dieſem Volke zu unterhalten rathſam fand. Auch bat er mich ſehr, ihm ein Gewehr und Munition zu bringen. Wir würden von hier mehrere intereſſante Artikel mitgenommen haben, wenn wir davon nicht durch den Gedanken wären abgehalten worden, ſie an dreyhundert Meilen über ein gebirgiges Land tragen zu müſſen. Auſser andern Gefälligkeiten erwies uns das junge Oberhaupt noch die, uns mit ſo vielen Fiſchen zu verſorgen, als wir mitnehmen wollten.

Uebrigens verurſachte unſer Beſuch keine beſondere Unterbrechung in den gewöhnlichen Geſchäften dieſer Leute: beſonders ließen ſich die Weiber nicht ſtören, die eben Sauerampfer und verſchiedene Beeren-Arten mit Lachsrogen in groſsen viereckigen Keſſeln von Cedernholz kochten; eine Zubereitung, die ſie, ſobald dieſelbe einige Conſiſtenz erhalten hat, mit Löffeln in zwölf Quadratzoll groſse, und einen Zoll tiefe, unten mit einem groſsen Blatte bedeckte Formen thun, und ſo lange der Sonne ausſetzen, bis daraus trockne Kuchen werden. Auf dieſelbe Weiſe wird der Rogen zubereitet, der mit bittern Beeren vermiſcht wird. Nach der Menge dieſer Art von Proviſion zu urtheilen, muſs ſie einen Haupt-

artikel der Nahrung, ja vielleicht des Handels ausmachen. Auch haben dieſe Leute tragbare Kiſten aus Cedernholz, in welche ſie dieſe Nahrungsmittel, ſo wie ihre theils gedörrten, theils geröſteten, Lachſe einpacken. Fleiſch ſcheinen ſie nicht zu eſſen, ausgenommen die im Fluſſe ſich aufhaltenden Thiere, als Seeottern und Seekälber. Das einzige Beyſpiel vom Gegentheile gab uns der junge Indianer, der uns auf der Hinreiſe nach dem Meere begleitete, der, wie bereits erwähnt worden, das Fleiſch eines Stachelſchweins aß. Ob ſie es übrigens das ganze Jahr hindurch, oder nur während der Zeit des Lachsfanges ſo halten; oder ob es unter ihnen wie in Indien, Caſten gibt, kann ich nicht beſtimmen. Gewiß iſt es indeſſen, daß ſie keine Jäger ſind, und ich habe bereits erwähnt, welchen Abſcheu ſie gegen ein Stück Wildpret zeigten, das wir mit nach ihrem Dorfe brachten. So wie uns indeſſen die Bewohner des Dorfes, in welchem wir uns jetzt befanden, bey unſerm erſten Aufenthalte gebeten hatten, unſere Gewehre nicht abzufeuern, um nicht die Lachſe zu verſcheuchen: ſo äußerten ſie jetzt den Wunſch, den Gebrauch und die Behandlung derſelben kennen zu lernen. Ungeachtet nun ihr Betragen gegen uns ſehr freundſchaftlich war, und ſie unbewaffnet erſchienen, einige wenige ausgenommen, die zufällig ihre Dolche bey ſich hatten: ſo hielt ich es doch nicht für rathſam unſere Flinten abzufeuern, und ſchoß daher nur aus einer meiner Piſtolen nach einem Zielpunkt an einem Baum vier bis fünf grobe Schrotkörner ſo in den Mittelpunpt ab, daß ſie darüber das höchſte Erſtaunen zeigten.

Im Ganzen ſind dieſe Leute von mittlern Wuchſe, wohlgeſtaltet und fleiſchiger, als die Eingebornen im Innern des Landes. Ihre Geſichter ſind rund, und haben hohe Backenknochen; ihre Farbe ſteht zwiſchen

der Oliven- und Kupferfarbe. Sie haben kleine graue Augen mit einem Anſtriche von Roth; keilförmige Köpfe und dunkelbraunes, ins Schwarze übergehendes Haar. Einige tragen es lang, halten es gut gekämmt, und laſſen es hinten loſe über die Schultern, vorn aber getheilt in Knoten über die Ohren herabhängen, andere dagegen flechten es in Zöpfe, und beſchmieren es mit brauner Erde, ſo daß es nicht gekämmt werden kann, und tragen daher eine Haarnadel bey ſich, um ſich die, bey einem ſolchen Zuſtande des Kopfs häufig eintretenden, Reitzungen zu erleichtern. Die Weiber tragen ihr Haar kurz. Sie ſind zum Fettwerden geneigt; und ſcheinen ſehr Beiageſchwülſten ausgeſetzt zu ſeyn; ein Uebel, das warſcheinlich von ihrem gezwungenen, und da ſie ſich vorzüglich mit Spinnen, Weben, Fiſchzurichten u. dgl. beſchäftigen, anhaltenden Sitzen herrührt. Ihre Kinder ſchienen nicht zahlreich. Die Wiegen dieſer Leute ſind von allen verſchieden, die ich jemahls ſah; ſie beſtehen aus einem, um ein verhältnißmäßig langes Bret befeſtigten, und mit einer Ableitung für den Urin verſehenen Geſtell, in welches das Kind, nachdem man es eingewickelt hat, auf ein Moosbette gelegt wird. Dieſe Wiegen werden vermittelſt eines Stricks über die eine Schulter unter der andern befeſtigt, ſo daß das Kind immer in einer Lage iſt, daß es leicht an die Bruſt gelegt werden kann. Ich ſah mehrere Kinder, deren Köpfe in mit Leder überzogene Breter eingeſchloſſen waren; welches ſo lange geſchieht, bis ſie keilförmig werden. Die Weiber tragen bloß einen Mantel, entweder loſe, oder auch um den Leib mit einem Gürtel gebunden, nebſt einer beſetzten Schürze, wie ich ſie bereits erwähnt habe, und eine Mütze in Form eines umgekehrten Napfs. Außer dem Mantel und der Mütze tragen die Männer noch, wenn es regnet, eine

runde Matte mit einer Oeffnung, um den Kopf darunter zu ſtecken, die über die Schultern geht, und das Waſſer abfließen läßt. Auch tragen ſie zuweilen Schuhe von zugerichteten Muſethierhäuten, die ſie von ihren Nachbarn erhalten. Diejenigen Theile aber, die alle gebildeten Nationen bedecken, werden hier unverhüllt getragen. Unter den Weibern ſah ich nur eins, deſſen Unterlippe geſpalten, und durch eine daran hängende Zierrath verunſtaltet war.

Das ganze Volk lebt völlig vom Ertrage des Meers und der Flüſſe, und kann als feſtwohnendes Volk betrachtet werden. Daher beſchäftigen ſich auch die Männer mit jenen beſchwerlichen Arbeiten, welche die Stämme, die ſich von der Jagd nähren, gänzlich den Weibern überlaſſen. Vielweiberey iſt unter ihnen erlaubt; doch begnügen ſich die Männer, wie ich bemerkte, größtentheils mit einem Weibe, und von dieſem wird Keuſchheit gerade nicht als eine nothwendige Tugend gefordert. Die Männer baden ſich häufig, und die Knaben ſind beſtändig im Waſſer. Sie haben Netze und Angelruthen von verſchiedener Art und Größe; ſie werden aus Cedern-Rinde verfertigt, und ſind von denen aus Hanf gearbeiteten nicht zu unterſcheiden. Ihre Angelhaken beſtehen aus zwey Holz- oder Horn-Stücken, die, in einander gefügt, einen ſtumpfen Winkel bilden.

Ihre Speere oder Wurfſpieße, die ſie gegen Seeottern, Seekälber und große Fiſche brauchen, ſind vier bis ſechszehn Fuß lang; der Widerhaken oder die Spitze ſteckt in einer Dille, die, ſobald das Thier getroffen iſt, heruntergeht; und da der Widerhaken mit einer Schnur an den Griff befeſtigt iſt: ſo dient er zu einer Boye, und ſetzt den Waſſerjäger in den Stand, ſeine Beute zu ermüden und zu fangen.

Ihre Aexte werden größtentheils aus etwa vier-

zehnzölligen Eiſenbarren gemacht, und gewöhnlich an einen hölzernen Stiel von der bereits erwähnten Art befeſtigt; doch haben ſie auch einige von Knochen und Horn. Mit dieſen Aexten, einem Hammer und hölzernen Keil hauen ſie ihr Zimmerholz und ihre Bretter. Außerdem müſſen ſie jedoch noch andere Werkzeuge zur weitern Bearbeitung und Glättung haben; mein Aufenthalt war aber ſo kurz, und meine damahlige Lage ſo kritiſch, daß ich manches überſehen haben mag. — Ihre Canots werden aus Cedernbäumen verfertigt, und können acht bis funfzehn Mann einnehmen.

Ihre Waffen, die ſie, ſo weit ich davon urtheilen kann, zu brauchen ſelten Gelegenheit haben, ſind Bogen und Pfeile, Speere und Dolche. Die Pfeile ſind von der bereits beſchriebenen Art und von ziemlich leichter Arbeit. Die Bogen ſind nicht über 2½ Fuß lang, und werden aus Zweigen von rothen Cedernholz verfertigt, wovon die eine Seite ganz unbearbeitet bleibt, die andere aber mit Sehnen beſetzt wird, die mit einer Art von Leim daran befeſtigt werden. So ſchwach übrigens ein ſolcher Bogen ausſieht, ſo ſchnellt er doch den Pfeil mit großer Kraft, und in eine beträchtliche Ferne. Ihre Speere ſind ungefähr zehn Fuß lang, und haben eiſerne Spitzen. Ihre Dolche ſind von verſchiedener Art, von brittiſcher, ſpaniſcher und amerikaniſcher Arbeit.

Ihr Hausgeräthe beſteht aus Kiſten, Schachteln, Mulden und hölzernen Schüſſeln, und aus verſchiedenen Gefäßen von Watape. Zum Aufſchneiden und Reinigen der Fiſche brauchen die Weiber Muſchelſchaalen, die dazu ſehr gut paſſen.

Ihre Zierrathen ſind Hals- und Armbänder, Gürtel um den Leib und die Füße, Ohrringe u. dgl.

Die Todten verbrennen ſie, und ihre Trauer zeigen

ſie dadurch, daß ſie die Haare kurz ſchneiden, und die Geſichter ſchwärzen. Ungeachtet ich übrigens mehrere Plätze ſah, wo Leichen verbrannt worden waren: ſo bemerkte ich doch, zu meiner Verwunderung, weder ein Grab, noch ſonſt ein Todten-Denkmahl, ſo abergläubiſch aufmerkſam auch ihre Nachbarn ſind, dergleichen zu errichten und zu erhalten.

Nach der Anzahl ihrer Canots, und der Menge ihrer Kiſten und Schachteln zur Aufbewahrung ihrer Mobilien, und der Unzulänglichkeit ihrer Häuſer, ſie gegen die Strenge eines harten Winters zu ſchützen, ſo wie nach der Anſicht des Bodens und ihrer Häuſer ſcheinen dieſe Leute hier nur während der Zeit des Lachsfanges zu wohnen, der wahrſcheinlich nur drey Monate dauert, und dann die übrige Zeit des Jahres in den Dörfern an der Seeküſte zuzubringen. Vermuthlich laſſen ſie dort die Kranken, Schwächlichen und Alten zurück, und bringen dahin die Aſche derer, die an dem Orte des Sommeraufenthalts ſterben.

Von ihrer Religion kann ich, da die Gelegenheit zu beobachten ſehr eingeſchränkt war, nur wenig ſagen. Indeſſen entdeckte ich doch, daß ſie an einen guten und an einen böſen Geiſt glauben; und daß ſie eine Art von Gottesdienſt haben, um ſich die Gnade des einen zu erwerben, und vielleicht die Feindſchaft des andern abzuwenden, ergibt ſich aus den beſchriebenen Tempeln, in welchen ſie wahrſcheinlich die Feſte halten und die Opfer bringen, die ihre Religion, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, als Ceremonien ihres öffentlichen Gottesdienſtes eingeführt hat *).

Nach dem wenigen, was ich von ihrer Regierungsform entdecken konnte, iſt ſie von allen Einrich-

*) Wenn ſich nicht der Verfaſſer in Rückſicht dieſer Gebäude irrt. d. U.

tungen verſchieden, die ich bisher bey den wilden Stämmen fand. An dieſem Fluſſe allein ſcheint ein Mann ein ausſchließliches und erbliches Recht auf das zur Exiſtenz ſeiner Geſellſchafter nöthige Bedürfniſſe zu haben; ich meine das Lachswehr, oder den Fiſcherplatz, deſſen alleiniger Beſitz dem Oberhaupt eine willkührliche Macht gibt. Natürlich kann dieſer Damm nicht ohne ſehr große und geſellſchaftliche Arbeit gebaut worden ſeyn, und dieſe, ſollte man glauben, wäre nur unter der Bedingung zu Stande gekommen, daß die Mitarbeiter auch Anſprüche auf die etwa zu erwartenden Vortheile haben müßten. Demungeachtet wurde es mir ſehr einleuchtend, daß die Gewalt des Oberhaupts über dieß Wehr und das Volk unbeſchränkt und vollkommen frey iſt. Ohne ſeine Erlaubniß durfte kein Einwohner fiſchen und keiner mehr Fiſche mit nach Hauſe nehmen, als für ihn beſonders hingelegt wurden; keiner durfte ohne ſeine Zuſtimmung ein Haus bauen; und alle ſeine Befehle ſchienen unbedingten Gehorſam zu finden. Das ganze Volk ſchien völlig gleich zu ſeyn; die unter denſelben lebenden Fremden aber mußten den Befehlen der Eingebornen überhaupt gehorchen oder das Dorf verlaſſen. Es ſcheint von ſanfter Gemüthsart zu ſeyn; doch iſt es plötzlichen Ausbrüchen von Leidenſchaftlichkeit unterworfen, die aber eben ſo ſchnell wieder beſänftigt wird. Von den vielen Stämmen wilder Völker, die ich auf meiner Reiſe ſah, ſcheint dieſes der Civiliſation am empfänglichſten zu ſeyn. Es würde leicht dahin gebracht werden können, den wenigen Boden in der Nähe, der dazu tauglich iſt, zu bauen. Dieſer Boden beſteht in einem ſchmahlen Rande fruchtbarer ſchwarzer Erde an beyden Seiten des Fluſſes über einem Kiesgrunde, auf dem alle Arten von Getraide und

Obſt, die man in ähnlichen Breiten in Europa findet, fortkommen würden.

Die wenigen Worte, die ich aus ihrer Sprache aufſammelte, ſind folgende:

| | |
|---|---|
| Zimilk | Lachs. |
| Dilli | Ein Fiſch von der Größe eines Lachſes mit Hundszähnen. |
| Sepnas | Kopfhaar. |
| Kietis | Eine Axt. |
| Clougus | Augen. |
| Etzas | Zähne. |
| Ma - acza | Naſe. |
| Ich - yech | Lende. |
| Shous - shey | Hand. |
| Watts | Hund. |
| Zla - achle | Haus. |
| Zimnetz | Rinden = Matten = Mantel. |
| Couloun | Biber- oder Otter - Mantel. |
| Dichts | Stein. |
| Neach | Feuer. |
| Ulkan | Waſſer. |
| Gits com | Matte. |
| Shiggimia | Faden. |
| Till - kewan | Kiſte oder Schachtel. |
| Thlogatt | Ceder = Rinde. |
| Achimoul | Glaskorallen, wie ſie an ihrer Küſte gefunden werden. |
| Il - caiette | Mütze. |
| Couny | Venusmuſchel. |
| Nechasky | Eine aus Beeren und Fiſchrogen zubereitete Speiſe. |
| Caiffre | Was? |

Drey-

# Dreyzehnter Abſchnitt.

Abreiſe aus dem freundſchaftlichen Dorfe. Aufmerkſamkeit der Eingebornen bey unſerer Abreiſe. Theilung unſers Proviants. Erſteigung des Gebirgs. Ankunft an dem Orte, von welchem wir zu Lande reiſeten. Zuſammentreffen mit Indianern an demſelben. Wiederfindung des Canots und aller übrigen Artikel in gutem Zuſtande. Mittel, wodurch ich die Zurückgabe von nachher geſtohlenen Artikeln erzwang. Fortſetzung unſerer Rückreiſe. Nachricht von den Eingebornen am Fluſſe. Beſchädigung des Canots an einem Felſen. Weitere Umſtände von der Reiſe. Einfahrt in den Friedens = Fluß. Unſere Richtungen. Weitere Reiſe. Ankunft im Fort Chepewyan. Beſchluß der Reiſe.

Um eilf Uhr Morgens, am 26ſten Julius, verließ ich den Ort, den ich, wie bereits erwähnt worden, freundſchaftliches Dorf nannte, in Begleitung aller Einwohner, die uns etwa eine Meile folgten, da wir dann herzlichen Abſchied von dieſen Leuten nahmen, die ſich, dem Anſcheine nach, ungern von uns trennten.

Bald darauf hielten wir an, um unſern Fiſchvorrath unter uns zu vertheilen, wovon jeder ungefähr zwanzig Pfund bekam, Hr. Mackay und ich ausgenommen, die wir, um weniger zu tragen, mit einer geringern Portion zufrieden waren. Auch hatten wir ein wenig Mehl und etwas Pemmican. Nachdem dieß Geſchäft mit der möglichſten Eile abgethan war, ſetzten wir unſere Reiſe auf einem allmählich bergan gehenden Wege fort. Sobald wir aus dem Gehölze waren, ſahen wir das Gebirge vor uns aufgethürmt, und dem Anſcheine nach unerſteiglich. Am Fuße des Abhanges

kamen wir an die gabelförmige Trennung des drey Fuß tiefen, und ſehr reißenden Fluſſes, den wir durchwaten mußten. Unſern jungen Indianer, der, ungeachtet er ſich etwas erhohlt hatte, doch noch zu ſchwach war, um hindurch zu gehen, trug ich auf dem Rücken hinüber.

Es war jetzt ein Uhr Nachmittags, und wir mußten noch vor Anbruche der Nacht den Gipfel des erſten Berges erſteigen, um uns nach Waſſer umzuſehen. Ich ließ den kranken Indianer mit ſeinem Gefährten und einem meiner Canotführer zurück, mit dem Auftrage, uns zu folgen, wie ſeine Kräfte es erlauben möchten. Die Anſtrengung, dieſe Abhänge zu erſteigen, will ich nicht zu ſchildern verſuchen. Genug, es war bereits fünf Uhr vorbey, als wir an einem Platze, wo wir Waſſer bekommen konnten, ſo ermüdet anlangten, daß wir nur noch mit großer Mühe ein wenig umher zu kriechen vermochten, um Holz zu einem Feuer zuſammen zu leſen. Endlich wurde auch um ſieben Uhr unſere Angſt wegen des Indianers durch ſeine und ſeiner Begleiter Ankunft gehoben, und wir ſetzten uns nun rings um ein hellloderndes Feuer, ſprachen von überſtandenen Gefahren, und freuten uns des Gedankens, auf unſerer Heimreiſe ſo weit gekommen zu ſeyn. Auch konnte man an einem ſolchen Standorte, als der unſere war, unmöglich verweilen, ohne die Wunder desſelben zu betrachten. Doch von dieſen tiefen Abhängen unter, und den hohen Bergen über uns, von der rohen und wilden Pracht der Gegend um uns her, dieſer erſtaunenden und ſchrecklichen Verbindung von Gegenſtänden, würde keine Beſchreibung eine angemeſſene Vorſtellung geben. Uebrigens war ſelbſt hier ſchon, auf dieſem erſten Schritte nach dem Gipfel des Gebirges, das Clima ſehr merklich verändert. Die Luft, die in dem Mittags verlaſſenen Dorfe wehte, war

mild und heiter, das Gras grünte, und rings umher reiſten die wilden Früchte; aber hier war der Schnee noch nicht aufgethauet, der Boden war noch vom Froſte durchdrungen, das Gras fing kaum an hervorzu. keimen, und die Rauſchbeerbüſche begannen eben erſt zu blühen.

Nach einer Anſtrengung, wie dieſe, konnten wir am folgenden Tage erſt ſpät aufbrechen. Wir ſetzten die weitere Rückreiſe über das Gebirge auf dem nähmlichen Wege fort, den wir auf der Herreiſe nachgegangen waren. Auf dem Gebirge hatte ſich, ſo ſchön auch das Wetter geweſen war, wenig oder nichts geändert.

Am 28ſten früh kamen wir an dem Orte an, wo wir am 16ten mit den Eingebornen geſchlafen hatten, (52° 46′ 32″ n. Br.) und fanden unſern vergrabenen Pemmican in einem guten Zuſtande wieder. Wir ſetzten unſere Reiſe bey ſchönem Wetter fort, ohne auf Eingeborne zu treffen, die wahrſcheinlich an den großen Fluß gegangen waren. Weiterhin fanden wir allen unſern verſteckten Proviant wieder, und gelangten am 4ten Auguſt ungefähr um zwey Uhr Nachmittags an den Ort, den wir einen Monat vorher verlaſſen hatten.

Auf der andern Seite des kleinen Fluſſes war eine beträchtliche Menge Indianer gelagert, die, des Wetters wegen, in ihren Hütten waren. Da ſie uns indeſſen, wenn nicht geſehen, doch gehört haben mußten, und unſere Waffen durch den Regen etwas gelitten hatten: ſo war unſere Lage eben nicht ſehr erfreulich; auch wollte ich dieſe Leute nicht in ein plötzliches Schrecken ſetzen. Wir hielten uns daher am Ende des Waldes, und riefen ihnen von hier aus zu. Gleich Furien kamen ſie hierauf gewaffnet hervor, und drohten uns den Untergang, im Falle wir uns ihren Hütten zu nähern wagten. Wir blieben auf unſerm Standorte, bis

ihre Wuth und Furcht ſich gelegt hatte, da denn unſer Dollmetſcher ihnen die nöthige Belehrung über uns gab. Es zeigte ſich, daß ſie uns nicht kannten, aber Verwandte derer waren, die wir bereits geſehen hatten, und die ſich jetzt auf einer Inſel, in einiger Entfernung aufwärts, befanden. Es wurde daher ein Bothe an ſie mit der Nachricht von unſerer Ankunft abgeſchickt.

Bey der Unterſuchung unſers zurückgelaſſenen Canots und Eigenthums fanden wir alles vollkommen gut; auch war rings herum kein Fußſtapfen. Wir ſchlugen nun unſere Zelte auf, und machten ein loderndes Feuer, an welchem wir ein Schlückchen Rum tranken; doch hatten wir ſchon ſo lange keine geiſtigen Getränke mehr genoſſen, daß wir allen Geſchmack daran verloren hatten. Unterdeſſen kamen die Indianer an, deren Sorgfalt für unſer Eigenthum mit verſchiednen ihnen angenehmen Waaren belohnt wurden.

Am 5ten ſchickte ich früh um neun Uhr fünf Männer nach den verſchiedenen Sachen, die wir weiterhin vergraben hatten, und ſie kamen bald mit denſelben zurück; einige Ballen Waaren abgerechnet, die naß geworden waren, fand ſich alles Uebrige in gutem Stande, vorzüglich das Proviant, deſſen wir jetzt ſehr bedurften.

Jetzt kamen viele Eingeborne, ſowohl von den obern als untern Theilen des Fluſſes, alle in Bibermäntel gehüllt. Ich tauſchte funfzehn derſelben gegen Meſſer ein, die ſie andern Artikeln vorzogen. Ein ſonderbarer Umſtand war es, daß dieſe Leute, die alles unſer zurückgelaſſenes Eigenthum, ohne die geringſte Furcht vor der Entdeckung, hätten wegnehmen können, daſſelbe unberührt gelaſſen hatten; jetzt aber einige unſerer Geräthſchaften entwendeten, die ſie, bey unſerm Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit, leicht nehmen konnten.

Wirklich wurden mehrere Artikel vermißt; und da ich auf dieſem Standorte gern Streitigkeiten mit den Eingebornen vermeiden wollte: ſo ſagte ich bloß denen, die noch bey uns waren, ohne den geringſten Anſchein von Zorn, daß ihre weggegangenen Verwandten keine Vorſtellung von den Unheil haben müßten, das die Entwendung unſers Eigenthums für ſie haben könnte; und ſetzte mit ernſter Miene hinzu: der Lachs, (der nicht nur ihre Lieblingsnahrung, ſondern auch ihr nothwendigſtes Bedürfniß zu ihrer Exiſtenz iſt) käme aus dem uns Weißen gehörigen Meere; und da wir am Eingange des Fluſſes den Fiſch hindern könnten, zu ihnen herauf zu kommen: ſo ſtünde es in unſerer Macht, ſie und ihre Kinder Hungers ſterben zu laſſen. Um alſo unſern Zorn abzuwenden, müßten ſie uns alles Entwendete zurückgeben. Dieſe Liſt gelang. Es wurden Leute abgeſendet, um alles Geſtohlne zurückzuhohlen. Wir kauften ihnen noch verſchiedene Lachſe ab, die uns eine köſtliche Mahlzeit gaben.

Um Mittag nahm ich, da wir eben ausruhten, eine Höhe, die 53° 24′ 10″ gab, und berechnete die Zeit. Das Wetter war zuweilen trübe geweſen.

Ehe wir am 6ten weiter reiſen konnten, langten einige Eingeborne mit einem Theil der geſtohlnen Artikel an, die übrigen wären, ſagten ſie, von Leuten, die am Fluſſe abwärts wohnten, entwendet worden, die noch an dieſem Morgen ankommen würden; übrigens empfahlen ſie ihre Kinder unſerm Mitleiden und baten uns um Verzeihung.

Ungeachtet der Morgen trübe war, und kleiner Regen fiel: ſo befahl ich doch meinen Leuten, das Canot zu laden, und wir reiſeten frohen Muthes ab, da wir uns in demſelben noch einmahl ſo bequem bey einander befanden. Wir landeten an der erſten Inſel bey einem

Hauſe, wo wir uns einige Lachſe und einige ſchöne Biberfelle verſchafften. Es hatte hier mehr, als oberwärts, geregnet, ſo, daß das Waſſer ſtromweiſe von den Bergen herabſtürzte, und der Fluß mit großer Schnelligkeit anſchwoll, wodurch unſer Fortgang ſehr gehemmt wurde.

Die Anwohner dieſes Fluſſes ſind im Ganzen von mittlerer Größe; doch ſah ich mehrere ſchlanke Männer unter ihnen. In der Reinlichkeit ihrer Perſonen gleichen ſie mehr den Biber-Indianern, als den Chepewyans. Sie kannten den Gebrauch des Feuergewehrs nicht; ihre einzigen Waffen waren Bogen und Speere. Die größern Thiere fangen ſie in Schlingen; ſo reich aber auch ihre Gegend daran iſt, und ſo viel Fiſche auch in den Flüſſen und Seen ſind: ſo wird ihnen doch ihr Unterhalt ſo ſchwer, daß ſie nur in kleinen Geſellſchaften von zwey bis drey Familien zuſammen leben. Sie haben keine regelmäßige Regierung; auch ſcheint unter ihnen keine hinlängliche Verbindung zur Vertheidigung gegen Feinde zu herrſchen, ſo daß ſie von dieſen leicht beſiegt werden. Ihre Gegend beſitzt alle die Thiere, die man auf der Weſtſeite der Gebirge findet, Büffel und Wölfe ausgenommen. Die Sprache iſt mit wenigen Ausnahmen, in allen Gegenden, die ich den Fluß hinab durchreiſete, und in gerader Linie von der nordöſtlichen Spitze desſelben in der Breite von 53° oder 54° bis zur Hudſonsbay dieſelbe, ſo daß ein Chepewäer, von welchem Stamme er auch ſeyn mag, vom Churchill-Fluſſe aus in jeder Richtung nach Nordweſten dieſer Linie gehen kann, ohne eine andere Sprache nöthig zu haben, die Anwohner der Seeküſte ausgenommen, die ein ganz verſchiedenes Volk ſind. Von den Eingebornen oſtwärts dieſes Fluſſes kann ich nichts ſagen.

Um zwölf Uhr liefen wir mit unſerm Canot auf einen Felſen, ſo daß wir landen mußten, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen; und da ein ſehr heftiger Regen kam: ſo blieben wir hier über Nacht. Die Lachſe trieben jetzt in ſo großen Zügen den Strom hinan, daß das Waſſer mit den Floſſen derſelben bedeckt war.

Am 7ten klärte ſich das Wetter früh um neun Uhr auf, und wir ſchifften uns daher wieder ein. Die Lachszüge dauerten fort, wie geſtern. Es fielen ſo häufige Regengüſſe, daß alle Bäche zu Flüſſen wurden; das Waſſer war in 24 Stunden wenigſtens 1½ Fuß ſenkrecht geſtiegen. In der Abenddämmerung gingen wir ans Land, um unſer Nachtquartier aufzuſchlagen.

Die Nacht hindurch ſtieg das Waſſer immer höher, ſo daß wir zweymahl unſer Gepäck weiter rücken mußten. Indeſſen waren wir früh um ſechs Uhr wieder in unſerm Canot, und fuhren mit beſtändiger und mühſamer Anſtrengung weiter, bis wir endlich, nachdem wir den Tragplatz der Felſenſpitze und den langen Tragplatz hinter uns hatten, das beſtimmte Nachtlager erreichten.

Nach einer regnichten Nacht brachen wir, am 9ten früh bey neblichtem Wetter, auf. Das Waſſer ſtand noch in derſelben Höhe. Indeſſen kam bald die Sonne zum Vorſchein, und wir landeten auf einige Zeit, um unſere Kleidung und unſer Gepäcke zu trocknen. Abends um ſieben Uhr kamen wir nach unſerm erſten Lagerplatze an dieſem Fluſſe. Den Tag über war das Waſſer beträchtlich gefallen.

Am 10ten war das Wetter trübe, und wir hatten Regenſchauer; das Waſſer fiel aber eben ſo ſchnell, als es geſtiegen war. Der Grund davon liegt in der bergigten Beſchaffenheit des Landes auf beyden Seiten

des Fluſſes, von welchen das Waſſer faſt eben ſo ſchnell, als es aus den Wolken kommt, mit dem Schnee, den es auf ſeinem Wege ſchmilzt, herab ſtürzt. Wir waren früh um fünf Uhr aufgebrochen; Abends um acht Uhr lagerten wir uns.

Am 11ten ſetzten wir, bey heiterm Wetter, unſere Reiſe um fünf Uhr fort. Um zehn Uhr gelangten wir an die lange Stromſchnelle, über die wir mit Stangen leichter hinwegkamen, als wir erwartet hatten. Die Stromſchnellen, die wir auf unſerer Hinreiſe ſo ſtark und heftig gefunden hatten, waren jetzt ſo vermindert, daß wir ſie kaum für dieſelben halten konnten. Gegen Sonnenuntergang ſchlugen wir unſere Zelte auf.

Bey gleich gutem Wetter, als Tags vorher, ſchifften wir uns am 12ten ſehr früh ein. Um neun Uhr kamen wir an eine Stelle des Fluſſes, wo wenig oder gar kein Strom war. Mittags landeten wir, um das Canot zu gummiren; und ich nahm hier eine Höhe, die 54° 11′ 36″ N. Br. gab. Wir ſetzten dann unſere Reiſe öſtlich fort, und näherten uns Nachmittags der gabelförmigen Trennung des Fluſſes, wo ich die Zeit und den Abſtand der Sonne und des Mondes berechnete. Um vier Uhr Nachmittags verließen wir den Hauptarm. Der Strom war, da das Waſſer ſechs Fuß gefallen war, ſehr ſchwach. Gegen Sonnenuntergang ſchlugen wir unſer Nachtquartier auf.

Nachts fiel ein ſehr ſtarker Regen, und am 13ten war der Morgen trübe. Wir ſetzten jedoch unſere Reiſe ſehr früh fort, und kamen in die enge Straße zwiſchen den Felſengebirgen, die etwas gefährlich war, bey dem niedrigen Stande des Waſſers aber ohne Schwierigkeit zurückgelegt wurde, ſo, daß ich jetzt dieſe außerordentlichen Felſen etwas genauer, als auf

der Herreiſe, betrachten konnte. Sie waren ſenkrecht wie eine Mauer, und ſahen wie eine Reihe ungeheurer gothiſchen Kirchen aus. Wir waren jetzt dicht von den Felſen eingeengt, die unterdeſſen viel von ihrem Schnee verloren hatten. Wir landeten ſpät, erkältet, naß und hungrig; unſer Proviant war ſo herabgeſchmolzen, daß unſere Portionen unſerm ungeſtümen Appetite keineswegs angemeſſen waren.

Am 14ten war das Wetter kalt, rauh und regnicht; aber unſere Bedürfniſſe erlaubten uns nicht, eine Veränderung deſſelben abzuwarten. Wir brachen daher wieder auf, und kamen um halb ſechs Uhr an den moraſtigen Tragplatz zwiſchen dieſem Arme und dem kleinen Fluſſe. Um drey Uhr Nachmittags wurde die Kälte ſehr groß, und die Canotführer konnten ſich nicht einmahl durch die in ihrer Lage nothwendige ſtarke Bewegung warm erhalten. Ich gab ihnen daher den noch übrigen Rum. Das Canot war ſo ſchwer, daß auf dieſem fürchterlichen Trageplatze beynahe das Leben zweyer Träger in Gefahr gekommen wäre, deren Kräfte durch den kärglichen Proviant ſehr geſchwächt waren. Wir lagerten an dem Ufer des ſchlimmen Fluſſes (*Bad River*).

Am 15ten klärte ſich das Wetter wieder auf und wir bekamen Sonnenſchein. Das Waſſer war weit niedriger, als auf der Herreiſe, aber eiskalt, und unglücklicher Weiſe mußten die Leute beſtändig in demſelben ſeyn, um das Canot zu ziehen. Wir trafen auf verſchiedene Hemmungen, durch die leicht ein Weg hätte gemacht werden können; ſtatt uns aber damit aufzuhalten, trugen wir Canot und Ladung. Gegen Sonnen-Untergang kamen wir an unſerm Lagerplatze vom 13ten Junius an, wo einige von uns damahls beynahe ihre Reiſe nach der Ewigkeit angetreten hätten.

Die Schenkel und Füße meiner Leute waren ſo erſtarrt, daß ich ihretwegen ſehr beſorgt war. Da wir das Waſſer niedrig fanden: ſo ſuchten wir nach unſern Kugeln, aber vergebens. Der Fluß war voll von Lachſen und einer andern; den ſchwarzen Barſen ähnlichen, Gattung von Fiſchen.

Bey gleich ſchönem Wetter fuhren wir am 16ten weiter. Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir an den Tragplatz, der nach dem erſten kleinen See führt; er war ſo voll von Treibholz, daß wir viel Zeit brauchten, um hindurch zu kommen. Wir erreichten jetzt das Hochland, das die Quelle des Tacoutche-Teſſe oder Columbia-Fluſſes von dem Unjigah oder Friedens-Fluſſe trennt; deren letzterer, nachdem er mehrere Ströme aufgenommen hat, durch den großen Sklaven-See geht und ſich im 69½° N. Br. und 135° W. L. v. Gr. in das Eismeer mündet; der erſtere aber, durch das ungeheure Gebirge, das faſt parallel mit dem ſtillen Meere läuft, in ſüdlicher Richtung in 46° 20′ N. Br. und 124 W. L. v. Gr. ſich ergießt.

Hätte ich Zeit übrig gehabt, und hätte nicht eine Geſchwulſt an meinen Knöcheln mir ſelbſt das langſame Gehn ſehr beſchwerlich gemacht: ſo würde ich einige lebendige Lachſe mitgenommen, und ſie in dem Friedens-Fluſſe coloniſirt haben: wiewohl zu zweifeln iſt, ob dieſer Fiſch in Gewäſſern lebt, die nicht mit dem Meere in Verbindung ſtehen.

Seit unſerer Herreiſe waren hier mehrere Eingeborne geweſen, die wahrſcheinlich, weil ſie unſere Fußſtapfen für feindliche angeſehen, dieſem Standort verlaſſen hatten, ſo vortheilhaft er auch iſt, da ſich auf der einen Seite Ueberfluß an Weißfiſchen, Forellen, Karpfen ꝛc. auf der andern an Lachſen und wahrſcheinlich auch andern Fiſchen findet. Verſchiedene Sachen,

die ich zum Austauſche für mitgenommene Artikel da gelaſſen hatte, waren weggenommen. Die Heidelbeeren waren jetzt reif und in ihrer Art ſehr ſchön.

Am 17ten ſetzten wir unſere Reiſe bey trübem Wetter um fünf Uhr fort. Wir mußten vom See an nach dem Friedens-Fluſſe tragen, weil die Fahrt völlig durch Treibholz gehemmt war. Die Wieſen, über die wir kamen, waren durchaus überſchwemmt, ſo daß ich mich, wegen des ſchlimmen Zuſtandes meiner Füße, ſehr gegen meinen Willen tragen laſſen mußte.

Um halb acht Uhr fuhren wir mit dem Strome des Friedens-Fluſſes weiter. Beynahe nach jeder Canotlänge ſahen wir Biber-Wege aus und nach dem Fluſſe. Um zwey Uhr Nachmittags zog am Eingange eines kleinen Fluſſes ein Gegenſtand unſere Aufmerkſamkeit an ſich; es waren die vier Biberhäute, die mir, wie ich oben erwähnt habe, von einem Eingebornen geſchenkt und ihm zum Aufheben zurückgelaſſen worden waren. Wahrſcheinlich hatte er dieß Mittel, ſie mir zurückzugeben, gewählt, da ſeine Gefährten die Gegend entweder aus Noth, oder um uns nicht wieder zu ſehen, verlaſſen hatten; zur Belohnung ſeiner Ehrlichkeit ließ ich dreymahl ſo viel da, als die Biberfelle werth waren. Auf den Bergen lag noch ſtellenweiſe Schnee. Um vier Uhr Nachmittags kamen wir bey dem Orte vorbey, wo wir die erſten Eingebornen getroffen hatten, und landeten ſpät. Wir fingen an dieſem Tage neun Trappen oder canadiſche Gänſe; ſie waren jetzt ungefiedert.

Sobald es am 18ten früh hell wurde, fuhren wir weiter; der Strom hatte ſich ſeit der Hinreiſe ſehr vermindert; und das Waſſer war ſo niedrig, daß an vielen Stellen ein kieſiges Ufer zum Vorſchein kam. Um eilf Uhr landeten wir bey unſerm am 17ten Junius be-

zogenen Lagerplatze, um das Canot zu gummiren und unſere Kleider zu trocknen; und kamen nach halb fünf Uhr an dem Orte an, wo ich am 4ten mein Tagebuch verloren hatte, eine Lücke, die ich jetzt auszufüllen Gelegenheit fand. Wir fuhren nehmlich $17\frac{3}{4}$ Meilen

Auf der Hinreiſe brauchten wir ſieben Tage zur Beſchiffung des Theils des Fluſſes, den wir heute zurücklegten. Biber und wildes Geflügel waren hier im Ueberfluſſe. Gegen Sonnen-Untergang lagerten wir, nachdem wir Nachmittags Regen gehabt hatten.

Auch die Nacht hindurch fiel etwas kleiner Regen. Die Gebirge waren hier mit friſchem Schnee bedeckt, deſſen Geſtöber ſich, ehe es uns erreichte, in Regen aufgelöſet hatte. Unſere heutige Fahrt betrug $46\frac{1}{4}$ Meilen. Hier öffnete ſich uns, in der Entfernung von $\frac{1}{4}$ M., der andere Arm.

Bey der Schwäche des Stroms in dieſem Arme glaubten wir das Waſſer im weſtlichen höher zu finden; es war aber eben ſo niedrig. Ich hatte alle Urſache zu glauben, daß es vom obern Theile dieſes Armes nach dem Lande, das ich durchreiſet war, als ich den großen Fluß verließ, nicht weit ſeyn könne; ſpäterhin wurde dieß aber von Hrn. J. Finlay, der zur Unterſuchung ausgeſchickt wurde, anders beſtimmt, und gefunden, daß deſſen Schifffahrt bald durch Fälle und Stromſchnellen ein Ende gemacht wird.

Beyde Arme ſind ungefähr 200 Ruthen breit, und das Waſſer war ſechs Fuß niedriger, als bey der Hinreiſe. Unſere Fahrt nach der Vereinigung der beyden Arme war $27\frac{1}{4}$ Meilen. Hier landeten wir auf unſerm am 27ſten Junius bezogenen Lagerplatze, von welchem aus ich einen Brief in einem leeren Fäßchen abſendete.

So hell auch das Wetter am 22ſten früh war:

ſo konnten wir doch nicht vor fünf Uhr weiter gehen, weil wir nahe bey einer Stromſchnelle waren, zu deren Beſchiffung wir volles Tageslicht brauchten, um nicht auf Felſen zu gerathen. Das Gepäck mußten wir tragen. Unſere Richtung war N. O. 3 Meilen über eine andere Stromſchnelle an dem weſtlichen Ufer, die viele Aufmerkſamkeit erforderte, dann noch 15¼ Meilen. Hier hatten wir am 26ſten May gelagert; die übrigen Richtungen ſind oben bereits angegeben.

Weiterhin ſahen wir ein indianiſches Lager. Wir ſtiegen aus, und fanden, daß fünf Feuer hier geweſen waren, und zwar erſt in den letzten Tagen; doch bekamen wir keine Einwohner zu Geſicht. Sie ſchienen viele Thiere erlegt zu haben, und aus Schrecken geflohen zu ſeyn; denn ſie hatten ſorglos drey ihrer Canots mit den Rudern am Ufer gelaſſen. Bald darauf kamen wir nach dem Felſentragplatze. Hier nahm ich eine Mittagshöhe, die 56° 3′ 51″ N. Br. gab.

Das Waſſer war wie ich bereits bemerkt habe, niedriger, als auf der Herreiſe; doch war der Strom von hier bis an die gabelförmige Trennung ſtärker. Indeſſen mußte die Fahrt jetzt leichter ſeyn, da hier überall ein ſteiniges Ufer iſt, ſo daß ſich Stangen oder Taue mit dem beſten Erfolg brauchen laſſen, wo der Strom für die Ruder zu ſtark iſt.

Wir waren jetzt auf ſehr kleine Portionen beſchränkt. Um ſo ſchmerzlicher war es daher, uns in der Hoffnung getäuſcht zu ſehen, in der Nähe ſo viel Wild zu finden, als wir brauchten, da wir jetzt nicht mehr Vorrath hatten, als zu zwey Mahlzeiten erforderlich war. Ich ſchickte daher Hrn. Mackay und die Indianer nach dem untern Ende der Stromſchnelle voraus, um auf ihrem Wege einiges Wild zu ſuchen, während wir indeſſen ſo ſchnell als möglich nachkommen wollten, weil

ich, trotz der Abneigung meiner Leute dagegen, die ſich der Gefahren auf der Herreiſe erinnerten, auf demſelben Wege zurückzukehren entſchloſſen war. Auch hatte ich bemerkt, daß das Waſſer, das an der engen Straße unter uns funfzehn Fuß ſenkrecht gefallen war, viel von ſeiner vorigen ſtürmiſchen Gewaltſamkeit verloren hatte.

Da wir jetzt eilen mußten, uns Vorrath zu verſchaffen: ſo zögerten wir keinen Augenblick, Anſtalten zur weitern Reiſe zu treffen. Fünf Mann fingen an das Gepäck zu tragen, dahingegen der ſechſte und ich das Canot zerlegten, um es von ſeinem Schmutze zu reinigen, und deſſen Tau- und Holzwerk zu trocknen, um es leichter zu machen. Gegen Sonnen-Untergang kamen Hr. Mackay und unſere Jäger mit einer ſchweren Laſt von Büffelfleiſch zurück, das, ungeachtet es eben nicht mürbe war, doch viel Freude machte. Es war das einzige Thier, das ſie geſehen hatten, ungeachtet die Gegend mit Fährten von Büffeln, ſo wie von Muſethieren und Elennthieren bedeckt war. Bey den erſtern war die Brunſtzeit vorüber, bey den letztern fing ſie an. Unſere Leute kehrten zurück, um die auf dem Tragplatz gelaſſene Ladung nachzuhohlen. Mein Gefährte und ich vollendeten unſer Werk, und das Canot ſtand bereit, am folgenden Morgen weiter gebracht zu werden. Eine derbe Mahlzeit beſchloß den Tag, und alle Furcht vor künftigem Mangel war vorüber.

Schon in der Morgendämmerung brachen wir am 21ſten auf; da aber das Feuer auf dem Tragplatz gewüthet hatte: ſo konnten wir hier und da nur mit Mühe weiter, und mit aller Anſtrengung, deren wir fähig waren, langten wir erſt um vier Uhr Nachmittags am Fluſſe an. Wir fanden das Herabſteigen vom Berge mit dem Canot eben ſo ſchwer, als wir das Hin-

aufſteigen gefunden hatten. Meine Leute waren jetzt nicht ſo ſtark, wie damahls, doch muthiger, und da mein Fuß faſt wieder hergeſtellt war, ſah ich mich im Stande, ſie zu unterſtützen. Uebrigens konnten wir erſt am folgenden Tage weiter, da wir das Canot gummiren und mehrere große und kleine Stangen in Bereitſchaft ſetzen mußten, da die hier zurückgelaſſenen vom Waſſer weggeführt waren, ungeachtet wir ſie damahls 15—20 Fuß über der Fluthhöhe gelaſſen hatten. Alles dieß beſchäftigte uns bis ſpät Abends.

Die Nacht war kalt; und ſo ſchön und heiter auch der Morgen war: ſo befanden wir uns doch erſt um ſieben Uhr zur Abreiſe fertig. Bald gingen wir nun mit dem Strom, bald ſchoſſen wir über Stromſchnellen hinweg. Die letztern hatten viel von ihrer Stärke verloren; indeſſen fanden wir es doch nöthig, ſehr häufig zu landen, um die Stromſchnellen zu unterſuchen, ehe wir uns darauf wagten. Da jedoch das Canot leicht war: ſo kamen wir glücklich über alle hinweg; und um Mittag gelangten wir an den Platz, wohin ich Hrn. Mackay und die Jäger beſtellt hatte. Wir fanden ſie dort mit einem Ueberfluß von trefflichen fetten Fleiſche, das, da ſie nur wenig hundert Ruthen von da zwey Elennthiere geſchoſſen hatten, bereits geröſtet war. Nachdem die Leute ihren Appetit geſtillt hatten, ſchickte ich ab, um von dem Wilde, ſo viel ſie tragen konnten, herbeyzubringen. Hr. Mackay hatte auf ſeiner Streiferey längſt dem Hochlande den indianiſchen Weg nicht geſehen. Indeſſen läßt ſich nicht zweifeln, daß der Weg von dieſem Orte aus nach dem obern Theile der Stromſchnellen förderlicher und beſſer ſeyn müſſe, als der unſrige geweſen war.

Nach einem Aufenthalte von ungefähr anderthalb Stunden gingen wir mit dem Strom und landeten an einem Orte, wo ich am 18ten May meine indianiſche Streitaxt und mein Siegel vergeſſen hatte; die erſtere wurde wieder gefunden.

So wie wir das Gebirge verließen, ſahen wir in jeder Richtung Wild graſen. Beym Vorüberfahren an einer Inſel ſchoſſen wir ein Elennthier in das Bein, verfolgten es, nachdem wir auf der Inſel gelandet waren, um dort über Nacht zu bleiben, im Canot nach dem Hauptlande, deſſen Ufer es nicht erreichen konnte.

und tödteten es. Um einen Begriff von unſerm Appetite zu geben, will ich folgendes bemerken. Wir richteten ſogleich von dem Fleiſche dieſes Thiers, das 250 Pfund wog, eine derbe Mittags-Mahlzeit an, und hätten folglich wohl bey dem Abendeſſen nicht ſehr eßluſtig ſeyn ſollen; dennoch wurde ein anderer Keſſel voll gekocht und gegeſſen, und dann von neuem gefüllt. Alles Uebrige, mit den Knochen u. ſ. w. wurde, nach der Gewohnheit der Indianer um das Feuer herum gelegt, um es zu röſten und am folgenden Morgen um zehn Uhr wurde das Ganze von zehn Perſonen und einem großen Hunde verzehrt. Dieß iſt keine Uebertreibung; auch ſchadete uns dieſe Unmäßigkeit nicht im Geringſten.

Am 23ſten waren wir vor Tagesanbruch auf dem Waſſer, und bey Sonnen-Aufgang erſchien um uns her eine ſchöne, von großen Horden von Wild belebte, Gegend. Das Wetter war jetzt ſo warm, daß es für uns, die wir lange der Wärme entwohnt waren, drückend wurde. Wir ſchoſſen an dieſem Tage einen Büffel und einen Bären, aber wir waren jetzt von Ueberfluß umringt, ſo daß wir das Wild, wenn wir es nicht fett genug fanden, liegen ließen. Nach der Landung trafen wir Anſtalten, am folgenden Tage nach dem Fort zu kommen.

Am 24ſten war das Wetter, wie Tags vorher, und die Gegend wurde immer ſchöner, das Wild aber ſchien, je näher wir dem Fort kamen, abzunehmen. Wir landeten bey zwey Hütten von Indianern, die ſo ſehr über unſere Erſcheinung erſtaunten, als wären wir die erſten Weißen, die ihnen zu Geſichte kämen. Weiterhin war kein Stück Wild mehr an den Ufern des Fluſſes zu ſehen.

Nachdem wir endlich um eine Landſpitze herumgekommen waren, und das Fort anſichtig wurden, ſteckten wir unſere Flagge auf, und feuerten alle unſere Gewehre ab. Meine Leute waren ſo muthig, und ruderten ſo thätig, daß wir dort ankamen, ehe die beyden Leute, die wir im Frühlinge hier zurückgelaſſen hatten, ſo zur Beſinnung kamen, daß ſie die Schüſſe erwiederten. So landeten wir um vier Uhr Abends an dem Orte, den wir am 9ten May verlaſſen hatten.

Hier endigten ſich meine Entdeckungsreiſen. Die

Be-

Beſchwerden und Gefahren, die Sorgen und die Leiden auf denſelben habe ich in meiner Beſchreibung nicht übertrieben, im Gegentheil vereitelte mehrmahls die Sprache den Verſuch, ſie zu ſchildern. Indeſſen wurde ich für meine Anſtrengungen belohnt; denn ſie waren mit Erfolg gekrönt.

Da ich jetzt wieder zu den Geſchäften eines Handelsmanns zurückgekehrt bin: ſo will ich meine Leſer nicht weiter mit meinen Angelegenheiten behelligen, ſondern mich mit der Schlußanmerkung begnügen, daß ich, nach einer Abweſenheit von eilf Monathen, im Fort Chepewyan anlangte, wo ich im folgenden Winter wegen Handelsgeſchäften blieb.

## Vierzehnter Abſchnitt.

Reſultate der Reiſen des Verfaſſers. Allgemeine geographiſche Ueberſicht des brittiſchen Nordamerika, und Bemerkungen über den Handel dieſes Landes und deſſen Beförderung. — Vorſchlag zu Handelsunternehmungen in den neuentdeckten Gegenden.

Folgende allgemeine und kurze geographiſche Ueberſicht des in dieſen Reiſen beſchriebenen Landes nebſt einigen Bemerkungen über die wahrſcheinlichen Vortheile, welche die Beförderung des Handels in demſelben, bey zweckmäſſigen Anordnungen und vermittelſt muthiger Handels-Unternehmungen gewähren dürfte, wird keinen unpaſſenden Schluß des Werkes ausmachen *).

Nimmt man vom atlantiſchen Meere im Oſten nach der Süd-See im Weſten eine Linie in der Parallele von 45 Gr. N. Br. an: ſo wird man damit ſo ziemlich das brittiſche Gebiet in Nordamerika beſchrei-

*) Was von hier an bis ans Ende folgt, iſt im Original dem vorhergehenden Abſchnitt als Anhang ohne weitere Ueberſicht beygefügt: der Ueberſetzer glaubte, einen beſondern Abſchnitt daraus machen zu müſſen.

ben; da, meiner Meinung nach, der Bezirk des Landes ſüdlich von dieſer Linie, auf den wir gegründete Anprüche machen, dem Bezirke nördlich von dieſer Linie, an den andere Mächte Foderungen haben, gleich iſt.

Die Außenlinie meiner erſten Abtheilung ziehe ich längſt dem Landſtriche, der von der Spitze des Jamesbay, ungefähr im 51° N. Br. hingeht, längſt der öſtlichen Küſte nördlich bis zur und durch die Hudſonsſtraße rings um Labrador, dann an der atlantiſchen Küſte, an der Außenſeite der großen Inſeln im St. Lorenz Buſen nach dem Fluſſe St. Croix, und durch dieſen nach dem Hochlande, das die in das atlantiſche Meer fallenden Gewäſſer von denen trennt, die ſich in den St. Lorenz-Fluß ergießen. Hierauf geht die Linie dieſen Höhen, als der Gränze zwiſchen dem brittiſchen Gebiethe und den Beſitzungen der amerikaniſchen Staaten, nach, und macht weſtlich einen Winkel, bis ſie auf dem Ausfluß des Sees Champlain im 45° N. Br. trifft, da ſie dann eine gerade weſtliche Richtung nimmt, bis ſie auf den St. Lorenz-Fluß oberhalb dem See St. Francis ſtößt, wo ſie das indianiſche Dorf St. Rigeſt theilt; von da verfolgt ſie den Mittelpunkt der Gewäſſer des großen St. Lorenz-Fluſſes, geht dann durch den Ontario-See, und durch die Gewäſſer zwiſchen demſelben und dem Erie-See; durch letztern und durch die dann folgende zuſammenhängende Reihe von Gewäſſern durch den Fluß Detroit ſüdlich bis zum 42ſten Gr. N. Br. und dann durch den See und Fluß St. Clair, ſo wie durch den Huronen-See, bis zur Straße von St. Mary, 46½° N. Br. und von da N. O. wieder an die Spitze der Jamesbay in der bereits erwähnten Breite.

Von dieſem großen Landſtriche iſt mehr als die Hälfte dürr und von Gewäſſern durchſchnitten, eine Fläche von Felſen und Seen friſchen Waſſers, mit ſehr wenigem Boden an einzelnen Orten. So iſt die ganze Küſte von Labrador und das ſogenannte Oeſt-Main-Land im Weſten des Hochlandes, das die in den St. Lorenz-Fluß und Buſen ſich ergießenden Gewäſſer von den in die Hudſonsbay fallenden trennt. Es wird daher bloß von einigen wenigen Wilden bewohnt, deren Anzahl der Kargheit des Bodens angemeſſen iſt; auch

iſt eben deßhalb ihre Vermehrung nicht wahrſcheinlich. Friſches und ſalziges Waſſer, und etwas Wild, das die wenigen, niedrigen Gehölze liefern, befriedigen die Bedürfniſſe der Natur. Von da bis zur Gränze der amerikaniſchen Staaten und das atlantiſche Meer hat ſich der Boden, wo man ihn zu bauen verſucht hat, fruchtbar gezeigt, beſonders am St. Lorenz-Fluſſe von Quebeck aufwärts, bis zu der erwähnten Gränzlinie; aber nur ein kleiner Theil iſt urbar gemacht worden.

Die Linie der zweyten Abtheilung ziehe ich von dem Punkt der erſten Linie bey St. Mary, von wo aus auch die Gränze der amerikaniſchen Staaten läuft, und von wo ſie weiter durch den (Oberſee und durch einen ſogenannten Langen See, der aber nicht exiſtirt) nach dem Holz-See im 49° 37′ N. Br., von da aber weſtlich nach dem Miſſiſippi gehen ſoll, welches nur dann der Fall ſeyn könnte, wenn man ſie einen guten Theil ſüdlich zöge, da die Quelle dieſes Fluſſes ſich nur bis 47° 38′ N. Br. erſtreckt, wo nur noch ein kleiner Bach iſt. Wenn folglich Großbrittanien das Recht behält, dieſen Fluß längſt der Theilungslinie zu beſchiffen: ſo muß dieſe Linie in einer niedrigern Breite ſeyn; und wo dieß auch ſeyn mag: ſo muß doch die Linie weſtlich weiter gehen, bis ſie ſich in die Süd-See, im Süden des Columbia, endigt. Dieſe Abtheilung wird dann durch die Süd-See im Weſten, und durch das Eismeer und die Hudſonsbay im Norden und Oſten begränzt. Mit Recht haben dagegen die Ruſſen Anſprüche auf die Inſeln und die Küſte von der Behrings-Straße bis Cooks Einfahrt zu machen.

Dieſe ganze Gegend wird wohl ſo lange im Beſitze ihrer gegenwärtigen Einwohner bleiben, als ſie mit dem Ertrage der Wälder und Gewäſſer zu ihrem Unterhalte zufrieden ſeyn und hingegen die Erde, aus mehreren Urſachen, unberührt laſſen werden. Des urbar zu machenden Bodens iſt ſehr wenig, beſonders in den innern Theilen. Auch iſt es ſchwer, dahin zu kommen; und ſo lange noch einiges Land ſüdlich von dieſer Gegend unbebaut liegen bleibt, wird man ſich nicht verſucht fühlen, ſich dort niederzulaſſen. Ueberdieß iſt das Clima des Landes nicht freundlich genug, um die Früchte zur Reife zu bringen. Auch wird es eine Freyſtätte für die Nachkommen der urſprünglichen Einwohner des

ſüdlichen Landes ſeyn, welche die Lebensart ihrer Vorfahren den Bequemlichkeiten des civiliſirten Lebens vorziehn. Ein neues Beyſpiel hiervon gab eine kleine Colonie Irokeſen, die im Jahre 1799 nach dem Saskatchiwine-Fluſſe auswanderten, ungeachtet ſie von Kindheit auf, unter römiſchen Miſſionaren gelebt und von ihnen in einem Dorfe, neun Meilen von Montreal, waren unterrichtet worden.

Eine anderweitige Abtheilung des Landes beſtimmt ein Hochland, das von der Küſte von Labrador aus ſüdweſtlich nach der Quelle des Utawas-Fluſſes geht, und, wie bereits erwähnt worden, die in den St. Lorenz-Buſen und die Hudſonsbay fallenden Gewäſſer trennt. Sie zieht ſich von da N. W. nach der Nordſeite des Ober-Sees im 50° N. Br. und 89° W. L., wo das Hochland in zwey Richtungen fortgeht. In ſüdweſtlicher Richtung trennt dieſe Bergreihe dieſelben Gewäſſer, bis ſie nördlich vor der Quelle des Miſſiſippi vorüber geht. Die erſtere nordweſtliche Richtung aber geht von dort weiter, bis ſie auf den Nelſon-Fluß trifft, und trennt die Gewäſſer, die ſich in den Winipik-See ergießen, der einen Theil des genannten Fluſſes ausmacht, von denen, die durch den Albany-Sever- und Hayk's oder Berg-Fluß in die Hudſonsbay fließen. Von da nimmt das Hochland einen W. N. W. Lauf, bis dahin, wo es die Ufer des Miſſinipi oder Churchill-Fluſſes bey dem Handels-Tragplatze, (55° 25′ N. Br.) bildet; geht ferner in weſtlicher Richtung zwiſchen dem Saskatchiwine und der Quelle des Miſſinipi- oder Biber Fluſſes hin, den es hinter ſich läßt, und trennt den Saskatchiwine vom Elenn-Fluſſe; da es dann auch dieſen hinter ſich läßt, und in derſelben Richtung weiter nach dem Hochlande geht, das zwiſchen dem Unjigah (Friedensfluß) und dem Tacoutche liegt von wo aus man dieß Hochland als denſelben Landrücken anſehen kann. Von der Spitze des Biber-Fluſſes weſtlich, läuft dieſelbe Art von Hochland N. O. zwiſchen den Gewäſſern des Elennfluſſes und des Miſſinipi, macht den Tragplatz La Loche und geht weiter bis zum 57½ N. B., wo es die in die Hudſonsbay gehenden Gewäſſer von den in das Eismeer fallenden trennt; von da geht das Land nördlich, und ein Winkel desſelben nach dem Norden des Sklavenfluſſes, bis es auf den Mackenzie-Fluß ſtößt.

Der letzte, aber keinesweges unbedeutendſte Theil iſt das ungeheure Hochland, oder die Reihe von Felſengebirgen, deren nördliche Spitze in 70° N. Br. und 135° W. L. im Nordmeer endigt, S. O. läuft und, von Cooks Einfahrt an nach dem Columbia zu, mit der Küſte der See parallel geht, und die in das atlantiſche und ſtille Meer fließende Gewäſſer trennt. Auf dieſen Schneegebirgen entſpringt der in den mexicaniſchen Meerbuſen fließende Miſſiſippi, wenn man den Miſſiſouri für deſſen Quelle gelten läßt; der Fluß Nelſon, der ſich in die Hudſonsbay ergießt; der Mackenzie-Fluß, der in das Nordmeer fällt, und der Columbia, der in die Südſee mündet. Auch ſind die Quellen des großen St. Lorenz-Fluſſes und des Churchills und einiger kleinen Flüſſe nicht weit von dieſen Gebirgen. Nach der Seeküſte hin erſtrecken ſich dieſe Gebirge ſo weit ſüdlich, daß der Columbiafluß nicht gerade zu nach der See fließen kann, und ungefähr acht Grade der Breite in ſchiefer Richtung mit der Küſte läuft, ehe er ſich in den Ocean ergießt.

Ferner muß bemerkt werden, daß dieſe Gebirge, von Cooks Einfahrt bis zum Columbia ſich ſechs bis acht Grade in öſtlicher Breite ausdehnen, und das längſt dem öſtlichen Fuße derſelben ein ſchmaler Strich ſehr moraſtigen und ungleichen Bodens iſt, deſſen äußeres Ende Kohlen und Harz liefert, wie ich am Ufer des Mackenzie-Fluſſes, bis zum 66° der Br. ſah. Auch entdeckte ich dieſe Producte auf meiner zweyten Reiſe zu Anfange des Felſengebirges im 56° N. Br. und 120° W. L. und dieſelbe Entdeckung machte einer der Bedienten der Hudſonsbay-Compagnie, Hr. Fidler, an der Quelle des ſüdlichen Arms des Saskatchiwine im 52° N. Br. und 112½° W. L. *). Nahe an dieſem ſchmalen Landſtriche ſind ungeheure Ebenen oder Wieſen, die an einer Spitze unweit der Vereinigung des Berg- und des Makkenzie-Fluſſes anfangen, ſich weiterhin O. und S. ausdehnen, bis ſie den rothen Fluß bey ſeiner Vereinigung mit dem Aſſiniboin erreichen, von wo ſie eine ſüdlichere Richtung, längſt dem Miſſiſippi, gegen Mexico zu nehmen. An dieſe Ebenen gränzt eine Gegend, in welcher Seen, Felſen und Erdreich mit einander wechſeln.

*) Harz findet man auch an der Küſte des Sklavenſees, im 60° N. Br. nahe an ſeiner Wendung in den Mackenziefluß, und folglich nahe an der gabelförmigen Trennung des Elennfluſſes.

Von den Ufern der durch die Ebenen laufenden Flüſſe ſcheint ein ſalziges Fluidum hervorzuſickern, das auf dem Graſe zu einem dünnen Schorfe wird. In der Nähe des Theils des Sklavenfluſſes, wo er den Nahmen des Friedensfluſſes verliert. und längſt dem äußern Ende dieſer Ebenen, ſind ſehr ſtarke Quellen von Salz, das im Sommer in großen Quantitäten feſt wird und cryſtalliſirt. Auch ſind um den See Dauphin, auf der Südſeite des Sees Winipik, viele Salzteiche; aber es erfordert ein regelmäßiges Verfahren, um Salz daraus zu gewinnen. Längſt den weſtlichen Ufern des erſtern ſieht man hie und da, in der Richtung der Ebene, weiche Kalkſteinfelſen, in dünnen und faſt ſenkrechten Schichten, beſonders an Biber- Cedern- Winipik- und Ober-See, ſo wie in den Betten der dieſe Linie durchkreuzenden Flüſſe. Auch iſt es bemerkenswerth, daß am ſchmälſten Theile des Winipik-Sees, wo er nicht über zwey Meilen breit iſt, die Weſtſeite mit dergleichen Kalkfelſen, dreyßig Fuß ſenkrecht, beſetzt iſt, da hingegen die höhern Felſen auf der Oſtſeite aus dunkelgrauem Granit beſtehen.

Die letztere Gebirgsart ſieht man im ganzen Norden dieſes Landes bis an die Küſte der Hudſonsbay, und wie ich gehört habe, längſt dieſer nach der Küſte von Labrador. Zwiſchen dieſen weit ausgedehnten Reihen von Granit- und Kalk-Gebirgen befinden ſich alle große Seen des Landes.

Noch iſt ein anderer großer Diſtrict nicht zu vergeſſen, der ſowohl nach Lage, als Boden, Producten und Klima hinter allen übrigen ſteht. Dieſer begreift den Strich der dürren Ebenen, nördlich von einer Linie, die man von Churchill längſt den nördlichen Ufern des Rennthier-Sees nach dem Norden des Berg- und Sklaven-Sees und längſt der Nordſeite des letztern nach den Felſengebirgen zieht, die ſich im Nordmeer, im 70° N. Br. und 135° W. L. endigen. Auf dieſer ganzen Strecke ſind keine Bäume zu ſehen, einige kleine längſt den Ufern ausgenommen, und äußerſt wenig Boden, den man Erde nennen könnte; aber dieſe unwirthbare Gegend wird von einem Volke bewohnt, das ſich zu der dazu erforderlichen Lebensart gewöhnt hat. Auch hat die gütige Natur den Bewohnern nicht gänzlich alle Unterhaltsmittel entzogen; das Rennthier. das ſie mit Nahrung und Kleidung verſorgt, iſt mit den Erzeugniſſen der Berge zufrieden, ungeachtet dieſe weiter nichts, als kurzes krauſes Moos hervorbringen, wovon eine auf den

Felſen wachſende Gattung den Einwohnern ſelbſt, im Fall der Hungersnoth, zur Nahrung dient. Ihre kleinen Seen haben keine große Mannigfaltigkeit von Fiſchen, aber dieſe wenigen ſind vortrefflich, und machen, nebſt Haſen und Rebhühnern, einen Theil ihrer Nahrung aus.

In einem Lande dieſer Art, wo friſches Waſſer einen großen Theil der Oberfläche einnimmt, muß das Klima nothwendig rauh ſeyn. Dieſe Rauhheit iſt vorzüglich groß auf der Küſte der Hudſonsbay, die unmittelbar den Nordweſtwinden ausgeſetzt iſt, die vom Eismeer herüber wehen. Dieſe Winde behalten auf ihrem geraden Striche aus der Bay über Canada und die brittiſchen Beſitzungen am atlantiſchen Meere, ſo wie über die, dieſem Meere öſtlich liegenden Staaten von Nordamerika, (wo ſie einen langen Winter verurſachen, der die Bewohner gleicher Breiten in Europa in Erſtaunen ſetzt,) einen hohen Grad von Stärke und Kälte, ſelbſt über das atlantiſche Meer, beſonders zur Zeit, da die Sonne in ihrer ſüdlichen Abweichung iſt. Dieſelben Winde, die aus dem Eismeer über die dürren Flächen ſo wie die gefrornen Seen und die von den Felſengebirgen begränzten Schnee-Ebenen gehen, verlieren ihren kalten Einfluß, da ſie eine ſüdliche Richtung nehmen, bis ſie an das atlantiſche Meer kommen, wo ſie aufhören. Iſt dieß nicht eine hinlängliche Urſache des Unterſchieds zwiſchen dem Clima dieſes Theils von Amerika und dem Clima Europas in derſelben Breite?

Man hat oft behauptet, daß die Ausrottung der Wälder auf die Verbeſſerung des Clima in dem erſtern Erdtheile einen erſtaunenden Einfluß gehabt hat; aber ich bin nicht geneigt, dieſer Meinung in dem Umfange beyzuſtimmen, den man ihr gibt, wenn ich den, in Vergleichung mit dem Ganzen, ſehr geringen Theil des urbar gemachten Landes in Erwägung ziehe. Der Gebrauch der Axt mag einigen unbedeutenden Einfluß haben; aber ich ſehe mich nach andern Urſachen um. Ich habe in einer Gegend, die in einem völligen Naturſtande war, die Beobachtung gemacht, daß das Clima ſich (von ſelbſt) beſſert; und dieſer Umſtand wurde mir von den Eingebornen beſtätigt. Eine ſolche Veränderung muß von irgend einer, mir unerklärbaren, ja ſelbſt unbegreiflichen, vorherrſchenden Wirkung im Erdſyſteme herrühren, die, in der Folge der Zeit, Amerika vielleicht das Clima

Europens geben dürfte. Auch iſt es bekannt, daß die Gewäſſer hier abnehmen, und daß viele Seen austrocknen, und ſich mit Erde ausfüllen, die von den höhern Ländereyen durch die Flüſſe herbeygeführt wird; ein Umſtand, der einigen Antheil daran haben dürfte.

Weit ähnlicher iſt das Clima der Weſtküſte von Amerika dem europäiſchen unter denſelben Breiten. Mir ſcheint der Unterſchied ſehr gering, mit Ausnahme deſſen, der von der Nähe hoher, mit Schnee bedeckter, Berge herrührt; ein neuer Beweis, daß die Verſchiedenheit der Temperatur der Luft der bereits erwähnten Urſache zuzuſchreiben ſey.

Ueber die Bevölkerung von Amerika iſt bereits vieles geſagt worden; vieles bleibt noch zu ſagen übrig. Ich will mich auf ein Paar Bemerkungen einſchränken, und die daraus zu ziehenden Schlüſſe meinen Leſern überlaſſen.

Die Wanderungen der Einwohner des Landes, das den Gegenſtand unſerer Unterſuchung ausmacht, innerhalb der Linie von 45° N. Br. ſind folgende: die Eskimos, welche die Seeküſte vom atlantiſchen Meere durch die Hudſons-Straße und Bay nach dem Mackenzie-Fluß herum (und wahrſcheinlich weiter) beſitzen, wanderten bekanntlich weſtwärts; ſie verlaſſen nie die Küſte, und kommen dem Aeußern, der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten nach mit den Einwohnern von Grönland überein. Die verſchiedenen Stämme, die ich unter dem Nahmen von Algonkins und Kniſteneaux beſchrieben habe, die aber urſprünglich dasſelbe Volk ſind, waren die Bewohner der atlantiſchen Küſte, der Ufer des St Lorenz-Fluſſes und der benachbarten Länder; ſie wanderten weſtlich und werden ſelbſt weſtlich und nördlich bis Athabasca gefunden. Dagegen haben die Chepewyans und die zahlreichen Stämme, die ihre Sprache reden, die ganze Strecke zwiſchen den Ländern der Kniſteneaux und Eskimos inne, und dehnen ſich hinter den Eingebornen der Küſte der Süd-See bis zum 52° N. Br. am Columbia-Fluſſe aus. Sie wanderten öſtlich, und nach ihrer eigenen Tradition kamen ſie aus Sibirien. In Kleidung und Sitten ſtimmen ſie mit den Völkerſchaften überein, die man auf der aſiatiſchen Küſte findet.

Von den Eingebornen auf der Küſte der Süd-See wiſſen wir wenig mehr, als daß ſie dort feſte Wohnun-

gen haben. Die Nadoweſis oder Aſſiniboins, ſo wie die verſchiedenen, nicht beſonders beſchriebenen, Stämme, welche die Ebenen an und in der Nähe der Quelle und der Ufer des Saskatchiwine und Aſſiniboin bewohnen, ſind aus Süden, und ſie wandern nordweſtlich.

---

Die Entdeckung einer nordöſtlichen und nordweſtlichen Durchfahrt vom atlantiſchen Meere nach der Süd-See hat ſeit mehrern Jahren die Aufmerkſamkeit der Regierungen beſchäftigt, und den Unternehmungsgeiſt von Privatperſonen belebt. Da indeſſen die Nichtexiſtenz eines ſolchen Weges endlich ausgemacht iſt: ſo wird die Möglichkeit eines Weges durch das feſte Land von Aſien und Amerika ein des Nachdenkens würdiger Gegenſtand. Die Ruſſen, die zuerſt entdeckten, daß längſt der Küſte von Aſien keine brauchbare oder regelmäßige Schiffahrt ſtatt fände, eröffneten eine innere Communication durch Flüſſe u. ſ. w. durch jenes weit ausgedehnte feſte Land nach der Straße, die Aſien von Amerika trennt, über die ſie nach den benachbarten Inſeln und dem feſten Lande von Amerika kamen. Unſere Lage iſt der ihrigen gewiſſermaßen ähnlich; die Nichtexiſtenz eines Wegs zur See und die Exiſtenz eines Weges durch das feſte Land ſind deutlich bewieſen: und es bedarf bloß der Unterſtützung der brittiſchen Regierung, um jenen Nationalvortheil beträchtlich zu vergrößern, und ihren Unterthanen den Handel jener Gegenden zu ſichern.

Indeſſen hat die Erfahrung bewieſen, daß dieſer Handel, ſeiner Natur nach, nicht von Individuen betrieben werden könne. Ein ſehr großes Capital oder Credit, oder beſſer beydes, iſt dazu erfoderlich, und folglich muß eine Verbindung von Männern zweyerley Art errichtet werden, nähmlich von reichen, zur Leitung des Geſchäfts und von unternehmenden, zum Handeln, und zwar ſo, daß die letztern allmählich an die Stelle der erſtern treten. Dieß war die billige und glückliche Methode, die, wie ich gezeigt habe, die (unter dem Nahmen der Nordweſtkompagnie vereinigten) Kaufleute von Canada wählten.

Die Verbindung einer ſolchen Handelsgeſellſchaft mit der Hudſonsbay Compagnie iſt die wichtige Maaßregel, die ich vorſchlagen möchte. Dann würde der Handel,

unter dem Schutze ihres Freyheitsbriefes, auf eine ſehr vortheilhafte Art für den Privatmann und das Publikum betrieben werden, und alle die Bedingungen erfüllen, unter welchen jener Freyheitsbrief bewilligt wurde.

Man würde gleich ungerecht gegen beyde Theile handeln, wenn man einen von beyden von dieſer Unternehmung ausſchließen wollte; denn ſo wie der eine durch einen Freyheitsbrief bevollmächtigt iſt: ſo hat der andere das Recht des frühern Beſitzes, da er in die Stelle der Franzoſen trat, die, mit Ausnahme der Hudſonsbay, ausſchließlich alle damahls bekannten Theile des Landes beſaßen, ehe Canada an Großbrittanien abgetreten wurde, und ſelbſt eine ungeheure, ſeitdem zu dem königlichen Gebiete hinzugekommene, Strecke Landes bis zum Nordmeere und der Südſee entdeckte.

Wenn demnach (jene Hudſonsbay) Compagnie eine ſo weit umfaſſende, und vielleicht gewagte, Unternehmung ablehnen ſollte: ſo würde es ſicher kein unbilliger Vorſchlag von Seiten der Regierung ſeyn, ein Recht, das ſie nicht ausüben will, gegen eine billige und angemeſſene Entſchädigung für ihr Capital, nach einem Durchſchnitt ihrer Dividende von einer gewiſſen Anzahl Jahre oder nach dem gegenwärtigen Preiſe ihrer Stocks, aufzugeben.

Bey dem Genuſſe der Privilegien dieſer Compagnie, wenn auch nur auf eine beſtimmte Periode, würden kühne Handelsleute eben ſo willig als vermögend ſeyn, ſich auf die vorgeſchlagene Handelsunternehmung einzulaſſen, und der Regierung die befriedigendſte Gewährſchaft für die Erfüllung ihrer mit der Compagnie eingegangenen Verbindlichkeiten zu leiſten. Dabey würde es aber nöthig ſeyn, ein eben ſolches Handelsprivilegium für den Columbiafluß und die in denſelben fallenden Gewäſſer zu ertheilen.

Sollte ſich indeſſen ergeben, daß die Hudſonsbay-Compagnie ein ausſchließliches Recht hätte, ihren Handel beliebig nach dem kleinen Maaßſtabe und mit ſo geringem Vortheile für das Publikum fortzuführen, wie bisher; ſollte ſie ſich weigern, in eine Verbindung mit andern zu treten; welche vernünftige Urſache könnte ſie dann der Regierung angeben, Privatunternehmern die Beſchiffung der Bay bis zum Nelſonfluſſe, und einen Weg durch deſſen Gewäſſer nach und aus den innern Theilen des Landes bloß zu ihrem Transporte zu verweigern, — unter dem ſtrengſten und bindendſten Vorbehalte, ſich

nicht in ihren Handel an der Küſte und in dem Lande zwiſchen demſelben und den gegenwärtigen Niederlaſſungen der canadiſchen Handelsleute zu miſchen *).

Auf dieſen Gewäſſern, die ſich bey Port Nelſon in die Hudſonsbay ergießen, ließe ſich der Handel bis an deren Quelle, die Spitze des Saskatchiwine, führen, der in den Felſengebirgen nicht acht Grade der Länge von der Südſee entſpringt. Aus denſelben Gebirgen kommt auch der Tacoutche oder Columbiafluß, der ſich (45° 20′ d. Br.) in die Südſee ergießt. Beyde können an ihrer Mündung große Schiffe aufnehmen, und ſind durchaus für Böte ſchiffbar.

Das Land zwiſchen dieſen Gewäſſern iſt bloß aus den Berichten der Indianer bekannt. Wenn indeſſen dieſe Communication nicht zugänglich ſeyn ſollte: ſo würde der Weg, den ich verfolgte, ungeachtet er wegen des großen Winkels nach Norden länger iſt, allen Erforderniſſen entſprechen. Welchen Weg man aber auch immer vom atlantiſchen Meere aus nehmen mag: ſo bleibt doch der Columbia die Communicationslinie von der Südſee aus, welche die Natur dazu beſtimmt hat, da dieſer Fluß der einzige auf der von Vancouver ſo genau unterſuchten Küſte iſt. Auch bilden ſeine Ufer die erſte ebene Gegend im ganzen Süden der Küſte des feſten Landes von Cooks Einfahrt an, und ſind folglich der nördlichſte Standort, der zur Coloniſation und zum Wohnplatze eines civiliſirten Volks tauglich iſt. Durch die Eröffnung dieſes Verkehrs zwiſchen dem atlantiſchen und ſtillen Meere, und durch die Errich-

*) Ohne Rückſicht auf die Verfolgung dieſes großen Ziels, ſcheinen die Canadiſchen Handelsleute (ſelbſt in dem Falle, da ſie keine rechtskräftigen Anſprüche haben ſollten) zu einer Bewilligung dieſer Art berechtigt, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Handel über die gegenwärtigen Gränzen auszudehnen, und die Eingebornen mit einer größern Quantität nützlicher Artikel zu verſorgen, deren erhöhte Preiſe und ſchwierige Transportationsart man in ihrem ganzen Umfange einſehen wird, wenn ich bemerke, daß die Güter 3—4000 Meilen über 60 große Seen und zahlreiche Flüſſe transportirt werden müſſen; und daß das Mittel, ſie zu transportiren, in leichten Rinden-Canots beſteht. Auch muß man bemerken, daß dieſe Gewäſſer von mehr als 200 Stromſchnellen unterbrochen werden, längſt welchen die Handelsartikel getragen werden müſſen, und daß über 230 Tragplätze, die 25 Schritte bis 13 Meilen lang ſind, dieſelbe mühſame und gefährliche Operation mit Canot und Ladung erforderlich iſt.

tung regelmäßiger Niederlaſſungen im Innern des Landes und an den beyden Enden, ſo wie längſt den Küſten und Inſeln, ließe ſich die völlige Herrſchaft über den nordamerikaniſchen Pelzhandel vom 48° N. Br. bis zum Pole gewinnen, mit Ausnahme des Theils, den die Ruſſen in der Südſee haben. Dazu kämen die Fiſcherey auf beyden Meeren und die Marktplätze der vier Erdtheile.

Von dieſem Umfange wäre das Feld für Handelsunternehmungen, und nicht zu berechnen würde der Ertrag derſelben ſeyn, wenn ſie durch die Wirkſamkeit des Credits und des Capitals unterſtützt würden, die Großbrittanien ſo vorzugsweiſe beſitzt. Dann würde das Land für die zur Entdeckung und Unterſuchung der Küſte der Südſee aufgewendeten Ausgaben belohnt werden, da ſie hingegen jetzt amerikaniſchen Handelsleuten überlaſſen iſt, die unregelmäßig und ohne Capital, ja ſelbſt ohne das Verlangen, künftiges Vertrauen zu erwerben, nur auf den Vortheil des Augenblicks ſehen, ſo daß ſie ſich nur ſo viel Pelzwerk als möglich, auf alle beliebige Art, verſchaffen, und, nachdem ſie dafür in Canton chineſiſche Producte eingetauſcht haben, nach ihrem Lande zurückkehren. Dergleichen Handelsleute, deren mehrere, wie ich weiß, ſehr glücklich waren, würden bey einem regelmäßig eingerichteten Handel augenblicklich verſchwinden.

Es würde ſehr ungeziemend ſeyn, wenn ich nur einen Augenblick vorausſetzte, daß die oſtindiſche Compagnie Bedenken tragen würde, dergleichen Privilegien ihren Mitunterthanen zu verſtatten, die Fremden gewährt werden; — bey einem Handel, der ſo weit außer den Gränzen des ihrigen liegt, und ihm demnach nicht ſchädlich werden kann.

Mehrere politiſche Gründe, die ich hier nicht aufzuzählen nöthig habe, müſſen jedem, der mit dem umfaſſenden Syſtem und den Kräften des brittiſchen Handels bekannt iſt, zur Unterſtützung der Maaßregel beyfallen, die ich hier kürzlich als ſehr vielverſprechend für den Handel der verbündeten Reiche dargeſtellt habe.

Landes
nd In-
erika-
ewig-
in der
eyden.

elkun-
Ertrag
redits
nien ſo
ie zur
aufge-
n jetzt
elmä-
ünfti-
es Au-
s möge
ſe da-
n, nach
, deren
ey ei-
h ver-

h nur
Com-
en ih-
währt
er den
nicht

aufzu-
mfaſ-
ndels
Fallen,
ir den

KARTE von AMERI
zwischen 4 und 78° Nord-Br. und 45° bis
MACKENZIE'S REISE
von Montreal zum Fort Chipewyan u
im Jahre 1789 zu dem Nördlichen E
im Jahre 1793 aber zu dem Westliche
Meere vorstellend.
ASIEN
Beerings Strasse
Das Eismeer
Bristol Bay
Cooks Fluss
Prinz William Sund
Bg. S. Elias
Cross Sund
NÖRDLICHES STILLES MEER
Sklaven See
Fort Chipewyan
Cattanahowes
Die Länge westlich von Greenwich gezählt

TE von AMERIKA
ord-Br. und 45° bis 180 Westl. L.,
KENZIE'S REISEN
zum Fort Chipewyan und von da
zu dem Nördlichen Eismeere
aber zu dem Westlichen stillen
Meere vorstellend.
DAVIS STRASSE
Cumberlands Strasse 1585
Frobishers Strasse
Frobisher's angebliche Str.
Hudsons Strasse
West Grönland
Oestl. Grönland
LABRADOR
Hudsons Bay
OST MAIN
SUD WALLIS
Iacobs Bay
Chesterfield's Einf.
Fort Churchill
Neu Fund-Land
S. Lorenz Bay
NEU BRAUNSCHWEIG
Halifax
Quebec
Montreal
Kingston
Boston
C. Cod
Rhode Isd.
Neu York
VEREINIGTE STAATEN
See Michigan
Obere See
Abittibbes
ATLANTISCHER OCEAN